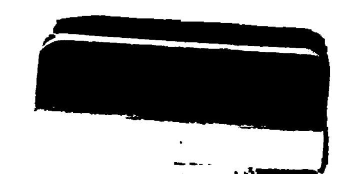


# *Zwei Menschenalter*

Adelheid von Schorn

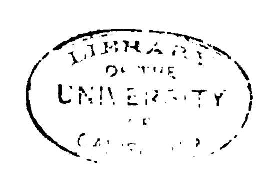


Im selben Verlage erschienen:

# Briefe Richard Wagners

## an Emil Heckel.

(Zur Entstehungsgeschichte
der Bühnenfestspiele in Bayreuth.)





Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein.
1842.

# Zwei Menschenalter.

## Erinnerungen und Briefe.

Herausgegeben

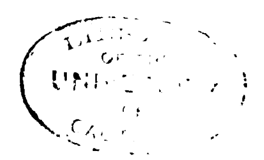
von

**Adelheid von Schorn.**

Berlin

S. Fischer, Verlag

1901.



MAIN

Meinem Neffen

Dr. Ludwig von Schorn

gewidmet.







*Henriette und Ludwig von Schorn.*
*1860. 1839.*




# Erstes Buch.

Die Erinnerungen, die ich hier niederlege, umfassen zwei Menschenalter: es sind diejenigen meiner Eltern und meine eignen, sie erstrecken sich von den dreißiger Jahren bis in unsere Tage. Weimar und Rom werden die Mittelpunkte der Ereignisse und Beobachtungen sein; von diesen beiden Orten gehen die Briefe aus, dort haben die Menschen gelebt, die ich beschreiben will. Der Schatz von Briefen, der mir zur Verfügung stand, hat es mir möglich gemacht, meine Erinnerungen zu ordnen und die Gestalten meiner Eltern, sowie diejenigen Liszt's und der Fürstin Wittgenstein lebenswahr erscheinen zu lassen. Dazwischen tritt manch interessante Persönlichkeit auf, die meinen Eltern oder mir begegnete. Man wird in meiner Mutter eine freimüthige Frau kennen lernen, die sich in merkwürdigem Kontraste von dem altweimarer Hintergrund abhebt. Sie versammelte einen Kreis bedeutender Menschen um sich, die ein Kulturbild der Zeit geben. Ich schätze mich glücklich, diese Beziehungen geerbt zu haben. Die Menschen sind nun fast alle dahingegangen; ich will ihnen ein kleines Denkmal in diesen Blättern setzen. Für die Erlaubniß zur Veröffentlichung der Briefe Liszt's und der Fürstin, sowie für manche Aufklärung bin ich der Tochter der Fürstin Wittgenstein, Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst, zu Dank verpflichtet.

Von meinem Vater kann ich leider nur von Hörensagen berichten, denn er starb, als ich ein Jahr alt war. Umsomehr ist es mir Bedürfniß, den so früh der Welt Entrissenen vor meinen Lesern wieder aufleben zu lassen. Ich entnehme die Notizen über ihn dem Nekrolog, den der Kanzler Friedrich von Müller über ihn geschrieben. Ludwig Schorn wurde am

9. Juni 1793 zu Castell in Franken geboren. Seine Eltern wünschten ihn dem Dienste der Kirche zu widmen, aber auf der Universität Erlangen trat seine Vorliebe für Zeichnen, Malerei und Kunstgeschichte so stark hervor, daß er sich entschloß Künstler zu werden. Durch die Freundschaft mit Sulpice Boisserée wandte er sich der Archäologie und der Kunstschriftstellerei zu. Im Jahr 1818 erschien das Buch: „Ueber die Studien der griechischen Künstler", das bei den Kunstgelehrten große Anerkennung fand. Noch im selben Jahr übernahm er die Redaktion des „Kunstblattes", das Cotta in Stuttgart gründete, das erste — regelmäßig erscheinende — Blatt dieser Art. Er löste die Aufgabe mit so vielem Erfolg, daß die oberste Leitung ihm auch noch nach seiner Entfernung aus Stuttgart — bis zu seinem Lebensende — anvertraut blieb. 1826 wurde er von König Ludwig I. als Professor der Kunstgeschichte an die Akademie der bildenden Künste nach München berufen und zugleich mit den Geschäften des Generalsekretairs dieser Anstalt betraut. Bald darauf auch mit den Vorträgen über Aesthetik an der Universität. Später nahm die bairische Akademie der Wissenschaften ihn unter ihre Mitglieder auf, ebenso das königlich niederländische Institut der Künste zu Amsterdam. Die philosophische Fakultät in Erlangen hatte ihm schon längst den Doctorhut ertheilt.

Erschienen sind von ihm die Fortsetzung des „Tischbeinschen Homer nach Antiken", welchen Heyne unbeendigt gelassen hatte, und eine Uebersetzung von „Medwin's Gesprächen mit Lord Byron".

In München veranlaßte ihn die Eröffnung der Glyptothek, die er mit Leo von Klenze eingerichtet, zu der Beschreibung und dem ausführlichen Katalog der Sammlungen. Im Jahr 1832 begann er die von einer Dame gefertigte Uebersetzung des „Vasari" durchzugehen und mit Anmerkungen herauszugeben, durch welche die deutsche Uebersetzung sich so sehr vor den italienischen Ausgaben auszeichnet.

Ein Vortrag über ein „byzantinisches Malerbuch" und ein Aufsatz über „die Geschichte der Bildschnitzerei in Deutsch-

land" stehen im Kunstblatt von 1832 und 1836. Eine eigne kleine Schrift handelt über „altdeutsche Sculptur mit besonderer Rücksicht auf die in Erfurt vorhandenen Bildwerke". Seine letzte gedruckte Abhandlung bezieht sich auf die neuesten „Untersuchungen der normannischen Baukunst".

Die erste Reise, die mein Vater unternahm, war die im Jahre 1822—23 nach Italien. In „Thiersch's Reisen" schrieb er darüber „von Bologna nach Ravenna und Rom". 1826 reiste er nach England und den Niederlanden, 1841 nach Paris, alles um seine Kenntniß der Kunstgeschichte zu erweitern und zu vervollständigen.

Daß er während dieser literarischen Thätigkeit auch sein künstlerisches Talent fortbildete, beweisen „die Gruppen des Lebens", die er nach den Fresken von Michel Angelo in der Sixtinischen Kapelle gezeichnet und mit selbsterfundenen Arabesken herausgegeben hat, sowie seine Miniaturen (ein Selbstporträt, die Bilder seiner Eltern und seines Jugendfreundes Graf Rechtern, einige Idealköpfe, 2c.), die in meinem Besitze sind.

Aus dem Kreis seiner Freunde nenne ich zuerst als die intimsten, mit denen er von Jugend auf in innigstem Verkehr stand, den Professor der Theologie Engelhardt in Erlangen, Domänenrath Koelle in Ober-Theres und Professor Schmittlein in München. Ottfried Müller lernte er 1819 in Dresden kennen und blieb mit ihm in Verkehr. Sulpice Boisserée war der Berather seiner Jugend. In München lebte er in dem Kreise von Schelling, Thiersch, Klenze, Schubert, Martius, Niethammer, Ernst Förster. Halm und Kaulbach hörten bei ihm. In Berlin gehörten Leopold Ranke und Franz Kugler zu seinen Freunden.

Im Jahr 1833 folgte er einem Ruf nach Weimar und siedelte mit seiner jungen Frau, der Tochter des Professors der Mathematik Voigt in Jena, und seinen beiden kleinen Kindern, Otto und Marie, dahin über. Er trat als Direktor des Kunstinstituts und Vorstand der Sammlungen an die Stelle des verstorbenen Heinrich Meyer — Goethe's Freund.

Kanzler von Müller schrieb über meinen Vater:

„Achtung und Vertrauen kamen Schorn überall entgegen und steigerten sich bald zu lebhafter Zuneigung. Mit freudiger Thätigkeit begann er seinen Wirkungskreis, da traf ihn plötzlich der furchtbarste Schlag des Schicksals, der Verlust seiner blühenden, liebevollen Gattin. Der Quell jeder Lebensfreudigkeit schien ihm versiegt; durch verdoppelte Berufsthätigkeit strebte er sich zu erheben, aber trübe, düstere Jahre mußten erst vorüberziehen, ehe sein Geist den inneren Frieden wieder erringen konnte.

Seine Eigenschaften, die den talentvollen, reichbegabten Mann auch zum liebenswürdigsten machen, ihm unwillkürlich unsere Sympathie gewinnen: Zartgefühl in Erkenntniß des Schönen, ein stets lebendiges Streben nach Verwirklichung höherer Ideen und eine Gesinnung, die, keinen Wandel kennend , in jeder Lage des Lebens die sittliche Würde zu behaupten weiß — diese Eigenschaften vereinigten sich in Schorn zu einer wohlthuenden Harmonie.

Sein eifriges Bemühen, die Zeichenschule auf eine höhere Stufe zu heben und insbesondere eine freiere Unterrichtsmethode einzuführen, ward durch die Beihülfe geschickter und bereitwilliger Lehrer von dem besten Erfolg belohnt; ebenso gelang es ihm, die Aufstellung der großherzoglichen Kunstsammlungen in einem größeren, würdigeren Lokale (im Fürstenhaus) zu bewirken. Der reiche Schatz an Handzeichnungen, der bisher nur wenig benutzt werden konnte, kam nun erst im vollsten Lichte zur Erscheinung und besonders die unvergleichlichen Karstenschen Skizzen wurden für in- und ausländische Künstler und Kunstfreunde Gegenstand ernsten Studiums und freiesten Genusses. Junge Talente hervorzuziehen, fürstliche Freigebigkeit zu ihrer Unterstützung hinzulenken, den Gang ihrer Entwicklung mit Rath und That zu fördern, war ihm ein inneres, schönes Bedürfniß.

Die Anmuth seiner geselligen Eigenschaften, der stets frische Gehalt seiner häufigen Vorlesungen in den literarischen Abendkreisen J. K. Hoheit der Frau Großherzogin, fand ge-

rechte Anerkennung, verschaffte ihm fortwährend die ehrenvollsten Auszeichnungen."

Die Ausschmückung der Dichterzimmer im Schloß wurde von der Großfürstin beschlossen und die Leitung meinem Vater übertragen. Er veranlaßte Neher aus München nach Weimar zu kommen und übertrug ihm, sowie Friedrich Preller, Kaiser, Simon und Angelika Facius die Ausführung. Indessen schrieb er den Text zu Amslers Kupferwerk nach Thorwaldsens „Alexanderzug", die Erklärung der Bildwerke an dem römischen Denkmal zu Igel und eine Abhandlung über den „Laokoon".

„Mitten unter so verdienstlichen Bestrebungen sollte die Sonne häuslichen Glücks ihn noch einmal wohlthuend erwärmen. Gegründet auf innigste Wahlverwandtschaft des Geistes und Gemüths, ward ein Bündniß geschlossen, das ihm einen Reichthum von Treue, Liebe und Hingebung gewährte."

Im Jahre 1831 war Freiin Henriette von Stein, aus Nordheim im Grabfeld bei Meiningen, Hoffräulein der Großherzogin geworden. Sie war es, die meinem Vater das Glück brachte, von dem Müller spricht. Der riesengroße, schlanke Mann mit den blonden, lockigen Haaren, der immer so ernst einherging, hatte auf das junge Mädchen vom Lande, die seit einigen Jahren an den Hof versetzt war, einen großen Eindruck gemacht. Als sie gewahrte, daß es in ihrer Macht lag, den Ernst des Mannes zum Lächeln zu bringen, als er die Aufnahmefähigkeit und Gescheutheit der so einfachen, guten, ehrlichen Natur der jungen Hofdame erkannte, da entwickelte sich eine tiefe Neigung, die durch die Kämpfe, die ihr bevorstanden, nur noch erhöht wurde. Es war ein unerhörtes Ereigniß, daß ein Hoffräulein, eine Tochter aus altadligem Geschlecht, einen Bürgerlichen heirathen wollte. Die Familie meiner Mutter sträubte sich im Anfang sehr dagegen, aber die Persönlichkeit meines Vaters und die gegenseitige große Liebe hat die Zustimmung errungen.

Heftigere Kämpfe gab es mit der Großherzogin zu bestehen. Sie fragte Henriette, ob sie es ertragen könne, im

Theater nicht mehr auf dem rechten Balkon zu sitzen, sondern auf dem linken. Denn streng waren Adel und Bürgerschaft getheilt und erst im Jahr 1848 wurden diese Schranken durchbrochen. Meine Mutter muß heiß gekämpft haben, um die Heirath durchzusetzen, denn fast dreißig Jahre später sprach sie in schlaflosen Nächten halblaut und eifrig französisch vor sich hin: sie war dann wieder in einer Unterredung mit der Großfürstin begriffen, der sie ihre Liebe abrang. Der Großherzog Carl Friedrich, der meine Mutter so gern hatte, ist sich vor Entsetzen mit beiden Händen in die Haare gefahren, als ihm die Verlobung mitgetheilt wurde. Aber dann hat er meinem Vater den erblichen Adel verliehen, den meine Mutter, in ihrem Stolz auf die selbsterworbenen Ehren des geliebten Mannes, jahrelang nicht tragen wollte. In dem Diplom heißt es: „In Anerkennung der von Dr. Ludwig Schorn Uns und Unserem Großherzoglichen Hause bewiesenen treuen Ergebenheit und Dienstbeflissenheit, sowie in Anerkennung seiner, auf Beförderung der schönen Künste und Wissenschaften gerichteten eifrigen Bestrebungen und vorzüglichen Leistungen.“

Die Kämpfe, die meine Mutter um ihrer Liebe willen bestehen mußte, haben sie aus einem adelsstolzen Mädchen zu einer vorurtheilslosen, weitblickenden, vielverstehenden Frau gemacht. Sie hatte die größte Hochachtung vor *jeder* Lebensstufe, die durch *eigne* Arbeit erklommen worden. Die *vererbten* Vorrechte betrachtete sie nur noch als die höchsten *Rechte* auf die höchsten *Pflichten*.

Kanzler von Müller schreibt weiter: „Der Kreis von Schorn's Wirken und seine Verhältnisse nach außen erweiterten sich mehr und mehr, gelungene Bildwerke und mannigfache andere Kunsterzeugnisse wurden von allen Seiten herbeigezogen, von Zeit zu Zeit öffentliche Kunstausstellungen bereitet, Sinn und Urtheil des Kunstliebenden in größern und engern Cirkeln immer bedeutender angeregt, beschäftigt, befriedigt.

Nicht leicht weilte ein gebildeter Fremder in Weimar,

ohne Schorn's Bekanntschaft zu suchen, von seiner Persönlichkeit angezogen und durch gehaltreiche Mittheilungen dankbar verpflichtet zu werden. — Wie jede Einrichtung seiner Häuslichkeit und Alles, was ihn umgab, einfach, aber mit sinnigem Geschmacke geordnet war, so wußte er auch seine Gastlichkeit stets durch geistigen Anreiz zu schmücken. Die abendlichen Kreise, die er für Künstler und Kunstfreunde eröffnete und durch Mittheilungen älterer und neuester Erscheinungen der Künstlerwelt belebte, werden allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben."

Im Januar 1841 wurde ich geboren. Im Sommer reisten meine Eltern mit mir nach dem Elsaß, mein Vater sollte dort das Bad Niederbronn gebrauchen. Meine Mutter blieb mit mir dort, wo sie eine Schwester verheirathet hatte und wo noch Verwandte ihrer Mutter lebten. Mein Vater reiste nach Paris weiter, wo er seine Kunststudien ergänzen wollte. Er wohnte dort bei einer Tante meiner Mutter, Madame Augustin Perier, geb. von Berkheim aus dem Elsaß, der Schwägerin des ersten — berühmten — Casimir Perier. Er schreibt von dort am 21. Juli an seine Frau:

Vor Tisch kam ein Brautpaar zur Tante, der junge Casimir Perier, der Mlle. Fontenillat, die Tochter eines Receveur général in Nantes heyrathet, die 800,000 Fr. mitbekommt, während er selbst schon 36,000 Fr. Revenüen hat. Er geht als erster Gesandtschaftssekretair nach Petersburg, wo er in B....'s Abwesenheit die Geschäfte versieht; zum Vergnügen auf der See zu fahren läßt er eine Yacht in Cherbourg bauen, die 40,000 Fr. kostet. Er ist ein junger Mann mit schwarzen krausen Haaren und flott wie ein junger Elegant ..... Morgen melde ich mich bei der Herzogin von Orléans ..... dann zu Humboldt ins Institut den ich verfehlte. Gegen drei Uhr zu Martersteig,*) der bei Ary Scheffer arbeitet und zwei große Bilder für ihn nach Versailles malt. Er hatte große Freude mich zu sehen und ging mit mir in die Sammlung Paturle, wohin der Kanzler**) auch kam ..... Ich sah mit dem

*) Der Weimarer Professor Martersteig, der bis vor Kurzem noch unter uns lebte. Er ist im Herbst 1899 hochbetagt gestorben.

**) Kanzler v. Müller aus Weimar.

Kanzler die Zimmer des Herzogs und der Herzogin von Orléans, wo viele Gemälde, Skulpturen, die Pracht der Möbel und der Geschmack der ganzen Einrichtung merkwürdig ist . . . . .

Sonnabend, 24., Morgens 1/2 10 Uhr, war die Trauung von Casimir Perier in der nächsten Kirche „de l'Assomption", der wir alle beywohnten. Tante stand dem Brautpaar zur Rechten. Alles war sehr einfach, desto prächtiger aber soll das Trousseau gewesen sein . . . . . Um zwey Uhr gehe ich zur Herzogin von Orléans in die Tuillerien . . . . .

Meine Mutter war mit der Herzogin Helene von Orléans, geb. Prinzessin von Mecklenburg und Nichte unseres Großherzogs, seit ihrer Hofdamenzeit befreundet, mein Vater kannte sie von Weimar her und hatte sich gleich nach seiner Ankunft in Paris bei ihr gemeldet. Am 27. Juli schreibt er an meine Mutter:

Um zwey Uhr ging ich zur Herzogin in den Pavillon Marsand. Sie empfing mich sehr freundlich und ich blieb fast eine Stunde allein bei ihr. Sie konnte nicht genug bedauern, daß Du nicht mitgekommen, sprach von Kunst und Künstlern, besonders in Paris und dann viel von Weimar und dortigen Verhältnissen, worüber das Nähere mündlich. Sie öffnete mir gleich das Herz, daß ich aufrichtig und ohne Rückhalt redete — übrigens sieht sie vortrefflich aus, viel kräftiger und gesunder als sonst. Ich fragte, ob ich dem Herzog von Orléans aufwarten dürfe, da forderte sie mich auf, mich beim König einführen zu lassen, am besten durch den Kanzler, wenn der aber schon Abschied genommen, wolle sie es thun, ich solle mich heute, Dienstag Abend, beim König melden lassen. Der Kanzler ist aber noch da und geht heute mit mir . . . . .

Am 28. Juli schreibt er weiter:

Nun kann ich Dir auch von der Soirée bei Louis Philippe Nachricht geben. Ich fuhr um 8 Uhr mit dem Kanzler hin; vor uns ging Casimir Perier, dessen junge Frau präsentirt wurde. Unsere Namen wurden außen aufgeschrieben; an der Thür empfing uns der Duc de la Rochefoucauld, Bruder des unsrigen.*) Im Salon saßen die Damen schon um den runden Tisch herum. Ich wurde zuerst der Königin vorgestellt, dann sprach die Herzogin

*) Französischer Gesandter in Weimar.

von Orléans mit mir, dann Madame Adelaide, auch Frau von Dolomieu lernte ich hier zuerst kennen. Nun kam der Herzog von Orléans, dem mich der Kanzler vorstellte und der sich eine halbe Stunde lang über Malerey und Plastik sehr hübsch mit uns unterhielt. Der König kam viel später und sprach lang mit einigen Gesandten, war aber sehr freundlich, als ich ihm endlich vorgestellt wurde, redete deutsch mit dem Kanzler und sprach dann lang über seine Kunstanstalten und Monumente. „Ce que j'ai fait peut-être de mieux," sagte er, „c'est d'avoir rendu à mon peuple son histoire." Vor ihm habe jeder Regent die Monumente seines Vorgängers weggeräumt, er habe sie alle aus den Magazinen wieder zum Vorschein gebracht. Nun erzählte er sehr lustig, wie es mit den Statuen des Place de la Concorde zugegangen und wie er sich an alle Einwürfe nicht gekehrt. Er ging dann weiter, redete mit Humboldt, der unterdeß gekommen war, und ich blätterte einen Band spanischer Handzeichnungen durch, der auf dem Tisch lag. Dann kehrte er nochmals zurück und auf meine Bitte, die Tuillerien sehen zu dürfen, trug er la Rochefoucauld auf, mir diese und St. Cloud öffnen zu lassen. Zuletzt kam er noch im andern Saal zu uns, wo wir vor dem Bild Ludwig XIV. standen, und sprach lang über das Einlassen der Bilder in die Wand, das er eingeführt und die Restauration derer im Louvre und nahm dann sehr freundlich Abschied.

Am 2. August schreibt mein Vater:

..... Um 2 Uhr zur Herzogin von Orléans, die mir ihre Kinder, allerliebste Knaben, zeigte, tausend Schönes für Dich auftrug und mir ein Armband mit einem Pensée zum Andenken für Dich gab .....

Aus diesem Jahr findet sich nur noch ein Brief und zwar von der Herzogin von Orléans, die an meinen Vater schreibt:

Die Sendung der mir in jeder Beziehung so interessanten Werke, welche mir Ew. Hochwohlgeboren zur Uebergabe an den König anvertrauten, und zum Geschenk bestimmten, habe ich mit großer Freude vor einigen Tagen erhalten, und beeile ich mich, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank dafür auszudrücken. Der Brief des Königs wird Ihnen seine Zufriedenheit und Erkenntlichkeit für das schöne Werk des „Vasari" aussprechen, mir bleibt es aber

übrig Ihnen zu sagen, mit welchem Interesse ich die schönen Blätter bewunderte, welche das Basrelief Thorwaldsen's darstellen, und den erläuternden Text (habe ich mit Vergnügen) gelesen. Es soll mir dieses Geschenk eine Erinnerung Ihres Besuches bleiben, sowie so mancher inhaltsreichen Stunde, welche Ihre Vorträge in der Bibliothek meiner Tante mir zu den angenehmsten gemacht.

Möchten Sie, verehrter Herr Hofrath, Ihren Besuch in Paris erneuern und mir alsdann die Freude des Wiedersehens der theuren Frau von Schorn bereiten. —

Sagen Sie ihr die freundlichsten Grüße von mir und empfangen Sie den Ausdruck meiner aufrichtigsten Hochachtung. —

Helene.

Schloß Eu, d. 14. Aug. 1841.

Das schwer errungene große Glück sollte meinen Eltern nicht lange beschieden sein. Mein Vater kränkelte schon im Herbst 1841 und wurde nach Berka geschickt, wo er für seine Brustschmerzen und eine andauernde Heiserkeit Heilung durch die Bäder und in der Einsamkeit suchte, da ihm das Sprechen verboten war. Aber im Januar 1842 bekam er die fliegende Gicht, die ihn am 17. Februar hinraffte, ihn seinem verzweifelnden Weibe und seinen Kindern entriß.

Kanzler von Müller sagt zum Schluß: „Werfen wir einen ernsten Rückblick auf das Leben und Wirken unseres Freundes, so finden wir als Grundzüge seines Wesens ein tiefes, frommes Gefühl für das Schöne, als sichtbaren Ausdruck des Wahren und Guten; eine feste besonnene Richtung auf das Tüchtige und Rechte und auf Alles, was das Leben veredeln und schmücken, durch die Herrschaft der Idee zu harmonischer Einheit ausbilden kann."

Was die Wissenschaft, was seine Freunde an ihm verloren, drückt am besten ein Brief von Franz Kugler, Professor der Kunstgeschichte in Berlin, an meine Mutter aus:

Berlin, 22. Febr. 42.

Sie schreiben mir, verehrteste Frau, ich würde es nicht glauben, — und gewiß! ich habe Ihren Brief gelesen und wieder und wieder

gelesen, und dennoch sträubt sich mein Gemüth, das als wirklich zu denken, was nun doch so ist. Ich kann es noch nicht fassen, daß ein so edles, so reines Leben der Erde weggenommen ist. Ich bin einen Schmerz solcher Art noch nicht gewohnt; ich bin durch Ihren Trauerbrief so erschüttert worden, daß ich es nicht aussprechen kann. Immer schwebt mir seit gestern, seit ich Ihren Brief empfangen, sein Bild vor; sein gütiges liebevolles Wesen, wie ich ihn zuerst vor 10 Jahren persönlich in München kennen lernte und wie er sich dort meiner artistischen Studien annahm; sein freundlicher häuslicher Verkehr, wie ich Ihnen vor zwei Jahren in Weimar meinen Besuch machte; vor Allem aber der Adel seines literarischen und wissenschaftlichen Lebens. Als wir die Nachricht von Ottfried Müller's Tode empfangen hatten, da schrieb ich an Schorn, jetzt möge er doppelt sorgen, sich uns zu erhalten, da er nun der Einzige in Deutschland sei, der die Archäologie und die gesammte Kunstwissenschaft auf eine wirklich humane Weise betreibe. Und so war es in der That; aber nun ist uns auch dieser Letzte entrissen! Wir haben viele Namen, und einer oder der andere mag noch für berühmter gelten; wir haben viele Gelehrte, aber keiner hat das schönste, das am meisten fruchtbringende Ziel der Wissenschaft, das einer geläuterten Humanität, erreicht, wie es bei Schorn der Fall war.

Ich fürchte nicht, durch meine Klage Ihren Schmerz zu vermehren. Was ist doch nur der Verlust, der mich, der die Wissenschaft betroffen, gegen den Ihrigen! Ich bitte Sie nur, mir zu erlauben, daß ich an Ihrem Schmerz einen kleinen Antheil haben dürfe .....

Aufs Innigste hat mich die liebevolle Theilnahme des Verewigten für mich, die noch aus den Zeilen Ihres Briefes hervorleuchtet, gerührt; mögen auch Sie, verehrte Frau, mir einen Theil dieser Theilnahme erhalten, und möge der Himmel Ihnen Kraft geben, Ihren Schmerz zu tragen.

Mit alter Ergebenheit
der Ihrige
F. Kugler.

Im Jahr 1839 hatte Neher eine Zeichnung von meinem Vater gemacht und Julius Thäter hatte sie gestochen. Dieses Porträt schenkte meine Mutter den nächsten Freunden als

Andenken an den Verstorbenen. Darauf bezieht sich der Dankbrief von Franz Kugler:

Berlin, 13. 3. 1849.

Hochzuverehrende Frau!

Sie mögen freundlichst entschuldigen, wenn ich Ihnen erst jetzt meinen innigsten Dank für das Bild Ihres verstorbenen Gemahles sage, das mir, mit Ihrer Unterschrift versehen, zugesandt ward. Es wird mir ein theures Andenken der Erinnerung bleiben. Ich hatte schon sehr bedauert, kein Portrait von ihm zu besitzen, da ich selbst mir früher ein solches hätte anfertigen sollen . . . . .

An Schöll erhält Weimar nun einen Stellvertreter Ihres verstorbenen Gemahles, mit dem man gewiß, wie ich vollständig überzeugt bin, aufs Vollkommenste zufrieden sein wird. Auch Schorn selbst würde dieser Wahl seine volle Beistimmung gegeben haben. Ich bin den Verhandlungen über diese Angelegenheit, soviel mir davon zukam, mit großem Interesse gefolgt und konnte den früher erwähnten Namen nicht dasselbe beifällige Urtheil geben. Schöll aber wird in Betracht seiner tiefen wissenschaftlichen Bildung, seines lebhaften Sinnes für Kunst und Poesie, seines feinen gesellschaftlichen Taktes und seiner höchst liebenswürdigen Natur gewiß alle Ansprüche befriedigen. Er war Ihrem verstorbenen Gemahl so befreundet, wie er es auch mir ist . . . . .

In Weimar lebten wir sehr bescheiden, aber behaglich, Mama, meine Schwester Marie und ich. Mein Bruder Otto besuchte uns in den Ferien. In den ersten Jahren ist meine Mutter dem Schmerz und den schweren Verhältnissen fast erlegen, sie sagte oft, zur Entschuldigung für mich, daß ich nur durch ihre Traurigkeit, ihre Thränen, ein so ernstes, weinerliches Kind geworden sei. — Nur die Liebe zu mir half ihr das Leben ertragen und meine, sich später doch zur Fröhlichkeit entwickelnde Natur und ihre eigne Thatkraft gaben ihr den Lebensmuth wieder. So habe ich meine Mutter nur als heitere, geistig frische, belebte und belebende Frau in der Erinnerung, die mit ihrem geistvollen Wesen und ihrer unbeschreiblichen Herzensgüte, trotz ihrer großen Kränklichkeit, der Mittelpunkt ihrer Umgebung war.

Sie hatte sich durch die Kämpfe und Schmerzen hindurchgerungen und war zu einer inneren Freiheit und Unabhängigkeit gekommen, wie sie selten eine Frau erreicht — in damaliger Zeit war es eine noch viel größere Ausnahme als jetzt.

Sie hatte ein schönes dichterisches Talent — Gelegenheitsgedichte, ernste und heitere, flossen ihr leicht aus der Feder — in Freud und Leid konnte sie ihr Herz in Versen erleichtern. In ihren Papieren liegen noch manch schöne, ungedruckte Sachen. Ein Lied, das in diesen Jahren des Kummers entstanden ist, will ich hierher setzen, es zeichnet besser ihre Herzensstimmung, als alle meine Worte es vermöchten. Es ist nie herausgegeben, aber oft komponiert und ist dadurch Vielen bekannt geworden, aber immer nur unter dem Pseudonym: H. Nordheim.

Ach, was ist Leben doch so schwer,
Wenn, was Du lieb hast, ist nicht mehr!
Aber sei still!
Weil Gott es will.

Ach, was ist Sterben doch so schwer,
Wenn, was Du lieb hast, weint umher.
Aber sei still!
Weil Gott es will.

Ach, Leben, Sterben wär' nicht schwer,
Wenn unser Herz nur stille wär'!
Darum sei still!
Weil Gott es will.

Wenn jemals eine Mutter aus Liebe zu ihrem Kinde gelebt hat, so war es die Meine. Ich habe nie wieder ein so schönes, inniges Verhältniß gesehen, eine so ausschließliche, heiße Liebe zwischen Mutter und Tochter, wie sie zwischen uns herrschte. Ich war nie von meiner angebeteten Mama getrennt und lebte eigentlich nur in der Zeit, die ich neben ihr zubrachte; jede Stunde, die ich von ihr entfernt sein mußte, war mir eine Qual, ich hatte dann beständig die Angst, es

könne ihr etwas zustoßen. Meine älteren Geschwister hingen sehr an ihr, sie hat sie mit großer Liebe erzogen. In meinen Augen waren Otto und Marie, die für mich immer die größte Liebe und Nachsicht gehabt haben, Ideale, an denen ich mit Zärtlichkeit hing. Verwöhnt wurde ich gehörig, aber bei mir hat sich dadurch nur die Ansicht festgesetzt, daß Verwöhnung durch Liebe dem Menschen nicht schadet, sondern ihm nur nützt, ihm Liebe für die Menschheit ins Herz pflanzt. Eine glückliche Jugend wirft ihren Schein über das ganze Leben. Ich glaube, daß jeder Mensch sein vollgemessen Theil an Liebe braucht, wenn er mit unzerknicktem Herzen die Kämpfe und Schmerzen des Lebens bestehen soll. Wer kann wissen, wie viel oder wie wenig ihm die späteren Jahre davon noch bringen werden?! Alle Liebe, mit der ein Kind überschüttet wird, ist eine Stärkung, eine Aufspeicherung dessen, was wir bedürfen, um nicht zu unglücklich zu werden. Der Vorrath von Liebe, den unser Herz einheimst, kann gar nicht groß genug sein.

Meine Mutter hatte natürlich die Dienstwohnung meines Vaters, mein Geburtshaus, verlassen müssen. Es lag in der Schillerstraße — damals Esplanade genannt — von dem Schillerhaus nur durch eine schmale Straße getrennt; das Haus des Gewerbevereins steht jetzt auf dem Platz. Zwei Jahre wohnten wir in der Schwanseestraße, in dem Haus des Buchbinders Adam Henß, der zu den Originalen des damaligen Weimar gehörte. Er war ein sehr gebildeter, gescheuter Mann, der in allen Dingen der Gemeindeverwaltung ein gewichtiges Wort mit zu reden hatte. Aber besonders sprach und schrieb er im Interesse der damals auftauchenden Deutsch-Katholiken und hatte sich durch Alles das eine sehr angesehene Stellung erworben. Er sah mit seinem langen weißen Bart dazu noch aus wie ein alter Patriarch und war der Vertrauensmann Aller, die ihn kannten. — Im Jahr 1845 zogen wir in eines der drei Froriep'schen Häuser in der Bürgerschulstraße, in deren Hintergebäude sich das Landes-Industrie-Comptoir befindet, das Bertuch gegründet

hat und das sein Enkel, Dr. Robert Froriep, übernahm, nachdem er seine Stelle als Arzt an der Charité in Berlin niedergelegt hatte und mit seiner Familie nach Weimar gezogen war. Wir bewohnten diese Mansarde fünfundzwanzig Jahre. Der herrliche Baumgarten war mein Lieblingsaufenthalt, im Sommer im Grünen, unter und auf den Bäumen, im Winter auf dem Eis des Teiches, wo Goethe das Schlittschuhlaufen — auch für das weibliche Geschlecht — eingeführt hatte.

Der Freundeskreis meiner Mutter wurde ganz offiziell „die Clique" genannt. Er bestand aus den Familien des Dr. Froriep, Hofrath Schöll, Direktor des Gymnasiums Sauppe, Hauptmanns von Donop, Bibliothekar Preller, Oberpfarrer Dittenberger und des nachherigen Staatsministers Stichling. Daran reihten sich die verschiedensten Personen aus allen Ständen. Die Verwandten meiner Mutter waren meist im Hofkreis, die Freunde suchte sie sich nicht nach Stand und Rang, sondern nach dem inneren Werthe aus. Auch Künstler und Schriftsteller kamen viel in unser Haus, denn sie wollte es im Sinne meines Vaters weiter führen. Zu dem allen gehörte ein großer Muth, den sie auch bewies, wenn sie solchen Frauen zur Seite stand, die durch harte Schicksale und theilweise eigenes Verschulden ins Unglück kamen und von den bösen Zungen der guten Menschen heruntergerissen wurden.

Der erste Brief aus dieser Zeit an meine Mutter ist von Berthold Auerbach. Er gehört zu den Menschen, deren ich mich aus meiner frühsten Jugend erinnere. Er war oft in Weimar und verkehrte in den Familien, die zur „Clique" gehörten. Er war ein großer Kinderfreund und saß oft unter einer kleinen Schaar, ihnen Märchen erzählend. Mich hatte er besonders ins Herz geschlossen, vielleicht weil ich so ernst und traurig war.

### Berthold Auerbach an Henriette von Schorn.

. . . . . Ich bin hier von näheren und entfernteren Freunden mit der größten Herzlichkeit aufgenommen worden, aber ich bin doch ein undankbarer Mensch, es macht mich nichts Derartiges

recht glücklich. Es ist mir immer, wie wenn unsichtbar Jemand an mir zupfte, daß ich noch nicht in der rechten Lage sei. Ich wünsche mir oft, ich könnte einmal hinaus, irgendwohin wo ich ganz allein wäre, — und doch, ich kann die Menschen nicht entbehren, ich bin ein geselliges Thier ..... Das Leben hier ist ganz anders als bei euch, hier herrscht die Musik vor, mit all' ihren Vorzügen und Nachtheilen. Dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen glaub' ich nicht gesagt, daß Sie die gute Heidelala (so nannte er mich,) keine Musik lernen lassen sollen. Muß denn jedes Mädchen musikalisch sein? Welch ein kleines Resultat kommt heraus bei den tausenden von Jugendstunden, die darauf verwendet werden. Und dann hat die Nervenschwäche der Frauen meist da den Ursprung; turnen ist besser als am Klimperkasten sitzen. Und wie viel wird mit der Musik gelogen! Es gehört zum guten Ton etwas schön zu finden, und das plappert eines dem andern nach. — Die gute Heidelala hat sich kaum an mich gewöhnt, bin ich schon wieder fort. So geht's in der Welt.

Daß ihr in Weimar an mich denkt, weiß ich gewiß, aber wie weiß ich doch nicht von Allen. Ich bin so ein sonderbarer Kauz, daß ich an jedem Morgen nach einem Gesellschaftsabend meine, ich hätte gestern einen Unschick gemacht. — Schreiben Sie mir also etwas darüber.

Ich zwinge mich vorerst hier zu bleiben. Ich muß wieder etwas arbeiten, ich komme mir sonst ganz dumm vor. An meinen Berufsgenossen habe ich hier wenig Erhebung. Es liegt etwas Eigenthümliches in diesen norddeutschen Reflexions-Menschen, daß sie an allen Dingen alsbald zuerst die Flecken und dann fast immer nur diese bemerken. Sie wissen, ich bin auch für strenge Handhabung der Gesetze in der Kunst, aber wenn es die Kenntniß dieser allein ausmachte, wären die Professoren ja die größten Künstler ..... Am meisten leb ich mit dem Professor von der Pfordten, das ist ein glücklicher Mensch, frisch, rüstig, hat eine liebe Frau und einen prächtigen Jungen.

Mendelsohn ist hier sehr viel in Anspruch genommen, seine Frau ist aber auch eine recht anmuthige Erscheinung. Zu der Frege, die eine unsäglich schwere Last hat an ihren ganzen Verhältnissen, komme ich auch bisweilen. Auch zu Brockhausens. An Gesellschaft fehlt mirs also nicht, aber Sie verargen mirs nicht, wenn ich Ihnen sage, ich denke mit Sehnsucht an meine Mainzer

Tage zurück, wo ich im Kreise nichtliterarischer, lieber Menschen meine Sachen schuf und wo ich nicht so viel zu reden hatte wie jetzt überall wohin ich komme. Ich möchte mich gern ans Schweigen gewöhnen, wenn aber Alles so lahm und faul ist, da kann ich nicht und kehre den ganzen Sack um.

Nun wissen Sie wenigstens einigermaßen wie mirs geht. Jetzt muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich die Geschichte „Der Ring" aus Versehen, bevor ich sie gelesen, schon zurückschickte. Wollen Sie mir sie wieder schicken? Thun Sie es doch ja . . . . .

. . . . . In herzlicher Hochachtung

Ihr ergebener

Berthold Auerbach.

Leipzig, den 30. Januar 46.
Abends 8 Uhr.

---

Die Herzogin von Orléans war im Jahr 1842 Wittwe geworden; wenige Monate nach dem Tode meines Vaters starb der Herzog von Orléans in Folge eines Sturzes aus dem Wagen. Im Jahr 1847 schreibt sie an meine Mutter:

Als ich Ihre Handschrift erkannte, meine liebe Frau von Schorn, wurde mir das Herz wehmüthig und weich, sie führte mich zurück in schöne heitere Zeiten in Weimar; dann in die traurigste meiner Jugend, an das Krankenlager meines armen Bruders, und zurück wieder zu Dem, den Sie mit so vielem Rechte geliebt und verehrt, den ich so froh gewesen bin in Paris wieder zu begrüßen — die vielen, vielen Bilder wurden alle trüb, denn der Tod mischte sich zu ihnen und ich sah Sie in Ihrer einsamen Stellung, ohne die Nähe des besten Gatten —. Wir armen Frauen sind aber für das Doppelleben geschaffen und kein Menschenherz weiß was es heißt, demselben entrissen zu sein, wenn es nicht selbst die tiefe Wunde in sich trägt . . . . .

Es mischte sich aber, als ich ihn gelesen, ein linderndes Gefühl hinzu — ich fühlte, daß Gott Ihnen die sanftliebende Vaterhand aufs Herz gelegt und Ihnen in Ihren theuren Kindern manchen Lichtstrahl wieder geschenkt hat. Von ganzer Seele danke ich ihm dafür . . . . . Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen,

meine liebe Jette Schorn und widme Ihnen mein freundlichstes, liebevollstes Andenken.

Helene.

Paris, den 1. Februar 47.

---

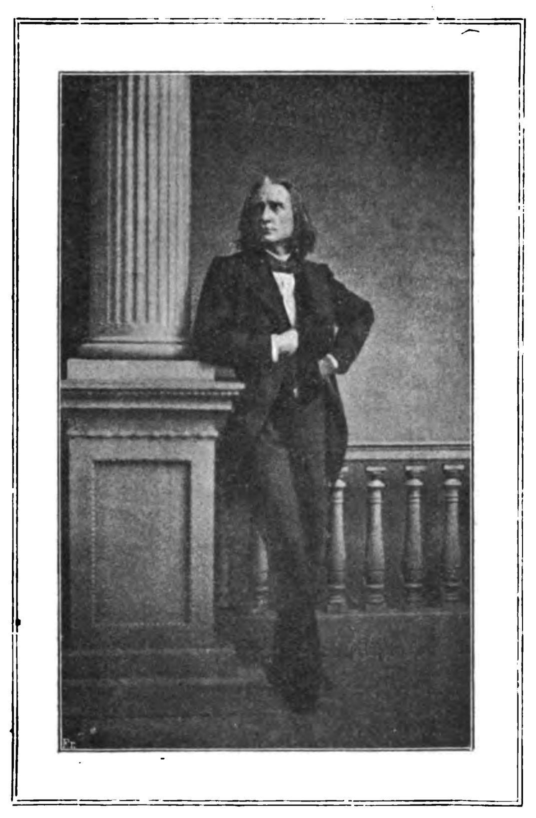
Berthold Auerbach hatte indessen geheirathet, aber seine junge Frau starb bald nach der Geburt des ersten Kindes. Von diesem Zusammenbruch seines Glückes berichtet sein zweiter Brief aus Heidelberg vom 14. Mai 1848.

Ich kann Ihnen nicht viel schreiben, meine liebe und innig verehrte Freundin. Es geht mir jetzt auch so, wenn ich persönlich mit Menschen zusammen bin, ich halte es nicht lange bei ihnen aus. Wer das nicht erfahren, kann es nicht wissen was es heißt, daß jeder, auch jeder Moment des Seins immer wieder von Todesgram durchschnitten wird. Sie wissen es auch. Aussprechen hilft mir nichts.

Ich will Ihnen nur sagen, daß mir Ihre treuen Worte zu Herzen gingen, aber Sie wissen es auch, wie das doch nichts hilft, die beßte Theilnahme der Beßten ist keine Erleichterung, die ganze Last bleibt uns doch, allein. — Ich verließ auf vieles Zureden, besonders meiner treupflegenden Freundin, Frau D. aus Mainz, meine wie es schien in beßter Gesundheit befindliche Auguste auf einen Tag. Als ich wiederkehrte hatte sie schon keinen Puls mehr in den Armen. Es war plötzlich ein Herzschlag eingetreten. Sie wollte noch, daß ich ihr von meiner Reise erzähle, ließ sich aber beruhigen und sagte selbst, daß sie zu angegriffen sei. Ich blieb nun bei ihr bis zum letzten Athemzuge am andern Mittage, sie war meist klar, nur bisweilen von der Todesahnung geängstigt und ordnete noch Vieles mit mir ..... Mein Kind ist wohl und gedeiht prächtig. Ich breche nun mein kaum erbautes Heimwesen wieder ab und ziehe mit meinem Kinde nach Breslau .....

---

Im Jahr 1848 kam Franz Liszt nach Weimar und bald nach ihm seine treue Lebensgefährtin, die Fürstin Carolyne von Sayn-Wittgenstein, geb. Iwanovska. Durch die Freundschaft meiner Mutter mit diesen beiden bedeutenden Menschen



Franz Liszt.
1849.

ist mein Leben in eine Bahn gelenkt worden, die weder die Stellung noch die Verhältnisse meiner Mutter bedingten, nur ihre Persönlichkeit: ihr Geist, ihre Liebe, ihre Treue, ihre Wahrhaftigkeit, ihre Unerschrockenheit, ihre Hilfsbereitschaft.

Franz Liszt war schon 1842, als er auf seinen Konzertreisen Weimar besuchte, „Hofkapellmeister in außerordentlichen Diensten" geworden, nachdem er bei dem Einzug des Erbgroßherzogs Carl Alexander und seiner jungen Gemahlin Sophie, Prinzessin der Niederlande, ein Hofkonzert dirigiert hatte. Anfang 1848 wählte er seinen Wohnsitz in Weimar und übernahm den Dirigentenposten im Theater und in den Hofkonzerten. Im Juni desselben Jahres folgte ihm die Fürstin Wittgenstein mit ihrer zehnjährigen Tochter Marie, um sich unter den Schutz der russischen Großfürstin Maria Pawlowna, Großherzogin von Sachsen-Weimar, zu stellen. Sie war eine der reichsten Erbtöchter in Polen und hatte mit sechzehn Jahren den Adjutanten des Kaisers Nikolaus, Prinz Nikolaus Wittgenstein, geheirathet. Sie lebte sehr unglücklich mit ihm und war innerlich längst von ihm geschieden, als sie im Jahr 1847 Liszt in Kiew kennen lernte, wo er konzertierte. Sie lud ihn ein, auf ihr Gut zu kommen, dort zu arbeiten — zu komponieren. Er folgte der Aufforderung und blieb Monatelang, im anregenden Umgang mit der geistvollen, gebildeten, ja gelehrten Frau. Als er sich in Weimar niedergelassen hatte, verließ sie mit ihrem Kinde die Heimath und folgte Liszt nach. Sie hatte den Scheidungsprozeß gegen ihren Mann angestrengt, sie wollte Liszt heirathen, mit dem sie sich in inniger Liebe verbunden fühlte. Trotzdem die Ehescheidung in der katholischen Kirche verboten ist, kommt sie doch gerade in Polen sehr oft vor. Man findet Mittel und Wege, sie durchzusetzen, und bringt oft schon im Ehekontrakt Klauseln an, die das erleichtern sollen. Meist ist der angegebene Grund, daß die Braut zu der Ehe gezwungen worden ist. Es kommt vor, daß der Vater seiner Tochter am Altar eine Ohrfeige giebt, damit sie sich später — in einem eventuellen Scheidungsprozeß — darauf berufen kann.

In Weimar miethete die Fürstin die erste Etage in der „Altenburg", einem — auf einer Anhöhe vor der Stadt gelegenen — großen Hause, das der Familie von Seebach gehörte. Später kaufte es die Großherzogin und von da an miethete die Fürstin das ganze Haus, um hier die Zeit, bis zur Wegräumung aller Hindernisse, die ihrer Scheidung und der Trauung mit Liszt im Wege standen, zuzubringen. Dieser hatte früher im Hotel zum Erbprinzen am Markt gewohnt, zog aber in die zweite Etage der „Altenburg", als die Fürstin das ganze Haus übernahm.

Die Fürstin sowohl wie Liszt waren streng römisch-katholisch, deßhalb war für beide eine Trauung, die nicht nach den Formeln dieser Kirche geschlossen worden wäre, eine Unmöglichkeit.

Fürstin Carolyne Wittgenstein machte auf der Altenburg ein großes Haus, wo hauptsächlich Künstler und Gelehrte verkehrten, aber in den ersten Jahren auch die Hofgesellschaft. Wie viele Fremde in den zwölf Jahren durch Liszt nach Weimar gezogen wurden, ist nicht zu beschreiben. Die Fürstin wurde am Hof und in der Gesellschaft empfangen. Was Anstoß erregte, (daß Liszt auf der Altenburg wohnte), das wurde offiziell ignoriert, die Einladungen vom Hof wurden für ihn im „Erbprinzen" abgegeben!

Meine Mutter lebte zwar sehr still, hatte aber durch ihre vielen Verwandten und Freunde Verbindungen genug, um jede bedeutende Persönlichkeit, die in Weimar auftauchte, bald kennen zu lernen. So begegnete sie der Fürstin und beide Frauen befreundeten sich auf das innigste. Auch Liszt kam in unser Haus, wenn auch in der ersten Zeit — so lange er dirigierte — nicht so oft als die Fürstin mit ihrer Tochter, die, obgleich drei Jahre älter als ich, mir doch immer ein sehr warmes Wohlwollen entgegenbrachte, das sie mir bis heute bewahrt hat, und das ich ihr mit der treusten, wärmsten Anhänglichkeit vergelte. Ich sehe noch unsere behagliche Stube vor mir: über dem runden Theetisch brennt die Hängelampe, auf dem Sopha sitzen die Fürstin und Mama, neben dem Thee-

kessel meine Schwester, dazwischen Prinzeß Marie und ich. Nachdem der Thee abgeräumt, las meine Mutter manchmal eine ihrer kleinen Dorfgeschichten — oder Gedichte — vor, während die Fürstin und ihre Tochter an großen, sehr feinen Tapisserien arbeiteten, die meist für die Kirche bestimmt waren.

Liszt war kaum in Weimar, so ließ er sich angelegen sein, tüchtige Kräfte für das Theater zu fesseln. Milde hat mir oft erzählt, daß er — nach seinem Gastspiel — im Begriff war wieder abzureisen, weil er noch andere, größere Kontrakte in der Tasche hatte. Da begegnete er Liszt auf dem Theaterplatz, der ihn anredete und nach seinen Plänen frug. Als er von seiner nahen Abreise hörte, bewog er ihn, mit ihm in den Erbprinzen zu gehen und dort beredete er ihn, die anderen Gastspiele aufzugeben, um in Weimar zu bleiben, um mit ihm zu arbeiten. Milde ließ sich halten — was Liszt uns damit erworben, brauche ich Niemand klar zu machen, der die damalige Zeit noch in der Erinnerung hat.

Wer Feodor von Milde und seine Frau Rosa, geb. Agthe, in ihren Glanzrollen gesehen, der hat ein Ideal im Herzen behalten, dem selten etwas nahe gekommen ist. Zu dem prächtigen Material der Stimmen kam die wundervolle Kunst des Gesanges, das edle Spiel und nicht zuletzt die Schönheit. Aber auch als Menschen haben sich Herr und Frau von Milde die größte Achtung ihrer Mitbürger erworben und noch vor Kurzem sahen die alten Weimaraner mit liebevoll-dankbarem Gefühl dem grauhaarigen Paare nach, wenn es durch die Straßen wanderte.

Als ich diese Zeilen skizzierte, konnte ich noch von dem lebenden Paar sprechen. Heute, am 12. Dezember 1899, begleiten wir den Freund und Meistersänger zu Grabe. Schmerzlos ist ihm der Tod genaht und hat ihn ins Jenseits geführt. Fast vierzig Jahre war ich mit ihm befreundet; von dem ersten Tage an, wo der schöne junge Mann, mit dem dunklen wallenden Haar, mir zuerst nahe trat, bis vor acht Tagen, wo der Greis, mit schneeweißem, immer noch vollem

Haar und langem Bart, zum letzten Mal bei mir war, habe ich seine sich immer gleich bleibende, treue Freundschaft zu meinen theuersten Gütern gezählt.

---

Mit Ludwig Bechstein, der in Meiningen die Stelle des Bibliothekars inne hatte, war meine Mutter seit lange befreundet.

Er war in erster Linie Märchen-Sammler und Erzähler, aber er hat so viele Bausteine für die thüringische Sagen- und Alterthumskunde zusammengetragen, daß der bleibende Werth seines Wirkens auf diesem Felde zu suchen ist. Seine Romane sind zuerst der Vergessenheit anheim gefallen, seine Märchen erfreuen wohl noch heute manches Kinderherz. — Er war mit meiner Mutter in lebhaftem Verkehr, denn sie interessirte sich für alle seine Liebhabereien, Sammlungen, seltenen Funde in Archiven, an Mönchshandschriften ꝛc. — Sein erster Brief erwähnt die Herzogin von Orléans in Eisenach. Seit dem April 1848 hatte diese edle Frau dort eine Zuflucht gefunden. Bei der Abdankung Louis Philippe's war sie zur Regentin, der Graf von Paris — ihr ältester Sohn — zum Thronfolger bestimmt worden. Die ganze Königsfamilie floh, nur sie blieb mit ihren beiden kleinen Söhnen in den Tuillerien zurück. Der Graf von Paris soll sich gesträubt haben, Paris zu verlassen, und die Herzogin hat dieses Empfinden ihres Kindes als einen Fingerzeig Gottes angesehen, auf ihrem Posten auszuharren. Nachdem sie mit ihren Kindern in der Deputiertenkammer war, und, nur mit Lebensgefahr durch einige Getreue aus den Händen der Blusenmänner gerettet, ihre Söhne schon verloren geglaubt hatte, floh sie aus Frankreich über die belgische Grenze und von da nach Ems, wo sie für einige Wochen ihren Wohnsitz nahm. Von mehreren ihr angebotenen Schlössern wählte sie das in Eisenach, das ihr ihr Onkel, der Großherzog Carl Friedrich, zur Verfügung gestellt hatte. Dort lebte sie der Erziehung ihrer Söhne und hatte einen kleinen franzö-

sischen Kreis um sich versammelt, der aus den Lehrern und einigen Herren und Damen ihres Hofstaates bestand, die ihr in das Exil gefolgt waren.

**Ludwig Bechstein an Henriette von Schorn.**

Meiningen, 1. 1. 1849.

Hochverehrte Freundin!

Wie lieb und gut überraschte mich heute Nachmittag Ihr Briefgruß! Das erachte ich als eine günstige Vorbedeutung für das ganze kommende Jahr, denn unter den Frauen meiner Bekanntschaft, und denen welche ich die innigste Verehrung zolle, stehen Sie mit oben an. Einer solchen Freundin möchte und kann ich nun auch nichts abschlagen, gleichwohl setzt mich Ihr Wunsch in einige Verlegenheit. Ich weiß nicht, ob es der Frau Herzogin von Orléans genehm sein wird, dieß Gedicht: „Vier Mütter",*) in einer Zeitung veröffentlicht zu sehen, ich habe es deshalb bisher nicht drucken lassen ..... Ich habe den Plan in Gemeinschaft mit Arnswald**) entworfen, ein Buch über die Wartburg zu verfassen, welches von meiner Seite ausschließlich Wartburglieder und Wartburggedichte, theils früher vereinzelt schon gedruckte, theils neue — von Arnswald's Seite Illustrationen — erhalten sollte, und darin wollte ich eigentlich als noch ungedruckte Gabe die „Vier Mütter" zuerst bringen .....

Bechstein.

Das Jahr 1849 brachte am 28. August den hundertjährigen Geburtstag Goethe's. Liszt führte zum ersten Mal den 3. Theil der Schumann'schen „Faustmusik" auf, wozu damals sein Muth gehörte. Er verfaßte auch den Entwurf zu einer Goethestiftung — die Erinnerung daran entlockte ihm in späteren Jahren manch ironisch-bitteres Wort.

Ich erinnere mich an das Fest kaum — nur ein Name, eine Erscheinung taucht mir wieder auf. Wir saßen bei Tisch, es klingelte, und wir hörten draußen eine Männer-

*) „Vier Mütter" hat die Herzogin von Orléans als Mittelpunkt. Es ist später in Bechsteins Gedichten erschienen.

**) Bernhard von Arnswald, der erste Kommandant der Wartburg.

stimme. Meine Mutter hatte einen Namen gehört und sprang mit einem Freudenschrei vom Stuhl auf und zur Thüre. Ein großer, älterer Herr, mit vollem, länglichem Gesicht, schönen Augen und einem milden, liebenswürdigen Ausdruck, folgte Mama ins Zimmer. Sie empfing ihn mit solcher Herzlichkeit, daß ich den Namen und die Erscheinung nie wieder vergessen habe. Es war Joukowsky, der Erzieher des Kaisers Alexander II., einer der größten Dichter, die Rußland je besessen, und ein vortrefflicher Charakter. Er war früher mit seinem Zögling oft in Weimar und mit meinen Eltern sehr befreundet. Selten hat wohl ein Mensch so viel zur Hebung und Bildung seines Volkes gethan wie Joukowsky. Er pflanzte dem nachherigen Kaiser die menschenfreundlichen Gefühle ein, die diesen später zur Aufhebung der Leibeigenschaft brachten — Joukowsky selbst hatte längst den Bauern seines Gutes die Freiheit gegeben. — Durch die große Kenntniß fremder Sprachen hat er viele ausländische Dichtungen übersetzen und so den Russen zugänglich machen können. Walter Scott und Byron, Dramen von Scribe, die Odyssee, Dichtungen von Goethe, Herder, Uhland, Rückert, Mathison und Hebel hat er ins russische übersetzt. Sein Liebling aber war Schiller, von ihm übersetzte er alle bedeutenden Gedichte und lehrte so sein Volk, ihn wie einen einheimischen Dichter verstehen und lieben. 1812 trat er ins Heer ein und machte die Schlacht bei Borodino mit. Seine Gedichte haben begeisternd auf seine Landsleute gewirkt und heute noch werden seine Verse (Gott schütze den Zaren), zu denen Lwoff die Musik machte, als russische Nationalhymne gesungen.

Er heirathete erst mit sechzig Jahren die Tochter seines Freundes, des Malers Gerhard von Reutern, der, nachdem er in der Schlacht von Leipzig den rechten Arm verloren, mit der linken Hand weiter arbeitete. Joukowsky lebte in Deutschland, nachdem er seine Aufgabe vollendet hatte. In Düsseldorf wurde ihm eine Tochter, in Sachsenhausen ein Sohn geboren, am 14. April 1852 starb er in Baden, wo

seine Leiche ein Jahr beigesetzt war, ehe sie nach Petersburg überführt wurde.

Mehr als dreißig Jahre, nachdem ich ihn beim Goethefest in Weimar gesehen, begegnete mir sein Sohn Paul in Rom, und die Freundschaft, die unsre Eltern verbunden, lebte in den Kindern wieder auf.

---

**Ludwig Bechstein an Henriette von Schorn.**

Meine gütige, innigst verehrte Freundin!

Recht spät stelle ich mich ein, um nochmals Dank zu wiederholen für so viel erneute Huld und Freundlichkeit, die Sie mir erwiesen. Eine Fülle mannichfacher Geschäfte hielt mich ab, nicht minder gab eine sehr liebe Verhinderung am Briefschreiben, die Einladung des Erbgroßherzogs,*) die junge Herrschaft auf der Wartburg zu besuchen, wo ich bis zu deren Abreise verweilte und mich sehr schöner Stunden erfreute. Auch dem Kinderfest, was die Herzogin von Orléans gab, wohnte ich bei und wurde von ihr aufgefordert, es zu besingen. Ich war mit den Herrschaften bei ihr zum Thee, und wurde vor meiner Abreise noch einmal zu ihr gerufen, um von ihr mit huldvollsten Worten ein Andenken zu empfangen, das aus einer Vorstecknadel, aus einer großen Perle gebildet, bestand . . . . .

Mein Versprechen, Ihnen eine Handschrift von Reinwald zu senden, erfülle ich. Auf Luther aber müssen Sie noch ein wenig hoffen. Was ich von seiner Hand Ihnen geben könnte, ist lateinisch, ich wünschte aber Ihnen etwas Deutsches zu bieten, und ich komme ganz gewiß nicht wieder nach Weimar, ohne Ihnen dieß gewünschte Autograph mitzubringen . . . . .

Ludwig Bechstein.

Meiningen, d. 28. 9. 1849.

---

Am 25. August 1850 wurde die Herder-Statue vor der Stadtkirche enthüllt. Als Vorfeier wurde am 24. Liszt's Komposition des Herder'schen „Prometheus" zum ersten Mal gegeben. Am 25. war der „Messias" von Händel in der

*) Carl Alexander von Sachsen-Weimar.

Kirche. Als Nachfeier war am 26. ein Kinderfest am Ettersberger Wald, an Herder's Lieblingsplatz, „Herder's Ruh". Dies ist der einzige Theil des Festes, dessen ich mich erinnere. Aber während die Kinderschaar im Festzug nach dem Walde zog und dort oben sich mit harmlosen Spielen vergnügte, ereigneten sich in der Stadt viel wichtigere Dinge: Im Theater war die Generalprobe zu „Lohengrin", der am 28. August — an Goethe's Geburtstag — aufgeführt wurde.

Liszt hatte diese Oper von Richard Wagner einstudiert — die noch auf keiner Bühne gegeben war — und damit ein Wagniß auf sich genommen, denn die Wagner'sche Musik galt damals noch als ganz unverständlich, unausführbar und revolutionär. Liszt hatte die zuredende Stimme der Fürstin Wittgenstein neben sich und eine Protektorin an der Großherzogin Maria Paulowna, die Beide seinen Willen stärkten. Den „Tannhäuser" hatte er zwar schon am 16. Februar 1849, am Geburtstag der Großherzogin gegeben, mit dem hatte sich das Publikum schon etwas ausgesöhnt, denn andere Bühnen hatten ihn vorher und seitdem gebracht, aber nun der „Lohengrin"!

Die Philister schrien Ach und Weh! Liszt ließ sich nicht irre machen. An Herrn von Milde und Fräulein Rosa Agthe hatte er zwei Künstler, die ihr ganzes Können für das Gelingen einsetzten. Sie kreirten die Rollen des „Telramund" und der „Elsa" in unvergeßlicher Weise. Die Titelrolle wurde leider nicht genügend gegeben, aber der Kapellmeister Liszt und sein vorzüglicher Mitarbeiter, Regisseur Genast, scheuten keine Mühe und Arbeit, um Alles auf das Beste einzustudieren. Es mußten so viele Proben gehalten werden, daß sie oft Nachts nach den Vorstellungen wieder anfingen, wo sie Mittags aufgehört hatten.

Am 28. war die erste Aufführung — sie hätte vor halb leerem Hause stattgefunden, wenn nicht die Großherzogin viele Billets gekauft und verschenkt hätte. So groß war das Mißtrauen gegen die „Zukunftsmusik".

Der Applaus war ein enormer — sogar bei offener

Scene wurde geklatscht — aber am anderen Tag desto mehr geschimpft.

Die Generalprobe am 26. sollte noch eine ganz besondere Erinnerung hinterlassen. Es waren dieses Mal mehr Menschen im Theater, als sonst zu den Proben zugelassen wurden, Angehörige der Mitglieder und Viele, die sich besonders dafür interessierten. Nach dem zweiten Akt trat der Regisseur Genast auf die Bühne und sagte: „Erschrecken Sie nicht, meine Herrschaften, es brennt! Nicht im Theater, aber in der Nähe.“ Als das Publikum hinaus stürzte, stand ihm ein Flammenmeer vor Augen, denn das Zuchthaus brannte, das kaum hundert Schritt entfernt, mitten in engen Gassen lag.

Die Verwirrung muß eine schreckliche gewesen sein. Im Theater die vielen kostümierten Menschen; im Stadthaus Probe zu lebenden Bildern, die im Lucasverein gestellt werden sollten. Auf dem Herderplatz hingen die dürr gewordenen Guirlanden vom Tag zuvor und fingen durch die hineinfliegenden Funken an zu brennen. Die weißgekleideten Kinder kamen vom Wald zurück und liefen in all dem Wirrwar durch die Straßen — kein Mensch wußte, wo er zuerst angreifen sollte. Aber die Offiziere wußten es. Sie brachten mit den Soldaten zuerst die Züchtlinge aus dem brennenden Hause und transportierten sie nach dem Reithaus an der Ilm, dann halfen sie löschen. Damals wurden die Gefangenen mit Holzspalten beschäftigt. In Massen lag dieses Brennholz in dem Hof des Zuchthauses; wenn das Feuer gefangen hätte, wäre wahrscheinlich die halbe Stadt abgebrannt. Aber den vereinten Anstrengungen gelang es, den Brand zu konzentrieren und großes Unglück abzuwenden.

---

**Ludwig Bechstein an Henriette von Schorn.**

Meiningen, 1. 8. 1851.

Meine hochverehrteste Freundin! Haben Sie besten, innigsten Dank für Ihr liebes und gutes Märchen; ich werde sogleich an dessen Bearbeitung gehen; Sie zürnen mir aber nicht, wenn ich

an dem Namen ändere. Preciosa ist zu verbraucht, wollen es schon machen. Die Idee und die Allegorie sind trefflich .....

.....„Die Memoiren eines Ringes“ nähme ich gern, nur möchte ich nicht, daß Auerbach sie dann ebenfalls bringe. Sie sollten daher doch die Güte haben, ihm Ihr Manuscript wieder abzufordern, oder zu fragen, ob er noch Gebrauch davon machen werde.

..... Unlängst erhielt ich zwei orientalische Talismane, einen aus Carneol — nach Goethe:

„Talisman in Carneol,
„Gläubigen bringt er Glück und Wohl.“

und einen aus Onyx. Ich habe nämlich eine förmliche Talisman-Sammlung angelegt, dahin ich Alles rechne, was die Menschen aller Zonen anhängen, damit es schütze, Heil bringe, Unheil abwende. Da fehlt weder die Medaille der unbefleckten Empfängniß, noch die des heiligen Rockes, auch die festmachenden Anhängsel aus der neuesten Schweizerkriegsaffaire, das Blut Christi, der Maasstab des Fußes der Mutter Gottes, und vieles andere ist darin vereinigt. Die kleinen ägyptischen Idole hatten keinen andern Zweck.

Den blauen Stein Ihres Märchens werde ich Treulieb geradezu nennen. Dieß ganze Genre sagt mir sehr zu, ich werde die Arbeit mit Liebe beginnen und vollenden, aber alle Namen müssen deutsche sein.

Wie schade ist es, daß ich hier so wenig Anregung geistiger Art habe; das Leben geht hin, meist einförmig, im steten Ringen nach den materiellen Bedürfnissen, der äußerste Fleiß trägt nur karge Frucht, und dabei wird das bißchen poetischer Schimmer noch beneidet, der mich allenfalls umgiebt .....

Meiningen, d. 28. 8. 51.

Verehrteste Freundin!

Haben Sie freundlichen und herzlichen Dank für den „Ring“, ich benutze ihn gewiß, nur weiß ich noch nicht wie und wo, jedenfalls erhalten Sie Kunde. Das Sinnige und Tiefe in Ihrer Dichtung zieht mich sehr an, ich werde es mit Freude bearbeiten, aber darf und kann ich mich denn mit fremden Federn schmücken, mit Ihrem Pfunde wuchern?

Wie ich das Märchen behandelt habe, ersehen Sie aus der Beilage, möchte es Ihren Beifall in der neuen Gestalt erlangen.

Nicht ohne tieferen Grund gab ich den Unterirdischen den Namen von Steinen und opferte selbst Ihren Lieblingsnamen für den Zwergenkönig Puster. Die Benennung Alraun vermied ich gänzlich, denn Alraune sind nicht Kobolde und nicht Zwerge, sondern Wurzelmänner. Ich habe einen sehr schönen, der ganz an den Erlkönig erinnert. Wenn Sie einmal ein Alraunmärchen dichten, können wir diesen mit einweben. Er stammt aus China .....

Meiningen, 9. 1. 1852.

Hochverehrte Freundin!

Längst wollte ich Ihnen schreiben, Vieles und Ausführliches, aber immer fand sich in allerlei Arbeit ein Hemmniß. Je älter ich werde, je mehr giebt es zu thun und ich werde wohl nie dazu gelangen, im Nichtsthun eine Süßigkeit zu finden. — Sie haben ja noch Kinder, die jung genug, um an Märchen sich zu erfreuen, diesen sende ich zunächst die beiden Märchen, von denen Sie das Eine, den Kater, schon kennen.

Jenes Märchen, zu welchem Sie so gütig waren, mir den Stoff zu liefern, steht im 2. Heft der Münchner Hauschronik abgedruckt. — An eine Bearbeitung des „Ring" gelangte ich noch nicht, weil anderweite begonnene oder verlangte Arbeiten mich davon abhielten. .....

Meiningen, 23. 2. 1852.

..... Nach Vollendung einer großen Arbeit und vor dem Beginn einer neuen vielleicht nicht minder großen, pflege ich immer gern um mich her hübsch aufzuräumen, um dann in friedlicher und beruhigter Stimmung an etwas Kleines zu gehen, irgend einen Stoff gemüthlich zu erfassen und zu bearbeiten. Ein solcher Stoff war mir nun in Ihrer gütigen Aufzeichnung geboten, in Ihrem „Ringleins selbsterzählte Geschichte". Sie hatten mir völlige Freiheit gegeben, damit nach eigenem Gefallen zu schalten, und ich habe es gethan. Werden Sie mir nun zürnen, daß etwas ganz, ganz anderes aus dem Stoff geworden, als Sie beabsichtigt? Dann müssen Sie meiner Muse zürnen, deren Eingebung ich fast willenlos habe folgen müssen. Das kam alles so von selbst, so ganz ungesucht, ich gewann für das kleine Phantasiegebilde, denn ein Märchen kann ich es eigentlich gar nicht

nennen, einen sichern Haltpunkt und Boden, und verlor freilich darüber manches Bild und manche Lehre Ihrer Niederschrift ganz aus den Augen .....

Vielleicht ist die kleine Dichtung, deren geistige Mutter Sie bleiben, denn ohne Ihr „Ringlein“ wäre sie nie geboren worden, so glücklich, doch einen Anklang in Ihrem fühlenden Herzen zu wecken, was mich hoch erfreuen und beglücken würde Freilich werde ich mich kaum mit der Hoffnung schmeicheln dürfen, von Ihnen wieder etwas zu erhalten, da ich so willkürlich mit Ihrem Märchen umgegangen bin, und doch sage ich Ihnen ganz offen, daß der edelweibliche Geist, der in Ihren Aufzeichnungen weht, den Hauptantheil daran hat, wenn an meinem Märchen etwas gelungen befunden wird, und daß es mir Genuß gewährte, auch jetzt wieder mit Ihnen gleichsam in geistigen Rapport zu treten .....

L. Bechstein.

---

Ein ganz anderes Bild tritt jetzt durch einen Brief von Charlotte von Kalb und zwei Briefe von Edda von Kalb in unsern Gesichtskreis. Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim — die durch Schiller's Liebe berühmt geworden — war die Nichte meines Urgroßvaters, des Freiherrn Philipp von Stein zu Nord- und Ostheim, und da er zugleich ihr Vormund wurde, als sie in jungen Jahren Waise geworden, so lebte sie vor ihrer Verheirathung in Nordheim. Meine Mutter war in Verkehr mit ihr und besuchte die alte Verwandte in Berlin, als sie mit der Großherzogin dort war. Charlotte lebte bei ihrer Tochter Edda im königlichen Schloß — diese war Hofdame bei der Prinzeß Wilhelm — und starb daselbst im Jahr 1843 — erblindet. Dasselbe Schicksal ereilte die Tochter, die 1874 in Schloß Monbijou starb.

Der Brief von Charlotte von Kalb datiert aus dem Jahr 1840, ich füge ihn erst hier ein, um ihn mit den beiden nachfolgenden ihrer Tochter Edda zu einem Bilde zu vereinigen.

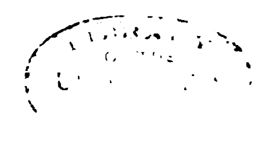
Berlin, 22. 1. 40.

Am Schlusse dieses Jahres übergab Prof. Ranke,*) das unerwartete, mir liebe Schreiben und desto gefälliger war mir diese Mittheilung werthe Cousine; da es das Anzeichen eines günstigen Jahreswechsels. Im Vertrauen auf Ihr gütiges Andenken vermag ich nun auch freimüthig mich Ihnen mitzutheilen, nur wenn es vorüber, verstehen wir, was wir erlebt haben, mit eignen Willen verfolgen wir nur selten die Bahn des Schicksals. — Von Ihnen liebe Cousine kann ich wohl sagen: daß Sie dies bessere Loos haben wählen können, und die schönen Tage die Sie bei Ihren Eltern verlebt, werden Ihnen von dieser Gunst die lebhafteste Ueberzeugung verliehen haben.

Daß Sie mein Bildniß in W.(altershausen in Franken) gesehn, hat mich betroffen, ich glaubte es längst vernichtet, ich kann es nicht mehr und möchte es auch nicht schauen. Was ich von dieser Epoche an, erfahren, hat mich über Irrthum belehrt, Trug und Wahn; aber alles dies gehörte dazu, um die spätere Zeit meines Lebens, sowohl zu bilden, als zu erhellen; kein Verhältniß hätte mir wohl Zufriedenheit verleihen können und wahrscheinlich jedes andere mir noch ein Widrigeres gewährt. Meine Existenz ist mit unüberwindlich schmerzlichen verknüpft, dennoch unbefangener als es in anderer Lage hätte werden können; dahin hat der Zufall uns geleitet, oder wollen wir es eitler ausdrücken: die Vorsehung, ich bin aber kindisch genug zu meinen; daß ich einen geheimen Schutzgeist habe, denn es ist ungewöhnlich, neunundsiebzig Jahre alt, blind, und dennoch zufrieden zu sein, so vergehen die Stunden. Jeden Morgen bis Abend fünf Uhr, vorlesen oder diktieren; nie aber meiner Tochter und so diese Zeilen von Eduard Rose, der gar sehr viele Maler-Genies in seiner Familie zählt. Das Alter verstehen wir nur dann, wann wir weder hoffen noch wünschen.

Ranke sagte: Schorn-Stein, diese Familie wünschte ich wohl in Berlin zu wissen, ich würde manchen guten Abend dort zubringen. — Bettina ist diesen Winter auf ihr Landgut geblieben, ich vermisse sie jeden Sonntag Abend. Eda hat Schriften und Uebersetzungen von Ihrem Gemahl gelesen, und mir daraus mitgetheilt,

*) Leopold von Ranke.



wenn Kunst und Wissenschaft Sie und Ihren Gemahl nach Berlin führen sollten, so finden Sie gute Bekannte und Freunde.

Was die romantische Sybille erdichtet, wird uns nächstens bekannt werden, sie wird nicht rasten, sagen die Freunde des Kindes, das glaube ich auch, fatal daß sie nicht hier ist, denn da ich von der Außenwelt nicht weiß, erfahre ich von ihr Wahrheit und Dichtung, Lüge und Scherz.

Aus den Zeitungen hören wir auch zuweilen aus Weimar, so die Vermuthung: daß eine Erbgroßherzogin daselbst erwählt. Der jetzige Rittmeister à la suite, über ihn ist gar viel Gutes gerühmt worden und von Einsichtsvollen und Erfahrenen, dies melde ich Ihnen mit Freude, da ich der Herzogin Luise und ihrem Sohn Preiswürdiges zu erleben wünsche. An einigen Erscheinungen die wir gekannt, bleibt hienieden das Andenken, die Seele gefesselt.

Sie werden in Ihrem nächsten Schreiben hoffentlich meiner bei Ihren Eltern gedenken, merklich lebt meine Phantasie in jener Gegend.

Wenn Frau v. Wollzogen nach W. kommt, so bitte ich beiliegendes Briefchen ihr zukommen zu lassen, sie ist lässig im Antworten.

Sollten Sie, liebe Cousine, Gelegenheit finden, mir über Frau v. W. etwas bestimmtes mitzutheilen, so werden Sie meinen Wünschen genügen. Den 21. Abends sechs Uhr erlebten wir hier ein sonderbar heftiges Gewitter, der Frühling bricht früh und stürmisch ein, so wird auch bald der Park in W. grünen und blühen. — Leise im innersten Gemüthe, nehm ich Antheil an solchen Freuden; die mir längst vergangen sind.

C. v. Kalb.

Die Adresse dieses Briefes lautet:

Ihre Hochwohlgeborenen
der Frau Henriette von Schorn-Stein
in
frei. Weimar.

Berlin, d. 24. 10. 51.

Liebe Cousine, nach vielfachem Hinundherdenken bin ich zu dem Entschluß gekommen, einige der hinterlassenen Schriften meiner Mutter drucken zu lassen und Sie müssen eine der ersten

sein, welche davon Einsicht nehmen soll, denn ich weiß wie Sie der Mutter zugethan und wie die Selige Sie liebte. Auch geschieht Ihrer Großeltern vielfach Erwähnung, daß es um deßhalb schon Ihren Antheil erregen wird; aber schriftstellerische Vollendung müssen Sie nicht erwarten. Vielleicht bleibt selbst Ihnen Manches dunkel, da der Zusammenhang der Umstände nicht immer ganz klar ist und ich mich doch nicht entschließen konnte, irgend eine fremde Hand darin eingreifen zu lassen und der naife Ton des Ganzen darunter hätte leiden können, der gerade das Beste der Mutter so bezeichnet, da die kindlichste und erhabenste Stimmung Hand in Hand geht. — da sie die Erinnerung ihres Lebens schon mit dem dreißigsten Jahr beschließt, so habe ich einige kurze Auszüge aus Briefen folgen lassen, um so, wenngleich sehr flüchtig, die Entwicklung Ihres Geistes anzudeuten. — In einigen Wochen erfolgt noch ein zweites Heftchen, eine Novelle, welche eigentlich, in anderer Gestalt und anderen Situationen, auch ihr Leben enthält und wenn Sie es wünschen, werde ich es Ihnen auch mit Freuden senden.

— Nun bitte sagen Sie mir, ob ich das Ganze wohl dem Großherzog senden soll; im kleinen Auszug die Aeußerungen, welche die Mutter über die Herzogin Luise niederschrieb, habe ich demselben schon vor Jahren abschriftlich mitgetheilt und wünsche gar nicht mit diesen kleinen Werkchen sehr hervor zu treten . . . . .

Ihre innigst ergebene

Edda Kalb.

Zum besseren Verständniß muß ich hinzufügen, daß die beiden Bücher, von denen Edda von Kalb spricht, „Cornelie" und „Charlotte" heißen und nur in 50 Exemplaren gedruckt worden sind.

Venedig, d. 20. 11. 54.

Meine liebe Cousine, hier haben mich Ihre mir so lieben Zeilen vor einigen Tagen erst gefunden und haben mich in der Ferne doppelt erfreut, denn es thut so wohl den Anklang treuer Gesinnung fern von der Heimath zu fühlen, giebt es einem doch das Bewußtsein, daß der Geist der Liebe alle Lüfte durchdringt. Leider haben sie mir von Berlin die Vorlesung des Professor Sauppe nicht mitgeschickt, wahrscheinlich aus Oekonomie, denn gar

lieb würden mir seine Worte über die Mutter hier gewesen sein, ich werde nun schreiben, daß sie mir die Vorlesung senden und bitte dem Verfasser meinen innigsten Dank auszusprechen; von der O. hatte ich schon gehört, daß S. der Mutter auf so schöne Weise gedacht. Oft habe ich es nun auch bedauert so wenig Exemplare*) haben drucken zu lassen, denn ich habe nur noch das meinige. Könnten Sie nicht vielleicht das Exemplar erhalten, was ich dem verstorbenen Großherzog**) geschickt und es dem Professor geben? Wenn dies nicht möglich ist, werde ich bei meiner Rückkehr in Jahresfrist es noch suchen möglich zu machen eines zu finden.

Seit Anfang Juni habe ich Berlin verlassen. Bettina beim Abschied heiter und auch auf Weimar ganz gut zu sprechen gefunden, sehr leid thut es mir wenn nun Krankheit und Verdruß sie drückt. Längst war es mein Verlangen in meinem Leben noch gen Süden zu wandern; vergangenes Jahr sollte ich Frau von Bülow geb. Humboldt in Rom aufsuchen, als diese vortreffliche, liebe Frau das Unglück hatte, ihre Tochter in Berlin zu verlieren und nach Berlin zurück kehrte. Nun ist es mir durch die Begleitung des Herrn Unger, den seine künstlerischen Interessen nach diesem Lande führten, möglich geworden, auf das beste die große Wanderschaft in meinen alten Tagen zu unternehmen und habe erst in der Schweiz Gottes Größe in seiner mächtig geschaffenen Natur in nie geahnter Macht erkannt, und nun tritt mir die Welt der Kunst, die hier doch wieder ganz zur Natur gehört, in ihren höchsten Erscheinungen entgegen und ich kann oft nicht fassen, daß mir solche Gnade vorbehalten. Seit Anfang October bin ich hier, in keinem Palast, sondern in einem Kämmerlein, aber bei guten herzlichen Leuten, und werde bis Anfang Februar bleiben, weil die Interessen des Herrn Unger ihn hier fesseln und ich auch nicht wagen möchte im Winter zu reisen, da ich hier meines Oefchens oft recht froh bin. Mit großer Oekonomie muß freilich alles eingerichtet werden, was mir aber gar nicht schwer wird, denn die kleinen Mittel sollen ja noch zu großen Zielen führen. Im Februar nach Florenz und dann nach Rom und später wohl auch Neapel; nächsten Herbst aber heimzukehren ist nothwendig

*) Von den Schriften „Cornelie“ und „Charlotte“.

**) Großherzog Carl Friedrich war im Jahr 1853 gestorben und Carl Alexander an die Regierung gekommen.

und bestimmt, und dann rühre ich mich nicht mehr, sondern zehre von dem eingesammelten.

Die Sonne scheint hier auch nicht immer und ich habe sehr empfindlich kalte Tage hier erlebt; das hat sich nun aber gestern und heute zauberhaft geändert, seit die Sonne heraus ist und die Luft uns mild umgiebt und die glänzenden Lagunen von einem weichen Duft umflossen wie ein Himmelsbild vor einem liegen, wenn man die Piazzetta herunter geht und der wundervolle Anblick sich immer weiter vor einem ausbreitet, da fühlt man lebhaft, daß solcher Eindruck wohl kleiner Opfer werth ist, und wenn man in den Kirchen die Gestalten Tizians erschaut, bebt einem das Herz vor Ehrfurcht.

Wie wünschte ich Ihnen diese Eindrücke! aber zu groß würde der Schmerz sein, daß Sie deß vereinsamt sich freuen sollten, das Sie so beglückt haben würde mit der Seele zu theilen, die diese Offenbarung ganz verstanden.

Gott stärke Sie ferner auf dem schweren Lebensweg und gebe Ihrer Seele heilige Freuden.

Mit innigster Gesinnung Ihre

Edda Kalb.

---

Im Herbst 1852 war Bettina von Arnim mit ihren Töchtern Armgard und Gisela in Weimar. Sie verkehrte viel mit meiner Mutter, die sie sehr gern hatte und ihre Eigenart zu schätzen wußte. Briefe sind leider nicht vorhanden, und ich will die verschiedenen Erinnerungen an sie an dieser Stelle zusammenfassen, trotzdem und weil ich von keiner einzelnen die genaue Zeit angeben kann. Meine Mutter machte wohl Aufzeichnungen, die sich als einzelne Blätter vorfinden, aber oft fehlt das Datum. — Das früheste Blatt, das eigentlich nicht in meine Erinnerungen gehört, da es vor meiner Geburt geschrieben ist, ist so originell, daß ich es hierher setzen will. — Meine Mutter hatte Bettina wohl in Berlin besucht — gelegentlich ihrer Reise dorthin, die sie als Hoffräulein mit der Großherzogin machte — und gleich aufgeschrieben, was Bettina ihr erzählt.

**Bettina.**

Ueber Goethe: Sie glauben gar nicht, was das für eine edle Natur war, und wie viel größer noch und edler, als die Menschen ihn durch seine Geistesprodukte kennen. Mein Verhältniß zu ihm war so rein, ich hatte so keinen Begriff davon, daß es etwas gäbe, wofür man sich schämen müsse es zu thun, daß ich darum auch nie etwas sagte oder that, was nicht rein gewesen wäre, und Goethe hatte vor meiner Reinheit eine solche Ehrfurcht, eine solch' ehrerbietige Scheu, daß ich erst später, als man über ihn sprach, ihn tadelte wegen unsres Verhältnisses, erkannte, wie edel er gegen mich gehandelt.

Ueber Schleyermacher: Schleyermacher war auch ein herrlicher Mensch, aber wegen seiner Stellung stand er der Menschheit nicht so vielseitig nahe wie Goethe. Er mußte seines Kleides halber seine Großartigkeit oft einengen. Ich durfte ihm Alles sagen und er hat mir einmal gesagt: „Du bist eben so klug wie Plato, aber noch viel gescheuter". Ich war sehr stolz auf seinen Beifall und liebte ihn sehr. Wenn mich bisweilen die Leute nicht verstanden, so hatte ich einen rechten Thriumph, ihnen sagen zu können: „geht nur hin und verkehrt Ihr mit Euren Pappendeckel-Gesellschaften. Ihr dürft dem Schleyermacher doch nicht Alles sagen, was ich ihm sage und was ihm Alles so wohl gefällt". Einmal in einer Antikensammlung traten wir vor die große Büste des Jupiter hin und ich sagte: „Siehst Du, Schleyermacher, ich kann es nicht überwinden, daß die schönen Götter alle, und besonders Jupiter, so in die Rumpelkammer geworfen sind; — ich will den Jupiter taufen". — Und ich that so als taufte ich ihn; das war nicht mein Scherz und der Schleyermacher nahm es auch nicht so, denn er wurde ganz wehmüthig. So etwas durfte ich freilich Niemanden sagen der mich nicht verstand.

Ueber das junge Deutschland: Ich liebe das junge Deutschland nicht; es hat es auch nicht um mich verdient, denn ich bin tüchtig von den Herrn hergenommen worden, und Schleyermacher noch mehr; aber ich kann es nicht leiden, wenn man irgend einer Kraft, die sich zu entwickeln strebt, den Stab bricht. Denn es ist etwas so Schönes um die Kraft die sich heraus arbeitet; und ich glaube gewiß, daß in jedem menschlichen Körper, den Gott für würdig geachtet hat ihn zu bilden, sich auch in irgend einem

Verhältniß — in größerem oder kleinerem Maaß — eine Kraft entwickeln kann.

Gutzkow, der so sehr gegen Schleyermacher geschrieben, ja sogar seine Lucindischen Briefe wieder hervor geholt hatte um ihn zu demüthigen, kam auf seiner Durchreise zu mir. Ich nahm ihn an — obgleich ich im Schlafrock war — damit er nicht dächte ich wollte ihn abweisen. Das sagte ich ihm und er freute sich: „daß ich nicht so beharrlich wie seine übrigen Gegner in meinem Haß gegen ihn sei". Ich hielt ihm sein Unrecht so vor, daß er ganz erschüttert war, und sagte ihm, daß Schleyermacher allerdings die Briefe geschrieben, daß er aber darauf erst der edle, vortreffliche Mensch geworden sei, als den ich ihn gekannt, und daß er selbst (Gutzkow) wissen müsse, daß das Urtheil der Menge und das Sichtbare nicht immer den eigentlichen Werth begründe. Er schied gerührt und erfreut von mir und seine nachherigen Schriften haben mir bewiesen, daß ich nicht erfolglos gesprochen. — Savigny tadelte mich hart, daß ich einen so verworfenen Menschen aufnehmen konnte; ich sagte ihm aber: „Savigny, wir haben Zaubermittel in uns, die wohlthätig auf Andere wirken können — die Güte, die sich ganz vergißt um Andern wohlzuthun, ist eines derselben; ich habe mein Zaubermittel gebraucht, vielleicht hilft es! Nennen Sie das Unrecht?" —

Ueber Carl August: Ich war mit dem Großherzog an das „römische Haus" (im weimarischen Park) gegangen, da kamen eine Menge Papageien und andere Vögel auf ihn zugeflogen und machten schrecklichen Lärm. Da sagte der Großherzog: „meine Hofherrn könnten von den Thieren lernen: diese wollen daß ich ihnen Nüsse knacke, das sagen sie mir auf ihre Art und gerade heraus —. Wenn Jene Nüsse geknackt haben wollen, da erfahre ich es auf einer Menge von Umwegen und Winkelzügen und muß es auch thun; da ist es doch viel besser es zu sagen wie die Vögel: gerade heraus."

In den Herbst 1852 fällt meine erste Begegnung mit Bettina, die mir unauslöschlich im Gedächtniß geblieben ist. Sie war bei meiner Mutter, und ich saß mit einem Buch im Nebenzimmer. Als ein zweiter Besuch, Gräfin F., gemeldet wurde, hörte ich plötzlich Bettina's Stimme, sie rief ganz laut: „Die dumme Gans will ich nicht sehen!" und damit

stürzte sie in mein Zimmer. Mama hieß mich, sie in die Stube meiner Schwester zu führen und ihr einen Teller Suppe zu bringen, den sie verlangt hatte und der eben für sie bereitet wurde. Im Zimmer blieb sie aber nicht, ich mußte sie in die Küche führen, wo sie ihre Suppe aß; aber nicht am Tisch, auf einem Stuhle sitzend, wie jeder Andere es gethan hätte, den Teller stellte sie auf einen Holzstuhl und sie saß davor auf einer Fußbank. Ich stand daneben und betrachtete die mir sehr merkwürdig vorkommende kleine Frau im schwarzen Kleid, mit einer schwarzen Spitze auf den grauen, etwas unordentlichen Haaren, mit den scharfgeschnittenen Zügen und den klugen, durchdringend blickenden Augen. Als ich später meiner Mutter ihr sonderbares Benehmen schilderte, erzählte sie mir von ihr und ihrer Bedeutung, so daß mir dieses Erlebniß mit der berühmten Frau lebhaft im Gedächtniß blieb. Wenn ich die Fußbank sehe, muß ich immer der Scene gedenken.

Ich bin damals auch mit den Töchtern zusammen gekommen, aber der Altersunterschied verhinderte doch ein näheres Bekanntwerden. Ich bewunderte sie sehr, besonders Gisela, sie war ein reizendes Geschöpf, ihre schlanke, biegsame Gestalt und der feine Kopf, die freundlichen Augen und die schönen Hände sind mir unvergeßlich geblieben. Sie zeichnete damals viel und schenkte meiner Mutter ein Blatt: „Die Märchenprinzessin, die auf einem Osterhasen reitet". Es ist noch in dem Album, in das Mama es damals eingeklebt hat.

Eine spätere Begegnung mit Bettina und Gisela setze ich hierher. — Die große sitzende Goethe-Statue mit der Psyche ist im Jahr 1855 in Rom fertig geworden, also muß es bald nachher gewesen sein. Bettina hatte die Zeichnung dazu gemacht und sie bei Steinhäuser bestellt, der sie in Marmor ausgeführt hatte. Aber Bettina hatte auch einen hohen Sockel gezeichnet, mit Relief-Figuren daran, und den hatte Steinhäuser weggelassen, denn es wußte Niemand, wer das Kunstwerk bezahlen sollte, und er hat schließlich wohl nur den Marmor und die Auslagen ersetzt erhalten. — Eines Tages

kam der Koloß in Weimar an. Es wurden Holzschienen durch die Stadt, vom Bahnhof nach dem Park, gelegt, denn er mußte im Tempelherrnhaus untergebracht werden, bis das geplante Museum fertig war. Sechs Ochsen zogen Tagelang — Nächtelang — das hölzerne Haus, in dem die Statue saß, durch die Straßen. Endlich stand sie in dem Saal zu ebener Erde und die Weimaraner wallfahrteten dahin, um sie zu sehen. Sie sah dort so riesenhaft aus, daß man gar nicht begriff, wie sie untergebracht werden sollte. Als das Museum halb fertig war, das Treppenhaus überwölbt, wurde sie hinausgeschafft, wieder mit sechs Ochsen, aber dieses Mal ohne hölzernen Kasten, ohne Bedachung. Es sah gespensterhaft aus, als der schneeweiße Koloß so durch die Straßen zog — Tagelang — Nächtelang. Die Statue wurde auf ihren jetzigen Platz hinaufgezogen, wo man nicht mehr so über ihre Dimensionen erschrickt, weil sie eben hinpaßt. Aber heraus kann sie nicht mehr, das Haus müßte denn wieder zur Hälfte abgetragen werden.

Meine Mutter hat darüber aufgezeichnet:

„Bettina kam nach Weimar und forderte mich auf, sie in das Tempelherrnhaus zu begleiten, um den „Goethe" von Steinhäuser zu sehen. Ihre und meine Töchter begleiteten uns; Bettina fuhr wie ein kleiner Drache um das Bild her — „das soll mein Goethe sein! — das meine Psyche? Schäme Dich, Steinhäuser und komme mir nicht unter die Augen — solch ein Monstrum und solch einen Knirps soll ich erdacht haben!" — Gisela suchte sie zu beruhigen — sie wurde aber immer wüthender und der Aufseher, welcher uns das Haus geöffnet hatte, schien zu glauben, sie habe den Verstand verloren. Meiner Tochter und mir kam aber die Scene so komisch vor, daß wir uns abwendeten. Kaum sah dieß der Mann, so stürzte er zur Thüre hinaus. Ich fürchtete, es wäre ihm etwas zugestoßen, folgte ihm und fand ihn vor der Thüre, sich windend vor Lachen. — Bettina schimpfte bis wir in die Stadt kamen. Ich ging zu Schöll und schickte ihn zu ihr in den Erbprinzen, denn in der Nacht sollte Steinhäuser

ankommen; Schöll gelang es sie zur Vernunft zu bringen und Steinhäuser die Beleidigung durch sie zu ersparen."

Auf demselben Blatt hat meine Mutter noch aufgeschrieben:

„Ich ging mit Bettina im Park spazieren, sie hatte das Manuskript zur „Günderode" bei sich. Im unteren Weg auf der Naturbank saßen wir, und sie las mir vor. Ich sah ihr über die Schulter und sah massenhafte Korrekturen. Ich fragte sie, was das bedeute, und sie: „Für so dumm hätte ich Dich nicht gehalten."

---

Im November 1852 war eine Berlioz-Woche in Weimar. Liszt gab den „Benvenuto Cellini" von Peter Cornelius übersetzt, die dramatische Symphonie „Romeo et „Juliette" und „la damnation de Faust". Der „Cellini" war im März desselben Jahres zum ersten Mal gewesen. Liszt hatte damit wieder seinen Muth bewiesen, denn weder in Frankreich noch in Deutschland wollte Jemand etwas von Berlioz's Kompositionen wissen, dessen trübe Stimmung dadurch nur immer verbitterter wurde.

Wir begegneten Liszt und Berlioz auf der Straße, und ich hatte Zeit, mir den merkwürdigen Kopf des Franzosen genau anzusehen, denn Liszt stellte ihn meiner Mutter vor. Das scharf und schön, aber etwas vogelartig geschnittene Gesicht mit den hellen, durchdringend blickenden Augen und dem buschigen grauen Haar wäre reizvoll zu nennen gewesen, wenn der Ausdruck etwas weicher gewesen wäre; das fiel besonders auf neben Liszt's unbeschreiblich liebenswürdigem Wesen, das seinem Gesicht oft geradezu etwas Verklärtes gab. —

Am 16. Februar 1853 gab Liszt den „fliegenden Holländer" zum ersten Mal. Das Ehepaar Milde sang und spielte die Hauptrollen so unbeschreiblich schön, daß diese Oper sich dadurch in den Herzen der Weimaraner ganz besonders festsetzte. Liszt habe ich später oft sagen hören, daß er jedes

Mal bei dem Duett im 2. Akt Thränen in den Augen gehabt und daß er es nie wieder in dieser Vollkommenheit gehört habe.

---

**Herzogin Helene von Orléans an Henriette von Schorn.**

Eisenach, 5. 5. 53.

Recht viel gedachte ich Ihrer, meine liebe Schorn, während ich 24 Stunden in Ettersburg zubrachte, und hätte es gern möglich gemacht Sie zu sehen, doch war es nicht einzurichten, und so komme ich denn schriftlich Ihnen mein stetes treues Andenken zu bezeugen und Sie zu bitten, freundlich mein altes Gesicht zu begrüßen, welches ich Ihnen in nachfolgender Lithographie*) übersende, mit der Hoffnung, Sie werden ihm ein Plätzchen in Ihrem Gemach einräumen. Sehen Sie es zuweilen mit Liebe an, gedenken Sie der vergangenen Zeiten, wo wir Beide jung und doch ernst uns nahe traten und der unbekannten Zukunft entgegen gingen. — Wie viele Jahre liegen dazwischen, aber die alte Freundschaft besteht und eines rechnet stets treu auf das andere. Ich höre viel Erfreuliches von Ihrem Töchterlein — grüßen Sie es und schreiben Sie mir wie es Ihnen jetzt geht und ob Sie mich wohl einmal besuchen können. — . . . . .

Mit alter herzlicher Liebe
Ihre getreue
Helene.

---

**Ludwig Bechstein an Henriette von Schorn.**

Meiningen, 24. 12. 53

Hochverehrteste Freundin!

Als mir vor einigen Wochen auf Buchhändlerweg das kleine Büchlein: „Lieder und Sprüche von H. Nordheim"**) zuging, hatte ich keine Ahnung davon, wem ich diese liebliche Gabe danke, wußte auch nicht, wohin ich Dankesworte richten sollte,

*) Nach dem Oelbild von Lauchert.

**) Meine Mutter hatte zum Besten der vertriebenen Schleswig-Holsteiner eine kleine Sammlung unter obigem Titel herausgegeben.

denn ich hatte nicht Zeit, viel in dem Büchlein zu lesen, sonst hätte wohl der Inhalt mich gleich auf die richtige Spur geleitet. Vor allen hätte „der 28. August 1849“ mich an die werthe Verfasserin erinnern sollen und können ..... Es ist viel liebes, schönes und inniges in der Sammlung, und ich hätte nur den Wunsch, die Dichterin möchte sich offen genannt haben; denn das eigene Antlitz ist anziehender als die Maske eines unbekannten Herrn ..... Ich sende für Sie und wem Sie das Buch geben wollen, meinen Jugendkalender mit unserem Meergeistmärchen. Möge Ihnen das Büchlein gefallen .....

Meiningen, 31. 1. 1854.

Hochverehrteste Freundin!

Es freut mich sehr, daß Ihnen der Jugendkalender gefallen hat; ich denke, wenn erst mein Bändchen: „Romantische Sagen und Märchen“ erschienen, wird Ihnen auch das, was sonst Ihrer Phantasie entsprang, und von mir nur das Gewand geliehen erhielt, gefallen. Ich staune, daß ich schon am vierten Stoff von Ihnen bin, dem ich noch keine Ueberschrift gab. Er ist der schwächste, weil nichts motivirtes und dafür desto mehr phantastisches darin liegt, ich habe ihn aber jetzt vorgenommen, und wenn einmal etwas angefangen ist, bringe ich es schon zu Ende. Es wird auch hier wieder heißen: „Rosen werden gemalt wie Nelken — nur ganz anders!“ — Der Verleger zögert zu sehr mit dem Druckbeginn des Büchleins, am Ende wartet er auf den ewigen Frieden. — Ich denke es der Frau Herzogin von Orléans zuzueignen, welche erfahren hat, daß Sie Antheil an diesen, unseren Märchen haben, und gütig erlauben will, daß ihr das Büchlein gewidmet werde.

Ich bereite jetzt eine neue Auflage meines „Deutschen Dichterbuches“ vor, darf ich eines Ihrer Lieder darin aufnehmen, aber nur mit Ihrem wahren Namen? Freilich müßte ich für den Gewährungsfall ein baldiges Ja erbitten, und die indiskrete Frage nach Ihrem Geburtstag und Jahr thun, weil der Verleger gern das alles angeben will. Das Gedicht: „Die Perlenmuschel“ würde ich dann wählen; das ist mir das liebste der ganzen Sammlung .....

Meiningen, 7. 2. 54.

..... Heute habe ich unser neustes Märchen vollendet. Es war die schwerste Aufgabe unter allen, und ich bin sehr gespannt auf Ihr späteres Urtheil. Ueberschrieben habe ich dasselbe: „Ein Tag im verwünschten Schloß" ..... Ich hoffe Sie sollen mit dem Ganzen zufrieden sein; nicht zufrieden aber werden Sie damit sein, daß ich Ihren Schluß, die Seelenverwechslung nebst der Erscheinung des Todes ganz fallen ließ. Es wäre das für Kinderseelen, die doch das Buch lesen sollen, eine allzu ernste Darstellung geworden, man soll den Teufel nicht an die Wand malen, aber auch nicht den Tod. Ohnehin wurde mir das Märchen unter den Händen ernster, als ich gewünscht. Der Grundgedanke dieser Verwechslung ist schon an sich so stoffreich, daß es ein selbstständiges Märchen abgäbe ..... Haben Sie einmal wieder einen guten Stoff, minder bruchstückmäßig angedeutet und mehr von innerem Zusammenhang, so nehme ich ihn gern.

Bezüglich Ihres H. Nordheim ehre ich natürlich Ihren Willen und lasse Sie im Schleier Ihrer Pseudonymität. — Daß Sie meine Rügen*) so betrachteten, wie sie einzig zu betrachten sind, setze ich getrost voraus, sonst hätte ich sie unausgesprochen gelassen. Ich bezweifle gar nicht, daß sich die Geschichte mit dem Schwan wirklich im Festungsgraben zutrug, ich sage nur: Festungsgraben ist und bleibt ein durchaus unpoetisches Wort. Sie fragen warum man nicht einmal etwas derbes bringen soll? Ich antworte: Wenn der Gegenstand ein poesieloser ist, soll man ihn nicht poetisch behandeln, dazu ist die Form der satyrischen Posse da. Und wenn herbes und derbes in uns arbeitet, und sich nach außen drängt, sollten wir nicht gerade die Poesie dazu verurtheilen, solche Geburten an das Licht zu fördern, besonders sollen Frauen dieß nicht thun, zumal edle, hochstehende Frauen.

Sie sagen mir, beste Freundin, Sie seien eine demokratische Person, — im Gegentheil, Sie sind eine absolut monarchische, durch und durch selbstständige, es ist viel zu viel reichsunmittelbares Blut in Ihnen, als daß Sie demokratisch sein — das heißt, der Herrschaft des gemeinen und globigen die Herrschaft über Ihr

*) Bezieht sich auf das Gedicht: „Der Schwan" in den „Liedern und Sprüchen".

Selbst einräumen würden. Und wenn noch so viel Leute es sagen, Sie wären es, so irren eben diese guten Leute, weil sie denken, das sei demokratisch, wenn man edler Freiheit und Selbstständigkeit huldigt, wenn man nicht anderer Sklave sein will und seinen eigenen Weg zu gehen liebt. Das kann Jeder der sich selbst achtet, er sei Aristokrat oder Bürger, das ist rein menschlich .....

Auf die Wartburg gehe ich im Winter nicht; am Trinitatissonntag denke ich dort zu sein, vom Naturzauber umblüht.

Dann werden auch die Ritter von der heimlichen Kreide*) großes Kapitel halten und neue Ordensglieder aufnehmen ..... Ich bin daran, eine weitschichtige Arbeit zu beginnen, einen Roman, dessen Held der Eishäuser Graf**) sein wird. Vorige Woche war ich in Hildburghausen und Eishausen und machte Lokalstudien, und ließ mir die Akten geben. Die Akten sind eben trockene Festungsgräben und es gehört viel Poesie dazu, in ihnen eine willkommene Blume zu finden, oder gar einen Schwan .....

Der Passus über das Derbe in der Poesie erscheint mir sonderbar interessant im Gegensatz zu unserer modernen Literatur. Ich habe gestern Abend Rosmer's „die Königskinder" gesehen. Das hat auch eine Frau geschrieben; was würde Bechstein wohl zu diesen Ausdrücken gesagt haben?

Bechstein konnte das ihm so liebe Gedicht meiner Mutter nicht abdrucken, weil sie ihre Anonymität nicht aufgeben wollte. Damals traten Frauen noch nicht so leicht vor die Oeffentlichkeit, wie heutzutage.

Ein Billet der Herzogin von Orléans enthält den Dank für die „ländlichen Skizzen aus Franken"***), die meine Mutter ihr geschickt und bedauert, daß Mama wegen Krankheit den langversprochenen Besuch bei der Herzogin wieder

---

*) Einige Dichter und Freunde der Dichtkunst trafen sich von Zeit zu Zeit auf der Wartburg und hielten feucht-fröhliche, poetisch angehauchte Zusammenkünfte. Sie nannten sich: „Ritter von der heimlichen Kreide".

**) Der sogenannte „Dunkelgraf", der jahrelang mit einer geheimnißvollen Unbekannten, die er versteckt hielt, in Eishausen lebte. Das Geheimniß ist bis heute noch nicht aufgeklärt.

***) Ein kleiner Band Dorfgeschichten, den meine Mutter herausgegeben.

verschieben mußte; da sie jetzt allein sei und die ruhigen Tage gern mit ihr verlebt hätte. Einen zweiten, der nach dem Empfang der „Lieder und Sprüche" geschrieben ist, lasse ich folgen:

Von Stunde zu Stunde hoffte ich, meine liebe Schorn, ein Minütchen zu finden, in welchem ich Sie ruhig hätte sehen können, doch sie schwanden alle dahin vom frühen Morgen bis zur Mitternacht, ohne mir diese Freude zu gönnen. So muß ich denn für meinen sehr nahen Besuch zum 16. — oder auf Ihren lieben Besuch bei mir diese Gunst des Schicksals erbitten und Ihnen dann erst mündlich danken für das liebe Büchlein, welches Ihr Herz und Ihren zarten edlen Sinn so rührend darlegt! Mit Ihnen noch einige der tiefgefühlten Worte zu lesen wird mir ein wahrer Genuß sein.

Mit herzlicher Liebe die Ihre

Helene.

### Henriette von Schorn an ihre Schwester Amelie von Stein.

D. 26. 3. 1854.

..... Vor zwei Tagen war unsre liebe Herzogin wieder hier; der Großherzog ließ mich zur Tafel einladen und dazu sagen: die Herzogin von Orléans wäre da und er hoffe, daß ich es nicht abschlüge. Sie war wieder allerliebst und nun hoffe ich doch, bald nach Eisenach zu können. Sie sagte mir, ich solle Adelheidchen mitbringen, sie könne sich schon denken wie mir zu Muthe wäre ohne sie. Aber das wollte ich doch nicht; da sagte sie: „Sie denken wohl, ich hätte meine Jungen nicht auch so gut gepflegt, wie Sie Ihr Adelheidchen? Aber da irren Sie sich. Ich helfe Ihnen bei Adelheidchen". Ich glaube aber, ich werde doch so vernünftig sein und sie hier lassen, es verweitläuftigt Alles so sehr.

Am 8. April ist die Einführung in die neue Schule,*) dann kommen einige Wochen Ferien und dann geht die Schule an. Ich will also versuchen vor dem 8. nach Eisenach zu gehen. — Die Herzogin und ich verstehen uns, was die jetzige Politik betrifft,

*) Das Sophienstift, das die Großherzogin Sophie gegründet hatte Der 8. April war ihr Geburtstag.



auf den Wink, wir machen uns aus Russen und Türken nicht viel, aber doch noch mehr aus den Türken — und meine jetzige Meinung ist, daß der eigene Pelz das wichtigste ist, drum sag' ich:

„Russ' und Türke, Türk' und Russe
Wenig mich berührt,
Wenn nur nicht Papa Borusse
In die Patsch' uns führt."

. . . . . . . . . . . .

In treuer Liebe
Deine Jette.

---

### Berthold Auerbach an Henriette von Schorn.

Ich glaube nicht zu irren, verehrte Freundin, wenn ich mir denke, daß es Ihnen gleiche Freude macht, einen Brief von mir zu bekommen, als ich solchen gerne an Sie schreibe. Zu meinem Bedauern waren Sie bei meinem letzten Besuch abwesend, aber die Grüße, die mir noch in diesen Tagen Freund Sauppe brachte, zeigen mir, daß ich unvergessen bei Ihnen bin.

Die Veranlassung meines heutigen Schreibens ist nicht nur, Ihnen das frühlingerquickte Wohl meines Hauses mitzutheilen, sondern auch noch ein anderes Wohl zu fördern. Und hier weiß ich wiederum, daß wir dieselbe freudige Empfindung theilen, die im Bemühen für Andere schon den Lohn in sich trägt. Ich gehe also sogleich zur Sache:

Otto Ludwig aus Eisfeld in Meiningen ist Ihnen gewiß als Dichter des „Erbförsters" und der „Makkabäer" bekannt. Ich lebe hier viel mit Otto Ludwig, (der leider durch körperliche Uebel fast immer an das Haus gebannt ist), ich schätze ihn nicht nur als eine dichterische Kraft, ja ich halte ihn für den einzigen echt dramatischen Dichter der Gegenwart — auch seine rechtschaffene edle Natur, die ganz eins ist mit seinen höchsten Intentionen und Alles aus einer in sich einigen festen Kernhaftigkeit erwachsen läßt — macht mir ihn zu einem der liebsten Menschen und die mit ihm verlebten Stunden werden unmittelbar und nachwirkend Stunden des reinsten Menschenverkehrs.

Ich möchte nun aber auch etwas thun, um ihm eine gesicherte äußere Existenz zu bereiten. Er hat wohl ein kleines Besitzthum,

aber bei einer dichterischen Thätigkeit, die nicht auf das Tagesinteresse spekuliert und wo die äußerlich erscheinende Produktion eine weit größere innerliche zur Grundlage hat — da will es sich in unsern deutschen Verhältnissen nicht geben, eine Familienexistenz mit Frau und zwei Kindern sicher zu stellen. Sich noch größerer Einschränkung unterwerfen, oder sein reines Schaffen zur Marktindustrie zu verwandeln, beides wäre traurig genug.

Nun erscheint in diesen Tagen im Druck das Trauerspiel „die Makkabäer" mit einer Widmung an den Herzog von Meiningen. Und nun beginnt meine Bitte an Sie. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Otto Ludwig keine Ahnung davon hat, daß ich irgend etwas Derartiges für ihn vorhabe, nach seiner bescheidenen und keuschen Weise wäre es ihm schon schwer, daß sich ein Anderer für ihn verwendet. Darum wollen wir Beide, Sie und ich, die Sache für uns abmachen, froh in dem Gedanken, einem das Höchste verdienenden Menschen, so weit es in unsere Kraft gegeben, durch Handreichung gestützt zu haben.

Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie die entsprechende Bekanntschaft am Meiningen'schen Hofe haben. Suchen Sie also auf dem Ihnen am besten dünkenden Wege zu veranlassen, daß der Herzog dem Dichter einen Jahresgehalt von einigen hundert Thalern stipuliere. Ich überlasse es Ihnen, dieß betreffenden Orts noch mit allgemeinen Gründen zu motivieren. Der König von Bayern unterstützt jetzt junge Dichterkräfte, von denen sich keiner auch nur entfernt mit Otto Ludwig messen kann, durch Jahresgehalte. Der Herzog von Meiningen würde durch das, was er an Otto Ludwig thut, sich nicht nur den Dank aller Freunde des wahrhaft Schönen im ganzen Vaterlande verdienen, sondern auch einem Landeskinde sich fördernd erweisen, wie er das bei den früheren musikalischen Studien Otto Ludwig's gethan.

Haben Sie, verehrte Freundin, die bezügliche Gelegenheit, das Besprochene zu veranlassen, so thun Sie es ja recht bald und mit der ganzen Kraft Ihres Wohlwollens .....

Dresden, am 1. Maimorgen, 1854.

Berthold Auerbach.

Auf diesen Brief schrieb meine Mutter an die Herzogin Marie von Meiningen, die die treue Freundin der Familie

von Stein war, mit der Bitte, beim Herzog, ihrem Gemahl, einen Jahrgehalt für Otto Ludwig zu erwirken. Die Antwort kam nach einiger Zeit und lautete verneinend. In der liebenswürdigsten Weise schrieb die Herzogin, wie leid es dem Herzog thue, diese Bitte nicht erfüllen zu können, wie schwer es ihr würde, keine Erfüllung des gerechten Wunsches zu berichten, aber es seien in Meiningen so Viele, die dieselben Ansprüche machen könnten und der Herzog sei außer Stande Alles zu leisten. — Es war wieder die so oft erlebte Geschichte, die rechte Würdigung des Dichters kam erst nach seinem Tode. An der Wittwe ist später gut gemacht worden, was damals versäumt worden ist.

## Herzogin Marie von Meiningen an Henriette von Schorn.

Altenstein, 28. 9. 54.

Meine liebe Schorn!

Ihren lieben Brief und die beigefügten Ländlichen Skizzen aus Franken kamen mir kurz vor unserm Umzug hierher zu; diesem folgte nach wenigen Tagen unsere Reise ins Seebad nach Boulogne, und so traf es sich, daß ich nicht mehr schreiben konnte, indessen aber später im Wahne stand, ich hätte Ihnen geschrieben und hätte Ihnen für das liebe Geschenk gedankt, das mich so erfreute. Zürnen Sie mir nicht, mein liebes, gutes Jettchen, und nehmen mir mein, mir selbst unbewußtes, Schweigen nicht für Undankbarkeit. Nein, eine innere Stimme sagt mir, das werden, das können Sie nicht, denn Sie kennen zu gut meine Anhänglichkeit an Sie Alle und wissen wie ich die Liebe zu unserer seligen Fanny*) auf deren Schwestern übertragen habe. —

Ihr Büchelchen begleitete mich nach Boulogne, wo ich es mit großem Interesse las und mich so an der einfachen, natürlichen Weise erfreute, mit der diese Geschichten erzählt sind. — Meiner Schwester,**) die ich auf dem Rückweg in Kassel be-

*) Eine ältere Schwester meiner Mutter, die bei der Herzogin Hofdame war.

**) Prinzessin Caroline, Tochter des Kurfürsten Wilhelm II., als edle Wohlthäterin der Armen sehr beliebt, starb nach langem Leiden am 28. November 1854.

suchte, gab ich das Büchelchen und auch sie hatte ihre Freude daran. Sie hörten vielleicht von dem so bedenklichen Zustand meiner armen Schwester ..... Wie das noch enden wird, weiß Gott allein, ihm müssen wir vertrauen, aber daß es mir ein Herzenskummer ist, die geliebte Caroline so leidend zu wissen, ohne helfen, ja ohne nur im Geringsten ihre Schmerzen lindern zu können, das werden Sie mir nachfühlen, haben Sie Aehnliches ja schon so oft erlebt. Ach, wüßten wir nicht, daß Gott die Liebe selbst ist, Alles zu unserm Besten fügt, so wäre Manches gar nicht zu ertragen. Dieser Glaube aber hilft tragen was uns auferlegt ist, darum bete ich, daß er immer stark in mir sei und nicht wankend werde. —

Da die einzige Unterhaltung für meine Schwester ist, mitunter ein hübsches Buch zu lesen, und meine Nichte Amelie*) mir gesagt hat, Sie hätten ihr ein so interessantes Buch verschafft, nämlich, „les mémoires de la Baronne d'Oberkirch", da wollte ich Sie bitten, mir es auch zu verschaffen und mir mit beigefügter Rechnung direkt von der Buchhandlung schicken zu lassen. —

Heute wartet meiner auch eine Freude, nehmlich meine Kinder und Enkel wiederzusehen — die nun bei uns bleiben.

Leben Sie wohl, liebe Schorn, und sein Sie versichert, daß Ihnen recht aufrichtig ergeben ist Ihre

Sie herzlich liebende

Marie.

### Henriette von Schorn an Amelie von Stein.

Bei uns hat die schreckliche Hitze mit einer Katastrophe geendet: es schlug nämlich dreimal ein; es war ein so furchtbares Gewitter, daß Jedes in jedem Hause meinte, der Blitz habe ihm die Ehre erzeigt. Er hatte sich aber an unserm grünen Schloßthurm, dem Wahrzeichen von Weimar, delektiert und zweimal hinein geschlagen. Das erste Mal schlug die Flamme heraus, der Blitz hatte gezündet; der zweite Schlag löschte sie wieder — also ein Wunder .....

*) Tochter des Herzogs Bernhard von Weimar und seiner Gemahlin Ida, geb. Prinzessin von Meiningen. Prinzessin Amelie heirathete Prinz Heinrich der Niederlande.



Weimar, 9. 11. 54.

. . . . . Adelheid und ich waren ein paar Tage in Eisenach, fuhren Sonnabend mit dem 11 Uhr Zug hier fort und waren 1/23 Uhr dort. — Die Herzogin schrieb, daß sie jetzt ganz allein und ob ich nicht kommen wolle. Es ging mir gerade einmal gut und so schrieb ich am Donnerstag, wir kämen Sonnabend. Kaum war der Brief fort, platzte etwas in die Stube und sagte: „Da bin ich!“ Es war die Bettina! Ich hetzte mit ihr herum bis Freitag Abend. Sonnabend fuhren wir nach Eisenach, wo wir unbeschreiblich gut empfangen wurden. Die Herzogin und ich hatten gleich ein paar Stunden Schwatz, obgleich sie Migraine hatte. In der Nacht kam wieder eine französische Familie an und das verdarb mir ein wenig meinen Spaß, denn die Herzogin mußte sich theilen. Es war ein ordentliches kleines Gewehrfeuer und Zungendreschen — die Dame war wie Schießpulver, so daß ich mir immer wie ein Sack vorkam. So was wie diese Franzosen schnatterten, ist mir noch nicht vorgekommen. Die eigentliche Umgebung der Herzogin besteht aus Herrn und Frau von Beauvoir mit ihrem Söhnchen und einigen Lehrern, Alles recht angenehme Leute, die sich, glaube ich, auch nicht über die vielen französischen Visiten freuen, weil es die Herzogin doch immer aufregt. — Der Graf von Paris hat noch wenig Form und scheint sehr schüchtern — ist im Moment wo die Stimme überspringt; er ist ein sehr solider und ernster Charakter, der durch sich selbst und die Verhältnisse schon sehr auf die bedeutenden Lebensansichten hingewiesen ist. Aber er treibt auch mit großem Eifer die jugendlichen Beschäftigungen, Jagd, Fischerei 2c. — Der Duc de Chartres ist so unerhört lebendig, daß fast zu fürchten ist, es könnte nachtheilig auf seine Nerven wirken. Er hat immer „le mot pour rire“ und merkwürdige Originalität, dadurch zieht er die Aufmerksamkeit immer auf sich, von seinem Bruder ab. Wenn man den älteren aber mehr sieht, erscheint er wenigstens eben so bedeutend wie der jüngere. —

Die alte Großherzogin von Mecklenburg und Fräulein Sinclair (ihre Hofdame) sind auch wieder da, da die Arme nun auch ihre letzte Schwester verloren hat. Diese drei alten, vortrefflichen Frauen lebten zusammen unbeschreiblich glücklich in Rudolstadt und die einzige Ueberlebende ist sehr traurig, aber ein Engel von Güte, Milde und Demuth . . . . .

Mittwoch Nachmittag mußte ich mich in Galla werfen, — nämlich grau in grau — und ließ mich um sechs Uhr zur Großfürstin*) tragen**), die ihre gewesenen Hoffräuleins, Beust, Watzdorff und mich beschieden hatte, die vierte, Ida Ziegesar, war leider nicht mehr da. Wir gratulierten, denn heute ist das 50jährige Jubiläum ihres Einzuges hier. Welch ein schwerer Tag das für sie war, kann man sich denken. Von Allen, die sie damals hier begrüßten, lebt nur noch Tante Ziegesar, Frau von Lincker und Ministerin von Fritsch. Heute Abend war Festtheater, wobei sie auf vieles Bitten erschien. Es war unbeschreiblich ergreifend, denn es wurde, wie damals, „die Huldigung der Künste" von Schiller aufgeführt, mit Prolog und Epilog von meinem lieben Freund Schöll. Es blieb, ohne daß gepreßt wurde, kaum ein Auge trocken; dann kamen „Festklänge" von Liszt — sehr schön! Dann eine einaktige Oper von Rubinstein, der Text von Cornelius, sie heißt: „Die sibirischen Jäger". — Die Illumination hatte sich die Großfürstin verbeten und gebeten es lieber den Armen zu geben. Dafür wird nun eine Stiftung für gebrechliche verarmte, alte Männer gemacht; für Frauen ist schon eine da.....

Fanny (eine Nichte, Fanny von Dietrich) frägt mich in ihrem Brief, ob ich auch, wie Tante Amelie, russisch gesinnt wäre, und da werde ich ihr darauf sagen: „non"! Ich muß freilich gestehen, daß ich auch nicht sehr französisch und englisch bin; wenn ich aber dächte, Preußen liefe mit Rußland, so würde ich nicht russisch, sondern des Kuckucks! Mein Gebet zum lieben Gott lautet, daß er unser armes, liebes Deutschland vor solch schändlichem, kannibalischen Gemetzel bewahrt, wie es jetzt vor sich geht, und wie es gar nicht mehr sein dürfte.

Der gute Albert (ihr Vetter und Schwager, Albert von Dietrich im Elsaß) ist per telegraphischer Depesche nach St. Cloud zum Kaiser berufen, um mit Bussière die Sache der Protestanten zu vertreten. Ich fürchte, das ist Alles schon beschlossen, ehe sie sprechen. —

Habe ich Dir schon gesagt, daß Rémusat einen so vortrefflichen Artikel in der „Revue des deux mondes" über die Reform des Protestantismus geschrieben hat?

*) Seit die Großherzogin Wittwe war, trug sie den Titel „Großfürstin" wieder officiell.

**) In einer Portechaise.

Den 10. Eben komme ich von Bettina nach Haus, die im Gasthof krank liegt, ich glaubte sie abgereist. Sie las mir wundervolle Briefe vor, die sie meist anonym erhält. Von sich selbst las sie auch viele schöne Sachen; sie ist doch eben eine der merkwürdigsten Personen die ich kenne, in der eine Empfänglichkeit und Begeisterung für das Schöne steckt, die nicht zu beschreiben. Dabei eine Reinheit und Abneigung gegen das Gemeine, die wirklich schön ist. Es ist doch was Herrliches um die Reinheit der Seele und ich komme immer mehr dahinter, daß das doch etwas viel Selteneres ist, als man denkt. — Eben las mir Bettina auch ein Gedicht von Beethoven an sie, eigenhändig, zu ihrer Verheirathung, es ist schmerzlich und verbirgt sich unter halbem Scherz, denn er liebte sie auch .....

Deine Schorn.

Der Besuch bei der Herzogin von Orléans in Eisenach ist mir lebhaft in der Erinnerung geblieben, denn er war natürlich ein großes Ereigniß in meinem Kinderleben. Die Herzogin machte mir den Eindruck einer Heiligen, ihr schönes, blasses, feines Gesicht trug die Spuren des tiefen Leides, das sie durchgemacht, aber eine unendliche Güte und Liebe leuchtete aus ihren Augen. Sie empfing uns mit großer Herzlichkeit, ich liebte sie gleich, um der Liebe willen, die sie meiner Mutter zeigte. Die erste Stunde wurde sehr ernst und bewegt verbracht — die beiden Wittwen sprachen von ihrem verlorenen Glück. Ich saß mit einem Buch im Fenster und bemühte mich, meine Thränen zu verbergen. — Dann kamen die beiden Prinzen, die damals sechzehn und vierzehn Jahre alt waren. Sie flößten mir, der Dreizehnjährigen, zuerst etwas Scheu ein, besonders als ich das Ceremoniel beobachtete, das im Familienkreis herrschte. Der Graf von Paris führte immer seine Mutter zu Tisch und hatte den Vortritt vor Allen, denn er wurde von dem kleinen französischen Kreis als zukünftiger König von Frankreich betrachtet. Er zeigte auch meistens ein so zurückhaltendes Wesen — vielleicht war es mehr Verlegenheit — daß er einem älter erschien, als er war. Der Herzog von Chartres war ganz das Gegentheil von seinem Bruder, mit

ihm schwatzte und lachte es sich leicht, und wir waren rasch bekannt. Der kleine zehnjährige Beauvoir war ein schönes, liebes Kind, wir spielten oft zusammen und Prinz Robert (Herzog von Chartres) war immer unser Anführer. Am liebsten waren wir in den langen Gängen des Schlosses, wo wir Platz hatten uns auszulaufen. Davon hielt sich der Graf von Paris fern; aber eines Abends kam er doch aus dem Nebenzimmer, wo er mit den Erwachsenen gesessen — angelockt von unseren fröhlichen Stimmen — näherte sich wie unwillkürlich unserem Kreis, und bald saß er zwischen uns und spielte heiter mit. Da traten die Herzogin und Mama in die Thüre, und ich vergesse nie den Ausdruck von Glück auf den Gesichtern der beiden zärtlichen Mütter, als sie ihre Kinder so vergnügt sahen. — Am letzten Morgen warf der Graf von Paris seine Tasse mit Chocolade um und mir aufs Kleid. Er wurde schrecklich verlegen, das Blut stieg ihm ins Gesicht und er wußte gar nicht, was er anfangen sollte. Aber die Herzogin half ihm über den unangenehmen Moment hinweg, indem sie ihm sagte, er solle mir ein anderes Kleid schenken. Darauf bezieht sich der nächste und letzte Brief der Herzogin an meine Mutter.

**Herzogin Helene von Orléans an Henriette von Schorn.**

Den freundlichsten Dank für Ihren mir so lieben Besuch, meine gute, theure Schorn, sollen Ihnen diese Zeilen bringen und meine besten Grüße an das liebe Adelheidchen, deren rosa Kleidchen soeben angelangt ist. Ich hoffe es wird dem lieben Kind gefallen und soll ihr hübsch stehen. Gott Lob Freude daran hat sie nicht, denn Eitelkeit scheint fern von ihr — aber Freude an meinem herzlichen Andenken hat sie doch gewiß ein wenig. Gott befohlen und mit Liebe Ihre

Helene.

Um über die edle, ideale Erscheinung der Herzogin von Orléans noch einige charakteristische Anschauungen von Menschen, die ihr nahe gestanden haben, zu bringen, füge ich hier

zwei Auszüge aus fremden Federn bei. Der erste ist mir gütigst aus dem noch ungedruckten Tagebuch von Ludwig Bechstein mitgetheilt worden. Er schreibt am 10. October 1848, nachdem er zum ersten Mal bei der Herzogin in Eisenach gewesen:

„Die Herzogin hat eine schlanke Gestalt, eine durchaus edle und gracieuse Haltung; ihr Gesicht ist blaß, nicht eben schön, aber regelmäßig und sehr angenehm; ihre Rede ist mild und wohlthuend, die Unterhaltung ganz frei von Gezwungenheit und keine andere Zurückhaltung als die natürliche des höchsten Anstandes. Vom politischen Standpunkt aus betrachtet, ist es wohl naturgemäß, daß sie für die Zukunft ihrer Kinder, und namentlich des Grafen von Paris, noch an großen Hoffnungen mit Stärke festhält, und ich will von Herzen wünschen, daß das poetische Schlußwort meines auf sie bezüglichen Gedichtes: „vier Mütter", sich an dieser wahrhaft edlen und liebenswürdigen Fürstin erfüllen möge."

In dem Buch, das Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert herausgegeben: „Erinnerungen aus dem Leben Ihrer königlichen Hoheit Helene Louise, Herzogin von Orléans, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Nach ihren Briefen zusammengestellt, München 1859", heißt eine Stelle aus der Vorrede: „Was ich hier gebe, das sind Erinnerungen, welche zu den werthvollsten und besten meines ganzen fast achtzigjährigen Lebens gehören. Erinnerungen an eine Erscheinung, die mir einst, gleich einem Wesen aus der Welt der Mahanaim*), begegnet, und vorübereilend, aus den Augen entschwunden ist. Aber die Züge ihres Bildes sind mir geblieben, und die Stimme der nicht mehr Gesehenen, aber dennoch nahe gebliebenen, bis sie auch mir im Grabe verstummt ist." — Im Mai 1858 war sie in England gestorben.

*) Mahanaim = Engelschaaren. Vergl. I. Moses 32, 3.

Meiningen, 25. 3. 55.

Hochverehrteste Freundin! Endlich nach langem Harren kommen die „Romantischen Märchen und Sagen". Wem sollte ich lieber als Ihnen das erste Exemplar senden, als Ihnen, die Sie so viel geistigen Antheil an diesem Buche haben? Es hat sich recht hübsch gefügt, daß alle mir von Ihnen nach und nach gegebenen und angedeuteten Stoffe in diesem Bändchen sich haben vereinigen lassen. Einige kennen Sie, einige, glaube ich, noch nicht. Der Stoff zu: „ein Tag im verwünschten Schlosse" war für mich sehr schwer; ich bin neugierig von Ihnen zu erfahren, wie nun Form und Behandlung Ihnen zusagt. Ich mußte mythisch-allegorisches Element in die Erzählung bringen, und halte die Figur des „Heimchens", das Sie als „Alraun" einführten, für nicht mißlungen. Auch „Heiner" mit seinem Pflanzenfluchen, auf die mich Ihr „Potz Kräuterthee!" brachte, kann sich, denke ich, wohl sehen und hören lassen .....

Im Mai erwarten wir Herrn Kammerherrn von Liliencron, bislang Professor in Jena, als eine neue geistige Kraft, der besonders als Kenner des alt- und mittelhochdeutschen mir sehr willkommen kommt. Das übrige Meiningen begnügt sich mit dem neuhochdeutschen vollkommen, das bisweilen sogar platt wird, ohne daß die Leute es merken. Dieß muß im deutschen Sprachgenius liegen .....

Das dortige Sonntagsblatt*) scheint sich recht gut zu machen. Ich las in einer Anzeige dessen gesammten Inhalt mit Antheil. Man sagt, Stahr nehme großen Antheil an der Redaktion. Lassen Sie sich doch aus Ihrer Buchhandlung meine „Wartburgbibliothek" vorlegen, die jetzt versandt wird. Vielleicht interessirt Sie dieses uralte römische Spiel, das man vor 533 Jahren zu Eisenach aufführte, und können Sie dem Buch durch Empfehlung nützen, so thun Sie es doch ja. Ich grüße Sie und Ihre Kinder allerherzlichst und wünsche, Sie bald einmal wieder hier zu sehen.

Ihr ganz ergebenster

Bechstein.

---

*) Joseph Rank ließ in Weimar ein Sonntagsblatt erscheinen, dessen meine Mutter in einem späteren Brief Erwähnung thut.

## Henriette von Schorn an Amelie von Stein.

Weimar, 19. 3. 55.

..... Palmsonntag ist Adelheid's Einsegnung. Das wird für die arme Marie und uns das Schwerste sein, daß diese heiligen Feiern ohne sie begangen werden müssen .....

Meine Schwester hatte eine Gehirn- und Ohrenentzündung, von der sie genas, aber sie blieb taub.

..... Ich habe für das, was der liebe Gott aus eigner Hand schickt, die Kraft zu tragen; was dann außerdem noch an einem herumstechen will, dafür habe ich mir einen Riegel vor's Herz geschoben und lasse mich nichts mehr anfechten .....

Der Tod des Kaisers von Rußland hat natürlich hier doppelt ergriffen, wo die arme Großfürstin so tief davon betroffen wird. Es war schrecklich wie die Nachricht ankam. — Daß er nebenbei der wichtigste und bedeutendste Mann seiner Zeit war, ist in diesem Augenblick besonders fühlbar — und wo ein bedeutender Mensch in die Verhältnisse eingreift, muß Haß oder Liebe ihm in doppeltem Maaß entgegentreten; nur das Mittelmäßige hat das Privilegium — ungerupft, aber auch unbeachtet — fortzuhüpfen .....

Diesem Brief liegt ein Blatt bei, auf dem meine Mutter eine Recension über ihre kleine Gedichtsammlung abgeschrieben hat, die in der „Europa" gestanden hatte. Es heißt darin u. A.:

„Nicht der edle Zweck allein (zum Besten der vertriebenen Schleswig-Holsteiner) ist es, der uns bestimmt das Werkchen hervorzuheben, sondern der Werth der kleinen Dichtungen selbst, in denen uns eine reiche Lebenserfahrung, gepaart mit tiefer, poetischer Empfindung, in einfacher, edler Form entgegentritt ꝛc.

Meine Mutter hat darunter geschrieben: „Ach — das thut wohl!"

Die letzte Dorfgeschichte, die meine Mutter auf ihrem Krankenbett geschrieben, nannte sie „der gelbe Acker". Sie schickte sie dem Freunde Berthold Auerbach, der sich sehr anerkennend darüber äußerte. Leider ist der Brief, der ihr

so viel Freude bereitete, nicht mehr vorhanden. Auerbach hatte ein eignes Talent, prägnante Namen zu erfinden. So gab er dieser Geschichte den Titel „Kitt".*) Sie liegt noch ungedruckt in der Mappe, ebenso ein Drama: „Johann Paricida". Diese Arbeit hat ihr in den letzten Lebensjahren viel Freude bereitet — sie hatte den großen Wunsch sie über die Bühne gehen zu sehen. Mir zu Liebe hat sie unterlasssen das Drama einzureichen, ich hätte es nicht ertragen, etwas, das mir so theuer war, von dem Theaterpublikum, dem unbarmherzigsten, weil unverständigsten — denn nicht der zehnte Theil hat eine Ahnung von der Mühe und Arbeit, bis ein Werk für die Bühne reif ist, viel weniger von dem innern Werth eines Kunstwerkes — mit Gleichgültigkeit angesehen und hinterher bespöttelt zu hören.

### Henriette von Schorn an Amelie von Stein.

Weimar, 3. 6. 55.

..... Es giebt gar nichts Neues, als daß sich eine Menge Dichterlinge hier zusammen ziehen. Hoffmann von Fallersleben's Aufnahme läßt Manchen glauben, es könnte „Goethe und Schiller's" hier gespielt werden; leider kommen sie selbst bald genug dahinter, daß dem nicht so ist. Liszt mit seinem musikalischen Hofstaat, denn er hat doch immer an zwanzig ihm attaschierte Musiker hier; Hoffmann, der sich dem ganz anschließt, Rank, der das armselige Sonntagsblättchen redigiert; aber ein harmloser, kindlicher Mensch ist: alles das und noch hiesige Künstler haben den „Neu-Weimar-Verein" gegründet und kommen jeden Montag Abend zusammen. Schriftliches, was da niedergelegt und vorgetragen wird, heißt: „Die Laterne". Alt-Weimar ist sehr entrüstet über solche Anmaßung — doch schadet die Gesellschaft Niemanden etwas, als hie und da Einem der ihrigen. Ich sage daher: leben und leben lassen. — Von Rank ist neulich ein Trauerspiel aufgeführt worden:

*) „Kitt" wird nächstens in dem Blatt „Deutsche Heimath" erscheinen. Die „gesammelten Dorfgeschichten von H. Nordheim" (Henriette von Schorn, geb. von Stein) wird Adolf Bartels demnächst, im Verlag von Georg Heinrich Meyer, herausgeben.

„Der Herzog von Athen" — und ich Unglücksgeschöpf kam mit ihm und seiner Frau in dieselbe Loge. Das Ding wurde fast ausgepfiffen — und verdiente es! Mir schlugen alle Glieder — fünf Akte lang neben und mit dem Autor diese Qualen durchzumachen . . . . .

---

Die Heirath der Fürstin mit Liszt konnte nicht so schnell und leicht vollzogen werden, wie sie es im Anfang geglaubt hatte; es thürmten sich Hindernisse aller Art auf, die Verwandten erhoben Einspruch gegen die Scheidung vom Prinzen Wittgenstein.

Nachdem die Fürstin einige Jahre in Weimar gelebt, wurde ihr der Befehl von Rußland, dorthin zurückzukehren. Da sie nicht Folge leistete — denn sie fürchtete von ihrer Tochter getrennt zu werden und keinen Paß zur Rückkehr ins Ausland zu erhalten, (sogar die Einsperrung in ein Kloster stand vor ihrer Phantasie) — so verbannte der Kaiser sie aus Rußland. Von dem Moment an konnte die Schwester des Kaisers, die Großherzogin Maria Paulowna, sie nicht mehr bei sich empfangen; der Hof verschloß sich ihr, und die ganze Gesellschaft zog sich von ihr zurück. Ihr Vermögen und ihre Güter wurden von da an unter Sequester gestellt und für ihre Tochter verwaltet; ihrem Gatten, dem Prinzen Wittgenstein, wurde der siebente Theil davon zugesprochen, dazu gehörte das Gut, auf dem sich das väterliche Schloß der Fürstin befand. Das war ein besonders bitterer Schmerz für sie.

Meine Mutter war fast die einzige Frau, die von da an noch mit der Fürstin verkehrte. Sie blieb ihrer Freundin treu und erklärte auch der Großfürstin — die ihr übrigens ganz recht gab — daß die Fürstin in ihren Augen jetzt nicht anders dastehe, als in den ersten Jahren ihres Weimarer Aufenthaltes. Meine Mutter war die Vertraute in vielen schweren Sorgen, die auf der Altenburg einzogen. Ich habe das in meiner Jugend wohl gesehen — auch oft die Bot-

schaften hinaufgetragen und an Prinzeß Marie abgeliefert, wenn Mama nicht selbst gehen konnte — die ganze Bedeutung dieser Treue, die Größe der Freundschaft, aber erst viel später nach ihrem Tode, aus dem Munde der Fürstin erfahren. Man wird aus den Briefen ersehen, wie warm die beiden Frauen sich liebten, wie dankbar die Fürstin meiner Mutter war und wird erkennen, wie ich die Ernte einheimsen durfte für all die Liebe und Treue, die sie ausgestreut hatte. Oft fallen ja solche edlen Körner auf schlechten Boden und des Lebens Stürme verwehen sie, aber hier waren sie von warmen, guten, dankbaren Herzen aufgenommen, in Liebe bewahrt, und wurden mit Zins und Zinses-Zins mir wieder erstattet. Denn auch Liszt gedachte meiner Mutter in warmem Andenken und sprach mir später noch oft mit rührender Verehrung von ihr.

Der Kreis von jungen Musikern, der sich um Liszt schaarte, kam auch theilweise in unser Haus; der einfache Theetisch, der jeden Abend um sieben Uhr bereit war die Freunde um sich zu versammeln, hatte Anziehungskraft für die Jugend, denn die Hausfrau, die immer von demselben Platz in der Sophaecke ihre Gäste empfing, war nicht nur eine liebenswürdige, geistvolle Frau, sondern besonders eine echte Mutter, der Mancher gerne beichtete und seine kleinen und großen Kümmernisse anvertraute. Sie sah Jedem mit den hellen, blauen Augen freundlich entgegen; das blasse, feine Gesicht mit den glatten, blonden Scheiteln, die bis zuletzt kein graues Haar zeigten, war von einer schwarzen Spitzenmütze mit lila Band, das in einer Schleife unter dem Kinn gebunden war, umrahmt. Ihre Kleidung war immer von derselben Art — ein schlichtes, schwarzes Kleid mit loser Jacke.

Damals waren Bülow, Tausig, Pruckner, Klindworth, Raff, Cornelius, Pohl (zeitweise auch Anton Rubinstein) in Weimar; in der Kapelle saßen Joachim, später Singer, Damrosch und Coßmann. Fast Alle verkehrten in unserem Haus.

Einen Schüler von Liszt aber muß ich vor Allen erwähnen, der von 1853—56 mehr als alle Anderen zu uns kam: Hans von Bronsart brachte einen Empfehlungsbrief an meine Mutter und hatte sich bald so an die ältere Frau angeschlossen, daß er sie seine Pflegemama nannte und bei ihr jederzeit warme Aufnahme und Interesse fand. Noch Jahre nachher schrieb er ihr von seinen Reisen, alle seine Freuden und Schmerzen theilte sie und erlebte es noch, daß er als Intendant in Hannover installiert war.

Bronsart musicierte sehr oft bei uns, die Lieblingsstücke meiner Mutter mußte er wieder und wieder spielen, z. B. den 2. Satz aus der C-moll-Symphonie von Beethoven, den er für Klavier gesetzt hatte. Ich habe dieses herrlichste aller Tongemälde später nie hören können, ohne mich der Zeit zu erinnern, wo wir uns von der Begeisterung und dem schönen, so warmen, edlen Spiel des jungen Künstlers mit fortreißen ließen. Daß er auf einem uralten Flügel spielen mußte, störte ihn nicht, sondern machte ihm manchmal noch besonderes Vergnügen, denn das riesenlange Instrument barg in seinem Innern eine Janitscharenmusik, der zu Ehren Bronsart die wunderbarsten Musikstücke erfand.

Liszt nannte Bülow „Hans den Ersten", Bronsart „Hans den Zweiten". In den Briefen an seine Pflegemama unterschrieb sich Bronsart entweder „Ihr Pflegesohn" oder „Hans der Erste". Er wußte wohl, daß er für sie der Erste war. Liszt hielt sehr viel von den Kompositionen Bronsart's. Seine „Frühlingssymphonie" ist später in Meiningen und Sondershausen bei den Musikfesten aufgeführt worden. Sein Trio spielte Bülow auf dem Musikfest in Erfurt und nachher noch oft in seinen Konzerten. Aber Bronsart behielt und behält seine Werke meist im Pult. Seine Freude liegt in der Arbeit, nicht in der Veröffentlichung. Man weiß, daß er ein feiner, ernster Musiker ist — aber erst nach seinem Tode wird das große Publikum sich davon überzeugen können.

Unser alter Flügel, von dem ich oben sprach, sollte noch

eine gewisse Berühmtheit erlangen, meine Mutter schrieb darüber auf:

„Liszt war in einer kleinen Abendgesellschaft bei Frau von Schwendler. Er hatte eine große Vorliebe für die alte Dame, bei ihr machte er auch dießmal eine Ausnahme und setzte sich an das Klavier. Es war ein alter Klapperkasten; Liszt — nachdem er selbst diesem Flügel herrliche Töne entlockt — sagte, indem ein feines Lächeln seine Lippen umspielte — sich zur Hausfrau wendend: „„Von wem ist denn dieses Instrument?““ Frau von Schwendler warf mit vieler Würde den Kopf in den Nacken, schlug die Arme übereinander und erwiderte:

„„Von Wallenstein!““ (In Eisenach war damals eine Instrumentenfabrik von Wallenstein.)

„„Ah! — von Wallenstein!““ entgegnete Liszt und spielte eine Rhapsodie, daß der „Wallenstein“ erzitterte. Am folgenden Abend war ebenfalls eine kleine Gesellschaft, bei der Schreiberin dieses — Liszt war wieder da — und Liszt warf seine Augen auf einen Flügel — Klapperkasten pour Klapperkasten — Liszt spielte wieder. Plötzlich hielt er mitten im Spiel an:

„„Ah! — Probablement que c'est là un Piccolomini!““ — Schallendes Gelächter! — Liszt spielte weiter. Die Freunde des Hauses nennen den „Alten“ nur noch „Piccolomini“.“

Der intimste Freund Bronsart's war Peter Cornelius. Er hatte früher auf der Altenburg gewohnt, hatte — zwischen seinen eignen Arbeiten — manches Literarische für Liszt, manche Uebersetzung für die Fürstin besorgt. Jetzt wohnte er mit Bronsart vor der Stadt, Hans und Peter arbeiteten und schwärmten zusammen. Cornelius war einer der liebenswürdigsten, feinfühligsten Menschen, eher häßlich von Angesicht, aber von einem so idealen Ausdruck in den Augen, einem so feinen Zug um den Mund, daß er geradezu schön erschien. Er war ein großer Freund und Verehrer des Milde'schen

Ehepaares und hat sie in seinen Gedichten mit Liebe und Begeisterung besungen. Schon im Jahr 1857 schrieb er:

Mit Ruhm bedeckte sich ein Künstlerpaar,
Vereint im Leben und im Reich des Klanges,
Vom Namen Milde rühme immerdar
Der Genius dramatischen Gesanges,
Daß er von bleibender Bedeutung war
Für eine Zeit voll hochgenialen Dranges.
Wird einst Neu-Weimar zum histor'schen Bilde,
Gebührt ein Ehrenplatz dem Namen Milde!

Daß seine erste Oper, „Der Barbier von Bagdad" für Weimar eine traurige Berühmtheit erhielt, werde ich später erzählen; sein „Cid" ist am 21. Mai 1865 hier zuerst aufgeführt worden, mit Feodor und Rosa von Milde in den Hauptrollen. Das war eine Zeit der Erhebung und des Enthusiasmus für den Dichter-Componisten, deren er wenige erlebt hat. Seine wundervollen Lieder wurden erst nach seinem Tode populär (immer nur für ein ausgewähltes Publikum), seine Gedichte kamen erst 1890 heraus, der „Barbier" wurde erst durch Felix Mottl's Bearbeitung, der „Cid" durch die von Hermann Levi wieder ans Tageslicht gebracht. „Gunlöd" lag bei Cornelius' Tode unfertig im Pult. Nach der Bearbeitung von Hofbauer und Lassen ist die Oper in Weimar und Straßburg aufgeführt worden. Welche Fülle von Gemüth und Humor in Cornelius steckte, kann man aus seinen Werken herauslesen; was er für ein prachtvoller, feinsinniger Mensch war, das können die Nachlebenden kaum mehr ahnen, die Freunde müssen es immer wieder erzählen.

Ich habe die Freude, hier eine Anzahl ungedruckter Gedichte von Cornelius einschalten zu können, die mir Fürstin Marie zu Hohenlohe zu dem Zweck überlassen hat und deren Abdruck Frau Cornelius mir gestattet.

## Der Fürstin Wittgenstein

zum Wiegenfeste.

Am 8. Februar 1854.

Was des Genius Trost,
Wenn die Welt ihn quält,
Ja mit Muth beseelt,
Ob der Sturm auch tost?

Und wenn Kranz auf Kranz
Ihm der Ruhm verlieh'n,
Was schmückt reicher ihn
Als des Ruhmes Glanz?

Was auf solche Frag'
Schönes tönen kann,
Nimm's als Glückwunsch an
Zu dem heut'gen Tag.

## Der Prinzeß Marie

zum 15. August 1854

die stummen Verehrer.

Wenn wir erwägten und recht bedächten,
Welch einen reichen, schimmernden Kranz
Schönheit, Jugend und Tugendglanz
Um die weiße Stirne Dir flechten:
Wir würden's täglich sagen und singen,
Unsern Glückwunsch täglich Dir bringen.
Niemand dürfte mit uns rechten,
Wenn wir täglich im Reihentanz,
Von Deiner Huld berauschet ganz,
Unsere Huldigungen Dir brächten.

Aber wir sind Philister in Fräcken,
Die des Herzens hochklopfenden Schlag
Begraben im Westensarkophag
Und uns're besten Gedanken verstecken,
Daß wir nur an besonderen Tagen
Zur Rose „Rose" zu sagen wagen,
Statt daß uns arme Thoren und Gecken,
So lang die Rose blühet im Hag,
Jedweder Tag wie ein Freudentag
Zu Liedern und Jubel sollt' erwecken.

Heut' aber sagen wir unumwunden,
Weil man die Rose heut Rose genannt,
Daß wir als Rose die Rose erkannt
In huldigungstrunkenen Stunden.
Heut' soll Deinen Frommen es Niemand verwehren,
Daß sie ihr Heiligenbildchen verehren,
Daß sie poetische Sträuße gebunden,
Daß sie die Becher nahmen zur Hand
Und, was sonst stumm in die Herzen gebannt,
In jubelndem Vivat bekunden.

## Der Prinzessin Marie von Sayn-Wittgenstein
### zum 18. Februar 1855.

Wo fänd' ich doch ein Angebind
Zum heut'gen Tag,
Das Dir, dem Sternen-Lieblingskind
Gefallen mag?

Dem Lieblingskind der Sterne lacht
Der Himmel zu,
Und wenn Du ruhst, sie halten Wacht
Um Deine Ruh.

Und tags, wenn vor der Sonne Glanz
Sie flieh'n geschwind,
Dann grüßen sie im Blumenkranz
Ihr Lieblingskind.

Wie fänd' ich drum ein Angebind,
Das Dich erfreut?
O, leuchte, Sternen-Lieblingskind,
Immer wie heut!

## Zum 18. Februar 1856.
### Mit einem Blumenstrauß.

Die Gärtnerin bat ich um einen Strauß;
Neugierig war sie und frug mich aus.
Ich sprach: O ziere den Strauß recht fein

Und binde die schönsten Blumen hinein,
Er ist für das lieblichste, schönste,
Holdseligste Mägdelein.

Die Muse bat ich um Liederklang;
Auch sie wollte wissen, für wen ich sang.
O lasse mein Lied recht freudig sein,
Laß es festlich klingen, wie Geig' und Schalmei'n,
Es ist für das lieblichste, schönste,
Holdseligste Mägdelein.

Den Himmel flehte um Segen ich;
Der wußte für wen, und erhörte mich.
Will schenken viel Glück und blühend Gedeih'n
Und lachende Zeiten voll Sonnenschein
Dem lieblichsten, frommsten und schönsten
Holdseligsten Mägdelein.

### Vom Himmelsgarten.

Es giebt im Himmel einen stillen Garten
Den wollen wir getrosten Muths erwarten.
Was hier der Lieb' an Zeit gebrach,
Im Himmelsgarten holt sie's nach,
Was hier sich nicht zusammenfand,
Dort geht es traulich Hand in Hand;
Was hier von Trennung nur gewußt,
Dort ruht es selig Brust an Brust.
Manch' holdes Wort, das stumm geblieben,
Wird oben laut und klingt wie: Lieben!
Der Wunsch, der Dir im Herzen stirbt,
Erfüllung, neu belebt, erwirbt.
Was Du geglaubt, gehofft, geliebt,
Wie Luft und Licht Dich dort umgiebt.
Der Seufzer der zum Himmel stieg
Ist dort ein Ton und tönet Sieg;
Die Thräne, die Du hier geweint,
Ist dort ein Stern und glüht und scheint.
Und jede Blume, die dort blüht,

War Hauch in liebendem Gemüth.
O, laß uns schon hienieden warten
Der Blumen aus dem stillen Garten.

### Daß es Frühling wird.

Winter, flieh' geschwind,
Gehe!
Linder, lauer Wind,
Wehe,
Daß es Frühling wird!

Schnee, o schmilz, vergeh'!
Schwinde!
Gieb uns Blüthenschnee,
Linde,
Wenn es Frühling wird.

Rab' und Krähenchor,
Schweige!
Lerch', in's Blau empor
Steige,
Daß es Frühling wird.

Jagt auch aus der Brust
Schmerzen,
Schlagt in Wonn' und Lust,
Herzen!
Daß es Frühling wird.

Die folgenden vier Gedichte von Peter Cornelius habe ich der Liebenswürdigkeit seiner Wittwe zu verdanken, die sie mir zum ersten Abdruck überließ:

### An die Prinzessin Marie Wittgenstein zum Wiegenfest.

Der Dichter singt dem Frühling
Und allem, was da lenzt;
Er will nicht Lohn erringen,
Es treibt ihn nur zu singen:
Es grünt und blüht und glänzt!

Der Dichter singt den Sternen
Und was am Himmel prangt.
Nie tönet Antwort wieder,
Doch ewig sagen Lieder:
Es leuchtet, glüht und flammt!

Woher am Wintertage,
Da Stern und Lenz nicht glüht,
Mein froher Sang entflammet:
Es leuchtet glüht und flammet,
Es glänzt und grünt und blüht.

## An Prinzeß Wittgenstein.

Elfen, die kleinen,
Wollen Dich grüßen,
Wollen erscheinen
Zu Deinen Füßen.
Reiten in's Zimmer
Auf Strahlen der Sonne,
Kränzen mit Schimmer
Murillo's Madonne,
Aus den Gardinen
Schlüpfen sie leise,
Zu Mandolinen
Tönt ihre Weise!
Klettern im Trubel
Hinauf an den Wänden,
Springen vor Jubel,
Klatschen mit Händen,
Lassen verwegen
Drommeten schmettern,
Streu'n einen Regen
Von Rosenblättern;
Kosend und kichernd,
Schelmisch durchtrieben,
Gnädig versichernd,
Daß sie Dich lieben!

Nehmen ihr Theil
Vom Festeskuchen,
Wollen ihr Heil
Im Wein versuchen;
Naschen und nippen,
Schmausen und schlürfen
Mit zierlichen Lippen,
So viel sie dürfen.
Sieh nur die Kerlchen
Zechen und trinken,
Sieh wie die Perlchen
Im Glase blinken.
Mischen geschäftig
Die Kräuterbowle,
Leeren sie kräftig
Zu Deinem Wohle;
Und willst Du meinen,
Sie hätten genüge,
Rufen die Kleinen
Und schwenken die Krüge;
Gebt uns ein Fäßchen
Des besten noch,
Unser Prinzeßchen
Sie lebe hoch!

## Der Prinzeß Marie von Wittgenstein.

Mit einer „Hochzeit zu Canaan“, nach Paul Veronese.

Weil ich Venedigs Kunst so hoch verehre,
Will Veronese mir die Huld erzeigen
Für mich zu reden, daß nicht für mein Schweigen
Ich einen Hauch nur Deiner Gunst entbehre.

So nimm sein bildlich Wort, das inhaltschwere,
Und mache seine Deutung Dir zu eigen:
Sei's Wunder, Freude, Hochzeit, Festesreigen,
Du triffst gewiß, was ich für Dich begehre!

Man will in Dichtern Seher oft erkennen,
Doch war's nur Zufall, der mich angehalten,
Den Glückwunsch nicht von diesem Bild zu trennen,

Die Schaumesblasen, die sich bunt entfalten
Im Spiel des Knaben, den wir Zufall nennen,
Mag höh're Hand zu Perlen wohl gestalten.

### Zu Liszt's Geburtstag, 22. October 1867.

Von der kleinen Lullu Röckel gesprochen.

Du hast die Liebe reich gesät
Auf Deinen Lebenswegen,
Daß nun, wohin Dein Fuß auch geht,
Dir Liebe blüht entgegen.
Rings um Dich her
Ein Blüthenmeer
Von Liebe, Dank und Segen!
Was ich Dir sag' im stillen Haus,
Ist nur eine kleine Blume draus.

Du hast die ganze Welt entzückt
Mit Deiner Töne Reigen,
Und tausend Seelen tief beglückt
Mit Deines Herzens Neigen,
Die möchten All'
Mit Sang und Schall
Sich heute vor Dir zeigen.
Doch was Dein Herz entbehren muß,
Für Alle grüßt Dich Lullu's Kuß!

So lang die Erd' am Himmel steht,
Ein Ton im Sphärensange;
So lang Musik auf Erden weht,
Ein Hauch von Gottesdrange;
So lange glänzt,
Von Ruhm bekränzt,
Dein Name auch, so lange!
Das Hoch, das heut ich leise sprach,
Tönt laut der Welt und ewig nach.

Diese Gedichte zeugen Alle rückhaltslos von Cornelius' tiefem Gemüth, oft aber versteckte sich sein Gefühl hinter Scherz und Witz, so in dem Toast, den er 1861, bei der Abreise von Liszt, dichtete. Liszt gab den Mitgliedern des Theaterchores und der Kapelle ein Bier- und Bratwurstfest, zur Verherrlichung dessen Cornelius seinen Pegasus besteigen mußte. Das Gedicht wurde damals als Manuskript gedruckt.

## Im Löwengarten.*)

Trinkspruch
von
Peter Cornelius.
Weimar
14. August 1861.

In Trauer ist heute das ganze Orchester,
Denn der Meister, seine treue Schaar
verläßt er.
Die ersten Geigen
Die Köpfe neigen
Und schweigen.
Die zweiten Violinen
Sekundiren ihnen
Mit betrübten Mienen.
Die Violen
Seufzen ganz unverhohlen
Oder weinen verstohlen.
Die Violoncelle
Summen eine piangendo Stelle
Aus einem Trauermarsch-Ritornelle.
Auch die Kontrabässe
Fühlen auf den Wangen die Blässe,
In den Augen die Nässe.
Kurz, das ganze Quartett
Trauert um die Wett'.
Und auch die Bläser
Bethauen des Löwengarten Sand und
Gräser.
Die beiden Flöten
Sind in großen Nöthen.
Das Piccolo
Ist nimmer froh.
Den Oboen
Ist alle Lust entflohen.
Die Clarinetten
Sind gefangen in Trauerketten;
Den beiden Fagotts
Ist das Herz schwer wie'n Klotz.
Auch die Männer vom Bleche
Fühlen große Nervenschwäche.
Die beiden Trompeten
Sind ganz betreten,
Die vier Hörner
Drückt's aufs Herz wie Leichdörner.
Keine Posaune
Ist guter Laune,
Und im Löwengarten sitzt traurig
die Tube
Wie Daniel in der Löwengrube.
Selbst die Pauke mit umflorten
Klöpfeln

*) Es ist später in Cornelius' Gedichten aufgenommen worden.

Fühlt im Aug' ein gewisses Tröpfeln.
Und das ewig Weibliche, die Harfenistin,
Schielt aus der Ferne traurig nach
Liszt hin.
Der Triangel
Fühlt Freudenmangel;
Der edle Tam-tammer
Hat großen Jammer,
Die türkischen Becken
Faßt spanischer Schrecken,
Und die große und kleine Drumm
Sehen traurig im Kreise herum.
Auch die Sänger vom Chor
Tragen ums Herz einen Trauerflor,
Den ersten Tenoren
Ging aller gute Humor verloren,
Und die Tenori secundi
Klagen wie über das finis mundi.
Die Bässe, die ersten
Fühlen Schmerz, den schwersten,
Und gar die tiefsten Bässe noch
Seufzen alle im tiefsten „Doch".
Der Calcant macht den Beschluß
Er denkt: es ist eine harte Nuß,
Daß mich „der Max verlassen muß".
So sitzen Chor und Orchester stumm
Im Löwengarten um Liszt herum,
Wo sie von ihrem Tonkunstfürsten
Geladen sind zu Bier und Würsten.
Doch daß dem Meister ein Hoch man
bringe
Wird alles wieder guter Dinge.
Da sieht man die ersten Geigen
Vom Sitz aufsteigen
Und ihm sich neigen;
Da werden die Violini secundi
Auf einmal wieder ganz jucundi,
Die Violen machen sich auf die Sohlen
Und lassen ein volles Glas sich holen.
Die Violoncelle
Ermannen sich schnelle
Und schöpfen noch einen aus Lethe's
Quelle.

Die Contrabassisten
Füllen das Glas für Liszten.
Da sieht man die Flöten
Vor Lust erröthen,
Das Piccolo
Schreit Jubilo,
Die Oboen
Jauchzen und halloen,
Die beiden Fagotte
Sind gern beim Complotte,
Alle Bläser
Ergreifen die Gläser.
Die Herren vom Bleche
Vermehren die Zeche,
Es ruft die Trompete
Nach frischem Methe!
Es rufen die Herren vom Horn:
Da capo! Noch mal von vorn!
Es dröhnt die Tube:
Noch ein Seidel, Bube!
Da sieht man mit Staunen
Den Durst der Posaunen,
Die türkischen Becken
Lassen sich's schmecken;
Das Tam-tam
Saugt wie ein Schwamm,
Triangel, grand et petit tambour
Alles trinkt mit in der großen Tour;
Die Sänger vom Chor
Heben's Glas empor;
Da ist zu hören
Von allen Tenören
Von Baß und Bariton
Ein Jubelton.
Und Bläser und Streicher
Und Trommler und Geiger,
Violen, Violini,
Oboen und Clarini,
Triangel und Zinken
Zur Rechten und Linken,
Pauken sammt Schlägel und Felle,
Posaunen und Violoncelle
Und Terzflötist und Fagottist

| | |
|---|---|
| Und Clarinettist und Contrabassist<br>Und jeder Hornist und jeder Chorist<br>Und auch der Calcant als guter<br>Christ | Und was nur vom Chor und Orchester ist,<br>Ruft aus einem Mund:<br>Hoch lebe Liszt! |

Ich habe mit diesem Gedicht vorausgegriffen bis in das Jahr 1861, um die Cornelius-Episode nicht zu zerreißen, ich kehre jetzt zum Jahr 1855 zurück.

### Franz Liszt an Henriette von Schorn.

En vous remerciant Madame, du plaisir que m'ont fait vos aimables lignes, je m'enpresse de vous informer que je crois avoir reçu la lettre dont vous me parlez, quoiqu'elle ne soit pas signée du nom de Mr. R. — Il s'agit simplement d'une souscription pour un monument à élever pour feu le celèbre Docteur Koreff, dont feu le très celèbre Mr. de Talleyrand disait, qu'il savait toute chose et parlait admirablement science, littérature et art — et qu'on prétendait même, qu'il savait un peu de médecine! —

Le spirituel docteur m'a soigné plusieurs fois à Paris, et je me souviens qu'un soir où j'avais joué. selon ma coutume d'alors, quelques fantaisies orageuses dans un des plus élegans salons, il affirma sur un ton médical, que le lait de tout le quartier avait infailliblement tourné, à la suite de cet orage musical et qu'en conséquence il n'y aurait plus moyen de prendre du thé avec de la crême de toute la journée. En bon souvenir de cette charmante plaisanterie et de mes agréables relations avec lui, je souscrirai pour 40 francs. —

La Princesse et sa fille sont revenues si enchantées de leur séjour de Berlin que je leur ai proposé d'aller pour quelques semaines à Paris pour y continuer leurs explorations artistiques. C'est le moment le plus favorable pour apprécier l'ensemble des œuvres d'Ingres, Delacroix, Horace Vernet, etc. qui se trouvent réunies de plusieurs points de la France, et des galeries particulières, à l'exposition des Beaux Arts. Il n'y a qu'une huitaine de jours qu'elles y sont et je suppose qu'elles s'arrangeront aussi aisément à leur gré à Paris, qu'à Berlin. Je ne manquerai pas de leur remettre votre amical

souvenir et si vous voulez leur faire le plaisir de leur écrire, votre lettre les trouverait à l'Hôtel des Princes, rue Richelieu jusqu'au 15. Septembre, après quelle date j'espère qu'elles seront de retour à Weymar.

Hier, 28. Août, nous avons célébré im Stillen und Bescheidenen l'anniversaire de la naissance de son Excellence de Goethe — et le Regierungsantritt du Grand-Duc, en plein air, dans le site consacré „Goethe's Garten", habité maintenant par les Steinacker. Un magnifique soleil a favorisé cette célébration qui, entre autre mérite, a aussi celui de ne rien coûter à l'Etat.

Veuillez bien agréer, Madame, l'expression des sincères hommages de votre

très respectueux et affectionné

serviteur

F. Liszt.

Weymar, 29. Août 55.

---

Im Sommer 1856 machten wir von Nordheim aus eine Reise. Die erste Etappe war Koburg, die zweite Nürnberg, die letzte Bayreuth, wo im Stift Birken (einem Damenstift der Familien von Stein und von Erffa) eine Tante meiner Mutter, Christiane von Stein, hochbetagt lebte. Meine Mutter schrieb von dort an die Fürstin:

Bayreuth, Stift Birken, 29. 5. 56.

..... Ihr Brief hat mich nicht nur erfreut, sondern auch gerührt — es war der erste der mich hier traf und Alles was Sie sagen hat mich entzückt. Ueber die Neuigkeit von Merseburg wußten Adelheid und ich nicht, wie unsre Freude ausdrücken und so sind wir in der Stube herum getanzt. Bitte sagen Sie Liszt und Bronsart, daß ich unbeschreiblich glücklich darüber bin. Ich hoffe, daß Bronsart nun alle melancholischen Ideen — die ihn manchmal verfolgen — verjagt und er endlich etwas stärker wird. Das bessere Aussehen ist so oft der Ausdruck des inneren Wohlbefindens; er soll nur die guten Momente von Merseburg und Berlin benutzen, um dicker zu werden .....

Wir sind nach Koburg gereist, wo wir drei Tage blieben. Es war sehr schlechtes Wetter, aber wir konnten doch bei Alma

in Neusest Thee trinken und zu Mittag essen — den Kaffe nahmen wir bei dem alten Paar. Ich kann Ihnen nicht beschreiben wie ich empfangen wurde und welche Erinnerung ich davon behalten habe. — Alma ist sehr glücklich und der alte Vater ist es durch sie. Er war sehr liebenswürdig und munter . . . . . Wir besuchten auch Rudolph Stein's und hielten uns zwei Tage in dem herrlichen Nürnberg auf . . . . .

. . . . . Wenn Sie meine besten Grüße an die „Lokomotive der Altenburg" ausrichten wollen, wäre ich Ihnen sehr dankbar, denn ich bin eine große Bewundrerin von Allem was sich von selbst bewegt — von Innen heraus — und wo man den Spektakel erst hört wenn Alles fertig ist. Aber ich muß schließen — mein Kopf quält mich und es ist spät. Adieu denn — und wenn ich nicht Alles so schön ausdrücken kann, was ich für Sie wünsche, wie Sie, so müssen Sie doch wissen, daß mein Herz es für Sie ersehnt und Sie zärtlich liebt.

Ihre

H. v. Schorn.

Ueber die „Neuigkeit von Merseburg", die meine Mutter in diesem Briefe erwähnt, kann ich Folgendes berichten: Im Merseburger Dom war eine herrliche neue Orgel gebaut worden, zu deren Einweihung ein Konzert stattfinden sollte. Liszt wurde gebeten das Programm zu machen; er hatte u. A. Konzertmeister Singer aufgefordert, ein Violinsolo mit Orgelbegleitung zu spielen. Derselbe war wegen der Wahl in Verlegenheit, da er gern etwas Neues, anstatt der vielgespielten Bach'schen Adagio's aus den Violinsonaten, bringen wollte. Schließlich bat er Bronsart, etwas zu komponieren. Da die Zeit drängte, so schrieb dieser, in ein paar Tagen, ein Adagio für Violine und Orgel, das so sehr Liszt's Beifall hatte, daß er erklärte, selbst die Orgel spielen zu wollen. Schon in der Probe waren die Anwesenden entzückt über die geniale Registerkombinierung des Meisters, über die reiche Nüancierung in der Schaffung von lauter zarten Klangfarben und über die Art, wie er sich auf diesem — ihm doch ziemlich fremden Gebiet — zurechtfand und von Allem das Schönste heraussuchte. Nach dem Konzert waren sich Mitwirkende (unter denen sich

auch Feodor von Milde befand) und Zuhörer klar, daß der Meister mit der Begleitung eines Violinsolo's, die berühmten Orgelspieler geschlagen hatte, die als Solisten mit den gewaltigsten Orgelkompositionen ins Feld gezogen.

Rudolph von Stein, den meine Mutter in ihrem Brief erwähnt, war ein Neffe von ihr — aus der Völkershäuser Linie — seine Frau eine geb. von der Tann (die später den Namen von Rathsamhausen noch annahmen). Sie waren die Eltern des Heinrich von Stein, über den ich später Manches zu sagen haben werde. Er wurde am 12. Februar 1857 in Koburg geboren.

Der andere Besuch, von dem meine Mutter schreibt, war in Neuseß, zwanzig Minuten von Koburg, wo der alte Dichter Friedrich Rückert lebte. Seine Schwiegertochter Alma war eine geborene Froriep aus Weimar, die älteste Tochter der uns befreundeten Familie. Sie hatte sich erst vor Kurzem verheirathet, und da Mama sie sehr liebte, wurde unsre Reise so eingerichtet, daß wir sie besuchten und ihren Schwiegervater kennen lernten.

Meine Mutter war sehr beglückt über die schönen Stunden, die sie dort verleben konnte, und mir ist der ehrwürdige Greis mit den langen, grauen Haaren und dem schöngeschnittenen Gesicht unvergeßlich geblieben.

Meine Mutter hatte schon ein Jahr früher in Verkehr mit Rückert gestanden. Sie besaß eine Zeichnung, das Portrait des alten Freiherrn von Truchseß auf der Bettenburg, der ein langjähriger Freund ihrer Familie war. Sie erinnerte sich noch aus ihrer Kindheit, welche Freude in Nordheim herrschte, wenn der „Bettenburger Truchseß" zu Besuch kam. Von ihm stammte ein Toast, den meine Mutter oft zitierte und den ich, seiner Originalität willen, hier einschalten will:

„Es sollen leben meine Freunde,
Dies Glas soll ihnen heilig sein.
Es sollen leben meine Feinde,
Doch fern von mir und ohne Wein!"

Dieser selbe vortreffliche Mann war der erste Beschützer des jungen Dichters Friedrich Rückert gewesen. — Als Alma Froriep sich im Jahr 1855 mit seinem Sohn verlobte, kopierte sie das Bild des „Bettenburgers", und meine Mutter schickte es an Rückert. Darauf bezieht sich ein Brief von Rückert, der sich unter den Autographen meiner Mutter befindet, und den ich hier folgen lasse:

Sie haben mir, gnädige Frau, mit Ihrem Geschenk eine große Freude und Ueberraschung gemacht. Kaum sah aus dem aufgerollten Blatt weniger als die Hälfte des Gesichtes heraus, als ich schon die lieben Züge meines alten Freundes, des ersten Beschützers meiner Poesie, erkannte, noch ehe ich Ihren freundlichen Brief dazu gelesen hatte. Nun finde ich freilich, die Züge sollten weniger starr, mehr begeistert und belebt seyn, kann mir aber diesen Mangel leicht erklären, aus der Erloschenheit der äußeren Sinne des alten Herrn, nicht nur des Gesichtes, auch des Gehörs. Das muß natürlich dem Maler, der nur sieht was da ist, etwas zugleich gespanntes und abgespanntes geben. Aber das Fehlende und das Verfehlte kann ich mir leicht hinzu und hinweg denken, und das Bild ist mir eine köstliche Erfrischung ältester Erinnerungen, von denen mir erst dadurch recht zum Bewußtsein gekommen, wie lebhaft sie in mir haften. Ich bin im Geist auf der Bettenburg, wo Sie ja wol auch waren, und mache von dort, auch in Gedanken, den Weg rechts von den Faßbergen bis gegen die Rhönberge hin, nach dem Nordheim, das Sie zu Ihrer Chiffer gemacht haben in einer Dorfgeschichte, an der mich das besonders anzog wie geschickt und behutsam Sie ihr eine fränkisch mundartliche Färbung zu geben wußten. Ich höre leicht und angenehm aus Wendungen, Redensarten und Wortformen meinen eigenen, nur unbedeutend abweichenden, Jugenddialekt heraus, wie ich selbst als Knabe sprach da ich erwuchs in einem Dorfe, das vielleicht gerade halbwegs zwischen Bettenburg und Nordheim ist, in der Mundart und Volksart aber jedenfalls diesem näher als jener. Dieser unser fränkischer Dialekt ist vielleicht etwas weniger gemüthlich (eigentlich behaglich) als mancher schwäbische, aber weit behender, schlanker, graziöser. Auch ein wirkliches Knabenliebchen meiner ersten Bekanntschaft hab' ich gefunden in dem seltsam genannten Persönchen auf der Weide, die ein

Pfeifchen schneiden will. Diese Person heißt oder hieß bei mir ganz anders und eben so seltsam: „Annemirle Pappenzirle“, und hatte, „um ihr Pfeufle zu schneide“, in der dritten Zeile: „ä stumpfets Messerle“, was humoristischer ist als Ihr „scharfes“.

Nun nochmals meinen herzlichen Dank für Ihre freundliche und völlig erreichte Intention, so wie der mir sonst schon so lieb gewordenen Abzeichnerin für ihre schöne Kunstbemühung. Ihnen aber noch besonders Dank für die Aufnahme, der Sie meine Tochter würdig gefunden haben. Mit vollkommener Verehrung

Ihr ergebenster

Fr. Rückert.

Neuseß, d. 30. 4. 55.

Ein Jahr nach diesem schriftlichen Verkehr fiel unser Besuch in Neuseß, wo Rückert sich ein Gut gekauft, sich mit seiner Familie niedergelassen hatte, und wo er auch gestorben ist. — Als Abschluß dieser Rückert-Episode bringe ich noch sein letztes Gedicht, es ist nur in einer Biographie abgedruckt:

Meiner lieben Schwiegertochter Alma.

Zeitungsbringerin,
Fliegenwedelschwingerin,
Fühllose Jägerin,
Treffliche Todtschlägerin;
Liebe Beleberin,
Kleinmuthes Heberin,
Sorgen Abwenderin,
Tröstende Spenderin,
Leidens Abfragerin,
Besserungs Wahrsagerin,
Leise Anschweberin,
Arzenei Geberin,
Stundenmahnerin,
Zeitvertreibsanbahnerin,
Temperaturspürerin,
Feuernachschürerin,
Witterungskünderin,

Morgenbegrüßerin,
Abendrast Versüßerin,
Nachtvorleserin,
Bücher Amtsverweserin,
Allzeit Unterhalterin,
Wunschablauscherin,
Alles Beschickerin,
Alles Bestreiterin,
Festgab' Bedenkerin,
Weihnachtsenten Schenkerin,
Engel Verwenderin,
Enkelzuspruch Senderin,
Kopfkissen Rückerin,
Pfeifenkopf Stopferin,
Flaschenpfropf Entpfropferin,
Schlummerbecher Füllerin,
Nachtruh Anwünscherin,

Wann ich wachens matt bin
Heimlich schwach, schachmatt bin.
Treue Mitträgerin,
Mitpflegerin,
Neben Deiner Schwägerin,
Schwiegerkind, Söhnerin,
Versöhnerin, Beschönerin,
Unbelohnt Taglöhnerin,
Allzeit frohe Fröhnerin;
Nimm dieß Liebeszeichen hin,
Wie ich Dir dankbar bin.

Neuseß, Dez. 65.

Fr. Rückert.

---

Auf unserer Reise von Koburg nach Bayreuth hielten wir uns in Nürnberg auf, weil Mama mir diese berühmte Stadt zeigen wollte. Wir besuchten auch Hans von Aufseß, der uns in einen der alten, runden Thürme führte, deren — glaube ich — vier auf Nürnbergs Mauern stehen. Die Stadt hatte ihm diesen Raum gegeben, um seine Sammlungen aufzustellen, die er uns eingehend zeigte. Das war der Anfang des „germanischen Museums", das seitdem so große Dimensionen angenommen hat. Wie oft habe ich es später noch besucht! Das letzte Mal mit Direktor Essenwein; da waren die Sammlungen längst in das Kloster mit dem schönen Kreuzgang gebracht und eben auch die Kirche fertig geworden, die er daneben erbaut hatte. Sie stand früher an einer anderen Stelle, wurde nicht gebraucht und sollte auf Abbruch verkauft werden, um Neuem Platz zu machen. Direktor Essenwein veranlaßte den Magistrat, die Kirche dem „germanischen Museum" zu schenken; er ließ sie abtragen, jeden Stein numerieren, und neben dem Kreuzgang wieder aufbauen. — So ist aus dem bescheidenen Anfang im alten Thurm ein großes, berühmtes Institut geworden, dessen wundervoll geordnete Alterthümer von Reisenden aus allen Landen aufgesucht werden und das den Namen dessen, der es aus eigner Initiative gegründet, der Nachwelt erhalten wird.

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Birke bei Bayreuth, 29. 6. 56.

Liebe, Gute!

Ich entschuldige mich nicht — aber ich benutze einen freien Moment um Ihnen zu antworten und für Ihren guten Brief zu danken. Sie wundern sich, daß ich noch an derselben Stelle bin wie vor fünf Wochen — aber es ist immer dieselbe Geschichte: der Mensch denkt und erlaubt dem lieben Gott zu lenken. Ich bin hier und weiß gar nicht, wann sich eine Aenderung ergeben wird. Meine arme Tante ist bettlägerig ..... Es ist Marasmus, aber wie lang das dauern kann weiß Niemand. Meine arme Tante war immer einsam. Meine Schwestern und ich haben längst gewünscht, daß sie nicht allein sein möge beim Herannahen des Todes. Der liebe Gott scheint diesen Wunsch erhört zu haben, indem er mich an ihr Sterbelager brachte. Ich habe alle Pläne für diesen Sommer verschoben oder aufgegeben, um hier abzuwarten was Gott bestimmen wird; das ist die einzige Art die Unbestimmtheit auf eine anständige Art zu ertragen, denn es giebt nichts Unangenehmeres als die Unbestimmtheit. Also Geduld! — Sie wissen, daß es viel Geduld und Resignation braucht um auszuhalten. Es erscheint mir nicht so schwer, wenn Alles uns durch Gottes Vaterhand auferlegt ist — erst wenn der Mensch sich hinein mischt wird es unerträglich. Es hat mir nie gefehlt an dieser Einmischung der Menschen — Gott Lob habe ich auch seine Hilfe gefühlt .....

Ich finde, daß Sie mich, oder vielmehr meine Arbeiten — zu nachsichtig beurtheilen. Aber Ihr Lob hat mir doch große Freude gemacht — und wenn ich die geringste Neigung dazu empfunden hätte, so hätte ich die Feder mit Wonne wieder ergriffen, um zu versuchen, ob meine Muse etwas zu sagen hätte. Aber es ist mir unmöglich! Der Winkel, wo sie sich sonst aufgehalten hat, muß vermauert oder vertrocknet sein, oder verbrannt, oder ich weiß nicht was! Ich habe versucht — aber umsonst!

Ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mich sehr beglückt — Frau von Zwierlein (Adelheid v. Stolterfoth)*) — sie hat mir

*) Die Dichterin der „Rheinsagen" und vieler schöner — besonders patriotischer — Gedichte. Sie lebte im Sommer auf der Birke, wo ihre Schwester Stiftsdame war.

fast dasselbe gesagt wie Sie, daß ich den eingeschlagenen Weg nicht verlassen soll — aber die Unmöglichkeit ist da. — Einstweilen werde ich für das Wenige was ich habe, leicht Abnehmer finden, die mich bezahlen — aber ich habe nicht viel Neues. — Bitte sagen Sie Liszt meine Grüße. Sie wissen daß Sie mich sehr glücklich machen, wenn Sie mir einen freien Moment widmen. Adieu — Adieu!

Im Winter 1856—57 war ich das erste und einzige Mal mit meiner Mutter in einer Gesellschaft auf der Altenburg. Im Frühjahr darauf wurde sie so krank, daß nie wieder für sie an so etwas zu denken war. Wir waren zu Ehren von Marie Seebach eingeladen, die damals zum ersten Mal in Weimar gastierte. Sie gewann sich als „Gretchen" aller Herzen und wurde sehr gefeiert. Eine anmuthige Erscheinung, mit schön geschnittenen Zügen und reichem, blondem, lockigem Haar, deklamierte sie an dem Abend den „Heideknaben" von Hebbel mit großer Begeisterung, den Liszt ihr am Klavier begleitete. Ich hörte zum ersten Mal ein Melodram und hatte damals das Gefühl, daß das gesprochene Wort und die Musik sich eher stören als helfen, trotzdem Marie Seebach eine der Wenigen war, die musikalisch sprechen können.

Liszt erschien im kurzen schwarzen Sammetrock; er sah blaß und angegriffen aus, er war krank gewesen, aber so schön, daß ich ihn immer daraufhin ansehen mußte. Sein Ausdruck war so strahlend, wie er am Klavier saß, daß man darüber kaum bemerkte, daß er nur mit einer Hand spielt; die andere schmerzte ihn so, daß er sie nicht gebrauchen konnte. Von den Anwesenden an dem Abend erinnere ich mich an Friedrich Preller, Herrn und Frau von Milde und Hoffmann von Fallersleben, von dem mir Prinzeß Marie erzählte, daß Niemand reizendere Blumensträuße binden könne als er. Wir waren schon eine Weile versammelt, da erschien ein junger, großer, sehr schlanker Mensch, mit langen blonden Haaren, den ich wohl mit unverstelltem Erstaunen betrachtete — denn er erschien mir als der verjüngte Liszt — bis Prinzeß Marie ihn mir

als „Daniel, Liszt's Sohn," vorstellte. Er war am selben Tag von Paris angekommen, wo er ein glänzendes Abiturium gemacht hatte, nun sollte er sich auf der Altenburg einige Wochen erholen, denn seine Gesundheit hatte unter der angestrengten Arbeit gelitten.

Wenn es auch sehr bekannt ist, so will ich hier doch kurz erwähnen, daß Liszt drei Kinder hatte, die ihm die Gräfin d'Agoult geboren. Er hatte die Kinder legitimiert und seiner Mutter, die in Paris lebte, zur Obhut übergeben. Blandine heirathete den Advokaten Emile Olivier in Paris, der sich als Minister im Jahr 1870 keinen Ruhm erworben, sich aber als Schriftsteller einen Namen gemacht hat. Cosima heirathete Hans von Bülow und nach der Trennung von ihm Richard Wagner. Daniel war das jüngste Kind, das dieser Verbindung entsprossen.

Das Souper wurde — wie immer auf der Altenburg — an kleinen Tischen zu vier Personen eingenommen. Ich sehe noch meine Mutter neben der Fürstin sitzen, die ich an dem Abend zum ersten und einzigen Mal in Gesellschaftstoilette erblickte. Sie war damals noch ziemlich schlank und sehr beweglich, klein und von sprudelnder Lebendigkeit. Dunkle Haare und Augen, sowie ein gelblicher Teint gaben ihr etwas Ausländisches, sie war ja auch rein polnischer Herkunft. Eine ziemlich große Nase gab dem Gesicht eine eigenartige Bedeutendheit, um den Mund lag ein unbeschreiblich freundlicher Ausdruck. Sie liebte es, sich in bunte Farben zu kleiden, was sie bis ins Alter hinein beibehielt. Viel später, in Rom, sagte sie mir: „Im Alter müssen die Frauen schöne Farben in ihrer Kleidung haben, aber die Form muß den Jahren angepaßt sein."

Prinzeß Marie war ein reizendes Wesen, das in seiner jugendlichen vornehmen Anmuth dem Künstlerkreis auf der Altenburg einen ganz eignen Zauber verlieh und von den Schülern Liszt's mehr oder weniger verehrungsvoll angebetet wurde. Sie verstand sich sehr gut mit Liszt und bis zu seinem Tode hat ihr schönes, vertrauendes Freundschaftsverhältniß gedauert.

Die Räume erschienen uns in der Beleuchtung schöner als sonst. Der Musiksaal — mit den beiden Flügeln in der Mitte, mit den schönen Bildern an den Wänden — war es, in dem sich die Gesellschaft hauptsächlich bewegte. Daneben lag das Wohnzimmer der Fürstin. Um den Kamin her standen weiche, niedrige Sessel, an der Hauptwand hing Liszt's Bild von Ary Scheffer. In einem kleinen Kabinet daneben waren die Kostbarkeiten, die er geschenkt bekommen, in Glasschränken aufgestellt.

Am nächsten Tag besuchte uns Daniel und kam dann öfter und öfter, denn auch er fühlte sich wohl in der Nähe der mütterlichen Frau, in der einfachen, behaglichen Häuslichkeit. Vielleicht war auch meine sechzehnjährige Jugend eine Anziehung für den achtzehnjährigen. Ich tanzte mit ihm und lief mit ihm Schlittschuh, alles Dinge, die ich ihn lehren mußte. So kam es, daß ich ihn nicht als einen Aelteren, sondern als einen jüngeren betrachtete. Das Beste, was der begabte Jüngling geben konnte, habe ich damals noch nicht verstanden — wenn ich ihm auch in körperlicher Gewandtheit voraus war — das wußte meine Mutter besser aus ihm heraus zu locken, die ihn herzlich lieb hatte.

Liszt hatte den ganzen Winter an Krankheit zu leiden. Mama schickte ihm manchmal einen süßen Gruß aus ihrer Küche; den Dank für eine dieser Sendungen drückt nachfolgendes Billet aus:

Vos douceurs, Madame, sont exquises, si bien me serait impossible, en les goûtant, de conserver la moindre amertume contre un sort qui m'oblige toujours à garder mon lit. — Merci donc de votre bonne œuvre et surtout du bienveillant souvenir que vous voulez bien me garder en m'en donnant des preuves si bienfaisantes. J'y attache un très véritable prix, et demeure bien sincèrement

Votre très respectueusement
devoué serviteur
F. Liszt.

Mardi 30. mars 57.

Am 15. Mai 1857 wurde meine Mutter schwer krank an einer Herzentzündung, an der sie Wochenlang am Tode lag und aus der sie einen schlimmen Herzfehler davontrug, der ihr die zwölf Jahre, die sie noch zu leben hatte, unendliche Leiden bereitete. Ich ahnte damals noch nicht die Tragweite dieser Krankheit, Gottlob! Denn sonst hätte mir wohl die Kraft gefehlt, meine über Alles geliebte Mama so zu pflegen, wie es nothwendig war. Daß ich das allein besorgte, verstand sich, trotz meiner Jugend, ganz von selbst. Meine Schwester stand mir bei so viel sie konnte, aber ihre Taubheit erforderte, daß sie mir den Platz am Krankenbette überließ und sich dem Haushalt widmete. Zum Glück behielt die Kranke vollständig die Macht über ihre geistigen Fähigkeiten. Sie kannte die Gefahr, in der sie schwebte, vom ersten Moment an; welche Sorge mag sie ausgestanden haben, beim Gedanken mich in so jungen Jahren verlassen zu müssen.

Gesund ist meine Mutter nicht wieder geworden, nur zeitweise besser. Oft war sie Monatelang bettlägerig und litt entsetzliche Schmerzen von fliegender Gicht. Trotz Schonung und Pflege kehrten die Anfälle immer wieder, und sie duldete oft so, daß man es kaum mit ansehen konnte. Geklagt hat sie kaum, sie war immer freundlich, liebevoll und dankbar für jeden besseren Tag, jede schmerzfreie Stunde. Viel später hat mir ein Arzt gesagt, der sie in der schwersten Zeit behandelt hatte: „Sie hat nur aus Liebe zu ihrem Kinde gelebt, sonst wäre der schwache Körper längst erlegen.“ Da war es wohl nicht zu verwundern, daß mir die Pflege keine Last war, sondern die höchste Freude. Meist haben die Menschen das Unglück — ich muß es so nennen — daß sie den Werth dessen, was sie besitzen, erst erkennen, wenn sie es verloren haben. Eine der werthvollsten Gaben, die mir eine gute Fee in die Wiege gelegt, ist die, daß ich von Kindheit an jeden guten Augenblick mit Bewußtsein genossen habe. Ich habe von meinem sechzehnten bis zum achtundzwanzigsten Jahr am Krankenbett gelebt und habe gewußt, daß das die

beste Zeit meines Lebens sein würde, daß nichts Schöneres kommen könne, als diese Liebe meiner Mutter. Ich mache mir das nicht hinterher weiß, ich habe es damals ebenso empfunden wie heute.

Was kann es Schöneres geben, als für einen geliebten Menschen Alles zu sein? Da habe ich mein vollgemessen Theil an Liebe empfangen und mein Herz so damit gesättigt, daß es für ein ganzes langes Leben ausgereicht hätte, auch wenn nachher Leere und Oede gekommen wäre. So sind mir die Jugendjahre dahingegangen — ernst und fröhlich — aber das Warten ist mir erspart geblieben, das so manchem Mädchen die Jugend vergiftet. Mein Leben war so ausgefüllt, ich war so nöthig, daß ich auf nichts zu warten brauchte und eine so liebevolle Mutter litt nicht, daß ihr Kind um ihretwillen vertrauerte. Ihr reger Geist, ihr Interesse für Alles sorgten schon dafür. Wir haben noch manche Reise zu den Verwandten gemacht, die uns mit großer Liebe umgaben, in Weimar konnte ich, wenn sie bessere Zeiten hatte, sogar Vergnügungen mitmachen — aber wie oft fand ich sie, wenn ich eine Stunde fort war, mit Schmerzen ringend, von Neuem erkrankt.

Im Herbst sollten wir die verschobene Reise noch unternehmen, sie wurde aber erst Mitte September angetreten, denn am 3. war ein so großer Tag für jeden Weimaraner, daß wir nun nicht noch vorher abreisen wollten.

Am 100jährigen Geburtstag Carl August's wurde die Goethe-Schiller-Doppelstatue von Rietschel vor dem Theater und die Wielandstatue von Gasser an dem damaligen Frauenthor — jetzt Wielandplatz — enthüllt. Von Nah und Fern kamen Dichter, Schriftsteller und Verehrer herbei, um das Fest mitzumachen. Bei uns wohnten Freiherr von Gleichen-Rußwurm und sein Sohn Ludwig; Frau von Gleichen, die einzige noch lebende Tochter Schiller's, mit der meine Mutter von Jugend an befreundet war, wurde leider durch Krankheit fern gehalten. Durch die Anwesenheit dieser Ehrengäste kamen auch andere Fremde zu uns. Bei einer Abendgesellschaft waren

Major a. D. von Schiller aus Stuttgart, Rietschel, der gefeierte Bildhauer, Gerstäcker und Palleske da. Letzterer war schon ein alter Bekannter, denn er kam oft nach Weimar, um dramatische Vorlesungen zu halten. Er war ein schöner und sehr angenehmer Mann. Er las manchmal Abends bei uns vor und war ein treuer Anhänger meiner Mutter. Zu meiner großen Freude kam auch der Freund meiner Kindertage, Berthold Auerbach, mit seiner Frau und seinem etwa zehnjährigen Sohn. Seine Freude, die scheue kleine „Heidelala“ als lustigen, in die Höhe geschossenen Backfisch wieder zu finden, war rührend. Er hat mir damals so viel Freundlichkeit erwiesen, daß ich noch mit Dank daran zurück denke. Er und seine Frau nahmen mich zu allen Festlichkeiten mit, die mir sonst verschlossen geblieben wären. Ich bewegte mich zum ersten Mal allein und als Erwachsene unter so vielen Fremden und konnte all die „berühmten“ Menschen in der Nähe sehen und kennen lernen. Ich sah am Abend in dem Sommer-Lokal der Erholungsgesellschaft Emil Devrient, Dessoir, Marie Seebach und Lina Fuhr. Sie Alle spielten am nächsten Abend im Theater, wo einzelne Akte aus verschiedenen Stücken gegeben wurden. Ich erinnere mich nur noch an die „Gartenscene“ aus „Faust“. Als Festspiel wurde „der Erntekranz“ von Dingelstedt aufgeführt und am nächsten Abend war ein Liszt-Konzert.

Bei der Enthüllung der Doppelstatue von Goethe und Schiller war es, wo ich zum ersten Mal sah, wie meine Mutter öffentlich für ihre Freundin, die Fürstin Wittgenstein, eintrat. Um den feierlichen Akt ansehen zu können, hatte ein Freund sein, am Theaterplatz gelegenes Haus den Bekannten zur Verfügung gestellt. Mama bat ihn um Plätze für die Fürstin und ihre Tochter. Wir waren zeitig dort und ich empfing die Damen und Liszt an der Hausthür, meine Mutter war oben und führte sie an das für sie reservierte Fenster. Es waren eine Menge bekannter Menschen in den Zimmern, meist Damen. Als sie die Fürstin sahen, zogen sich Alle auffallend zurück, so daß wir plötzlich allein

in der Stube waren. Liszt sah das wohl und küßte Mama die Hand, indem er ihr besonders warm dankte, daß sie für die Fürstin und ihre Tochter gesorgt habe. Er selbst begab sich dann auf eine der Tribünen, die für die Eingeladenen errichtet waren und wir blieben an dem Eckfenster, von wo wir einen sehr guten Ueberblick über den ganzen Festplatz hatten. Die Enthüllung war sehr feierlich, eine große, freudig-ernste Bewegung beseelte die Menschenmenge, als die Hülle fiel und die beiden geliebten Idealgestalten sich in ihrem noch ganz hellen Goldglanz gegen den dunkelblauen Himmel abhoben.

Franz Dingelstedt war in diesem Jahr als Theaterintendant nach Weimar gekommen und, da er mit meinem Bruder von München her befreundet war, so kam er gleich mit seiner Frau, geb. Lutzer, zu uns. Seine Schönheit und Liebenswürdigkeit nahm rasch für ihn ein, einen bezaubernderen Gesellschafter gab es kaum, man hielt ihn schnell für den besten Freund — so lange es ihm paßte. Er war eine wechselnde Natur und konnte im Handumdrehen seine Gesinnungen ändern. Gutzkow und Liszt haben diese Eigenschaft hart fühlen müssen, denn Beide mußten ihm Platz machen, weil sie ihm unbequem waren. — Seine Frau war als Frl. Jenny Lutzer eine ausgezeichnete Sängerin gewesen. Sie machte, klein und stark wie sie war, neben ihrem schönen Mann keinen vortheilhaften Eindruck, aber ihre natürliche Herzlichkeit nahm bald für sie ein. Dingelstedt hat manche schöne Aufführung in Weimar zu Stande gebracht, zeitweise war das Theater auf einem hohen Standpunkt, aber hinterlassen hat er es in schlechtem Zustand, denn er ließ in der letzten Zeit Alles gehen wie es wollte und das heißt abwärts schreiten.

---

Nachdem das schöne Fest vorbei war, wurden unsere Koffer gepackt und das stille Waitzenbach aufgesucht, wo meine „Tante Pröbstin", wie sie in der ganzen Familie genannt wurde,

die geliebte Schwester mit Sehnsucht erwartete. Dort wurde Mama wieder so schwer krank, daß aus dem geplanten Aufenthalt für einige Wochen, zwei Jahre wurden. Erst im Herbst 1859 konnten wir nach Weimar zurück kehren.

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Waitzenbach, 13. 7. 59.

..... Es geht mir jetzt etwas besser, ich erhole mich von der furchtbaren Schwäche und der erschreckenden Magerkeit. Nur wird das Herz nie wieder gesund werden. Wenn der liebe Gott es schlagen lassen wollte bis mein liebes Kind mich entbehren kann, wäre ich recht dankbar! .....

Nordheim, 13. 9. 59.

Liebe, liebe Fürstin!

Es ist mir fast nicht möglich Ihnen auszudrücken, wie mich Ihr lieber Brief gerührt und mit Freude erfüllt hat — was bringt er mir aber auch für eine Nachricht!! und was mögen Sie in diesem Augenblick empfinden! Ich brauche den Moment, wo dieselben Gefühle sich meines Herzens bemächtigen werden, nicht abzuwarten, um mit Ihnen zu fühlen, was jetzt an Freude und an Schmerz auf Sie einstürmt. Liebe, liebe und arme Mutter — wenn ich Sie umarme und mit Ihnen spreche, werde ich Ihnen erst sagen können, wie ich mit Ihnen fühle — denn es ist mir als wenn Ihr Glück und Ihr Leid mir selbst geschehen wäre. Umarmen Sie Ihre liebe, reizende Tochter zärtlich von mir und Adelheidchen; wir wären sehr traurig wenn die Hochzeit vor unsrer Rückkehr stattfände — wir kommen in vierzehn Tagen. Ach meine Liebe — was werden Sie anfangen ohne sie? — Ich fühle — wenn mir ein solches „Glück" bestimmt ist — so schickt Gott es mir, um meine Tage zu beschließen. Und doch — welche Mutter wünscht nicht, daß ihr Kind das kennen lernt, was das höchste Glück *sein* kann?

..... Mündlich sage ich Ihnen, was ich mit der Feder nie so aussprechen kann, daß mein Herz immer von Liebe und Dankbarkeit für Sie und Ihre Freundschaft erfüllt ist. — Ich muß aufhören, meine Hand zittert — und doch darf ich mich jetzt nicht über meine Gesundheit beklagen, die Meinen finden sogar

daß ich zunehme — aber es ist eine traurige Sache, immer an sich denken zu müssen . . . . .

Der Name des Prinzen Hohenlohe ist allgemein bekannt und verehrt — das erfreut mich so sehr! und doch weine ich mit Ihnen und begreife nicht, wie Sie die Trennung ertragen können . . . . .

Ich habe gleich im Almanach von Gotha nachgesehen und gefunden, daß die Verbindung Ihrer Tochter nicht die erste zwischen den Familien Wittgenstein und Hohenlohe ist . . . . .

Liszt hatte am 15. Dezember 1858 zum letzten Mal in Weimar eine Oper dirigiert und zwar den „Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius, den er mit großer Liebe einstudiert hatte. Daß während und nach der Vorstellung gezischt wurde, was in Weimars Theaterannalen etwas Unerhörtes ist, wurde Dingelstedt in die Schuhe geschoben, ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht. Die neue Richtung und das Uebergewicht, das die Musik durch Liszt errungen hatte, sollen Dingelstedt unbequem gewesen sein. Liszt hat, als er beim Schluß der Oper das Zischen hörte, seinen Taktstock hingelegt, sich nach dem Publikum umgedreht und geklatscht. Dann hat er am nächsten Abend noch ein Konzert dirigiert — er soll die a-dur-Symphonie von Beethoven mit einem Ausdruck und einer Wärme, aber auch mit einer Aufregung geleitet haben, die allen Freunden aufgefallen ist. Am selben Abend hat er in einer Gesellschaft sich gegen eine ihm befreundete Dame geäußert, daß es das letzte Mal gewesen sei, daß er als Kapellmeister fungiert habe. Als die Freundin ganz erschrocken fragte, ob es kein Mittel gäbe, seinen Entschluß wankend zu machen, antwortete er: „Ja, Eines gäbe es wohl, wenn ich die Erlaubniß erhielte den ‚Tristan' aufzuführen." Ob Liszt diese Bedingung wirklich gestellt und ob ihm die Aufführung verweigert worden ist, weiß ich nicht, galt doch der Tristan als unaufführbar, über alle menschlichen Kräfte der Sänger hinausgehend — jedenfalls legte er sein Amt nieder und entsagte damit einem Posten, auf dem er schon Großes geleistet hatte, auf dem er

aber Weimars Theater zu einer unvergleichlichen Höhe hätte bringen können. Daß man das nicht erkannt, daß man ihn nicht hielt, das blieb ein wunder Punkt in seinem Herzen; wenn er auch zu edel war, um es Weimar nachzutragen, so kam es doch in manchen Momenten der Aussprache zum Vorschein. So wie er hatte Niemand für Wagner gekämpft; wenn es nach ihm gegangen wäre, so wäre das Bayreuther Festspielhaus schon viel früher in Weimar errichtet worden; eine Musikschule der neuen Richtung lag auch in seinem Plan. Das Alles konnte er nicht ausführen, er konnte keine Schöpfung hinterlassen, und das war ihm ein Schmerz, den er nie verwunden hat.

Die musikalische Blüthezeit Weimars ist zu schnell verrauscht. — Als Früchte sind die Werke Liszt's geblieben, die er in den zwölf Jahren auf der Altenburg komponiert hat — seine sämmtlichen symphonischen Dichtungen — und er hat seine Schüler ausgesandt, die seine Lehren über die ganze Welt ausgestreut haben.

Auch die literarischen Arbeiten Liszt's sind in der Zeit geschaffen worden. In demselben Arbeitszimmer auf der Altenburg standen die Schreibtische Liszt's und der Fürstin. Bei ihrer gemeinschaftlichen Arbeit ist wohl heute schwer zu entscheiden, wer den größeren Antheil an Liszt's Schriften hat. Die beiden Menschen waren sich geistig so ebenbürtig, daß Keiner vom Andern zu empfangen brauchte — sie begeisterten sich gegenseitig.

Unter den Papieren meiner Mutter befindet sich ein Sonett, das sie gedichtet hat, um ihrem Gefühl Ausdruck zu geben und sich das Herz zu erleichtern, als sie die Nachricht erhielt, daß Liszt seinen Abschied genommen. — Ob sie es der Fürstin geschickt, weiß ich nicht.

### Liszt.

Nicht klagen, weil es ist das Loos des Reinen,
Daß es geschmäht wird auf den heut'gen Tag.

Es ist so die Natur ja des Gemeinen,
Daß Nichts des Großen sie ertragen mag.

Du klagst auch nicht! Der klagt zählt zu den Kleinen,
Du trägst mit Stolz, und sprichst mit Stolz: ich trag'!
Du blickst hinauf, wo Streiter sich vereinen,
Die lächelnd schauen auf den heut'gen Tag.

Hinauf! hinauf! kein Zagen und kein Wanken,
Gestritten und gelitten für das Recht!
Voran! voran! Ihr Streiter vom Gedanken.

Schaut nicht zurück, was vor Euch liegt ist echt.
Ein Aar allein fliegt über alle Schranken,
Nur Wahrheit siegt! Die Lüge nur ist schlecht.

---

Kurz vor unserer Rückkehr nach Weimar im Herbst 1859 waren in unserem Haus Fremde eingezogen: Graf Stanislaus Kalkreuth mit Frau und Kindern. Der Großherzog hatte ihn berufen, um eine Malerschule zu gründen und schon waren ihm einige Freunde und Schüler gefolgt: Graf Ferdinand Harrach, Carl von Schlicht, Cordes, Wille &c. — Wir lernten den neuen Kreis bald kennen und der Verkehr wurde ein freundschaftlicher. Ich denke, es war im Winter 1860, daß Graf Kalkreuth nach München fuhr, um Lehrkräfte für die geplante Kunstschule zu werben. Mein Bruder, der damals dort als ständiger Mitarbeiter der „Augsburger allgemeinen Zeitung" und anderer Zeitschriften lebte und in den Künstlerkreisen sehr bekannt war, sollte ihn dabei unterstützen. Nach seiner Rückkehr theilte uns Kalkreuth mit, daß er Piloty als Direktor zu gewinnen hoffe, Böcklin und Lenbach, Ramberg und Conräder als Lehrer verpflichtet habe und meinen Bruder als Sekretair, der die Einrichtung und Führung der Geschäfte der Kunstschule übernehmen solle. Das ging Alles in Erfüllung, bis auf die Direktion von Piloty; er kam zwar nach Weimar, um sich die Sache anzusehen,

Am 15. October 1859 heirathete Prinzessin Marie Wittgenstein den Prinzen Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Er war der jüngste Bruder des Herzogs von Ratibor, des späteren Reichskanzlers und des Cardinals.

Kaum war dieses Fest auf der Altenburg gefeiert, so hielten Sorge und Schmerz ihren Einzug. Daniel Liszt war von Wien, wo er studierte, krank nach Berlin zu Bülow's gekommen und die Nachrichten von ihm, die uns die Fürstin gab, lauteten immer ängstlicher. Mama schrieb ihm, weil wir hörten, daß er sich nach Briefen sehne — dann kamen bessere Berichte — und plötzlich kam die Todesnachricht.

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Weimar, 16. 12. 59.

Liebe — liebe Fürstin!

Es ist mir unmöglich Ihnen auszusprechen was ich empfand, indem ich die Nachricht las die mir Ihr Brief brachte! . . . . . Ich habe für Daniel ein großes Interesse gehabt, denn er war ganz besonders interessant und bedeutend nach jeder Richtung hin. Er hatte uns auch eine so wohlthuende Freundschaft gezeigt, daß ich heiße Thränen um ihn geweint habe . . . . .

Ich denke das Begräbniß wird morgen stattfinden — ich möchte es wissen um in Gedanken dabei zu sein . . . . .

Daß Liszt tief erschüttert war, das sah man ihm an — aber aussprechen konnte er sich nicht. — In einem Brief an eine Freundin*) schreibt er:

. . . . . d'une part je ne sais pas dire certaines choses comme j'en aurais besoin, et de l'autre je me suis fait une habitude de ne parler d'abondance de cœur qu'en musique — qui est comme ma langue maternelle . . . . .

---

Anfang März 1860 kam die Fürstin um Abschied zu nehmen, denn nun ihre Tochter versorgt und beschützt war,

---

*) „Franz Liszt's Briefe an eine Freundin", herausgegeben von La Mara.

konnte sie sich ganz ihrer eignen Angelegenheit widmen. Sie reiste nach Rom, um vom Papst die Erlaubniß zur Heirath mit Liszt zu erlangen. Sie hoffte in einigen Monaten zurück zu sein — als Liszt's Frau, denn er sollte ihr nachkommen, so bald sie ihr Ziel erreicht. Sie bat meine Mutter dringend, etwas für Liszt zu sorgen, der vor der Hand in Weimar bleiben wollte. Es war ein wehmüthiger Abschied, obschon beide Frauen nicht ahnen konnten, daß sie sich nie wieder sehen sollten. — Liszt schrieb am 28. Mai 1860 „an eine Freundin": .....
la Princesse est partie pour Rome il y a une dizaine de jours. La grande affaire de sa vie et de son cœur a enfin trouvé la solution favorable et légitime, qui aurait été obtenue dix ans plus tôt sans les pitoyables intrigues. Depuis deux mois la nullité de son mariage avec le Pce. N(icolas) W(ittgenstein) a été régulièrement prononcée par les consistoires catholiques de Russie, dont cette question relève, et contresignée par l'archevêque métropolitain de Petersbourg. Tout est donc à cet égard dans le plus parfait ordre, tel qu'elle le désirait. Ce qui suivra dépend de certaines convenances, qu'il n'y a pas lieu de heurter ou de négliger maintenant.

In diesen Zeilen ist der Stand der Angelegenheit klar dargelegt und in späteren Briefen schreibt er, daß er die Fürstin im Juli zurück erwarte.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 8. 12. 60.

Tausend Dank, meine liebe Fürstin, für Ihren guten Brief, der mir unbeschreibliche Freude gemacht hat. Ich hatte eine wahre Sehnsucht, direkte Nachrichten von Ihnen zu bekommen und es scheint, Sie haben es gefühlt! Meine Gedanken sind immer bei Ihnen und Ihr Brief hat mir Thränen gekostet, denn ich weiß, die Frauen die nicht an ihrem Schmerz sterben, die nicht einmal eine Herzkrankheit davon tragen, die haben ihren Heroismus nur, um noch stärker leiden zu können — und das ist der Fall bei Ihnen, meine liebe, arme Freundin, die Sie noch die Kraft haben an Andere zu denken und mit ihnen zu fühlen. — Der arme B.

hatte wohl recht, aber da er nicht das Herz einer Frau hatte, so konnte er doch nicht nachfühlen, mit wie viel ungesehenen und unverstandenen Seufzern und Thränen eine solche Kraft wie Sie sie haben, erkauft ist. — Gott erhalte Ihnen Ihren Muth! — Wenn eine ächte, wahre Freundschaft im Stande wäre Ihnen die Last zu erleichtern, so wären Sie sicher, daß ich jedes Opfer für Sie bringen würde — aber auch das ist ein Unglück der Frau, daß sie selten Denen helfen kann die sie liebt. — . . . . . Liszt, der mir Ihren Brief geschickt hatte, war zu einem guten Plauderstündchen bei mir, er konnte aber nicht zum Thee bleiben. Er trug mir auf, Ihnen gewissenhaft jeden Klatsch aus der Stadt zu berichten — ich hoffe mich dieses Vertrauens würdig zu machen! — Aber vor Allem, (und das gehört nicht zum Klatsch, sondern zu den Dingen von höchstem Interesse,) muß ich Ihnen sagen, daß die ganze Familie sich nächstens aufmachen wird, um Liszt einen Besuch abzustatten; er hat die große Liebenswürdigkeit, uns etwas spielen zu wollen, denn — denken Sie nur — meine Kleine hat ihn noch nie gehört, außer auf unserm Klapperkasten, dem „Piccolomini". — . . . . .

Aber selbst diese Freude wird ihre Bitterkeit haben, ich weiß wie schwer es mir werden wird, Ihr Haus zu betreten . . . . .

. . . . . Außer Herrn v. Ramberg und seiner kleinen Frau — einer jungen und hübschen Münchnerin — ist also noch Böcklin mit seiner Frau, einer schönen Römerin — da. Sie sieht aus wie eine schön drapierte Venus; sie ist eine ganz regelmäßige Schönheit, nicht spirituel, aber eine ausgezeichnete Frau und Mutter, der ihr Mann immer den Arm giebt und sich wie ein Verliebter neben sie setzt, wenn sie bei Andern soupiren. Ich habe sie sehr gern und fühle, daß ich — weil ich ehrlich und offen mit ihnen war — ihre Zuneigung gewonnen habe. — Rambergs sind ganz anders — lebendig, weltlich, amüsant, und machen mir viel Spaß; wenn sie nicht von der haute volaille verschlungen werden, so hoffe ich, daß wir auf einem angenehmen Fuß mit ihnen bleiben. Die Menschen, die zu vornehm werden, finden in meiner kleinen Mansarde nicht mehr ihr Vergnügen — wo ich fast jeden Abend einige Freunde und Bekannte sehe. — Man sagt — was mir natürlich große Freude macht — daß man meinen Sohn den angenehmsten unter den Neuangekommenen findet; ich finde es auch — aber ich kenne ihn! — In diesem Augenblick werde ich unter-

brochen — von der liebenswürdigsten Botschaft von Liszt: er erwartet uns um drei Uhr! Wenn diese Zeilen beendigt sind bis dahin, so nehme ich sie mit — aber ich möchte noch schwatzen. Liszt behauptet, ich müsse durchaus meinen Brief in sein Paket thun — er hat mir endlich bewiesen, daß es eine Sparsamkeitsfrage ist, worauf er sich besser verstände als Andere und ich habe seiner Erfahrung nachgegeben . . . . .

Abends. Wir kommen eben von der Altenburg, wo uns die gute Miß Anderson*) auf das liebenswürdigste empfangen hat. Liszt war — wie man es mit Worten nicht ausdrücken kann. Er hat gespielt wie noch Keiner gespielt hat, spielt und spielen wird — ich habe immer mit den Thränen gekämpft. Aber während er den Schlittschuhtanz aus dem Propheten spielte, war er sehr komisch, er warf immer einige Worte dazwischen: „Seiltänzergeschichten! keine Hausmusik! — Die allgemeine Zeitung nennt es Fingerfertigkeit!“ Zuletzt machte er das Kunststück seiner Jugend: er spielte nicht nur mit den Fingern, sondern auch mit den Ellenbogen. Er spielte auf dem ungarischen Flügel in dem Zimmer von Miß Anderson und zeigte uns das große Instrument aus Paris, mit drei Klaviaturen. Er sagte, es sei nicht so ausgefallen, wie er es sich vorgestellt habe . . . . .

Liszt kam diesen Winter oft von selbst zu uns und Mama lud ihn mit einigen Freunden ein, so oft es ihre Gesundheit erlaubte. Auch den Weihnachtsabend brachte er bei uns zu. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Güte und Liebenswürdigkeit er mich behandelte. Er hatte eine Art mit mir zu sprechen, wie ein liebevoller, väterlicher Freund. Ich hing aber auch mit großer Verehrung an ihm und es kränkte mich tief, wenn Jemand abfällig von ihm sprach. Das geschah ja leider oft genug, denn der Philister war immer sein Feind und in diesem Winter, während die Fürstin in Rom war, gab er den Aufpassern leider oft genug Gelegenheit ihn zu tadeln, denn die Abende im Erbprinzen und im Neuweimarverein dehnten sich manchmal bis an den Morgen aus. Eine Gewohnheit von Liszt — die zu manchem Spaß

*) Die Erzieherin von Prinzeß Marie, die noch im Hause lebte.

Anlaß gab — muß ich hier erwähnen. Wenn er Gäste auf der Altenburg hatte, so begleitete er sie meist — bei Tag und bei Nacht — die Treppe herunter, die durch das Wäldchen bis an die Straße führt. Waren seine Gäste Herren, so begleiteten sie ihn wieder hinauf, und so gingen sie oft Stunden lang sich unterhaltend — Liszt ohne Hut — immer wieder umwendend, manchmal tief in den Park hinein oder über die Brücke.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 5. 1. 1861.

..... Dank, tausend Dank für Ihren guten, lieben Brief, der mir nur Freude gemacht hätte, durch die Güte mit der Sie mir von Allem sprechen was Sie betrifft und interessiert, wenn der Schmerz nicht so groß wäre, daß Ihre Rückkehr noch lange nicht zu erwarten ist und daß die Ungerechtigkeiten und Verfolgungen noch immer nicht aufhören. —

— Liebe Freundin! Liebes und armes Opfer schlechter Menschen, von denen man nur — um nicht selbst schlecht zu sein — sagen kann: (wie Sie von den politischen Verfolgungen sagen) „sie wissen nicht was sie thun"! Niemals ist mir dieses herrliche Wort so sehr als Motto unsrer Zeit erschienen als eben jetzt, denn wo ich auch hinsehe: Politik, Religion, Kunst und Persönliches, alles scheint mir verdammt zu sein das Wort an der Stirn zu tragen: „sie wissen nicht was sie thun". — Und Die, die sich die Adler dünken, die sich zur Regeneration berufen glauben, sind die Ersten, die sich nicht auskennen, denn sie schießen übers Ziel hinaus, daß sie den Abgrund nicht einmal sehen, der sie verschlingen wird.

Je älter ich werde, je mehr sehe ich, daß die Wahrheit, selbst die nackteste Wahrheit, der Lüge vorzuziehen ist, die sich unter schönen Redensarten versteckt. — Ich kann Ihnen nicht sagen, liebe Freundin, bis zu welchem Grad ich Ihre Abwesenheit bedaure — ich habe keine einzige Person mehr, mit der ich reden kann wie mir ums Herz ist .....

Es giebt jetzt Ausbrüche einer solchen Parteilichkeit und eines solchen Unwohlwollens, wie ich es nie früher erlebt habe, selbst

damals nicht, als Liszt die Zielscheibe war. Das war eine selbstverständliche Sache, daß ein großer Mann angegriffen wurde. Bei uns weiß man, daß man groß sein muß, damit einen die Kleinen ankläffen — und dann bleibt noch immer der Thron des Genie's, den eine ganze Meuté nicht umstoßen kann ..... Ich habe mir das Herz etwas erleichtert, aber Sie wissen, daß ich es nur Ihnen gegenüber thue. — Liszt hat mir in letzter Zeit zweimal die Wohlthat erwiesen zu mir zu kommen ..... Ich hatte die Hoffnung, daß er von Paris nicht ohne Sie zurück kommen würde, leider giebt mir Ihr Brief diese Gewißheit nicht — aber Alle, die wissen, was Liszt ist, wünschen dringend, daß er nicht lange allein, ohne Sie, bleibt. — Längst wollte ich Ihnen schon sagen wie leid er mir thut; aber die Furcht, Ihnen noch mehr Schmerz zu bereiten, ohne daß Sie die Möglichkeit hätten es zu ändern, — zu kommen — hat mich immer noch abgehalten Ihnen zu sagen, bis zu welchem Grad Sie ihm fehlen. Aber jetzt muß ich es Ihnen sagen, sonst dürften Sie mir einen Vorwurf über mein Schweigen machen. — Sie kennen besser als ich die Personen, welche unter dem Vorwand ihrer Anhänglichkeit an ihn, ihn accaparieren um sich in seiner Größe zu sonnen und sich von ihm den Wein bezahlen zu lassen den sie trinken. Sie sagten mir, daß es schädlich für Liszt sei, lange aufzubleiben und seine Kräfte zu sehr anzustrengen. Aber diese Personen machen sich ein Geschäft daraus ihn dazu zu bringen. — Ich habe geglaubt mir eine Last vom Herzen zu nehmen, indem ich Ihnen das sagte und jetzt fühle ich, daß ich eine Last mehr auf dem Herzen habe, weil ich Ihnen Kummer machen muß. — Aber Sie kennen mich, es kann kein Zweifel an meiner Liebe in Ihrem Herzen aufkommen — verzeihen Sie mir den Schmerz den ich Ihnen mache — und wenn es in Ihrer Macht liegt, so kommen Sie! Ich glaube die Sorge die er um Frau v. Bülow hat und der Kummer, Sie beständig ohne Resultat kämpfen zu sehen, ist fast zu viel für ihn — das Bedürfniß sich zu zerstreuen, läßt ihn vergessen, daß er nicht nur wahre Freunde hat .....

Liszt's Abreise nach Paris war für den Januar geplant, er sollte von da, ohne daß Jemand davon erfuhr, nach Rom fahren und dort so schnell als möglich mit der Fürstin getraut werden. Aber seine Reise wurde immer verschoben,

weil die Fürstin ihm schrieb, daß sich wieder und wieder Hindernisse aufthürmten.

Im Januar 1861 brachte Frau Cosima von Bülow einige Wochen bei ihrem Vater zu. Einen Abend kamen sie Beide zu uns — Liszt spielte Beethoven und nur Beethoven — er war selbst sehr ergriffen von der Musik und sein Spiel machte uns Allen einen noch tieferen Eindruck als sonst, denn unser Aller Stimmung war eine ernste. Frau von Bülow war sehr krank gewesen — wir hatten sie seit Daniel's Tod noch nicht wieder gesehen — die Nachrichten von der Fürstin lauteten nicht erfreulich — das Alles lastete auf uns. Wir Alle hatten Thränen in den Augen als Liszt so herzergreifend spielte.

Liszt's Abreise verschob sich bis Mitte August — wie der Toast von Cornelius beweist. Nach einem längeren Aufenthalt in Paris kam er am 21. October in Rom an, am 22. — seinem 50. Geburtstag — sollte Morgens die Trauung in San Carlo am Corso sein. Die Kirche war geschmückt und Alles war bereit. Aber gerade durch diese Schmückung waren Verwandte der Fürstin, die in Rom weilten, zufällig aufmerksam geworden und hatten noch am selben Tage Schritte beim Papst gethan, um die Trauung zu hintertreiben. Am Abend des 21. erschien ein Abgesandter von Cardinal Antonelli bei der Fürstin, der die Botschaft brachte, daß die Feier verschoben werden müsse, weil der Papst die Akten noch einmal einer Revision unterziehen wolle. Die Einsprache der Verwandten ging besonders von dem Punkt aus, daß sie behaupteten, die Fürstin sei nicht zu der Ehe mit dem Prinzen Wittgenstein gezwungen worden und da sie einen Eid leisten müsse, um das zu beschwören, so würde sie meineidig werden. Vielleicht hat dieser Einwand der Fürstin Eindruck gemacht — jedenfalls ist von da an nie mehr von der Trauung die Rede gewesen — Beide haben die Sache fallen lassen.

Aber alle diese Dinge hätten nicht genügt, die langersehnte Verbindung mit Liszt aufzugeben — da lagen noch

tiefere Empfindungen, zwingendere Gründe vor. Sie hat es mir und Anderen erzählt, mit dem Ausdruck der größten Wahrhaftigkeit und des größten Schmerzes und ich fühle mich verpflichtet es hier zu wiederholen: Liszt war in der Zeit, in der er von ihr getrennt war, gleichgültiger geworden, der Gedanke der rechtmäßigen Verbindung mit ihr war ihm keine Nothwendigkeit mehr. Das merkte sie ihm an, als er am 21. October in Rom ankam, und bestätigt hat er es selbst, indem er nie wieder danach fragte, ob die Trauung zu ermöglichen sei oder nicht. Natürlich war er jeden Tag bereit mit ihr vor den Altar zu treten, aber ihre weibliche Feinfühligkeit erkannte, daß es bei ihm nur noch eine Pflichterfüllung war. So hat auch sie nicht mehr davon gesprochen — sie hat das Ziel ihres Lebens zum Opfer gebracht.

Die Fürstin hatte sich während diesem Jahr in Rom wieder mehr der Kirche ergeben, sie verkehrte viel mit Antonelli und andern Geistlichen, die Begeisterung für den katholischen Glauben ließ ihr wohl die Entsagung leichter erscheinen. Sie hatte sich der Schriftstellerei zugewandt und alle möglichen, sie interessierenden Fäden angeknüpft. Sie fing an, ihre Freiheit, ihr sich Auslebenkönnen, als Wohlthat zu empfinden und drängte nun Liszt auf den Weg, den er von da an eingeschlagen. Er sollte nur noch zur Ehre Gottes schaffen, sollte der Direktor und Regenerator der päpstlichen Kapelle und zu dem Zweck Abbé werden. Als im März 1864 Prinz Wittgenstein starb und ihrer Vereinigung nichts mehr im Wege gestanden hätte, hatten Beide sich schon so sehr in den Gedanken der Entsagung eingelebt, daß keine Rede mehr von der Trauung war.

Cardinal Hohenlohe bot gleich an, den feierlichen Akt in seiner Kapelle vorzunehmen — aber die Fürstin gab eine ausweichende Antwort — sie lehnte es ab! In eben dieser Kapelle im Vatikan erhielt Liszt im Jahr 1865 die ersten drei Weihen; er wohnte in dieser Zeit auch bei Kardinal Hohenlohe, der seine Wohnung damals im Vatikan hatte.

Dieses ist der wahrhafte Gang der Ereignisse, wie ich

ihn von der Fürstin erzählen hörte. Die volle Wahrheit darüber — die kleinen Herzensregungen der beiden Hauptpersonen, das Eingreifen der dabei Betheiligten, die ganze Kausalitätskette würde sich nur enthüllen, wenn man die Fäden entwirren könnte, die sich geheimnißvoll um diese beiden Menschen geschlungen hatten. Vielleicht tragen spätere Brief-Veröffentlichungen dazu bei.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 29. 12. 61.

..... Meine Gedanken haben Sie nie verlassen und ich hätte es Ihnen längst geschrieben, aber die Ungewißheit wohin zu adressieren, nach den verschiedenen Gerüchten über Ihre Abreise aus Rom und Ihre Ankunft hier, hat mich immer zurück gehalten. Sie sprechen von einem Brief, den Sie mir ungefähr im September geschrieben haben, aber ich habe keinen erhalten, nachdem ich Ihnen kurz vor unsrer Abreise nach Steben geschrieben. — Sie werden mir glauben, daß ich in Verzweiflung war, als — nach der ersten Nachricht, daß die Trauung vollzogen sei — die zweite kam, daß Ihre Hoffnung und die Ihrer Freunde wieder zu Schanden geworden ist. Liebe, arme Freundin — ich glaube es daß Ihre Haare grau werden — aber Gottlob daß Ihre Gesundheit wenigstens Stand hält und Sie nicht mehr unter der Trennung von Ihrem Freund leiden. Einmal muß doch die Verfolgung, unter der Sie schon so lange zu leiden haben, ein Ende nehmen .....

21. 1. 62.

Bis hierher hatte ich geschrieben, als ich unterbrochen wurde und nicht wieder dazu kam. Ich fahre fort indem ich Ihnen und Liszt ein gutes neues Jahr wünsche. Das Ende des alten Jahres und der Anfang des neuen haben mir keine Annehmlichkeiten gebracht, im Gegentheil nur Sorgen und Angst — denn Adelheid war krank ..... Es ist etwas sonderbares um die Kraft der Frau, wenn Kummer sie begleitet. Nichts ängstigt mich so als wenn sie leidet — und doch wächst dann meine Kraft.

..... Was Weimar betrifft, so kann ich nur sagen, was Niemand besser weiß wie Sie, daß die Dummen jetzt hier die erste Violine spielen. Man kann sich kaum mehr darüber ärgern!

Außer der Dummheit regiert die malice — davor muß man sich schützen, es wenigstens versuchen.

Die Wohnung meines armen Freundes Preller*), mir gegenüber, ist jetzt von Gutzkow bewohnt, aus dem Fama einen reißenden Wolf gemacht hatte. Ich habe mich nicht erschrecken lassen — obwohl ich wußte, daß die Zähne ihm nicht fehlen — denn ich liebe die gesunden Gebisse und habe ihn und seine Frau, als sie mich besuchten, empfangen wie es die Gastfreundschaft verlangt. Sie sind dann zu einer kleinen Gesellschaft gekommen und waren Beide sehr liebenswürdig — sie sogar allerliebst. Er zieht natürlich den Umgang mit Männern vor; auch mit solchen Menschen die etwas Einfluß haben. Sie ist eine gescheute, natürliche Frau und ist — glaube ich — sehr gut . . . . .

Bonaventura Genelli, den der Großherzog 1860 nach Weimar berufen, der aber keinen Zusammenhang mit der Kunstschule hatte, vollendete in diesem Winter das Bild: „Herkules und Omphale", das jetzt in der Schack'schen Gallerie in München hängt, wo die meisten seiner Bilder sich zusammen gefunden haben. Es wurde viel darüber gesprochen und gestritten — die Sachen waren nicht modern und deßhalb wurden sie angegriffen, d. h. vom großen Publikum. Unter den Künstlern waren immer Viele, die Genelli hoch schätzten, weil sie den Ernst seiner Arbeit kannten. — Ich war damals auch in seinem Atelier und habe den eigenartigen Mann mit dem merkwürdigen Gesicht kennen gelernt, von dem man nie wußte, ob es sehr häßlich oder sehr schön sei. — Gesellschaftlich verkehrte er gar nicht. Ich habe ihn kaum mehr gesehen.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 21. 11. 62.

. . . . . Ich habe meinen Brief verschoben um Ihnen zu erzählen, was ich am Schluß sagen werde, wie ein Fest verlaufen ist, das sich der Neu-Weimar-Verein gegeben, als Nachfeier des Geburtstages seines Gründers und des Gründungstages. Man

*) Bibliothekar Preller war gestorben.

hatte — wie das unter Männern immer ist — ein Souper in Aussicht genommen, zu dem einige Aspiranten in den Verein getreten sind. Man wollte den Tag mit vielen kleinen Intermezzos feiern, aber der Tod von Uhland hat dieses Projekt vernichtet — so wird man sich ruhig verhalten und nur soupieren und Toaste halten. Um den ersten haben sich Gutzkow und Dingelstedt gestritten .....

In Weimar bleibt Alles am selben Platz. Es dreht sich — wie ein kleiner Planet — um sich selbst. Es sind viele große Männer hier — von denen sich Jeder selbst Planet fühlt. Noch nie war eine solche Zerfahrenheit in der Gesellschaft wie jetzt. Am Theater regiert die Intrigue .....

Im Augenblick herrscht etwas mehr Einigkeit unter den verschiedenen Richtungen der Maler: Preller, der arme Preller, ist sehr gerührt von der Art, wie die ganze Kunstgenossenschaft an seinem Verlust (er hatte seine erste Frau verloren) Theil genommen hat. Im Grunde war das nur sehr natürlich — aber meistens geschieht gerade das Allernatürlichste nicht .....

Man sagt, daß die russische Kapelle, die eben eingeweiht worden, ausnahmsweise schön sei. Das Innere ist reich geschmückt und alle Damen, die nur die geringste Beziehung zu der verewigten Großfürstin gehabt haben, haben mit der Nadel gearbeitet, um sich an diesem Gedächtniß-Schmuck zu betheiligen .....

Erst vom 21. Januar 1864 ist dann wieder ein Brief aus Waitzenbach von meiner Mutter an die Fürstin vorhanden:

..... Vor meiner Abreise von Weimar habe ich die Bekanntschaft von Herrn von Bülow gemacht und ich war sehr erfreut darüber, obwohl zwei Personen unter dreien ihn gewiß arrogant nennen werden. Was mich betrifft, so habe ich einen Mann gefunden, der sehr gescheut und sehr originell ist; er gehört zu den Menschen, die man nicht zur Masse rechnen darf — und solche liebe ich. Er thut was ich selbst oft gern thäte: er sagt den Impertinenten Impertinenzen.

..... Dingelstedt scheint ein wirkliches Kunstwerk aus den Shakespeare-Vorstellungen zu machen — nach den Briefen und Zeitungen die ich erhalte. — Aber beliebter wird er trotzdem nicht; man erkennt sein Talent an, aber man kann ihn

nicht leiden. Er ist eben ein unwahrer Charakter und mit all seinen Finessen ist er doch nicht fein .....

Dieser Brief ruft Erinnerungen wach: Hans von Bülow hatte ein sehr lebhaftes Gespräch mit meiner Mutter über Bismarck, den er damals schon sehr verehrte, während Mama ihm noch mißtraute — wie so Viele. Bülow ist seinem Helden treu geblieben und hat uns Alle auf seinem Wege nachgezogen.

Man kann Bismarck nicht nennen, ohne an seinen alten Herrn zu denken, unsern geliebten Kaiser Wilhelm. Ihn zu lieben, habe ich durch meine Mutter schon in frühester Kindheit gelernt. Sie hatte ihn während ihrer Hofdamenzeit viel gesehen und hielt ihn sehr hoch. Wie oft hat sie gesagt: „Deutschlands Heil kommt nur durch Prinz Wilhelm." Sie flößte mir eine so große, heiße Liebe zum Vaterlande ein, die Sehnsucht nach einem deutschen Kaiser war so mächtig in ihr, daß die Vaterlandsliebe in meinem Herzen immer das höchste, heißeste Gefühl gewesen und geblieben ist. In der herrlichen, großen Zeit, als wir Ihn, den sie schon immer dazu ausersehen hatte, als Kaiser Wilhelm I. begrüßen konnten, haben sich in meine heißen Freuden- und Dankesthränen oft die der Wehmuth gemischt, daß meine Mutter diesen langersehnten, beglückenden Moment nicht mehr erleben durfte. Sie war im Mai 1869 gestorben. —

Unsern Märtyrer-Kaiser, unsern Fritz, hatte sie als kleinen Jungen viel um sich, wenn er in Weimar bei seinen Großeltern war und erzählte eine reizende Geschichte von ihm, die ich hier einschalten will. Er hatte zu seinem Geburtstag, den er in Weimar beging, die erste Taschenuhr bekommen und zeigte sie glückstrahlend den beiden Hofdamen Stein und Egloffstein, die er „Schnuckchen" und „Muckchen" nannte. Er wollte auch deren Uhren sehen und da Henriette von Stein ihm sagte, daß sie keine besäße, wurde er traurig und nachdenklich. Plötzlich sagte er: „Schnuckchen, Du hast keine Uhr? Dann werde ich Dir meine schenken." Nur mit Mühe war ihm begreiflich zu machen, daß das nicht anginge.

Jahre später ging meine Mutter eines Tages auf den Bahnhof, um die auf der Durchreise begriffene Erbprinzessin Charlotte von Meiningen (die erste Gemahlin des jetzt regierenden Herzogs) zu begrüßen, die sie sehr schätzte und liebte. Als sie zurück kam, erzählte sie uns, daß sie am Waggon mit der Prinzeß gesprochen habe, ohne auf einen jungen Offizier zu achten, der daneben gestanden. Da legte dieser die Hand grüßend an die Mütze und sagte lächelnd: „Schnuckchen kennt mich wohl gar nicht mehr?" Es war unser Kronprinz, der sie mit diesen Worten begrüßte und sich dann so reizend mit ihr von seinen Kindertagen unterhielt, daß sie auf das Freudigste davon bewegt war. — Sein entsetzliches Schicksal zu erleben ist ihr erspart geblieben.

Ein merkwürdig regelmäßiges Walten des Schicksals zwang uns, wieder zwei Jahre in Waitzenbach zu bleiben. Mama wurde dort so krank, daß der 15. September 1865 heran kam, bis wir sie nach Weimar transportieren konnten. Ihr starker Wille überwand diese Anstrengung — ich glaube sicher nur mir zu Liebe! In dieser Zeit heirathete mein Bruder — seine Braut war aus Offenbach und stammte aus einer der eingewanderten französischen Familien. Anna André kam als ein willkommener Zuwachs und wurde ein sehr geliebtes Glied unserer Familie.

Erwähnen muß ich noch, daß ich im November 1864 ein Knieleiden bekam und bei unsrer Rückkehr nach Weimar noch sehr wenig gehen konnte. Von mir und meinem vielen Kranksein werde ich in diesen Blättern so wenig als möglich erwähnen, gesagt muß aber doch sein, daß ich nie wieder ganz gesund geworden bin, ich habe mir nur immer die größte Mühe gegeben es möglichst zu ignorieren. Es kommt ja nur darauf an, wer dem Andern über ist.

Der erste vorhandene Brief der Fürstin an meine Mutter ist — wie alle nachfolgenden — aus Rom, vom 12. November 1865. Ich habe aus allen Briefen nur weggelassen, was durch Wiederholung, oder zu große Intimität störend hätte wirken können.

Chère et bien chère! Enfin j'apprends où vous êtes — ce que vous faites —! Pourquoi m'avez vous laissé si longtemps sans réponse à mes deux dernières lettres? — Mon Dieu, j'ai bien deviné qu'il vous devenait difficile de beaucoup écrire! — et maintenant je sais que la chère et pauvre Adelheidchen est aussi souffrante. Du moins ai-je aussi entendu que toute deux vous m'aimiez toujours —. Le Baron de Maltitz*) vient de m'écrire une lettre pleine de bon sentimens qui m'a fort touchée — et il savait en fin diplomate qu'il est — ne pouvoir me rendre sa lettre plus agréable qu'en me parlant de vous —. Combien je vous remercie des amitiés que vous me faites passer par lui — ne m'écrivez pas si cela vous coûte trop — mais faites moi passer quelquefois de vos nouvelles par quelqu'un —. Je vous aime toujours également, toujours du fond du cœur — je vous suis toujours reconnaissante de l'amitié, que vous m'avez témoignée, Malgré tout — dans mes années de cruelles épreuves —. Aujourd'hui — Dieu merci — elles sont passées. — Ma fille est si heureuse avec ses trois garçons — Franzi l'ainé, filleul de l'Empereur; Conrad le second, mon filleul, que je considère presque comme mon bien — non mon petit fils, mais mon fils — et Philippe le troisième. Elle devait venir me voir cet automne — ses malles étaient faites. Mais j'ai conspiré avec son mari pour l'en empêcher à cause du choléra, qu'il fallait traverser. Ce sera pour le printemps prochain. —

Et Liszt? Vous aurez entendu parler du succès fou de son oratorio de „Sainte Elisabeth“ à Pesth! Il avait été écrit un peu à l'intention de la Wartburg, mais les choses se sont mieux arrangées ainsi. — La légende catholique eût pourtant péniblement résonné à bien des oreilles non catholique. — Dans la patrie de la Sainte, tous n'y voyait qu'une compatriote et la poésie d'Otto Roquette a fait merveille. Aprésent, Dieu merci! Liszt va à merveille. Rajeuni de santé et de mine. Il habite le Vatican, et le grand génie du siècle musical se trouve là en compagnie digne de lui. Sa porte est justement vis-à-vis des Loggie de Rafael — et à deux

*) Baron von Maltitz war seit Jahren russischer Gesandter in Weimar. Er und seine Frau gehörten zu den treusten Freunden meiner Mutter.

pas de la Sixtine de Michel Ange. Es paßt so alles zusammen. — Beaucoup croient que la Papauté s'en va et que d'ici à peu — bien peu de temps — Rome va appartenir à ceux qui ne veulent entendre parler ni de l'Eglise Romaine, ni de Rome, ville sainte! — J'avoue que toute partialité à part — je ne le crois pas —. Cousin, qui certes n'est pas un dévot — disait: „Le catholicisme a encore 300 ans dans le ventre.“ Je crois naturellement qu'il a autant que le monde — mais sans compter ce que je crois, il est probable que ses institutions dureront encore assez pour offrir une belle tâche séculaire à un artiste, appelé à unir son génie à celui de Palestrina. —

Chère et bien chère, excusez moi de commencer par vous parler de nous — mais mon cœur avait vraiment besoin de vous envoyer une parole d'amitié — sachant combien vous êtes bonne pour nous. — A votre tour pensez combien j'ai soif d'avoir de vos nouvelles. Donnez-les-moi. — Où êtes vous restée durant tout ce temps? quelle est la maladie d'Adelheidchen? est-ce un accident? est-il inguérisable? Combien je l'embrasse tendrement. Comme je regarde souvent vos deux photographies — comme je pense souvent à vous en les retrouvant sous mes yeux —. Et Mariechen comment va-t-elle? où est elle? — Je voudrais avoir des détails sur vous toutes — ..... Et vous chère — que vous dire à vous! Ah je vous ai bien tendrement renfermée en mon âme et en mes souvenirs. De grâce dictez à quelqu'un quelques mots —. J'ai faim et soif de recevoir quelque chose directe de vous. Je vous embrasse ainsi que votre chère fille de tout — tout mon cœur — demandant à Dien de vous rendre la santé et que vous conservez toujours un peu d'affection pour votre

très dévouée

Carolyne Wittgenstein.

Die Antwort meiner Mutter auf diesen Brief ist aus Weimar, vom 19. Januar 1866.

Liebe Frau Fürstin! Gleich nach meiner Rückkehr hierher war es meine Absicht Ihnen zu schreiben, denn ich sehnte mich sehr nach Nachrichten von Ihnen, Nachrichten nach einer Pause

von einigen Jahren, denn die beiden Briefe, von denen Sie mir sprechen, habe ich nicht erhalten und ich fürchte, daß ein Brief den ich, vor jetzt gerade zwei Jahren — in Waitzenbach — aus dem Bett, Adelheid in die Feder diktierte, auch nicht angekommen ist. — Zwei Jahre lang konnte ich das Bett nicht verlassen, aber wir sehnten uns so nach Hause, daß ich die Reise unternommen habe, trotzdem Niemand glaubte, daß ich sie überstehen würde. Ich habe sie überstanden und bin hier angekommen um mich wieder ins Bett zu legen und weiter zu leiden.

Da habe ich Ihren Brief erhalten, der mir eine unbeschreibliche Freude gemacht hat und den ich gleich beantwortet hätte, wenn ich nicht zu krank gewesen wäre. Durch den guten Maltitz habe ich Nachrichten von Ihnen erhalten und er hat mich gerührt durch die große freundschaftliche Theilnahme, die er an Allem nimmt was Sie betrifft. —

Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, wie sehr dieses bei mir der Fall war, als ich — in dem kleinen Erdenwinkel sitzend — in den Zeitungen las was sich über Ihnen zusammen zog. Ihr Brief hat mich erst etwas beruhigt und mir wieder gezeigt, wie gut es ist, Alles zu kennen und von beiden Seiten zu beurtheilen. Nach der ersten Nachricht, die ich von der Vocation*) erhielt, die Liszt nun für die seinige hält, und die ich nicht verstand, war ich in Verzweiflung wenn ich an Sie dachte. Es war mir nicht möglich eine Anschauung zu gewinnen, wie Gott sie Ihnen gegeben hat und die wohl aus dem katholischen Glauben entspringt. Gott sei gepriesen für die Zufriedenheit die aus Ihrem Briefe spricht. — Man erzählt sich, daß Sie im Sommer hierher kommen. Ich glaube es nicht, denn es wäre eine zu große Freude für mich Sie wieder zu sehen . . . . .

---

Das Jahr 1866 bringt Krieg und Blutvergießen in die Erinnerung. Ich habe nichts davon miterlebt, aber wie scharf haben wir die Schmerzen empfunden, die damals alle deutschen Herzen zerrissen!

Unsere Verwandten kämpften im preußischen und bairischen Heer, man wußte nicht wo man zuerst hindenken sollte.

*) Liszt war Abbé geworden.

Wem sie den Sieg wünschte, wer siegen mußte, das wußte meine Mutter von Anfang an ganz bestimmt; für sie war nur Preußen die Macht, die zur Führung Deutschlands berufen war — an seiner Spitze Prinz Wilhelm! In die Freude über die Siege der Preußen mischten sich die persönlichen Gefühle über die Niederlagen der Baiern, besonders über die Lage unseres Vetters, des Generals Ludwig von der Tann, der mit schlimmen Ahnungen in diesen Krieg zog, denn er wußte, daß in Oesterreich und Süddeutschland mehr auf dem Papier stand, als in Wirklichkeit vorhanden war, und hatte von dem Feldzug abgerathen so viel er konnte. Dazu kam, daß er, der tapfere Freischaarenführer im Schleswig-Holsteiner Krieg, dieses Mal den Generalstab übernehmen mußte. Das war sein Feld nicht; er mußte mit ansehen wie Alles schief ging, ohne eingreifen zu können und kam mit vor Kummer weiß gewordenen Haaren aus dem Kriege heim.

Trotz allem Schweren, trotz allen Anfechtungen, die er damals zu ertragen hatte, ließ er den Muth nicht sinken, denn er betrachtete diesen Krieg nur als den Vorläufer eines anderen, nämlich des gegen Frankreich. Die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen war geradezu eine fixe Idee bei ihm geworden, seit dem Jahre 1866 wartete er nur darauf.

Ein Lichtblick traf uns aber doch in diesem schweren Sommer — am 31. Juli wurde meinem Bruder ein Sohn geboren. Meine arme Schwester fand in diesem Kinde ihr ganzes Glück, jetzt ist er meine Stütze, mein Sohn und Freund.

Dieses Frühjahr brachte dem Theater und somit ganz Weimar einen schweren Verlust. Frau von Milde hatte am 17. März den „Fidelio" gesungen — Niemand ahnte, daß es ihr letztes Auftreten gewesen. Sie bekam eine Halskrankheit, die sie für den Rest der Saison am Singen hinderte. Dingelstedt, der mit ihr besprochen, daß er ihr einen, für sie bequemeren Kontrakt machen wolle, schickte ihr am Ende des Theaterjahres ein Reskript, worin die Intendanz anfrug, ob Frau von Milde gesonnen sei, in der nächsten Spielzeit

wieder ihr ganzes Rollenfach auszufüllen wie früher. Der Ton des Schreibens war so gehalten, daß Frau von Milde binnen vierundzwanzig Stunden ihren Abschied einreichte. Sie erhielt ihn auch. Die späteren Bemühungen des Hofes, sie zu halten, waren vergebens, sie wollte nicht mehr unter Dingelstedt am Theater wirken. Wäre Liszt hier gewesen, er hätte uns diese unschätzbare Kraft gewiß noch lange erhalten. — Dingelstedt verließ Weimar im Herbst, das ahnte aber damals Niemand.

Thüringen stand im Sommer 1867 unter dem Zeichen der Musik — denn Liszt wurde erwartet. Er wollte das Musikfest des Tonkünstlervereins, das dieses Jahr in Meiningen gehalten wurde, mitmachen und sein Oratorium, „die heilige Elisabeth", am 28. August auf der Wartburg selbst dirigieren. Die 800jährige Erbauung der Burg sollte damit gefeiert werden. In Weimar, Jena, Eisenach und Leipzig wurden schon lange Chorproben gehalten, diese Chöre sollten alle vereinigt werden. Professor Müller-Hartung studierte in Weimar ein und Ende Juli sollte Liszt kommen. Die Wohnung auf der Altenburg wurde wieder geöffnet und für ihn zurecht gemacht und eines Tages — als ich zu einer Probe in den Theatersaal gehen wollte — sah ich ihn mit einigen Herren auf der Straße stehen. Mir ging doch ein Stich durch's Herz, als ich ihn im langen Abbé-Rock erblickte, denn trotzdem die Fürstin in so zufriedenem Tone über diesen seinen Schritt geschrieben, waren wir im Herzen noch nicht damit ausgesöhnt. Ich sah wie Liszt erwartungsvoll, fast wie fragend, nach mir hinsah. Er mochte wohl des Empfanges von Seiten der besten Freunde der Fürstin nicht so ganz sicher sein. Als er aber sah, daß ich direkt auf ihn zu ging, kam er mir entgegen, und wie er mir seine beiden Hände hinstreckte, strahlte sein Gesicht von solcher Freundlichkeit, daß er jedes Herz gewonnen hätte. Er frug gleich nach Mama und ob er zu ihr kommen könne. Daß ich in seinem Werk mitsingen wollte, berührte ihn sehr angenehm. Ich stand nun in jeder Probe dicht neben ihm, um jede seiner

leisesten Bemerkungen zu hören. Ich habe nie mit solcher Begeisterung gesungen. Liszt war für mein Empfinden damals in seiner besten Zeit. Abgeklärt und beruhigt kam er von Rom zurück, er freute sich, wieder musikalisch thätig sein zu können, er war geistig und körperlich frisch und thatenlustig. Die Kämpfe der früheren Weimarer Zeit lagen hinter ihm, mit dem Anlegen des Abbé-Rockes hatte er sich in eine andere Region versetzt. Wenn er auch nur die ersten Weihen erhalten, nicht Priester geworden war und somit keine Messe lesen konnte, so hatte er sich doch als Weltgeistlicher auf einen Boden gestellt, auf dem sein Leben ruhig hätte abwärts gleiten können, wenn er nicht selbst später wieder die Unruhe und Unrast hinein gebracht hätte.

Ich war kaum — aus dieser ersten Probe unter Liszt's Direktion — zu Hause, da kam er mir schon nach. Er saß lange am Bett meiner Mutter und als er ging sah ich, daß er sehr bewegt war; meine Mutter sagte mir dann: „Jetzt verstehe ich, daß er den Schritt gethan, es war gut so!"

Ein Brief der Fürstin an meine Mutter — ohne Datum — ist aus dieser Zeit. Wir hatten ihr Beide, nach Liszt's Ankunft, geschrieben; auch von ihm hatte sie gleich einen Brief erhalten. Die Fürstin befolgte die Sitte der Südländer, Alles Schöne und Angenehme hervorzuheben und auszusprechen, während wir dem Gegentheil fast zu viel fröhnen und es beinahe als eine Beleidigung ansehen, wenn uns Jemand etwas Schmeichelhaftes sagt.

Chères et bien chères mère et fille! Je ne puis vous décrire le plaisir que m'a causé votre écriture! — À sa vue si chère, depuis tant d'années, tout mon cœur s'est reporté vers cet appartement, où j'ai si souvent admiré votre cœur, votre amour maternel, votre esprit et vos charmans dons! Oh les charmantes heures passées à écouter vos nouvelles, ces récits où tant de noble sentimens se traduisent en formes si naïves et si gracieuses. Les charmantes heures passées — à vous aimer parceque vous étiez si noble! si ferme! — si courageuse — et si bonne, si compatissante pour moi! —

Vous aviez le courage de votre bonté, et malgré tout et malgré tous, vous me témoigniez une si précieuse sympathie! —

Aussi mon cœur reconnaissant pense-t-il toujours à vous, comme à une femme forte! — Les temps sont changés, et les lieux aussi! — Ce qui me peine c'est votre constant état de souffrance! Adelheidchen est un noble cœur! — Et en ma qualité de grandmère, je la bénis du plus profond de mon âme! — Qu'elle veuillé bien accepter cette bénédiction, si indigne que je sois de bénir, puisque Dieu a tellement béni ma maternité, mes angoisses sans nom, mes longues terreurs, et mes longues attentes! — Rien de beau en ce monde comme l'amour filial, et Dieu l'a promis! il est récompensé dès ce monde. Soyez donc sans inquiètude, pauvre mère inquiète, pour votre enfant chèrie — Dieu lui rendra ce qu'elle fait pour vous, comme mes parens m'ont rendu par leur protection visible à mes yeux, durant douze années de lutte et d'éfforts désespérés, l'amour que j'ai eu pour eux. — Chez nous le peuple dit: „le Bon Dieu a bien plus encore qu'il ne donne." Pour indiquer, qu'il peut donner bien plus quand il lui plaît, que les hommes ne pourraient amasser, avec leurs peines et leurs prudences! — Comptez donc sur Dieu et sur Sa Parole! — — Il l'a donnée dans ses Commandemens, et il la tient toujours. Laissez votre fille acquérir des trésors de vertu en vous aimant, en se vouant et se dévouant à vous, et Dieu lui fera valoir ce capital mystique, amassé jour par jour! — Embrassez pour moi cette chère enfant, dont Liszt me dit qu'elle est devenue une personne ravissante. Il paraîtrait même, qu'elle est celle donc la société lui plaît le mieux à Weymar. Qu'elle serait bonne et gentille, si elle voulait m'écrire une bonne et longue lettre, avec la description des fètes à la Wartbourg durant les trois jours......

Vous êtes si poétique, si noble, si édifiante dans votre grand et bel amour maternel. Voilà ce qu'on appelle un spectacle pour les anges, et ce qui réconcilie avec le monde d'ici bas —......

J'aurais tant voulu entendre l'Elisabeth à la Wartbourg. Cela ne se représentera plus. — Et pour moi — quelle douceur cela eût été — et à cause de l'honneur rendu

à la chère Sainte — dans son chateau — dans sa salle — et à cause de l'honneur de mon cher Liszt — la chantant et la glorifiant! — Que de sacrifices ne faut-il pas faire en ce monde! Mais Dieu les compense par une paix intérieur si suave, que tout le bonheur du monde ne peut s'y comparer. — .....

Um den folgenden Brief von Liszt verständlich zu machen muß ich erzählen, daß er in den Wochen, während die Proben zur heiligen Elisabeth stattfanden, sehr viel bei uns war und sich immer sein Lieblingsgericht bestellte: Klops von Kalb- und Schweinefleisch. War Mama sehr elend, so aßen wir in der — von früher her so genannten — „Kinderstube", damit sie ungestört blieb. Eines Tages bat ich Liszt, einen Abend mit mir zu seinem alten Freund Friedrich Preller zu gehen und dort zu musicieren, denn ich wußte, daß Frau Preller — die damals zu krank war, um das Zimmer zu verlassen — sich das sehr wünschte. Liszt sagte mir gleich zu, machte aber im Scherz zur Bedingung, daß er dort die „Schorn'schen Klopse" zum Abendessen bekommen müsse. Preller's hatten sich mit dem Spaß einverstanden erklärt — darauf bezieht sich der Brief von Liszt an Mama, der im Laufe des August 1867 geschrieben ist. Leider schrieb er auf ein Stadt-Billet nie, und auf seine Briefe oft nicht, das Datum.

Auriez-vous la bonté, Madame, de vous charger d'un petit message tout mélancolique — pour moi principalement — mais à l'adresse de Mademoiselle Adelheid?

Il s'agit des célèbres et admirables cotelettes! Elles ont vraiment du guignon, ou plutôt un sort trop relevé (ce qui revient quelquefois au même!) car ce n'est que sur la hauteur de la „Kinderstube" qu'il semble permis de les goûter. Ni l'Altenburg, ni la maison de l'illustre peintre de l'Odyssée ne leur suffisent. — Soit dit en français plus clair: J'aurai l'honneur de diner au Belvedère aujourd'hui à 5 heures, partant les cotelettes, malgré toute leur célébrité auront tort à 9 ou 10 heures — à moins que Preller ne veuille assurer leur gloire,

en suivant mes traces de gourmandise. Autrement on se bornera simplement à la musique, telle quelle, par ordre de Mademoiselle Adelheid — et j'arriverai chez Preller vers 8 heures comme nous en sommes convenus.

NB. J'ai fait visite à l'homme susceptible dont vous me parliez hier. —

Veuillez bien agréer, Madame, l'expression de mon très respectueux et affectionné dévouement.

F. Liszt.

Mardi matin.

Der Abend bei Preller's verlief sehr schön. Liszt spielte hinreißend und zeigte sich von seiner liebenswürdigsten Seite. Eine ganz besondere Ueberraschung für uns war das Erscheinen von Leopold Damrosch, der nach dem ersten Stück, das Liszt gespielt, herein stürzte und auch gleich dem Meister zu Füßen fiel, seine Knie umklammernd und seine Hände küssend. Damrosch war als 1. Geiger unter Liszt in der Weimarer Kapelle gewesen und dann als Kapellmeister nach Breslau gegangen. Er hatte eine Schülerin von Preller geheirathet und war an dem Tag zu seinen Freunden gekommen, um später die Feste in Meiningen und auf der Wartburg mitzumachen. Die Freude und Begeisterung des jungen, prächtigen Menschen wirkte so ansteckend, daß der Abend mir als ein Glanzpunkt in der Erinnerung geblieben. Das Instrument, auf dem Liszt gespielt, hatte ich von seinem Erbauer Hippe aus Oberweimar kommen lassen. Bezahlung wollte er keine, aber er hatte sich ausgebeten, daß alle Anwesenden ihre Namen innen auf das weiße Holz schreiben sollten.

Ich fuhr zur Hauptprobe und zur Aufführung der „heiligen Elisabeth" auf die Wartburg. Ob zur Probe Zuhörer eingelassen würden, darüber hatte meine Mutter an Liszt nach Meiningen geschrieben. Er antwortete am 24. 8. 67:

Très à la hâte, Madame, réponse aux deux questions de votre très aimable lettre.

A. La répétition de l'Elisabeth aura lieu **Mardi** prochain 27. dans l'après midi ou la soirée, à la Wartburg.

B. Toutes les portes s'ouvriront à tous leurs battants devant Mademoiselle Adelheid et les auditeurs bénévoles qui viendront de Weimar pour assister à cette répétition. — En sus on annonce une seconde exécution de l'Elisabeth à l'Eglise d'Eisenach pour le Jeudi 29. Août. — Agréez Madame, l'expression de ma bien respectueuse et dévouée amitié.

F. Liszt.

Samedi matin.

Liszt kam direkt von Meiningen nach Eisenach und fast die ganze Künstlerschaar, die sich dort versammelt, folgte ihm zur Aufführung seines Werkes. Die Probe dauerte sehr lange, es war eine heillose Arbeit für Liszt, die verschiedenen Chöre und das zusammengesetzte Orchester in Einklang zu bringen. So ausgezeichnete Kräfte auch mitwirkten, so ist doch eine einzige Probe sehr wenig. Frau Dietz aus München sang die Elisabeth, Milde den Landgrafen, Frau von Milde und Frau Merian=Genast waren die beiden Sängerinnen, die Liszt für die Rolle der Elisabeth im Auge gehabt. Die erste war krank, die zweite in Basel verheirathet, so wurde Frau Dietz damit betraut. An den Geigenpulten standen: David aus Leipzig, Singer aus Stuttgart, Damrosch aus Breslau, Fleischhauer aus Meiningen, Remenyi aus Pesth und Kömpel aus Weimar. Liszt war den Meisten aus dem Chor und Manchem aus dem Orchester fremd, sie kannten seine Eigenart nicht. Er war kein **Taktschläger**, sondern ein **geistiger Führer**, dessen **Taktstock** nicht nur dirigierte, sondern an dessen ganzem Gesichtsausdruck, ja jeder Fingerbewegung man seine Wünsche ablas. Wir Weimaraner kannten seine Art durch die Proben schon genug, auch im Orchester hatte sich die Tradition — durch Manchen, der noch unter ihm gespielt — erhalten; aber die Fremden wußten nicht was sie anfangen sollten und sahen schließlich mehr auf ihre eignen Direktoren, die sich inmitten der Chöre aufgestellt hatten. Liszt gerieth einige Male ganz außer sich, um gleich darauf doppelt liebenswürdig zu werden. Am nächsten Tag bewahr=

heitete sich wieder die alte Erfahrung, daß nach einer schlechten Probe eine gute Aufführung kommt — aus Angst spannen Alle ihre Kraft und Aufmerksamkeit aufs Äußerste an. Ich stand in der Mitte und hatte Liszt gerade vor mir. Er stand wie ein Heros da — in solchen Momenten sah er riesengroß aus — auf seinem schönen Gesicht spiegelte sich jede Empfindung ab, man brauchte ihn nur anzusehen, um immer das Richtige zu treffen. Dieses ergreifende Werk in dem herrlichen Saal erklingen zu hören und alle Erinnerungen in sich aufsteigen zu lassen, die die Wartburg immer erweckt — das war ein unvergeßlicher Moment.

In einem Brief vom 27. August, der sonst nur Erkundigungen nach Weimarer Bekannten enthält, denen sie immer das herzlichste Interesse bewahrte, schreibt die Fürstin an meine Mutter:

..... Quandt Liszt imprimait sa Goethe-Stiftung en 1849 — (18 ans de cela) — il disait au Grand-Duc actuel: L'unification de l'Allemagne, sous une forme ou sous une autre, n'est qu'une question de temps. Weymar ne peut espérer de conserver un caractère à part et de demeurer autonome, comme une espèce d'oasis sacré de république des lettres — qu'en intéressant toute les gloires littéraires et artistiques de l'Allemagne entière à la conservation d'une sorte de Mémoire, de Monument historique et national, confié aux soins de l'illustre maison qui forma sa grandeur! .....

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Weimar, 1. 9. 67.

Liebe Frau Fürstin! Wenn Liszt nicht meiner Tochter auf der Wartburg gesagt, daß ich dieser Tage einen Brief von Ihnen zu erwarten hätte, hätten Sie schon eine Epistel erhalten. Vor Allem: Die heilige Elisabeth war wundervoll, alle Welt entzückt davon, gerührt durch das herrliche Werk. Adelheid schreibt Ihnen Einzelheiten in beiliegendem Brief und ich, meine geliebte Freundin, will Ihren lieben, lieben Brief beantworten, der mich zu Thränen gerührt hat und — wenn möglich — meine Liebe und Ergebenheit für Sie noch erhöht, die nur mit meinem Leben

enden wird. Ihr Brief zeigt mir, daß die Schicksale und schmerzlichen Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre ihre Spuren in Ihrem armen Herzen zurück gelassen haben — und doch bewahren Sie Denen ein so rührendes Andenken, die nichts Anderes für Sie thun konnten, als Sie lieben und mit Ihnen leiden. Mit Ungeduld habe ich Liszt erwartet, um direkte Nachrichten von Ihnen zu hören, denn Vieles war mir unbegreiflich in Ihrem Schicksal. Ich hätte wohl nicht den Muth gehabt ihn zu fragen: „Wie kam das Alles?" wenn er mir nicht mit so viel Herzlichkeit und Offenheit entgegen gekommen wäre. Ich fühlte wohl, daß nur Sie es sind, die sein Leben beherrschen, wenn auch die Form eine andere geworden ist; das war mir eine Beruhigung, wenn auch der Standpunkt, von dem er und ich die Sache ansehen, ein sehr verschiedener ist. Ihr Brief spricht — gerade wie früher — die große Liebe zu ihm, den gerechten Stolz auf ihn, aus. Liszt hat mir mit seiner edlen Offenheit wahrhaft wohl gethan, und doch kann ich das Gefühl der tiefen Wehmuth nicht unterdrücken, indem ich Ihren lieben Brief lese. Ich wußte schon — und Liszt hat es mir bestätigt — daß Ihre Stellung in Rom so angenehm als möglich ist . . . . . Liszt war wirklich unbeschreiblich herzlich für uns und hat mich durch seine Güte sehr erfreut . . . . . Ich habe wieder gesehen, was ich schon immer fühlte, daß mein geliebtes Kind zu den Menschen gehört, die über dem Gewöhnlichen stehen, durch die Freundschaft, die ausgezeichnete Personen ihr — fast beim ersten Begegnen — entgegen bringen und die Liszt ihr gezeigt hat, so daß ich ganz gerührt war. — Liszt hat in Belvedère der Frau Großherzogin gesagt: „me voilà de nouveau à la maison". Ich weiß nicht ob sie den tiefen Sinn dieser Worte aufgefaßt hat, der mich unbeschreiblich rührte und erfreute.

. . . . . Was Sie in Ihrem Briefe von der Goethestiftung sagen, ist nur zu wahr. Die Blume die wir eben auf der Wartburg gepflückt haben, wäre nur eine einzige in einem ganzen Kranz gewesen, der nicht verfehlt hätte auch den Protektor zu schmücken, wenn er verstanden, was hier hätte gepflanzt werden können . . . . .

Der Erbgroßherzog entwickelt sich langsam aber gut; er hat eine offene Natur, wohlwollend und sehr wahr. Man findet, daß seine Formen nicht fürstlich sind, aber die Andern, die nicht hof-

mäßig geschult sind, lieben ihn deßhalb. Prinzeß Marie soll einen reizenden Charakter haben — einfach, gut und natürlich. Die Kleine soll viel Verstand haben und viel savoir faire, man will auch behaupten, daß sie das Regiment führt .....

Den 3. Sept. Liszt kommt heute an ..... Preller ist sehr fleißig und die sechzehn Bilder erwarten nur, daß das Museum fertig wird, um dahin übergeführt zu werden. Er sagt, daß es ein Musterbau sei. Ein junger Architekt aus Wien, Zitek, baut es, es geht aber sehr langsam, denn der Landtag hat 60,000 Thaler bewilligt und wahrscheinlich ist das Doppelte erforderlich ..... Endlich, aber erst seit einigen Tagen, ist es offiziel angezeigt, daß Dingelstedt fort geht .....

Auf den Brief, den ich der Fürstin nach dem Wartburgfest geschrieben, antwortete sie mir am 15. September 1867:

Tout le monde dit, que la chère Sainte, comme on l'appelait autrefois, a heureusement inspiré et le poête et le musicien. J'ai été bien contente qu'Otto Roquette ait été présente à ce beau succès — cela me rapelle les jours où nous avons médité ensemble le poème, où nous avons correspondu — und endlich die ganze Sache schön hergestellt! — Si par hazard vous le voyez — ou si vous en avez l'occasion — je vous en prie faites lui passer mes plus sincères félicitations et mes plus affectueux complimens. Je crains bien que Liszt n'ait oublié de le faire au milieu de tant de musique. ..... Avez vous lu les Articles du 5 et 9 Sept. de la Beilage dans la „Allgemeine Augsburger"? Si non, faites-moi le plaisir de vous les procurer et de les parcourir. Vous devinerez combien ils me font plaisir — car le cher et bon Cornelius n'a fait que donner une forme charmante à un sentiment si général, qu'ici à Rome mes amis m'ont apporté ces feuilles en me disant: „Das ist wahr!!" — Dans un journal français où l'on rendait compte de toutes ces fêtes, on appelait Liszt, évidemment comme écho de la voix universelle: L'homme de Génie — homme de bien. Et cela m'est allé droit au cœur, car rien n'est plus vrai. — C'est avant tout le plus noble cœur, la plus grande âme que l'on puisse imaginer — et avec cela le plus grand génie, ce que la posterité saura encore mieux apprécier que les contemporains.

En attendant je sais gré à ceux-ci des jugements par lesquels ils devancent l'heure de l'Avenir! — Vous me pardonnerez, ma bonne Adelheid, ce long article —. Mais de l'Abondance du cœur, la bouche parle!! et je ne vous cache pas que pour mon cœur, les journées de Meiningen-Wartburg ont été une vraie consolation —. Vous devinez combien je vous sais gré de la bonté avec laquelle vous vous y êtes associée en me donnant ces détails, qu'aucune plume ne pouvait me communiquer que la vôtre..... Pour moi, j'habite volontiers Rome en été. — J'appelle cela mes vacances. Le reste de l'année il y a tant de monde, qu'en vivant hors du monde on en est encore accablé. Maintenant je me suis mise à travailler enfin pour mon propre compte. C'est le monde de la Paix, de la Sérénité!!!

C'est l'atmosphère de tous les pardons et de toutes les résignations. Comme cela je suis libre de mes matinées — je ferme les volets, pour empêcher la chaleur, et dans les moments les plus brûlans, je passe la journée avec une toute petite lampe pour éviter même la chaleur de sa flamme. — Cette obscurité finit par être très agréable — elle est fraîche et laisse à l'esprit une singulière liberté; comme celle que les poëtes cherchent souvent en travaillant la nuit. — Entre quatre et cinq heures il vient un peu de vent qui rafraîchit l'air et je monte en voiture pour aller à plusieurs lieues hors de Rome, admirer des paysages, des couchers de soleil, comme la campagne romaine seule en présente! comme les ont admirés Claude Lorrain et Poussin en s'en inspirant. Je ne puis vous dire de quelle poésie on est rempli à ces spectacles si simples dans leur grandiosité —. L'autre jour j'étais vers le pont en dehors de la Porta Salara, point fameux dans l'histoire, car depuis Porsenna, jusqu'au dernier des chefs barbares qui ont voulu envahir Rome, tous sont arrivés par là, et ont livré bataille sur les rives étroites de l'Anone! — Des milliers et des milliers de morts sont tombés là dans les luttes désespérées, des conquètes et des défences! — Ces plaines ont été couvertes de tentes, ces collines ont résonné des chants de guerre, du bruit des armes, du clairon des batailles. — Et maintenant! — — — Le soleil en se retirant jetait sur les vertes pelouses un manteau de lumineux rayonnement! — Pas

un nuage au ciel. — Le bleu du zenith passait par des teintes inapperçues jusqu'à cette nuance d'or et d'argent à la fois, propre aux horizons de l'Italie. — De nombreuses vaches paissaient, paisibles et rêveuses, couchées entre les herbes fortement odoriférantes de ces pâturages. — Le silence eût été complet si l'on n'eût entendu le doux tintement assourdi de leurs clochettes de bois. — Le leger bourdonnement des insectes qui disaient adieu au jour, et le gazouillement de nichées d'oiseaux chantant leur cantique du soir. A mesure que le soleil disparaissait, le cantique s'éteignait et le bourdonnement diminuait, et lorsque le soleil n'y fut plus, laissant après lui des feux plus ardens que son pâle incarnat ne l'avait été — tout était devenu muet, on n'entendait plus que de loin en loin la clochette de quelque vache qui rêvait, et l'on ne sentait que le parfum toujours plus aromatique des plantes. — C'était une scène d'une divine placidité! — À faire pleurer une âme de poëte comme Preller! — Et le contraste devenait encore plus frappant quand on se souvenait des passions, des ambitions, des cruautés humaines qui avaient arrosé de sang ces prairies, et les avaient jonchées des ossements de morts! — Souvent je compare en manière d'opposition ces paysages si sublimes par leurs contours, leurs coloris, et leurs souvenirs, aux idylliques souvenirs de la Thuringe — et ceux-ci n'y perdent rien, car ils ont leur caractère propre. Avec quel charme je me rappelle à Ober-Weymar, le petit pont si pittoresque, les chevaux que j'ai tant de fois regardés, buvant et se baignant dans la petite rivière, soit aux heures matinales, où j'allais à pied y prendre mon café à 6—7 h. du matin, soit au coucher du soleil avec ma fille et quelqu'un de notre société. — Que de fois j'ai comtemplé les rustiques grâces de ce joli coin, comme un chef d'œuvre de Berghem. — Quand vous verrez Preller, dites-lui, chère Adelheid, combien je me réjouis de ce que ses fresques sont prêtes. — Le sont elles toutes? Est ce qu'il s'est décidé à les peindre dans des cadres — comme Rottmann les paysages de Grèce — sans attendre les murs du Musée? En tout cas il vaut mieux que les œuvres de la peinture soient plutôt incrustés qu'identifiés avec la muraille. On les conserve mieux! Je suis bien contente qu'il ait obtenu la construction du plan

qu'il avait choisi — que j'ai vu à Rome et qui est bien propre effectivement à donner un Muster-Museum. Dites-lui tout cela de ma part, chère Adelheid —. Ajoutez y que j'aime la nature plus que jamais et qu'en venant à Weymar, j'admirerai ses admirables œuvres plus que jamais, étant toute vibrante des impressions der südlichen Natur, qu'il a si bien rendue dans son Odyssée. —.....

N'oubliez pas chère Adelheid, de dire de ma part bien des choses à Madame de Milde, et combien je prends part au chagrin qu'elle a éprouvé de perdre son père pendant tous ces Musikfeste. Son mari a été très, très applaudi et elle l'eût été aussi, si elle eût pu venir. — Die Lieder von Lassen haben ganz Furore gemacht und auch Götze von Weymar mit seiner Leipziger Schule. Es freut mich! — Bien, bien des choses aux deux Milde! .....

Am selben Tag hat die Fürstin auch einen langen Brief an meine Mutter geschrieben:

Rome, 15. 9. 67.

Ma toute et toute chère et toute bonne! Je vous remercie aussi affectueusement des chères lignes de votre fille que des votres. — Merci de tant d'affection témoignée avec tant de constance et tant de tendresse..... Je suis reconnaissante au ciel qu'il m'ait exaucé dans mes heures d'angoisse, dans mes supplications! Il a eu pitié de moi — il m'a donné ce que je lui demandai, et je serais une ingrate de n'en pas être contente. Aussi à toutes ses graces, Dieu en ajoute une qui surpasse toutes les autres! — La paix de l'âme! — Die Ruhe! — Die göttliche Ruhe. Je me trouve si bien ici, je suis si contente de travailler en paix, de vivre dans ce milieu si riche — où l'âme et l'intelligence trouvent tant de nourriture, bien supérieure à tous les plaisirs que donne la fortune! Que de fois je me dis, si j'étais riche je ferais maison, et je perdrais mon temps en relations du monde! Tandis que comme cela je ne vois que des gens intéressans, qui viennent me chercher, non pour mes diners, mais pour ma personne. Le monde entier passe à Rome. L'Allemagne, la France, l'Espagne, tout y est —. Savans et Artistes; Evèques éloquens, pélerins des antipodes —. C'est inouï! et je vous

assure que ni Paris ni Vienne, n'offrent une telle variété de personnages curieux, depuis les plus grands rois jusqu'aux plus humbles missionnaires! Sans cohue, sans bruit, sans foule! Tout cela se succède, et Rome est si grande, que quelque quantité de monde qu'il y vienne, elle reste toujours vide, elle demeure toujours la Reine désolée, la Reine éternelle — Niobé des Nations, la cité des ruines et des majestueuses solitudes —. Ces contrastes rendent l'existence à Rome exessivement riche, pour ceux qui ne sont pas étrangers aux divers courans qui s'y rencontrent; qui s'intéressent aux arts des uns et à la science des autres, comme à la philosophie de ceux-ci et à la théologie de ceux-la —. A ces divins tableaux — à la nature romaine, à ces admirables monumens de l'art, à ses souvenirs historiques, à ce passé et à cet avenir glorieux! — Je n'ai donc qu'à remercier Dieu de me conserver la santé et assez de moyens pour vivre en paix — —. Des croix! — des peines! — qui n'en a? — Et vous le dirais-je? Il fut un moment, où je fus saisie d'une sorte de terreur superstitieuse, lorsqu'il fallut en quelque sorte arracher à la Destinée une dernière Victoire! — Je me dis: Alles kann man doch nicht haben! — Et il ne suffit pas de jeter comme Polycrate un anneau insignifiant en proie au sort. Le sort le renvoie avec mépris. — Le sort veut son tribut de toute destinée, et quand elle se refuse à le lui payer, elle le lui impose, car elle a toujours la Mort, la Maladie, et tous les meaux à ses ordres. Il me semble que ça serait une témérité — Alles haben zu wollen! — et plutôt que de perdre, j'ai renoncé! — Non sans douleur! — Double douleur! — Mais c'était la douleur qui formait la rançon! — Damit will ich nicht sagen, daß Anderes nicht auch mitgespielt hat. Nach einem so complicierten Drama kann die Lösung nicht einfach sein! Sieg und Schmerz müssen alternieren! — Der liebe Gott aber lindert den Schmerz, wenn man über den Sieg nicht übermüthig wird! — Die Verklärung kommt nach und nach und die Herzen werden immer wunschloser und reiner! — Voici chère, une longue lettre, comme je n'en écris jamais! — Mais à vous je parle de cœur ouvert..... Merci et toujours merci de votre intérét et de votre bonté —. Après la longue lettre que je viens d'écrire à Adelheid, je ne veut plus vous fatiguer davantage. Je

me réjouis que votre santé soit mieux et que vous restiez à Weymar — comme cela je vous verrai l'année prochaine!! Quelle joie! —..... Si vous saviez comme Liszt a été touché de votre accueil! .....

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 23. 9. 67.

..... Das war eine ganz besondere Ueberraschung, einen zweiten Brief von Ihnen zu sehen, nachdem Adelheid eben einen erhalten. Wie soll ich Ihnen dafür danken? Auch für die Thränen danke ich Ihnen, die ich vergossen habe! Alles was Sie mir sagen empfand mein Herz im Voraus — man ist nicht Frau, ohne zu wissen was eine Frau, eine Freundin, mit einem Herzen wie das Ihre, gelitten hat, leidet und noch leiden wird. Aber man ist auch Frau, um zu wissen wie weit die Schmerzen nagend bleiben und wo der Trost beginnt, dieser einzige Trost der uns geblieben — aber auch wirklich der Einzige ..... Sie sagen daß Liszt so dankbar war für den Empfang den er bei uns gefunden. Das habe ich selbst gefühlt, an der rührenden Art wie er es mir ausgesprochen hat. Aber wie hätte das auch anders sein können? — Wenn ich diesen Mann ansehe, dieses Genie, vor dem sich eine ganze Welt beugt und nicht weiß wie sie ihn ehren soll — und der so bescheiden ist, so bescheiden, daß er Denen dankbar ist die ihn lieben und schätzen. — Er dankbar! der nach jeder Richtung hin nur immer wieder giebt und giebt! — Ich habe gesehen, als er mir jetzt das erste Mal gegenüber trat, was Sie und er gelitten haben -- was er für Sie gelitten hat! — Ich habe im ersten Moment gesehen, daß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen ist und mit Ihnen vorgegangen sein muß. — Sie haben recht: Nichts verklärt so wie die Opferwilligkeit, welche wir Gott darbringen; nachdem wir gekämpft haben um glücklich zu sein, sagt Gott: „Ich allein bin das Glück!" — Nachdem ich Liszt wieder gesehen habe, weiß ich auch, daß Sie doch noch glücklich sind. Gott wird Ihnen helfen die Bitterkeit zu bekämpfen und endlich zu vergessen, die Ihr armes Herz erleiden mußte. Sie haben immer hoch über Denen gestanden, die Sie gepeinigt haben und thun es jetzt mehr denn je. — Gott wird mit Ihnen sein! .....

Sie fragen, ob meine Tochter Marie bei uns ist — sie ist da, Gott sei Dank! Die Arme verläßt uns nicht mehr. Sie kann leider durch keine Kur mehr Linderung ihrer Taubheit erhoffen. Das Hörrohr, das sie trägt, erleichtert sehr den Verkehr mit ihr — und sie liest uns jedes Wort von den Lippen ab. Sie ist vergnügt und zufrieden — sie sagt uns immer wieder, wie glücklich sie hier ist und wie sie nirgends leben will als bei uns. (Sie hatte einige Jahre in Jena bei ihren Verwandten verbracht.) Sie hat den Trost uns viel zu sein, indem sie sich mit Adelheid in die Pflichten für den Haushalt, und in die Sorge für mich, theilt. Ihre gute Stimmung ist fast nie gestört. Wegen ihrer Sanftmuth, Geduld und Herzensgüte ist sie von Jedermann geliebt. Adelheid ist ihr Alles — und außer ihr Otto's kleiner Junge, das versteht sich „auch ein Wunderkind!"

Unser kleiner Haushalt geht still und friedlich, einen Tag wie den andern, seinen Weg, die Menschen die uns besuchen, haben einen wohlthuenden Eindruck davon, durch die Ruhe und den Frieden, die bei uns herrschen. Gott ist ganz unergründlich in allen seinen Gaben. Früher konnte ich den Gedanken nicht ertragen, daß mein liebes Kind über meiner Pflege ihre ganze Jugend verlieren, daß sie entsagen sollte — jetzt danke ich Gott, der sie selbst in diese Schule genommen hat — und ich bedaure es nicht, daß sie nicht heirathet. Es wäre ganz unmöglich so lange ich lebe — sie will sich nicht von mir trennen — wir könnten es Beide nicht ertragen — und da meine Gesundheit besser ist, so wäre es wohl möglich, daß ich noch ein langes Leben vor mir habe . . . . .

**Henriette von Schorn an Amelie von Stein.**

Weimar, 7. 10. 67.

. . . . . Morgen ist der silberne Hochzeitstag unserer Herrschaften.*) Die Stadt wimmelt von Gästen, die Häuser sind geschmückt, heute Abend ist Fackeltanz im Kostüm, morgen im Theater lebende Bilder — von den Künstlern gestellt — dann Illumination; dabei regnet es in Strömen und meine weimarische Fahne fließt schon scheckig durcheinander. Es sind sehr viele Fürsten da: **König** und Königin von Preußen, Prinz und Prinzeß Carl, König von

---

*) Großherzog Carl Alexander und Großherzogin Sophie.

Sachsen, Prinz Heinrich der Niederlande mit Gemahlin, Prinz Hermann und Gemahlin, Prinz Gustav, ꝛc. . . . . .

Zu Ehren dieses Festes gab die Stadt einen Ball im Erholungsgebäude, wo die Herrschaften mit ihren Gästen erschienen. Ich war auch dort, um mir den Glanz anzusehen und dabei passierte mir folgende kleine komische Geschichte: Eben sprach die Königin Augusta mit mir, die sich sehr herzlich nach Mama erkundigte, da kam unser Erbgroßherzog und engagierte mich zu einer Française. Mir ging schon den ganzen Abend im Kopf herum, wie ich es wohl anfangen könne, den König von Preußen kennen zu lernen, von dem Mama mir immer so viel erzählt und den sie so liebte. Während wir tanzten, standen wirklich fast nur Fürstlichkeiten um unser Carré herum. Unser vis-à-vis war sehr weit weg — wir mußten einen langen Weg chassieren und auf dem glatten Parket rutschte ich aus und fiel auf ein Knie. Der Erbgroßherzog, der mich an der linken Hand gefaßt hielt, zog mich in die Höhe, aber da ergriff auch schon Jemand meine Rechte und sagte herzlich und lachend: „Nun, nun, zu Füßen brauchen Sie mir nicht gleich zu fallen.“ Es war der König von Preußen, dessen Bekanntschaft ich auf diese sonderbare Art machte. Nach Beendigung der Française stellte mich der Erbgroßherzog ihm regelrecht — aber doch lachend — vor. Als der König meinen Namen hörte, erinnerte er sich gleich meiner Mutter, ließ sich von ihr erzählen — sprach von ihr, daß mir das Herz ganz warm wurde und trug mir in seiner freundlichen Weise Grüße an sie auf.

Meine Mutter schreibt am 13. October weiter über dieses Fest an ihre Schwester:

. . . . . Wir hatten sehr unruhige Tage durch die silberne Hochzeit, welche, trotz dem schlechten Wetter, doch ein wunderbar schönes Fest war. Das Jubelpaar wurde so mit Geschenken und den Beweisen der Liebe und Theilnahme überhäuft, daß sie aus der Rührung nicht heraus kamen, nach den Tagelangen Anstrengungen aber auch ganz kaput sind. Demohngeachtet geben

sie morgen einen Ball von 500 Personen, wobei auch die städtischen Behörden sein werden und die Mädchen, die im Fackeltanz, der prachtvoll gewesen sein soll, mitgewirkt haben.

Am Morgen des 8. ging das Paar um sieben Uhr ganz allein zur Schloßkapelle, wo sie sich einsegnen lassen wollten. Als sie vor die Thüre kamen, standen der König von Preußen und der König von Sachsen Arm in Arm davor und boten sich ihnen als Zeugen an. — Nur Dittenberger (Oberhofprediger) war bei dieser Scene zugegen, die Alle zur tiefsten Rührung brachte. Es scheint überhaupt, daß die unzähligen Beweise von Liebe und die außerordentlich zarte und taktvolle Art des Königs von Preußen, unsern beiden Fürsten sehr wohlgethan hat. —

In der Kapelle liegt nun auch unser sehr schöner Teppich, den die Ministerin Watzdorff zu mir brachte und selbst ausbreiten half, damit ich ihn doch auch im Ganzen sehen sollte, nachdem ich ein Stück gestickt. Ferner ist in die Kapelle gekommen: ein großes, kostbar vergoldetes Kreuz — in der Mitte der Christuskopf vom Schweißtuch — vom König von Preußen. Betpult und herrliche alte Bibel von der Königin und der Carton zu einem Bild für die Nische hinter dem Altar, welches die Damen aus der Stadt schenkten. Von allen Städten, selbst Dörfern, kamen Geschenke .....

Deine Jette.

---

Liszt war, bald nach der Aufführung der heil. Elisabeth auf der Wartburg, abgereist und nach kurzem Aufenthalt in Wilhelmsthal und München nach Rom zurück gekehrt. Er hatte dieses Mal wieder auf der Altenburg gewohnt, aber dann wurde sie aufgegeben. Im Sommer 1868 kam Dr. Eduard v. Liszt aus Wien, mit seinem Sohn Franz — dem später so berühmt gewordenen Professor der Rechtslehre — um die Wohnungen zu räumen, die Liszt und die Fürstin zwölf Jahre inne gehabt. Die Haushaltungsgegenstände wurden verkauft — es war ein trauriger Anblick, die Sachen im Hof zur Auktion aufgestellt zu sehen. Die Kunstsachen, Papiere, Bücher und Noten, sowie die besseren Möbel wurden in einer Wohnung in der Stadt aufbewahrt.

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

Rome, 20. 11. 67.

J'attendais toujours le retour de Liszt pour répondre à votre chère et bonne lettre. — Liszt a beaucoup tardé à cause des communications interrompues, et puis nous avons tant causé, et il y avait encore tant de troubles à cause des blessés — que le temps m'a manqué. Voici la paix rétablie pour le moment. Si les Français partent, on fera encore de nouvelles tentatives pour la troubler, quoique infructueusement, car toute la population a été unanime à repousser toute idée d'union avec l'Italie. — Elle a témoigné positivement que les qualités du gouvernement pontifical l'emportaient de beaucoup, en temps de crise, sur ses défauts, si aisés à critiquer en temps de paix. Tous les gens solides, nommément la haute et la petite bourgeoisie, ont démontré qu'elles voulaient conserver leur Pape-Roi. — Et ceci est la plus véritable victoire morale contre les calomniateurs de notre bon pape. Je vous envoie une de ses photographies prise sur un croquis en crayon, fait dans une chapelle où il priait. Elle est fort touchante et vous intéressera peut-être; je vous envoie aussi le portrait d'un de mes meilleurs amis, le Cardinal Altieri, mort cette année du choléra en soignant les malades, dans son diocèse d'Albano, à deux heures de Rome — où le choléra a été terrible! Il a été admirable de dévouement pour les vivans et les morts, qu'il allait ensevelir lui même, et c'est des cadavres qu'il à pris la contagion. C'était en même temps un homme du monde, le plus aimable des causeurs:..... Ce qui m'a réjoui le cœur c'est d'apprendre que vous avez recommencé à écrire des histoires — comme vous avez bien fait —. Et quand est-ce qu'on les imprimera?. est quand est-ce que je les lirai? — Si vous saviez quel charmant souvenir j'ai conservé des petits volumes que nous avons lu ensemble. — Es würde mich so sehr freuen, so etwas wieder zu lesen. Continuez d'écrire et faite les paraitre dans toute sorte de journaux — car vos histoires élèvent et purifient le cœur. Elles ne font pas de la morale, was immer trocken und pedantisch ist, mais elles sont morales, was den Leser bessert und erhebt. — ..... Vous me demandez ce que

je fait? J'écris aussi —. Mais n'ayant pas le don de l'art — que pour aimer et comprendre l'art — étant à cet égard ganz „untüchtig" et n'ayant aucune productivité d'imagination, ce que j'écris est fort ennuyeux et ne peut trouver que très peu de lecteurs. — C'est de la morale philosophique — — ou de la Kunstkritik vom katholischen Standpunkt. Voilà pourquoi je n'ose vous envoyer quoique ce soit von meiner Ethik —. Liszt veut — je crois — vous donner une petite brochure sur la Sixtine. — Je ne m'y oppose pas — mais vous verrez, daß es gar kein Verständniß in einem protestantischen Land finden kann. — Les Catholiques font pénétrer la foi en toutes choses — sie sehen Alles unter der Beleuchtung des Glaubens —. Les Protestans mettent Dieu au Ciel — y croient ou n'y croient pas, mais ne le mêlent à rien de la terre. — Vous verrez cette différence dans ma manière de parler de la Sixtine. — Certes Preller et Genelli savent admirer Michel Ange, quoiqu'ils s'efforcent de l'imiter. — Mais vous qui n'êtes pas peintre, avec votre cœur de femme, vous comprendrez mes pages, vous sentirez, ce que j'ai senti, par intuition; tandis qu'eux ne les comprendraient pas du tout — mais du tout! — — Liszt a été fort content de son voyage en Allemagne et de son séjour en Thuringe y compris Meiningen et Weymar. — Du point de vue musical, je crois que Weymar s'est montré fort au dessous de Meiningen, car à Weymar il n'y à que le Singverein qui ait fait des merveilles. — L'orchestre à été vraiment peu édifiant. Et cela m'a fait de la peine. Es ist ganz melancholisch zu denken, daß ein Mann sich so viel Mühe giebt, lange Jahre hindurch, und dann schwindet Alles wie ein Hauch. — Heureusement que l'exécution de l'Elisabeth dans l'église*) a été si émouvante et si heureusement réussie. ..... Et maintenant laissez-moi finir par où vous avez commencé! — Laissez-moi vous embrasser du fond de mon cœur en vous remerciant de la manière dont vous me parlez de moi! — Oui votre cœur comprend — comme vous dites si bien — et les douleurs et les consolations! — A vrai dire! — Certaines douleurs restent toujours in-

*) Professor Müller-Hartung hat diese Aufführung dirigiert.

consolées —. Das Herz blutet für immer — la blessure ne se cicatrise jamais! — Mais Dieu donne les forces de vivre! — Il renouvelle les sources de vie, quand on va les chercher près de lui! — Il fait naître des fleurs et des fruits sous nos pas, et nous donne le courage d'aimer ces fleurs et ces fruits, um sich daran zu erfreuen, obschon das Herz immer blutet. — C'est là notre grand secret catholique! qu'on ne comprend qu'avec le cœur. — Nous ne cherchons pas à fermer les blessures de la vie, à guérir les douleurs — mais nous demandons à Dieu, de vivre en paix, en sérénité, en activité, en contentement, et même en gaieté, avec ces blessures et ces douleurs! — Und das gewährt der liebe Gott immer, wenn man sich danach sehnt. — Et puis on espère en l'Autre Vie — où il n'y aura aucune dissonance — votre belle âme comprendra cela! — .....

Carolyne Wittgenstein.

Die Fürstin spricht am Anfang dieses Briefes von ihrer Schriftstellerei und giebt mir dadurch den Anlaß, hier näher darauf einzugehen. Sie hatte damit bald nach ihrer Ankunft in Rom begonnen und hatte in einer Druckerei zwei Setzer, die nur für sie arbeiteten. Dadurch war sie genöthigt, möglichst ohne Unterbrechung zu schreiben oder Korrekturen zu machen, sonst feierten ihre Leute. Ihre Werke sind:

Buddhisme et Christianisme, 1 B.
De la prière par une femme du monde, 1 B.
Entretiens pratiques à l'usage des femmes du monde,
Religion et monde, 1 B.
L'amitié des anges, 1 B.
La chapelle Sixtine, 1 B.
La matière dans la dogmatique chrétienne, 3 B.
L'église attaquée par la médisance, 1 B.
Petits entretiens pratiques à l'usage des femmes du grand monde pour la durée d'une retraite spirituelle, 8 B.
Simplicité des colombes, Prudence des serpens. Quelques refléxions suggérées par les femmes et les temps actuels, 1 B.
Souffrance et Prudence, 1 B.

Sur la perfection Chrétienne et la vie intérieure, 1 B.
Causes intérieures de la faiblesse extérieure de l'église, 24 B.

Dieses letzte ist das Hauptwerk ihres Lebens, das sie acht Tage vor ihrem Tode beendigt hat und das erst fünfundzwanzig Jahre später veröffentlicht werden soll. Nur wenige Exemplare davon hat sie an Freunde und Gelehrte vertheilt. Ein Band der „Petits entretiens pratiques à l'usage des femmes du grand monde" heißt: „La vie chrétienne au milieu du monde et en notre siècle." Er ist von einem Franzosen, Henri Laserre, überarbeitet, um ihn einem größeren Publikum zugänglich zu machen, und nachdem ins Spanische übersetzt worden. Laserre sagte in seiner Vorrede, wie dieses Buch ihm und seiner Familie zum Leitfaden auf dem Lebensweg geworden und erzählt, mit welch dankbarer Empfindung sie am Grabe der Fürstin — auf dem kleinen deutschen Friedhof neben der Peterskirche — niedergekniet sind, um der Verfasserin wenigstens nach dem Tode noch ihren Dank darzubringen.

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Weimar, 1. 5. 68.

..... Ich bin immer bereit zu erröthen, wenn ich Ihre Briefe lese, ich finde, daß ich Alles was Sie mir sagen so wenig verdiene. Nur in einer Eigenschaft bin ich meiner ganz sicher, und das ist die Treue die ich für alle Menschen habe die ich liebe. — Ihr Brief hat mich entzückt, die Schilderung von Rom ist so wundervoll! Wenn ich auch immer Ihre Abwesenheit von Weimar beklage, so finde ich den einzigen Trost in dem Gedanken, daß Sie dort sind wo Herz und Seele einen Ersatz finden, für das was die Vergangenheit Ihnen gekostet hat. —

Unsere kleine Stadt ist immer so klein, als zu der Zeit wo Sie sie kannten — aber ich finde hier was ich brauche; der kleine Fleck, wo es mir noch möglich ist mich zu bewegen, enthält Alles, was eine Person — die sich beständig am Rande des Grabes weiß — noch braucht. Mein Kind macht mir den kleinen Fleck Erde herrlich, und der liebe Gott hat meine Schmerzen gemildert,

was mir fast als ein Wunder erscheint. In meinen kleinen Kreis hat die Geburt meines Enkels eine Freude, ein großes Glück gebracht .....

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

..... Je vous remercie mille fois, ma bonne, de tous les détails que vous me donnez sur Weymar. — Je viens d'écrire à Genelli en lui envoyant une Recension de la Kunstausstellung de Vienne, où ma fille a donné 60 pièces, entre autres ses aquarelles qui ont été fort admirées. Je suis bien contente d'apprendre, que Préller peint son Odysée con amore et que le Musée sera une belle chose. Le Grand Duc a voulu illustrer son règne par la muse de la peinture — et il sera servi à souhait. Cette muse aura un beau temple — et avec le temps il se remplira! — La peinture reste — le reste passe. — Poètes et musiciens ne vivent que dans l'apothéose de la gloire. Les peintres laissent après eux quelque-chose à regarder toujours —. C'est l'avantage de leur art. — Vous ne me dites rien de vos petits récits, que vous aviez repris et qui m'eussent tant intéressés —. Est-ce que votre santé ne vous a point permis de continuer? Parlez-moi de cela, car cela m'intéresse beaucoup. Vos récits m'ont toujours rajeunie en me reportant à ces premières années de ma jeunesse, où j'ai tant vécu avec les bon villageois, au sein de la nature —. Ce n'est que par vous que j'ai appris que mes petites choses étaient arrivées à Weymar. — Liszt avait pris plusieurs de mes volumes, et il vient de me dire qu'il en a envoyé à Y. ..... — Je ne l'aurai pas deviné. Puisque vous en voulez, ma bonne, je vous envoie la „Chapelle Sixtine" — et un volume d'un petit livre de morale fort long et fort ennuyeux — aber jeder Vogel singt wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Il y aura en tout 5 volumes de ces „Petits entretiens". Je termine le dernier, et comme les imprimeurs sont très lents, je ne puis bouger avant d'avoir terminé, ce qui me prendra encore quelques semaines —. Impossible d'interrompre, car on ne reprend plus ni l'ouvrage matériel, ni la Stimmung. Je vous envoie un de ces volumes, qui vous intéressera peut-être un peu — si vous avez la patience? — Was sehr zweifelhaft ist! — car c'est très ennuyeux.

Vous y verrez combien je suis impartiale, et reconnais volontiers ce que les Protestans font mieux que les Catholiques —. Si cela ne vous effraie pas trop, je vous enverrai ensuite les autres volumes — vous les conserverez avec quelque soin, comme un souvenir de moi, sans être obligée de les lire! — Es ist da manches Blättchen mit Herzblut geschrieben; aber die Welt merkt es nicht und braucht es nicht zu wissen! —

Nous avons eu aussi de grandes chaleurs en Mai. Puis sont venus des orages qui ont rafraichi l'air. Je me porte mieux cet été que l'année dernière. —

Rome a déjà pris la physionomie romaine, qu'on ne lui connaît qu'en été — en hyver il y a tant d'étrangers, qu'elle ressemble presque à toutes les villes —, mais en été — Rom ist einzig — avec ce grand soleil qui tombe d'aplomb, puis ces grands obélisques qui jettent leur ombre sur les grandes places comme un fil noir sur un drap d'or! — c'est très beau! —

Liszt vous envoie mille amitiés — il est très bien de santé. — Dieu merci — et fait des choses belles et grandes. Il vient de terminer un grand Requiem qu'il avait commencé après la mort de ce malheureux Empereur Maximilien. — Je trouve que sa musique, composée à Rome, loin de toute audition immédiate, a un caractère plus original dans la forme et les moyens de sonorité, — il n'y a là aucune réminiscence — tout est de lui — rien que de lui. —

Bulow fait très bien le Kapellmeister à Munich. Avez vous des nouvelles de Bronsart de Hanovre? Cette place a été très bonne pour lui......

Veuillez chère bonne, dire à Preller mille choses de ma part, que je le félicite de ses peintures — et que je me réjouis de la santé de sa femme et de sa nouvelle maison. Je lui écrirais très volontiers, mais je sais qu'il ne répond pas volontiers — et pour s'écrire c'est comme pour s'aimer — il faut être deux! —.....

Comme je pense souvent à vos souffrances — et à votre patience en étant ainsi clouée dans votre lit. Apropos de maladie, vous verrez que je dis un mot sur l'homéopathie dans le volume que je vous envoie. Si vous voyez Goulon, (ihr Arzt in Weimar,) dites lui que je suis restée fidèle à ses doctrines, et que même j'ai trouvé ici un excellent homéo-

pathe, très fort théoricien. Vous voyez que la constance fait partie de mon charactère en tout. Je vous embrasse donc et vous aime avec cette constance de l'affection et de la gratitude qui est la première de toutes — la plus chère et la plus douce! — Que Dieu allège vos douleurs et vous fasse trouver une compensation à tout, en cette chère enfant que j'aime tant parcequ'elle vous aime! — .....

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 17. 8. 68.

Liebe, liebe Frau Fürstin!

Ich möchte nicht, daß Sie auf anderem Weg die Nachricht erfahren, welches Schicksal unser Vater im Himmel uns auferlegt hat. Meine Tochter Marie hat uns verlassen, um in seine Arme zurück zu kehren. Ich habe keine Worte um auszusprechen, wie viel wir an ihr verloren — die Sehnsucht ist nicht zu stillen nach ihrem reinen, lieben Bild. —

..... „Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!"

Mein Sohn leidet unbeschreiblich, aber es giebt auch keine solche Schwester mehr, wie er sie verloren. — Sie und Adelheid dachten an nichts Anderes, als mir das Leben angenehm zu machen; das haben sie auch erreicht, denn unser kleiner Familienkreis, unser inneres Leben war so glücklich! Jetzt wissen wir nicht wie es werden soll — aber Gott, der uns heimsucht, will nicht daß wir irre gehen, wenn die Schatten des Unglücks uns umlagern, er zeigt uns auch wieder einen Lichtschein ..... Wir weinen, weinen unsre heißen Thränen! Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie jetzt da ist, wo ihre Heimath eigentlich schon längst war .....

Ihre Schorn.

Der erste Brief der Fürstin, der nach dieser schweren Zeit vorhanden, ist vom 12. November 1868.

..... Il est dit quelquepart dans la Bible, que les morts sont attristés quand ceux qui les aiment ici-bas les pleurent trop longtemps, car comme ils sont bien plus heureux, es ist als ob wir es ihnen nicht gönnten — — comme si nous ne voulions pas nous réjouir de leur bonheur parceque nous n'avons plus

le plaisir de jouir de leur présence! — Le jour de la réunion viendra! — Et en attendant il faut attendre avec espérance! —

..... Vous savez que j'ai vu Sauppe*) à Rome l'hyver dernier —. Il est terriblement prussien, ce qui pour le moment établit une grande Spannung entre lui et les autres professeurs de l'université**) —. Aber mit der Zeit wird Preußen doch Alles bekommen.

..... Nous***) nous somme réjouis ensemble de la bonne place qu'a Wislicenus et nous avons pensé à toutes les améliorations que vous nous racontez sur le théatre de Weymar, et que vous appelez si joliment l'extérieur de l'intérieur. Nous avons taché de nous figurer ce qu'on a pu faire aus diesem Viereck. — Vous savez que Schleiden est établi à Dresde — pensioniert von Rußland, mit 1400 Roubles Silber, er konnte wegen seinen antireligiösen Ansichten in Dorpat nicht weiter lesen. Wie schade, daß solche Männer nicht vermeiden können, diesen Anstoß zu geben. —

Oui, ma bonne, Liszt viendra à Weymar aux premiers jours de Janvier pour y passer une couple de mois —. Je vous le recommande beaucoup. Wenn Sie ihm etwas in seiner Wirthschaft helfen, d. h. rathen könnten! — L'Altenburg n'est plus du tout à nous, je ne sais où il logera, ni surtout où il mangera. — Je voudrais éviter cette abominable cuisine du Gasthof.

Il aura un nouveau domestique, car le sien est d'une santé trop délicate pour affronter un hyver en Allemagne. Ils ne sauront pas du tout s'arranger à eux deux, impratique comme est Liszt, et cela m'inquiète un peu. — Enfin je suis sure que vous serez assez bonne pour vous y intéresser un peu et veillez à ce que sa santé ne souffre pas du froid, après tant d'hyvers passés en Italie, et qu'il soit bien nourri. Comme il a déjà les cheveux tout blancs, je suis sûre, que vous permettrez à Adelheid — bei ihm der gute Engel zu sein —. Vous lui permettrez d'aller le voi[r] und sich genau zu erkundigen, ob alles bei ihm gut besorgt[.] N'est-ce pas ma bonne, vous ne m'en voulez pas de vous demander ce petit service? Je suis

*) Früherer Direktor des Gymnasiums in Weimar.
**) Göttingen.
***) Ihre Tochter, Fürstin Hohenlohe, war in Rom.

sûre, que par bonté vous le rendriez à tout homme distingué, et d'autant plus en songeant que vous me remplacerez en cela. Je désire surtout savoir s'il sera bien et fidèlement servi par son domestique que je ne connaîtrai guère. Merci à l'avance! Vous me donnerez aussi des détails plus détaillées sur lui que lui même qui ne s'occupe jamais des choses matérielles et n'en écrit jamais. Je serai très dépaysée et assez inquiète sur lui, à cause du voyage en hyver! Hoffen wir, daß Alles ganz gut gehn wird! . . . . . J'oubliais d'ajouter que le cher Abbé vous remercie mille fois de vos bonnes amitiés et vous envoie les siennes bien sincères et bien fidèles. — Vous me demandez ce qu'il fait — des choses de plus en plus belles — mais d'un sens de plus en plus élevé — au dessus du vulgaire. Cet été il a fait un Requiem pour l'Empereur Maximilien, qui me semble une de ses plus grandes choses. — Maintenant il va paser 15 jours à Tivoli chez le Cardinal Hohenlohe à Villa d'Este — une féerie! — Ein Traum — une vision d'Italie tant c'est beau! — Et je suis sûre qu'il en rapportera de nouveau quelque chef d'œuvres! — . . . . .

## Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 20. 11. 68.

Liebe, liebe Frau Fürstin!

Als Ihr guter Brief ankam, für den ich Ihnen herzlichst danke, war ich in großer Aufregung, denn ich hatte in unsrer Zeitung gelesen, daß Sie bestohlen worden sind, daß man Ihnen Schmuck und Geld genommen hat. Ich wollte Ihnen gleich schreiben, war aber zu krank.

Den 27. Und ich war wieder krank, seit ich diesen Brief anfing, es war mir nicht einmal möglich, Ihnen den Tod des armen Genelli anzuzeigen.

Ich sehnte mich danach, Ihnen zu schreiben, denn wie Sie sich denken können, sind wir etwas in Sorge, wie es sich mit der Wohnung für Liszt einrichten wird . . . . .

Sagen Sie mir, ob ich etwas zu Liszt's Annehmlichkeit beitragen kann. Die meisten Menschen würden lachen, wenn sie das lesen und mich krank im Bett sehen könnten, nur mit der Hülfe Anderer existierend. Aber Adelheid ist da — und Adelheid das

bin ich! Sie wäre glücklich über jeden kleinen Dienst den sie dem lieben Freund leisten könnte und dadurch auch der mütterlichen Freundin, der sie durch mich die Hände küßt. Ich höre, daß die Wohnung für Liszt in der Hofgärtnerei ist, wo Preller früher sein Atelier hatte. Man hat eine Wand durch den großen Saal gezogen und es soll sehr hübsch geworden sein. — Bitte schreiben Sie mir so bald als möglich, ob Sie Besorgungen für uns haben .....

Jetzt komme ich auf den Diebstahl zurück und bitte Sie mir zu sagen, was daran ist. Man sagte mir heute, daß man die Diebe erwischt habe. Ist es wahr und hat man Alles gefunden? Sie sagen mir kein Wort davon in Ihrem Brief und ich weiß doch, daß Sie sehr gelitten haben müssen. — Aber es ist ganz wie Sie, daß Sie darüber schweigen: Sie dachten nicht mehr daran, sobald es sich um das Wohl Ihres Freundes handelte .....

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

Rome, 16. 12. 68.

..... J'ai écrit à cette pauvre Madame Genelli. — La mort à lui est une vraie perte d'art, pour Weymar. In gesellschaftlicher Hinsicht cela ne fera pas le différence. Mais il était un de ces hommes dont le nom s'incruste dans l'histoire de l'art — On le nommera toujours, ce qu'on peut dire de bien peu! Dans un tout autre genre, Hildebrandt de Berlin laisse aussi un vide —.

..... On parle toujours plus du mariage du Roi Louis avec la Gr.-Duch. de Russie auprès de qui Martha Sabinin se trouve toujours très en faveur. Mais on dit que la Gr.-Duch. se fera Catholique — ? ? ? — — Si cela se faisait, ce serait une des plus grandes choses de ce siècle, car on cesserait peut être enfin de martyriser les Catholiques sous le Knout et en Siberie! — et par la confiscation! — .....

Liszt vous envoie à toute deux ses amitiés. — Conservez nous la vôtre et croyez-moi de tout — tout cœur

votre dévouée

Carolyne Wittgenstein.

le 16. D. 68.
Rome.

Merci — merci mille fois de votre interêt pour la nouvelle perte que j'ai essuyée. Quand on a perdu des millions, on est moins sensible à la perte de perles et de diamans, quelque soit leur valeur. Les souvenirs me tenaient à cœur. On se souvenait à Weymar les avoirs vu porter à ma mère et à moi. — Cette pauvre Csse. Fritsch me le répétait chaque fois que je les mettais —. On a découvert mes voleurs et beaucoup d'autres. Mais les objets sont perdus. La nuit même tout l'or a été fondu; les pierres, les perles avec l'argent sont allées — on ne sait où — et les turquoises, les camées, tous les objets reconnaissables ont été jétés dans le Tibre, à ce que disent les voleurs. En tout cas, tout est abîmé. — Heureusement ma chère, Dieu nous a donné les moyens d'acquérir . „un trésor que les voleurs ne peuvent dérober — ni les mites dévorer“ — et que nous pourrons emporter avec nous. —

Liszt sollte im Januar kommen und die neu hergerichtete Wohnung in der Hofgärtnerei beziehen. Ueber die Angst der Fürstin, daß er in feuchten Räumen krank werden könne und die Beruhigung, die wir ihr zu geben hatten, wurde viel hin und her geschrieben, wovon ich hier Einiges wiedergebe.

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Weimar, 17. 12. 68.

Liebe, liebe Frau Fürstin!

Diese ganze Zeit hoffte ich auf einige Worte von Ihnen, über unsern Wunsch, uns Ihnen zur Verfügung zu stellen. Adelheid wollte sich die Wohnung für Liszt ansehen, hat es aber verschoben weil man ihr sagte, daß die Arbeitsleute noch darin wären. Auch wenn noch etwas zu erinnern gewesen wäre, hätte sie nicht zu Beust*) gehen können, denn in seinem Haus herrschte Verzweiflung. Der Sohn in Erfurt und die Tochter hier krank bis zum Aeußersten — seine Frau kann das Bett nicht verlassen und er ist ganz auseinander. Gottlob geht es jetzt Allen besser. Adel-

*) Graf Beust, Hofmarschall.

heid ist nun in der Wohnung gewesen, die sehr hübsch zu werden verspricht, man hat sogar die Treppe verlegt. Die Großherzogin — die die Sache in die Hand genommen hat — hat die Stoffe für Möbel, Teppiche und Portièren ausgesucht und thut Alles mit rührendem Eifer. Der Großherzog erzählt, die Prinzessinnen fragen Jedermann: „Wissen Sie daß Liszt kommt?“ . . . . .

Weimar, 29. 12. 68.

Liebe Frau Fürstin!

Ihr Brief, den ich gestern erhielt, hätte mich erschreckt und betrübt, wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß ich Sie über Alles was Sie ängstigt beruhigen könne — nachdem ich die genauesten Erkundigungen eingezogen. Alles das beruht nur auf Mißverständnissen! — Es ist keine Feuchtigkeit möglich, denn die sogenannte neue Mauer ist eigentlich nur ein paravant, sie ist von Holz — eine Bretterwand, und schon vor vierzehn Tagen tapeziert. Vier Oefen, in jeder Stube einer, haben ihre Pflicht gethan, das Papier und ein kleines Stück Mauer, um das frühere Atelierfenster herum — was verkleinert worden ist — zu trocknen. Kein Maler hat sein Atelier verloren — Preller ist längst im Witthums-Palais, Wislicenus seit drei Wochen in Düsseldorf, Doepler war nur provisorisch da, bis sein eigentliches Atelier fertig war. — Adelheid war heute bei Graf Beust, gestern in der Hofgärtnerei. Sie trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß die Wohnung hübsch, warm und trocken sein wird, ein wahres Nest für den alleredelsten Sänger. — In der Stube von Fortunat steht ein Ofen mit einer Kochmaschine, wo er Alles im Augenblick nöthige bereiten kann. Da Fortunat mit kommt — nicht der neue Diener — und Pauline da ist, so ist weder für die Bequemlichkeit noch für die Gesundheit Liszt's etwas zu fürchten. Der Grund, daß die Arbeiten etwas spät angefangen worden sind, ist der, daß Beust auf mehrere Briefe an Liszt keine Antwort bekommen hat. Ich denke mir, daß es in der Zeit war, wo er sich im Seebad aufhielt; dadurch hat er die Nachricht von Liszt's Ankunft nicht bekommen. Ich habe sie ihm sagen lassen, nachdem ich Ihren Brief bekommen. Adelheid dachte, er würde an die Decke springen vor Erstaunen, als sie es ihm gesagt. Trotzdem wird Liszt seine Wohnung ganz in Ordnung finden. Auguste*) konnte nicht wissen, daß die bewußte Wand aus Holz

*) Die frühere Kammerfrau der Fürstin.

gemacht würde und daß das Scepter eines Hofmarschalls wie Beust eine gewisse Aehnlichkeit mit dem von Nikolaus I. hat, der die Eremitage in zehn Monaten wieder aufgebaut haben wollte. Beust hat heute ein Telegramm von Liszt bekommen, der ihm mittheilt, daß er im Erbprinzen absteigen wird. Trotzdem läßt er Alles fertig machen — und da er keine Antwort wegen der Möbel-Frage erhalten hat, so wird er heute — im Auftrag der Frau Großherzogin — welche kaufen. Er hätte es schon früher gethan, wenn er nicht geglaubt hätte, Liszt würde es behaglicher sein, seine eignen Möbel zu haben*).

Wenn ich das Alles früher gewußt hätte, so wäre es durch einen Brief mehr — von mir an Sie und von Ihnen an mich — viel einfacher einzurichten gewesen, ohne Liszt mit den Fragen zu belästigen, die so gar nicht zu seinem Geschmack und seinen Gewohnheiten passen. Ich finde es gut, daß Liszt zuerst im Erbprinzen absteigt, da Sie Tag und Stunde seiner Ankunft noch nicht bestimmen können. Graf Beust läßt Liszt bitten, ihn sogleich von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, denn er möchte ihn selbst in die Wohnung führen, die der Großherzog und die Großherzogin als Liszt's beständiges Quartier angesehen wissen wollen. —

Ich bitte Sie inständig — ängstigen Sie sich nicht mehr! Glauben Sie mir, daß nichts auf der Welt — kein Prinz und kein Hofmarschall — nicht die Schätze von Golkonda mich zwingen könnten Ihnen das zu sagen, wenn ich es nicht mit gutem Gewissen thun könnte. — Sie wissen ja, wie wir Liszt von ganzem Herzen ergeben sind und wenn ich nicht schon vorher gewußt hätte, wie man ihn hier liebt, so hätte ich es jetzt erfahren. — Wegen des Mittagessens für Liszt hätte ich gerne ein Abkommen mit dem Koch Reichenbecher getroffen, der auch dafür sorgen würde, daß es gut und heiß serviert wird. Es ist unten im Haus eine große Küche und eine ausgezeichnete Frau, die ihr Möglichstes thun würde. Aber ich habe nicht den Muth, etwas fest abzumachen. Wenn ich Pauline spreche, so werde ich alle Einzelnheiten mit ihr verabreden . . . . .

Ich bin gar nicht dafür, daß Liszt im Hotel wohnt, es ist

*) Die Möbel von der Altenburg wollte die Fürstin nicht ausgepackt haben, ehe sie selbst zurück käme.

unmöglich, daß man auf die Länge nicht von der Unruhe leidet . . . . .

Weimar, 4. 1. 69.

. . . . . Alles ist in schönster Ordnung in Liszt's Wohnung; die Fenster gehen auf den Park und die Marienstraße, ganz nah von ihm wohnt Preller und um ihn her ist nur Freude und das Verlangen, ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. — Wenn nur andere Dinge ihm nicht Kummer bereiten, denn ich habe gehört, daß man unangenehme Dinge über Cosima sagt; es heißt sie wolle ihren Mann verlassen. Armer Liszt — arme Fürstin! — Alles was ihm Kummer bereitet, verfehlt nicht, Sie schmerzlich mit zu treffen . . . . .

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

Merci, encore merci de votre bonté ma bien chère — laissez moi maintenant vous embrasser bien tendrement, avec votre chère enfant, en vous souhaitant à vous deux une bonne année — meilleure que cette dernière, qui fut mauvaise pour tout le monde! — Que Dieu vous accorde celle de 69 plus clémente! —

Maltitz m'a écrit une bien charmante lettre, en me parlant de vous et de Adelheidchen avec beaucoup d'amitié — qui donc peut vous connaître sans vous aimer? — Remerciez votre fils pour les paroles amicales qu'il a dites sur moi dans son article sur Genelli — on ne m'a envoyé que ce petit morceau coupé, mais j'aurai bien du plaisir à lire tout l'article, s'il avait la bonté de me l'envoyer.....

Mille mille tendresse ma chère bonne — aimez-moi toujours comme je vous aime —. Je vous confie Liszt et je suis sure, que vous lui porterez l'amitié et l'interêt qu'il mérite par l'estime et l'affection qu'il vous porte. Bonne bonne année et Bonnes années! à vous de cœur

Carolyne Wittgenstein.

Ce 4. Janvier 69.
Rome.

**Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.**

Weimar, Mittwoch.

Liebe Frau Fürstin!

Er ist da! - - Um Mitternacht angekommen — von der Messe gleich zu Beust gegangen -— von ihm zu uns. Er hat mir aufgetragen, Ihnen mit tausend Grüßen zu sagen, daß es unmöglich war die Wohnung zurück zu weisen. Er hat sie gleich mit Beust angesehen und findet sie sehr hübsch. Er läßt Ihnen sagen, daß die Schlafstube nicht verändert ist, nur vor vier Wochen tapeziert. Er fängt an mir zu glauben, daß Alles was man gegen die Wohnung gesagt, und sogar geschrieben hat, direkt oder indirekt auf eine Intrigue zurückzuführen ist, die — hoffentlich — nur von einem Gastwirth eingefädelt war, der Liszt lieber bei sich behalten hätte. Gott weiß ob diese Version richtig ist! Wer könnte sonst ein Interesse daran haben, eine Sache zu hintertreiben, die ihre Quelle nur in der herzlichen Freundschaft des Großherzogs zu dem edelsten aller Sterblichen hat!? —

Liszt läßt Ihnen sagen, daß die persischen Teppiche und Portieren ihm beweisen, daß man wünscht, daß ihm nichts zu seinem Comfort fehlt. Er sieht wohl und zufrieden aus, hat auch nicht darunter gelitten, daß die Temperatur diese Nacht etwas herunter gegangen ist — also -— Sie können ganz ruhig über ihn sein . . . . .

Liszt war also wieder in Weimar! In die Räume eingezogen, in denen er von da an jedes Jahr — bis zu seinem Tode - einige Monate zubrachte und die man noch jetzt, als Liszt-Museum, sehen kann. Welche Erinnerungen hängen daran, für alle die, welche dort mit dem Meister verkehrt haben! Der Großherzog hatte diese Stätte für Liszt bereitet, er hoffte, den Freund dadurch dauernd an Weimar zu fesseln und ihm eine Heimath zu schaffen. Diese schöne Freundschaft zwischen Fürst und Künstler blieb warm und treu bis zum Ende.

Für das musikalische Weimar war in diesen Zimmern ein Versammlungsort, wie er so eigenartig wohl noch nie dagewesen. Jeden Sonntag Vormittag von 11—1 Uhr war Matinee. Jeder Künstler rechnete es sich zur Ehre an, wenn

Liszt ihn aufforderte, sich dabei hören zu lassen. Meist wurden neue Sachen aufgeführt, oft waren Fremde da, oder die besten Schüler durften spielen. Manchmal ließ der Meister sich selbst am Flügel nieder. Der Großherzog fehlte fast nie und eine kleine Anzahl der intimsten Freunde und Freundinnen Liszt's waren das ständige Publikum — sonst sah man nur Künstler. Im Salon saß man während der Musik, im Eßzimmer standen meist die Herren. Liszt liebte es nicht, wenn die Damen im Salon sitzen blieben wie in einem Konzert, er selbst ging herum und hatte gern wenn die Gesellschaft sich zwischen den Musikstücken erhob und unterhielt.

Die Schüler sammelten sich um Liszt sowie er in Weimar angekommen war. Zwei Mal in der Woche kamen sie von 4—6 Nachmittags zu ihm. Er ging auf und ab und ließ einige spielen, was sie gerade studiert hatten. Seine Bemerkungen konnten sich Alle zu Herzen nehmen. Wenn er den Schüler vom Klavierstuhl wegschob und sich selbst hinsetzte — um zu zeigen wie man es machen und nicht machen solle — dann drängte sich die ganze Schaar um den Flügel, so nah sie nur konnte, um ja keinen Ton, kein Wort, keine Miene des geliebten Lehrers zu verlieren. Aber wie war dieser Lehrer auch mit den jungen Leuten! Für diese Güte giebt es gar keine Worte! Er gab ihnen die Stunden nicht nur umsonst, sondern öffnete seinen Beutel Jedem, der bittend zu ihm kam — und das mag nicht selten gewesen sein! Mit Rath und That stand er ihnen bei — manchmal leider ohne Ansehen der Person. Er hat gute und schlechte Erfahrungen gemacht, aber bis zu seinem Tode sich nicht abhalten lassen zu sorgen und zu helfen.

Meine Mutter schickte mich gleich zu ihm, um im Haushalt nach dem Rechten zu sehen, denn wenn Liszt auch sehr bedürfnißlos war, so erforderte seine immerhin zarte Konstitution doch eine Fürsorge, die er sich selbst nicht schaffen konnte und ohne die er sich unbehaglich fühlte, ohne daß er wußte woran es lag. Pauline Apel, die als ganz junges Mädchen auf der Altenburg gedient hatte, trat bei ihm als

Haushälterin ein und sorgte, mit einem italienischen oder ungarischen Diener, für seine Person und sein Haus. Sie ist unter den Musikern eine berühmte Persönlichkeit geworden und ist heute noch als Verwalterin des Liszt-Museums in denselben Räumen zu finden.

Während dieses ersten Aufenthaltes von Liszt in Weimar konnte ich nur selten zu ihm gehen, denn meine Pflichten zu Hause nahmen Zeit und Kräfte in Anspruch. Er kam oft zu uns, wenn Mama wohl genug war, und in den Monaten Januar, Februar, März ging es ihr nicht ganz schlecht — aber dann kam ein Anfall nach dem andern — bis die Kräfte erschöpft waren.

Wie sie von ihrem Bett aus immer nur an Andere dachte und für sie sorgte, ersieht man aus diesen Briefen.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 17. 1. 69.

Liebe Frau Fürstin!

Gestern habe ich Ihren Brief erhalten der sich mit dem meinigen gekreuzt hat und ich will nicht zögern Ihnen Nachrichten zu geben. Vorgestern gegen Abend war Liszt bei mir, um mir zu sagen, daß Alles sich aufs Beste einrichtet, aber daß der Großherzog — der Vormittags bei ihm gewesen — sich über Kälte beklagt, die er (Liszt) gar nicht gefühlt habe. Ich habe meine Köchin gestern hingeschickt, die sich gut auf das Heitzen der berliner Oefen versteht. Sie hat darauf gedrungen, daß Pauline Kohlen holt, — nicht nur Holz. Fortunat und Pauline haben bei der Gelegenheit ihre Herzen ausgeschüttet, daß ein Kleiderschrank und eine Kommode für die Wäsche fehlt. Das ist gleich Alles beigeschafft worden. Heute war Adelheid dort und hat Schränke und Alles was im Haushalt fehlte, bereits gesehen. Liszt ahnte nicht daß etwas nicht in Ordnung war und verstand gar nicht, warum Adelheid darauf bestand Alles zu inspizieren. Sie hat vom ersten Tag an gesagt — und die Leute thun es mit dem besten Willen — daß die spanische Wand im Schlafzimmer jeden Abend zwischen Liszt's Bett und die Mauer geschoben wird. Als gute Kranken-

pflegerin weiß sie, daß ein Bett nie dicht an einer Außenwand stehen darf.

..... Liszt war sehr zufrieden mit seinem gestrigen Mittagessen. Den ersten Tag hatte ihm der gute Reichenbecher Feldhühner geschickt, trotzdem ich ihm gesagt hatte, daß Liszt nichts von Geflügel ißt.

Liszt hat Adelheid aufgetragen mir zu sagen, ich möchte Ihnen schreiben, daß er sehr gut versorgt sei und sie versichert mir, daß der Salon kaum behaglicher sein könne als er ist. Sie küßt Ihnen die Hände und wird fortfahren so viel als möglich in Ihrem Sinne zu handeln. In acht Tagen gebe ich Ihnen wieder Nachricht .....

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

Rome, 20. 1. 69.

Merci, merci ma bien chère pour vos excellentes lignes. Je ne, puis pas assez vous dire quel bien elles m'ont fait, car imaginez que j'avais eu un mauvais rève, justement mercredi, et quoiqu'on connaisse le proverbe: Traum ist Schaum — pourtant, l'impression physique et nerveuse reste et je me tourmentais un peu de n'avoir pas de télégramme! — Dieu merci, votre lettre de Mercredi m'a rendue toute ma tranquillité. — Merci de vos bonnes nouvelles — Ende gut, alles gut! — Vous avez été un artisan de paix — donc honneur à vous ma bonne —. Du moment qu'on n'a pas fait un mur neuf dans la chambre à coucher, je ne m'oppose certainement pas à l'agrément qu'a Liszt de recevoir une preuve de bienveillance de Ses Altesses. Il n'y a eu dans tout cela aucune autre intrigue, que ma sollicitude, de ne point lui voir gagner la goutte ou des rhumatismes pareils aux miens, quand j'ai appris que les chambres ont été arrangées en Novembre! — Et cela c'est un fait! — Maintenant ne parlons plus du passé — permettez-moi seulement de vous recommandez mon cher Abbé pour l'avenir......

Comment vous dire combien je vous aime! Aimez mon Liszt, le plus noble cœur qui soit sous la calotte des cieux! —

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 27. 1. 69.

Liebe Frau Fürstin!

Ich habe etwas gezögert mit meinem Brief, weil ich Liszt einige Tage nicht gesehen hatte. Die Welt nimmt ihn in Beschlag. Am 20., dem Geburtstag der Prinzeß Marie, war ein Hofkonzert, wozu Remenyi und Wachtel faux-bond gemacht haben. Was thun? Hülfe kam von Ihrem Freund, der am Tage vorher sich erbot, dem Programm ein Solo einzufügen. Ueberraschung — Freude — Jubel! Wie begeistert man war können Sie sich nicht denken; Alle die mir davon erzählten, hatten mit den Thränen gekämpft: „er habe gespielt wie ein Engel und ausgesehen wie ein Heiliger". — Er hatte mir versprochen am nächsten Abend Thee bei mir zu trinken, mein Bruder mit seinen beiden Töchtern war da, die sich sehr wünschten Liszt's Bekanntschaft zu machen. Er kam und brachte Dohm aus Berlin mit, den Redakteur des Kladderadatsch. Aber leider verkündete uns Liszt, daß ihn der Großherzog nach dem Theater eingeladen habe. Er aß seine geliebten Cotelettes, blieb bis halb zehn Uhr und fuhr dann zum Großherzog, der ihn mit Zahn erwartete. Gestern hat er uns entschädigt. Bronsart war angekommen, mein Sohn war mit seiner Frau da und Liszt brachte Remenyi und Graf Tarnowsky mit — was uns viel Freude machte. — Und denken Sie — er spielte auf meinem alten Flügel — meine Kinder waren glückselig . . . . .

In Liszt's Wohnung ist Alles in schönster Ordnung. Fortunat und Pauline waren bei mir. Ich habe ihnen gesagt, daß sie es mir mittheilen sollen, wenn etwas fehlt. Pauline hat den besten Willen — sie ist ein gutes Mädchen und unermüdlich. Fortunat scheint die Finanzen sehr ordentlich zu überwachen . . . . . Sagen Sie mir aufrichtig, liebe Frau Fürstin, ob ich Ihnen nicht zu viel über diese Kleinigkeiten schreibe — aber ich beurtheile Sie nach mir: daß Alles uns interessiert was im Geringsten zum Wohlbefinden Derer, die uns theuer sind, beiträgt. Adelheid küßt Ihnen die Hand und ich drücke Sie in Gedanken an mein Herz . . . . .

### Henriette von Schorn an Amalie von Stein.

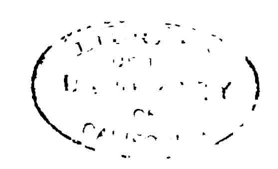
Weimar, 27. 1. 69.

Gestern Abend konnte ich nicht endigen, da Liszt, den ich ge-

beten, mit Bronsart kam; Otto's, Frau Merian, der Ungar Remenyi und ein langhaariger Graf Tarnowsky — der mit Liszt nach Rom will — waren da. Liszt spielte — Anna war wie im Himmel — ich freute mich, ihren Geburtstag so hübsch feiern zu können. Ich bin durch diese Abende nicht gestört, da nur bisweilen Eines oder das Andere mich einen Moment begrüßt, ich spiele meine Patience oder lese.

Gestern und auch neulich war es recht hübsch; das wird sich wohl noch einige Male wiederholen, da Liszt seine eigne Wohnung vom Großherzog nun hat und Abends gern vom Arbeiten ausruht. Mich freut es so für Adelheid, da dieß ihr wirklich wieder Freude macht. — Liszt ist sehr alt und ernst geworden, ein Anderer nach außen — aber immer der liebenswürdigste und wohlwollendste Mensch den ich kenne. Die Fürstin ist natürlich nicht hier; es besteht noch eine feste Freundschaft zwischen ihnen, doch ist ihr Verkehr nur noch ein solcher, wie sein Stand und eigne Erkenntniß ihn bedingen. Sie schreibt mir viel und ich ihr, weil ich Manches für Liszt zu besorgen hatte. Er fließt über von Dankbarkeit, denn er fühlt sich wohl hier. Die Charwoche bringt er in Wien zu, dann zurück nach Rom .....

Frau Merian-Genast — die frühere Schülerin Liszt's — die meine Mutter in diesem Brief erwähnt, war, nachdem sie einige Jahre in Basel gelebt, mit Mann und Kindern nach Weimar gezogen. Von da an hat sie aus ihrem Haus einen unschätzbaren künstlerischen Mittelpunkt gemacht. In ihrer Eigenschaft als tüchtige Künstlerin, gescheute Frau und wundervolle Liedersängerin war sie wohl geeignet, die hervorragendsten Häupter um sich zu versammeln. Liszt hatte eine wahre, warme Freundschaft für sie, ebenso Bülow und Lassen. Sie hat sich der Jugend sehr angenommen und ihre Kunst des Gesanges manch talentvollem Mitglied des Theaters, manch strebsamer Konzertsängerin zu Theil werden lassen. Im Jahr 1877 hat sie, mit noch einigen Damen, den Verein für weibliche Handarbeit gegründet, an dessen Spitze sie noch steht und der unzähligen Frauen und Mädchen Weimars eine Quelle der Arbeit und des Verdienstes geworden ist.



Ernst Dohm, der Redakteur des Kladderadatsch, wohnte über ein Jahr in Weimar. Liszt brachte ihn zu uns und von da an ist er mir ein treuer Freund geworden und bis zu seinem Tode geblieben. Er war der witzigste Mensch, den ich gekannt. Im ersten Moment hielt man den kleinen, korpulenten Mann mit dem runden Kopf — er setzte ungern einen Hut auf und trug ihn auf der Straße meist in der Hand — und dem unbeweglichen Gesicht vielleicht für unbedeutend. Aber sowie er sprach wurde das anders. Er traf immer den Nagel auf den Kopf und ohne eine Miene zu verziehen machte er die besten Witze. Er war ein eminent gescheuter Mann, sein Talent Verse zu machen war sehr groß, er schrieb sie eben so schnell und so leicht wie Prosa. Das habe ich erlebt, als er zu einem Maskenball auf meine Bitte Gedichte machte. Ich sagte ihm eine Pointe und ohne sich zu besinnen setzte er die Feder an und schrieb einen Vers oder ein Gedicht herunter, als wenn es ihm diktiert würde. Das einzige davon, welches ich aufbewahrt habe, möge hier stehen. Es war für einen meiner Bekannten unter den Offizieren bestimmt, die damals ihre Stammkneipe im Hotel zum Elephanten hatten.

### Moderne Fabricier.

Die Historienbücher melden
Von Fabricius, dem bekannten
Unerschrocknen Römerhelden,
Der vor Pyrrhus' Elephanten
Nicht gezittert noch gebebt.

Gott sei Dank! noch heute lebt
Ein Fabriciergeschlecht,
Tapfer, ritterlich und ächt.
Zweifelt ihr? — Mögt selber sehn,
Wie an jedem dienstvacanten
Abend sie in Schaaren gehn
Furchtlos hin zum — Elephanten.

Daß Dohm nicht nur Talent für Witz und Komik hatte, werden sich noch Alle erinnern, die den Krieg von 1870 mit erlebt haben. Seine Gedichte auf der ersten Seite des Kladderadatsch gehörten mit zu den schönsten und enthusiastischsten, die in dieser großen Zeit gemacht worden sind. Daß Dohm auch seine großen Schattenseiten hatte, kann ich nicht verhehlen, aber brauche sie nicht zu betonen, denn ich habe sie nicht kennen gelernt. Für mich war er nur der gute, theilnehmende, treue Freund. Er hing so an Weimar, daß er nie etwas aus diesem ihm so lieben Ort in den Kladderadatsch brachte, trotzdem er Manches in der Kleinstadt erlebt hat, was seinem Witz geeignetes Futter hätte bieten können.

Der ungarische Violinspieler Reményi war ein höchst origineller Mensch. Wenn er spielte, so tanzte der ganze Mann mit. Oeffentlich habe ich ihn nie gehört, vielleicht nahm er sich da mehr zusammen, aber bei Liszt ließ er seinem Temperament freien Lauf. Wie er ungarische Tänze spielte — davon haben wir Deutschen keinen Begriff. Er spielte eines Tages in der Hofgärtnerei mit Liszt Zigeunermelodien — diesen Eindruck werde ich nie vergessen! Die beiden Ungarn spielten nicht nur die Musik, sie waren selbst Musik — in jedem Nerv — bis in die Fingerspitzen; anders weiß ich es nicht auszudrücken. Zum Schluß fiel Reményi Liszt zu Füßen und umklammerte seine Knie, man wußte nicht, ob er lachte oder weinte vor Enthusiasmus — und Liszt's Gesicht leuchtete wie nur seines leuchten konnte.

An dem Abend bei uns war es rührend zu sehen, mit welcher kindlichen Ehrerbietung Reményi sich meiner Mutter gegenüber benahm. Sie lag zu Bett, zwischen ihrem Zimmer und der Wohnstube, wo wir uns aufhielten, war ein kleines Vorzimmer. — Beide Thüren standen offen, so daß sie hörte was in der Gesellschaft vorging — ab und zu ging Jemand zu ihr und saß eine Weile an ihrem Bett. Reményi war ihr von Liszt vorgestellt worden und war wieder ins Nebenzimmer gegangen — Liszt war bei Mama sitzen geblieben. Reményi lehnte lange an der Thüre und betrachtete sich das

Bild, das ihn augenscheinlich tief bewegte, denn die Augen standen ihm voll Thränen.

Graf Tarnowsky war mehrmals bei uns und es war ihm wohl in der Einfachheit und Harmonie, die bei uns herrschte. Er war ein einsamer Mensch, still und schwer kennen zu lernen. Er sprach fast mit Niemand, mit mir war er gleich wie ein alter Freund, half mir mit kleinen Handreichungen wo er konnte, und wußte was ich brauchte, ehe ich es selbst bemerkt hatte. Er dichtete, komponierte und spielte Klavier — er lebte nur in der Kunst. Er folgte Liszt für diesen Winter nach Rom, trat aber dann große Reisen an, von denen er mir manchmal schrieb und treulich alle seine Kompositionen schickte. Ich habe ihn nicht wieder gesehen, denn er lebte nur noch einige Jahre, aber ich empfand, daß ich in ihm einen treuen, ergebenen Freund hatte. — Ich schalte hier, vorausgreifend, einen Brief von ihm ein. Ich hatte ihm, nach mehrmaligen Sendungen seiner Kompositionen und Gedichte, endlich einmal geschrieben und bekam darauf diesen letzten Gruß von ihm:

**Graf Ladislaus Tarnowsky an Adelheid von Schorn.**

Wien, 15. 11. 73.

Hochgeehrtes Fräulein!

Ihr Brief, den ich ganz unverdient als Zeichen Ihrer Freundlichkeit und guten Andenkens, bei meiner Zurückkunft aus Pest, mit herzlicher Freude empfing, machte eine große Reise nach meiner Heimath, und von da nach hier zurück. Daher die späte, und nicht träge, Antwort. Es ist mir Trost und Ehre, daß Sie zu dem kleinen Kreise gehören, der meinen Zusendungen und meinem künstlerischen Streben freundlich entgegensieht. Sonderbar ist's im Leben — und ich sehe es täglich mehr, daß Diejenigen auf die wir, wie auf eine feste Burg, bauen, gewöhnlich nicht im mindesten unseren Erwartungen entsprechen, au contraire — Diejenigen hingegen, die wir kaum auf Lebensbahnen begegneten, reichen uns ganz ohne unser Verdienst ihr Mitgefühl, also geistige Hülfe im Leben. Ich glaube darin die Vorsehung, ihre riesige, eiserne

und zusammen mütterliche Hand für alle Verlassenen zu erkennen, und da mein Kahn auf so mannigfaltigen Wellen schwimmt, und so allen Stürmen einsam nun preisgegeben ist, habe ich Gelegenheit dergleichen psychische Erscheinungen als freudige Inseln oder Oasen zu begrüßen. —

Besten Dank für Ihre Mittheilungen, seien Sie gewiß, daß ich daran brüderlichen Antheil zu nehmen verstehe, da meine Schwester, so wie Sie, mutterlos da stand. Was kann ich auf Ihre Frage erwidern, was ich unterdessen gemacht habe? Fragen Sie besser, was ich nicht gemacht habe — ohne jegliche Hülfe und ohne mindeste Ermunterung (weßhalb auch die Liebe aus meinem Herzen zu manchen sündhaft von mir angebeteten Größen geschwunden) ganz auf mich selbst gewiesen, durchzog ich Europa concertierend; als Componist und Virtuose Deutschland; von Wien nach Italien, Florenz, Venedig, Neapel, Raphaels Geburtsort Urbino, wo ich zum Ehrenmitglied der accademia reale mit Medaille ernannt wurde, ferner nach Paris, wo meine Orchesterouvertüre und mein letztes Concert stattfand, schließlich in meine Heimath; überall habe ich mein Unglück versteckt, und mein Glück hab ich gefunden, denn ohne Phrase, ich habe überall das Bewußtsein des sichtlichen Erfolges und zwar nicht zwischen Freunden, aber in einer fremden Welt, mit der ich nicht wieder in Berührung komme, davongetragen. In Folge dessen habe ich in mir diese stille Genugthuung, die doch alle Kämpfe lohnt. — Jetzt, ruhig und ganz abgeschlossen, componiere ich einige zu erscheinende Sachen, wenn Sie sie wünschen, werden sie Ihnen zugesandt.

Ich dürfte noch meiner griechischen Reise durch den ganzen Peloponnes zu Pferd, und meiner polnischen Uebersetzung von „Berlioz's Instrumentationslehre“ erwähnen und eines polnisch verfaßten Dramas: Johanna Grey, mit Ouvertüre. Dies wäre das Wenige. — Ich bin beschämt von mir zu sprechen, allein Sie fragten, ich antwortete. Ich bleibe bis März in Wien, arbeitend. Kann ich Ihnen in Wien dienen in irgend welcher Beziehung, es soll mir zur Ehre gereichen. Im Frühjahr denke ich nach Troja zu wandern um die Ausgrabungen zu sehen.

Gott beschütze Sie und der Geist Ihrer Mutter walte über Ihnen.

Ihr ergebenster

L. Tarnowsky.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 9. 2. 69.

Liebe, liebe Frau Fürstin!

Ich habe Ihnen nach jeder Richtung hin nur gute Nachrichten zu geben. Liszt geht es sehr gut, wir haben einen Winter mit zwölf Grad Wärme im Schatten, die ältesten Leute, zu denen ich bereits gehöre, erinnern sich keine solche Wärme um diese Zeit. Ich sitze in meinem Sessel, zum zweiten Mal, das Fenster ist offen. — Das ist die erste Nachricht die Sie wissen müssen, damit auch die letzte Furcht vor dem Weimarischen Rheumatismus schwindet.

..... Liszt wiederholt jedesmal, wenn wir ihn sehen, daß ihm nichts zu wünschen übrig bleibt. Er sieht vortrefflich aus und ist jetzt sehr beschäftigt, denn Rubinstein ist hier. Gestern hat er ein Konzert in der Erholung gegeben, aus dem Adelheid begeistert zurückkam, und Liszt hat ihr ins Ohr gesagt, daß es jetzt nur noch zwei gäbe, die sich mit Rubinstein messen könnten. (Bülow und Tausig.)

Morgen spielt Rubinstein bei der Gräfin Stirum*) und gestern war eine Gesellschaft bei Beulwitz zu Ehren von Liszt — der Rubinstein mitbrachte. — Sie können sich denken, daß Jedermann Liszt bei sich sehen möchte, aber der Großherzog zieht ihn so viel wie möglich zu sich, was ich ihm nicht verdenken kann. —

..... Die ganze letzte Zeit hatten meine Briefe nur den Zweck, Ihnen alles mitzutheilen was Liszt betraf — das ist auch der Grund, warum ich Ihnen noch nicht von Ihren „petits entretiens pratiques" sprach, die mich im höchsten Grad interessiert haben. Ich habe sie in zwei Absätzen gelesen, ich wurde unterbrochen von den argen Schmerzen, von denen ich Ihnen schon geschrieben. In der Zwischenzeit hat Maltitz das Buch gelesen.

Es ist unmöglich einen so ernsten Vorwurf — und der von Jedem anders beurtheilt wird — größer und edler zu behandeln — und nachsichtiger .....

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

Merci — infiniment merci ma chère bonne de tous vos détails — je ne puis vous dire combien je suis touchée de ce

*) Oberhofmeisterin der Großherzogin.

que dans votre état de maladie vous preniez encore la peine de m'écrire si longuement! — Vraiment — En tout vous êtes un modèle de vertu et de dévouement! — En amitié comme du reste —. Maintenant me voilà bien rassurée sur toute choses.

Fortunato m'a écrit pour me jurer ses grands Dieux qu'il y avait un paravent entre le lit et la muraille. Cela importe beaucoup à Weimar, j'en ai fait l'expérience.

..... Je ne veux nullement, chère bonne, vous reprendre le volume, que vous avez la bonté de vouloir garder. Je veux seulement le faire plus honorablement brocher avec les cinq autres de l'ouvrage, pour vous envoyer tout ensemble. Vous n'êtes nullement obligée de le lire, car il y a des parties fort ennuyeuses. Mais je me fais un honneur de ce que tous les exemplaires se trouvent chez vous, comme un souvenir de pauvre moi, que vous avez aimée malgré tout, et malgré tous? — Vous avez été courageuse alors, ma bien chère, et toute ma vie je vous serai reconnaissante de ce Courage! —

Der nächste Brief meiner Mutter spricht von dem Buch der Fürstin: „Petits entretiens". Es war wohl das letzte was sie gelesen hat, denn in diesen Monaten vor ihrem Tode litt sie viel und raffte sich nur noch auf, um die sehen zu können, die sie liebte und für die sie sich interessierte.

Weimar, 7. 3. 69.

..... Tausend Dank für die große Freude die Sie mir machen wollen, mir selbst Ihre Bücher zu schicken, in denen Sie Alles, was Ihr Herz und Ihren Verstand beschäftigt hat, niedergelegt haben. Es ist Ihr Leben! Welche Wohlthat ist es für mein Herz, daß Sie mich hoch genug schätzen um mir Ihre Werke zu geben!

In meinem letzten Brief hätte ich gern eingehender über Ihre „petits entretiens" gesprochen, aber es kommen immer so tausenderlei Dinge zu erzählen, daß ich Manches verschieben muß, was ich Ihnen auch gern gesagt hätte — der Augenblick verlangt sein Recht. Bitte lassen Sie die Bücher ja nicht anders einbinden als sie sind. Sie sind nicht schlecht broschiert, sonst wäre das, was ich habe, in Fetzen, von all den Händen durch die

es gegangen. Ich werde es Ihnen schicken — aber jetzt liest es meine Nichte. Sie behauptet, aus meinen Bleistiftstrichen könne man meinen Charakter erkennen.

Ich habe Ihnen wohl noch nicht gesagt, daß mein Bruder mit seinen beiden Töchtern den Winter hier zubringt. Nach Marie's Tode hat er gesehen, daß Adelheid und ich einen sichtbaren Trost brauchten, deßhalb hat er sich entschlossen zu kommen. Er ist dafür belohnt worden, denn der Aufenthalt hier sagt ihm sehr zu und noch mehr seinen Töchtern. Sie sind allerliebst und da sie ganz anders sind als alle Andern, so machen sie fast Sensation hier — im guten Sinne; Octavie, die Aelteste, außer daß sie belle personne ist, ist auch sehr lebendig und originell und hat Geschmack für alles Ernste. Sie ist es, die eben die „petits entretiens“ liest — die sie entzücken — sie versteht Alles was ein Mädchen verstehen kann, und hat ein so warmes Interesse für Sie, daß es mir ans Herz geht. „Ach liebe Tante, wie wahr ist Alles, z. B. was sie über die französische, deutsche und englische Erziehung sagt. Wie klug sie ist, wenn sie sagt, was die Frau dem Manne sein kann — es ist Alles so köstlich!“ — Für mich, die ich Alles kenne was Sie gequält haben muß, ist es bewunderungswürdig, mit welcher Nachsicht Sie urtheilen. Sie hätten eine Ruthe aus dem ganzen Buche machen können. — Octavie hat gelacht, weil ich an den Rand geschrieben habe: „Doch, doch!“ wo Sie von der Unmöglichkeit sprechen, daß Mutter und Tochter intime Freundinnen sein können. Sie behauptet, daß ich das nicht beurtheilen könne, weil Adelheid und ich eine Ausnahme machten. Wenn das der Fall ist, so verstehe ich doch, in welchem Sinne Sie es meinen .....

Ich komme noch einmal auf die „petits entretiens“ zurück. Sie fragen mich was Y. dazu gesagt hat: Sie haben sie sehr interessiert, aber sie findet überall und in Allem zuerst das Traurige heraus — für sie ist Alles traurig — und da Ihr Buch ein Lehrbuch ist, so findet die Traurigkeit darin ihr Heilmittel in der Arbeit, in der Thätigkeit. Das hat sie noch trauriger gemacht als sie gewöhnlich ist. — Ich finde, daß man auch im Traurigen den Punkt finden soll, der uns zum Licht führen muß — mich haben die „petits entretiens“ nicht traurig gemacht, weil ich immer heraus gefühlt habe, wo der Trost zu finden ist. Während die arme Y., obgleich sie sich nach der Quelle sehnt, noch unfähig

ist sie zu finden. Ich glaube nicht, daß sie mehr gelitten hat, oder leidet, als Sie — und doch! —

. . . . . Den 8. Diesen Morgen hat Liszt ein gutes Schwätzchen bei mir gehalten und will uns die Freude machen den Abend bei uns zuzubringen. Es werden nur noch Milde's, Bojanowski und Dohm da sein . . . . .

Die letzte Musikgröße die hier war, ist Madame Viardot, Schwester der Malibran, geb. Garcia; sie hat mit Liszt und den hiesigen Musikern eine Oper*) von sich instrumentiert, die zum Geburtstag der Großherzogin gegeben werden soll . . . . .

Paul v. Bojanowski, den meine Mutter hier erwähnt, war als Redakteur der „Weimarischen Zeitung" nach Weimar gekommen. Nachdem er lange Jahre dieses Amt verwaltet, ist er, nach dem Tode von Reinhold Köhler, Oberbibliothekar an der großherzoglichen Bibliothek geworden. In beiden Stellungen hat er sich die höchste Liebe und Achtung der Weimaraner erworben. Seine liebenswürdige, feine, vornehme Persönlichkeit unterstützt sein Bestreben, jederzeit mit Rath und That bereit zu sein wo es nothwendig ist. Er ist ein unersetzliches, vortreffliches Element in allen künstlerischen und gemeinnützigen Fragen und bekleidet in Folge dessen eine Anzahl von Ehrenämtern. Unvergeßlich sind seine Leitartikel in der Weimarischen Zeitung, die mit ihrer klaren, warmherzigen Darstellung und immer richtigen, ehrlichen Auffassung der Sachlage, der Zeitung eine Verbreitung verschafften, die weit über die Grenzen des Weimarer Landes hinaus gingen.

Madame Viardot lernte ich bei Liszt kennen. Die große Künstlerin ist eine so hinreißend liebenswürdige Frau, daß man ihre Häßlichkeit darüber vergißt. Sie sang spanische und französische, auch einige Lassen'sche, Lieder, mit einem Feuer und einem Ausdruck, daß man hätte jauchzen können vor Freude. Wenn sie mit Liszt musicierte, machte es ihnen Beiden so viel Freude, daß an kein Aufhören zu

*) Edouard Lassen hat die Instrumentation der Oper „le sorcier", (der Zauberer), Text von Turgeniew, gemacht.

denken war, so lange sie noch Kräfte in der Kehle hatte. Liszt fand selten ihm ebenbürtige Künstler — Pauline Viardot-Garcia war eine von den Wenigen.

### Henriette von Schorn an Fürstin Wittgenstein.

Weimar, 14. 3. 69.

Der junge Graf Tarnowsky reist übermorgen nach Rom ab und ich kann nicht widerstehen sein Anerbieten anzunehmen, ihm einige Zeilen für Sie mitzugeben. Ich gebe ihm auch das Buch und die Photographien von Preller, Gutzkow und Genelli mit. — Der Großherzog, der vor zwei Tagen bei mir war, hat mir aufgetragen Ihnen seine Empfehlungen auszurichten und Ihnen zu sagen, daß er sich noch gar nicht an den Gedanken gewöhnen kann, Liszt nächstens abreisen zu sehen, daß er ihn mehr liebt als je und daß er Gott dankt, der ihm einen so großen, edlen Freund gegeben hat. — Der Großherzog ist nicht der Einzige, der sich über diese Trennung beklagt — Sie wissen ja, wie sehr wir Liszt lieben und verehren. — Hier wird jetzt ein wahrer Kultus mit ihm getrieben.

Ich muß schließen, denn ich habe eine arge Migraine — unglücklicherweise kann man sich nie daran gewöhnen . . . . .

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

. . . . . Vos lettres m'ont rassurée sur la santé de Liszt, car je ne cesse de le gronder pour ses imprudences — quelle nécessité par exemple pour lui de voyager la nuit? — Cela me met hors de moi. Car enfin l'hiver est revenu atroce avec le mois de mars — et il peut si aisément dormir dans son lit et se mettre en route au grand jour! — Je prie bien le bon Dieu de veiller sur lui! — Tout ce que vous m'écrivez m'est allé au cœur! — — plus que je ne puis dire! — Je n'osai pas éspérer que mes „petits entretiens“ aient autant plu. Comme je suis contente que vous n'ayez pas même songé à être attristée par ces volumes. Comme vous avez raison et comme cela prouve votre gesundes religiöses Gefühl — On a beau souffrir, on n'est jamais abattu, attristé, quand on a la conscience d'avoir fait son devoir, d'avoir été de „bonne volonté“, d'avoir pensé à Dieu et agi pour Dieu — On est

si sûr de sa récompense lâ haut, et en attendant on a tant de paix ici bas, qu'on n'est attristé, découragé par aucune souffrance — Mais elles sont bien à plaindre les âmes qui souffrent sans songer qu'elles sont ici-bas pour remplir un devoir et qu'en le remplissant elles obtiendront un jour le bonheur qui leur manque à présent.

Ce que vous me dites de cette pauvre Y. m'a fait penser que comme beaucoup de dames du grand monde, riches, brillantes, elle croit que la vie nous est donnée pour être heureux! — quelle illusion! — C'est en poursuivant un bonheur impossible, qu'on perd le peu qu'on en peut obtenir! — Si vous saviez quelle profonde compassion j'ai pour ces pauvres âmes, car elles sont sans nul doute extrêmement à plaindre. — Ne connaissant pas la saveur, le suprème interêt qu'on trouve à faire son devoir, elles passent leur vie de déceptions en déceptions. — Je vous envoie, ma chère, quelques pages sur la souffrance, qui ne sont pas très faites pour vous plaire. —. Mais elles ont plu à beaucoup de femmes du monde qui, comme celle dont nous avons parlé, ayant perdu das einfache, gesunde, sittliche Verständniß du devoir, ont une sensibilité suréxcitée et veulent des remèdes plus raffinés, ou comme on dit en médecine: plus héroïques, pour guérir. Les remèdes sont les pensées. Si, après avoir parcouru ces pages, vous pensez qu'elles intéresseront la pauvre femme, envoyez les lui, de votre part s'entend. — En resumé voilà ce quelles disent: Quoiqu'on fasse, il faut souffrir. Cela est inévitable. Il n'y a qu'un choix: de souffrir bien, ou de souffrir mal — Souffrir bien, c'est faire profiter quelqu'un de sa souffrance — Souffrir mal, c'est souffrir comme un être égoiste, stérile, inutile. — C'est tout la brochure réduit en trois lignes. — Damit werden Sie gewiß einverstanden sein! —

Je ne puis vous exprimer comme vous m'avez fait plaisir en me disant qu'il n'y a aucune amertume contre la vie dans mes écrits! — Car j'ai bien cherché à en purifier mon cœur. Non sans quelque peine d'abord. — Mais avec la grâce de Dieu je cherche à y parvenir de plus en plus, um Leben und Tod mit derselben heiteren Stimmung anzuschauen. —

Il faut aimer également et la vie et la mort, et pour cela il faut n'avoir plus la moindre amertume au cœur — ce qui

11*

n'empêche pas de juger les choses: d'appeler bien ce qui est bien, mal ce qui est mal. — Fade Sentimentalität will ich auch nicht.

Merci, merci encore de toutes les descriptions que vous me faites, et de tout ce que vous me racontez qui m'interesse beaucoup. Je termine ma lettre, car le carème est la pire époque de l'année pour moi. Tous les étrangers, après s'être bien amusés pendant le Carnaval, viennent faire pénitence pour leurs péchés chez moi......

### Fürstin Wittgenstein an Henriette von Schorn.

Rome, le 1. 4. 69.

Le comte Tarnowsky m'a apporté, ma chère et bien bonne, votre paquet pour lequel je vous remercie bien, mais je vous remercie encore plus, vous et la chère Adelheid, de tous les soins, de toutes les bontés que vous avez eues pour mon cher Liszt. — Il m'en a parlé avec une vraie reconnaissance et je ne puis assez vous dire, combien j'en suis touchée —. Car ce qu'on fait pour lui est fait pour moi. —......

Vous ne pouviez me causer une plus grande flatterie, chère bonne, qu'en me faisant voir ce volume tout couvert de vos coups de crayon. —

Quel plaisir cela m'a fait, jusqu'au fond du cœur, en me prouvant que mes paroles étaient justes puisqu'elles trouvaient un écho dans votre cœur.

— Comme dit Goethe: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten." — Vous êtes, ma chère, de mes Besten von unsrer Zeit, und Ihnen genügt zu haben, est ma plus douce et ma plus glorieuse satisfaction. — J'espère avoir fini l'ouvrage pour Pentecote et vous l'enverrai en entier dans le courant de l'été avec l'espoir que quelquechose encore vous y plaira, et que rien ne vous y déplaira......

Auf der Rückreise nach Rom hatte sich Liszt in Wien aufgehalten, wo seine „heilige Elisabeth" unter Herbeck's Leitung gegeben wurde. Von dort kam das Gerücht von seiner Erkrankung zu uns. Ich schrieb ihm und bat um Nachricht, er antwortete:

### Franz Liszt an Adelheid von Schorn.

Pardonnez-moi, chère petite Providence, de vous remercier si tard de votre aimable lettre adressée à Vienne.

Vous me demandiez de vous donner au plus vite des nouvelles de ma santé; or, c'est là un sujet dont je professe depuis longues années ne m'occuper jamais, ni par écrit ni en conversation, trouvant que je me porte toujours assez bien, pour n'avoir guère à y penser. J'étendrais volontiers cette méthode d'exclusion silencieuse à bien d'autres sujets. Comme par exemple les questions de température, d'argent, d'opinions vagues et générales, etc. Cela me rendrait encore moins sociable il est vrai, mais personne n'y perdrait, tandis que je gagnerais beaucoup à suivre littéralement le précepte évangélique d'éviter les paroles superflues.

Revenu à Rome Dimanche dernier, mon premier soin sera de m'enfermer dans une chambre afin de mieux employer cet été que l'hiver. Quand on n'est pas fait comme les trois quarts des gens, il faut un peu vivre à part soi. D'ailleurs, passé un certain âge, le fréquent commerce du monde devient ruineux, à moins qu'on n'ait abondance de fausse monnaie à faire circuler.

Veuillez dire mes très affectueux respects à Madame votre mère, et croyez bien à mon reconnaissant attachement.

F. Liszt.

Rome, 14. Mai 69.

Diesen Brief Liszt's konnte ich meiner Mutter nicht mehr zeigen, denn sie lag in den letzten Zügen, als er ankam. Am 15. Mai traf sie ein leichter Schlaganfall — genau vor zwölf Jahren hatte sie sich in derselben Stunde durch eine Erkältung die Herzentzündung geholt — in der Nacht kam der zweite Schlag; ich war neben ihr und frug sie: „Mama kennst Du mich?" Sie antwortete leise aber ganz deutlich: „Ich kenne Dich! ich liebe Dich!" Das waren ihre letzten Worte. Sie hat noch gelebt bis zum 17. Abends, ohne sprechen zu können, ohne die Augen aufzumachen, nur am Druck ihrer Hand fühlte ich, daß noch Bewußtsein, daß noch Liebe da war, bis einige Stunden vor dem letzten Athemzug.

Ich war nicht allein, meine Tante Amelie von Stein war einige Tage vorher gekommen, um die geliebte Schwester zu sehen, aber mir konnte Niemand helfen, mir war, als müsse ich mich mit ins Grab legen, als hätte ich auf der Welt nichts mehr zu thun. Mit der erste Brief, den ich schrieb, war an die Fürstin und ihre Antwort kam so rasch als möglich:

Rome, Mai 69.

Chère Adelheid! Vous pouvez aisément deviner, combien votre lettre m'a profondément attristée —! Je vous remercie de ces lignes, de ces détails, vous avez compris avec quel intérêt je les aurais désirés. — Peu de personnes peut-être ont été dans la possibilité d'apprécier toutes les grandes et belle qualités de votre noble mère, comme j'en ai eu l'occasion avant vous, puisque je suis plus vieille que vous. Peu de personnes savent combien cette chère et grande âme renfermait de feu sacré en elle — comme elle brûlait d'amour pour tous les objets de sa tendresse et les objets commençaient et finissaient par vous! — Elle vous a aimée d'une tendresse infinie lorsque vous étiez encore enfant, et Dieu le lui a rendu dans le grand attachement que vous lui avez porté. —

L'amour qui vous a unies toutes deux est un des plus beaux exemples que le monde ait vu d'attachement maternel et filial. J'ai pleuré des larmes bien sincères sur cette douce mémoire si chère à mon cœur. Elle m'a comblée de ses bontés — elle m'a en quelque sorte devinée, lorsqu'il y a vingt ans de cela, elle a lu dans moi, le moi secret qui ne se développe, ne se prouve, ne s'affirme que par les années. — Elle sera toujours pour moi l'objet d'une profonde gratitude. — — Maintenant elle est sans doute dans le sein de Dieu où elle vous voit, vous qui ne la voyez pas — mais du haut du ciel elle veille sur vous — et ne vous quitte pas! —

Chère Adelheid! — Pour elle et en son nom, je vous prie de me conserver votre chère affection, vous me permettez de vous conserver la mienne, à vous, que j'ai connue toute petite — noch im Werden! vu mon estime et mon admiration pour votre mère —. Ce qui n'arrive pas toujours dans le monde—,

Vous avez su l'apprécier, la comprendre à toute sa haute valeur. Aimez-moi donc un peu, puisque je l'ai tant aimée! —

Liszt me charge de vous exprimer tous ses sentimens aussi profonds qu'affligés. — Il est revenu tout récemment — et j'allais vous écrire pour vous remercier toutes deux encore et encore en son nom, de toutes les bontés que vous avez eues pour lui! —..... Ecrivez-moi quelquefois — donnez-moi de vos nouvelles — parlez-moi de vous et de vos projets pour cet été! — Ne viendriez-vous pas passer quelques semaines d'automne à Rome, pour vous reposer de vos tristes pensées? Je dis Rome, puisque j'y suis et que je pourrai ainsi en vous embrassant vous répéter de vive voix combien je suis, chère Adelheid,

votre bien affectionnée

Carolyne Wittgenstein.

Was soll ich von der schwersten Zeit meines Lebens berichten? Wer das durchgemacht, kann mir Alles nachfühlen, wem es erspart geblieben, der versteht mich doch nicht. — Mama hatte nichts über meine Zukunft bestimmt, sie wußte wohl, daß man mit aller Liebe damit mehr Unglück anrichten, als helfen kann, denn Niemand kann voraus sehen, wie Alles sich gestaltet. — Von allen Vorschlägen für die nächste Zeit, von allen Einladungen nahm ich nichts an, ich blieb noch sechs Wochen zu Hause, um meinem ersten Schmerz keinen Zwang anthun zu müssen, um nur dem Andenken der geliebten Mutter zu leben, um in Gedanken nur mit ihr zu sein.

## Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 24. 6. 69.

Votre lettre, chère Adelheid, m'est allée au cœur, et je ne puis pas assez vous dire, combien je serais heureuse de vous témoigner toute ma tendre affection. — Du moment que mes lettres peuvent vous être agréables, vous en aurez chaque fois que vous les désirez et pour le prouver je vous réponds de manière que ma lettre vous trouvera peut-être à Weymar. —

Ah! comme je comprends votre isolement! — votre solitude! J'ai aussi perdu un père pour qui j'avais vécu, et à qui j'avais donné ma destinée. Je sais ce que c'est de rester alors, privé de son soutien, de sa raison d'être en quelque sorte —. Comme vous je me suis demandé, pourquoi, pourquoi rester maintenant sur la terre? — — Et je crois bien que c'est Dieu qui a parlé à mon cœur, quand je me suis dit: mériter de le rejoindre un jour là-haut! — Helas! — ma bonne — moi je n'ai rien merité —! J'ai eu de bonnes intentions — mais plus de défauts que de vertus, plus d'élans que de qualités. — Vous ferez mieux que moi !— Vos qualités et vos vertus trouveront d'elles-mêmes un courant, et vous continuerez votre chère mère d'une manière digne d'elle!.....

Vous le ferez, chère Adelheid, pour prolonger la mémoire de votre chère mère, pour la faire vivre encore parmi les siens, parmi ceux qui l'ont connue et vénérée; vous le ferez aussi pour réjouir son âme là haut, où elle doit recevoir la récompense de ses vertus......

Aprésent songez un peu à votre santé, car Dieu luimême veut que nous accordions quelque temps uniquement à notre douleur et à notre recueillement intérieur, pour y puiser les forces de faire quelquechose de bien. Il ne manque jamais de trouver une mission à qui veut aimer et se dévouer pour lui — — pour son nom et en honneur des saintes âmes déjà au ciel —. Il n'y a qu'à attendre un peu, et les occasions de passer en faisant le bien, comme dit Jesus-Christ, se trouvent toujours sur notre chemin. Il suffit d'avoir la bonne volonté! —

Pour le moment vos projets sont excellens. Je ne puis que me réjouir, sans m'etonner, de toute la tendre sympathie qui vous entoure. Si je ne puis vous la témoigner aussi bien que vos parens, comptez sur elle, comme sur une affection inébranlable, et si les circostances le permettent, venez à Rome. Je vous aurais engagée pour l'hyver prochain, avant de prendre votre nouvelle demeure. — — Mais l'ouverture du Concile rendra les appartemens fort chers, et la ville si pleine; les connaissances abonderont au point que personne n'aura le temps de se voir. — Venez en Septembre pour six semaines, deux mois — avant de rentrer dans

vos tristes quartiers d'hyver — c'est une saison vide, où tout est bon marché, où les chaleurs sont déjà passées et l'air fort sain......

Liszt vous dit tout ce qu'il y a de plus dévoué et va vous écrire. — Vous savez comme il était attaché à votre chère mère et comme il sait vous apprécier! —

Ma bonne, ma chère enfant — Laissez-moi vous embrasser tout maternellement! — et vous dire combien je vous aime pour celle qui n'est plus parmi nous, et pour vous-même — à vous de cœur,

Carolyne Wittgenstein.

Rome, le 24. Juin 69.

---

# Zweites Buch.

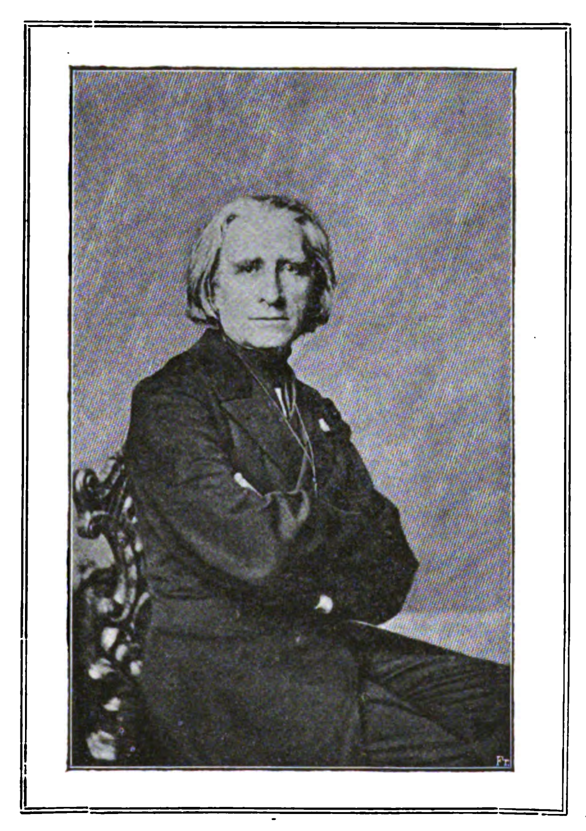
Rome, 6. 12. 69.

..... Quoique votre lettre arrive dans un moment où tout le monde bouge, remue et fait des visites, ce qui fait tort au recueillement de Rome dans d'autres momens de l'année — votre lettre m'a fait tant plaisir, que je tiens à y répondre immédiatement. Comptez bien — ma chère enfant — sur le tendre intérêt que je ne cesserai jamais de vous porter et sur la joie que vous me ferez chaque fois que vous penserez à moi en vous souvenant de votre mère bien aimée. Sa mémoire vit toujours en mon cœur comme celle d'une des plus belles et des plus nobles âmes que j'ai rencontrées. — Comme je me représente la tristesse de votre petit appartement sans elle! — —.....

Ce que vous me dites sur Weymar m'interesse toujours beaucoup — particulièrement les détails sur Lassen, Milde et l'exécution des Meistersänger!! — Quoique ce nom et celui de l'auteur soit devenu fort amer à mon cœur, je ne saurais me désintéresser de l'art qu'il représente et des phases qu'il marque, comme des souvenirs qui s'y attachent !—.....

Les détails que vous donnez ont beaucoup intéressé Liszt, qui s'est établi pour cet hiver à Tivoli, chez le Cardinal Hohenlohe dans la Villa d'Este. — Sa demeure est royale et très poétique. —

Il veut éviter ainsi l'affluement du Monde, qui inonde Rome cette année, et travailler à quelques ouvrages. Entre autre une Cantate pour le centenaire de Beethoven — (1870) — qui, je crois, sera d'abord exécutée à Weymar le printemps prochain, si le Grand-Duc se souvient du rendez-vous et le maintient. — Liszt irait à Weymar pour cela. —



*Franz Liszt.*
*1870.*

Heureusement il s'est trouvé une 50=de vers*) magnifiques pour cette Cantate. — Il a passé quelques jours à Rome pour l'ouverture du Concile et à cette occasion il m'a chargé de vous répéter ses sentimens les plus sincèrement dévoués. — Il a surtout été heureux d'apprendre que la santé de sa bonne Providence s'était un peu remise après ses cruelles épreuves. — Il vous a écrit cet été et j'ai ajouté quelques mots à sa lettre. Comment se fait-il que vous ne m'en disiez rien? — .....

Rome, Februar 70.

..... Votre souvenir si tendre, m'est bien doux, et votre lettre, arrivée du fond des neiges de la Poméranie m'a fait bien plaisir. Liszt me charge de vous baiser les mains, en attendant qu'il le fasse à Weymar où vous voudrez encore continuer à veiller sur lui comme une Providence, quoique le mois de Mai soit déjà un peu la Providence de tous —. Il a passé beaucoup de temps à Tivoli, où il fait aussi très froid, car le manque de précautions le rend plus sensible, même quand il est moins vif —. Il prétend que les chambres de la tourelle qu'il occupe à Villa d'Este, dans ce magnifique reste des grands siècles de la magnificence italienne, sont fort chaudes —. Dieu merci! il a excellente mine et conserve sa belle humeur plus que jamais. Il a de quoi — ayant composée et presque achevée sa Cantate de Beethoven qu'on exécutera au festival de Weymar — en Mai —. Gregorovius, dont vous avez certainement entendu parler par le Grand Duc, qui l'a beaucoup vu à Rome, a ajouté à cette Cantate des vers qui sont vraiment magnifiques! — dignes de Schiller — les plus beaux que je connaisse sur la musique. Ceci m'a été extrêmmement agréable — et je crois que cette dernière œuvre de Liszt sera digne et de lui et de Beethoven —.

Il a reçu aussi un superbe libretto polonais sur l'histoire de St. Stanislas et du roi Boleslas le Hardi. C'est excessivement dramatique — à faire dresser les cheveux sur la tête — so sehr tragisch. —

Je viens de l'envoyer à notre cher Cornelius, qui a appris le Polonais et a publié une superbe traduction des

*) Von Dr. Adolph Stern gedichtet.

Sonnets de Mickiewicz. Je suis sûre qu'il traduira cette légende admirablement. Il y a surtout une scène entre le Roi et une dame de la cour, qu'il a fait enlever — extrèmement poignante. Cornelius est tout à fait établi à Munich, marié avec une excellente femme et père de deux enfans, qui lui inspirent les plus charmantes lettres du monde. Jamais je ne vis poète aussi heureux de ses petits marmots! — Bulow est à Florence où l'on me dit qu'il s'est remis en santé et fait beaucoup de musique. Qui dirait que la Zukunftsmusik a trouvée un refuge en Italie — Il est donc bien vrai que les extrèmes se touchent. Bronsart est, dit-on, un excellent intendant à Hanovre — avec des sympathies constantes pour ses jeunes amours musicals —. Ici il s'est formé, comme toujours, toute une école musicale autour de Liszt. Son plus brillant élève, qui ne le cède certainement pas en force aux premiers virtuoses de l'Allemagne, est un jeune Sgambati — qui lui est tellement dévoué, qu'il ne quitte pas Rome, pour ne pas quitter Liszt. Tout cela n'est point encore ce que cela pourrait être. — — Mais peut-on s'étonner que la musique Allemande mette du temps à s'acclimater en Italie, quand les Allemands ont été si longtemps sans entrailles pour leurs propres chefs d'œuvres! — „De l'abondance du cœur la bouche parle" dit-on, et je vous parle trop longtemps musique......

Quoique mes rhumatismes m'aient fait une très petite santé, je ne me sens pas vieillir, du moins je n'ai pas de peine à voir les années s'ajouter. Je me fais toujours l'effet d'un enfant, qui chaque année se croit etwas klüger als voriges Jahr — es ist nicht viel — man glaubt es aber. — —

Quel plaisir ce sera pour moi si vous pouviez réaliser un jour votre bonne pensée de venir pour quelque temps à Rome! — Comme je vous y recevrai à cœur et à bras ouverts — et comme je comprends la tristesse que vous éprouverez à quitter cette chère maison où règnent encore tous vos souvenirs —. Mais vous deviendrez la Providence de celle où vous entrerez — Sie werden, liebes Kind, Glück mit sich bringen! —

..... Liszt est désolé que sa lettre ne soit pas arrivée — il espère vous le dire de vive voix ......

Bei meiner Rückkehr von Pommern, wo ich das erste Weihnachtsfest nach dem Tode meiner Mutter, in der Familie

des Grafen Leo von Henckel Donnersmarck, mit der ich befreundet war, verbracht hatte, hielt ich mich einige Tage in Berlin auf. Ich wohnte einer Sitzung des Reichstages bei und sah dort Moltke, Steinmetz und Vogel von Falkenstein, aber der, den ich vor Allen gern gesehen hätte — Bismarck — wurde nicht erwartet. Während einer Rede gegen die Einzelhaft zuckte ich ordentlich zusammen, denn da trat er herein und setzte sich an seinen Platz — ich konnte durch mein Glas jeden Zug seines Gesichtes erkennen. Das war das einzige Mal, daß ich ihn in seiner Kraft gesehen habe, so sehr ich mir auch wünschte ihn kennen zu lernen — das war mir nicht beschieden.

Fünfundzwanzig Jahre später habe ich an dem Parkthor von Friedrichsruh gestanden, um den alten Helden heraus fahren zu sehen. Erblicken wollte ich ihn wenigstens noch, ehe er von uns genommen wurde. Als mich diese Augen unter dem breiten Hut hervor ansahen, freundlich und doch so tief ernst, als er mit der Hand winkte und die Umstehenden grüßte, da liefen mir die Thränen herunter. — Ein hübsches kleines Mädchen reichte ihm einen großen Strauß rother Rosen in den Wagen, er nahm ihn lächelnd an und sein Gesicht erhielt dadurch etwas Weiches, Rührendes. Der Wagen fuhr so langsam wie möglich aus dem Thor und um die Ecke der Parkmauer; ich konnte die kleine Strecke nebenher gehen und in die mächtigen Augen sehen, die ihren Glanz nicht verloren hatten, wenn auch das Gesicht das eines müden Greises war. Während der kurzen Zeit — bis der Wagen im Walde verschwand — habe ich ein Stück Geschichte an mir vorüber ziehen sehen, das heiße Gefühle der Liebe und Dankbarkeit für den „Alten im Sachsenwald“ in mir aufsteigen ließ.

---

Bei meiner Rückkehr nach Weimar — in die alten Räume mit ihren Erinnerungen — wo ich nun allein war, brach der ganze Schmerz wieder über mich herein. Der Umzug ließ mir keine Zeit mich zu besinnen, ich mußte scheiden aus

dem Haus und dem Garten, wo ich die fünfundzwanzig besten Jahre meines Lebens zugebracht. Als ich aus der alten Wohnung fortging, dachte ich, so schwer sei mir noch nie ein Weg geworden — da begegnete mir Liszt, den ich noch nicht gesehen hatte und der auf dem Wege zu mir war. Das Wiedersehen mit ihm, seine Herzlichkeit und seine Begleitung bis an meine neue Heimath in der Belvedère-Allee erleichterten mir diese schwere Stunde. Er freute sich, daß wir nun so nahe Nachbarn wurden. Am andern Morgen stand ich zwischen Kisten und Kasten, da öffnete sich meine Thüre ganz leise und durch den schmalen Spalt hielt eine Hand eine schöne, rothe Rose herein. Es war Liszt's Hand, das war sein Willkomm — denn Worte fand er in solchen Momenten nicht.

Er brachte mir folgenden Brief der Fürstin:

Rome, 30. 3. 70.

Ma chère Adelheid — voici Liszt qui part pour Weymar et il s'entend de soi, que je ne saurais le laisser partir sans envoyer quelques paroles de tendresses à sa chère et bonne Providence. —

Je n'ai pas besoin de le lui recommander, car il se recommondande de lui-même. Il vous dira combien il est au regret, que vous n'ayez pas reçu la lettre qu'il vous a écrite — j'espère que celle que je vous ai adressée en Poméranie vous est parvenue. —

..... Liszt sera bien longtemps absent de Rome —. Pour mon cœur c'est une affliction, quoique je m'identifie de loin au plaisir qu'il aura à entendre son admirable Cantate de Beethoven.

..... Vous me ferez la grâce, chère Adelheid, de me donner des nouvelles de ce Festival, und überhaupt von Allem was da vorgehen wird! —

J'espère que notre cher grand homme se portera bien tout se temps, et que la belle saison rendra chaque logis commode et agréable......

Die Tonkünstlerversammlung und das Musikfest des allgemeinen deutschen Musikvereins war auf die Tage vom 25.

bis 29. Mai festgesetzt, damit verbunden war ein Beethovenfest zur Vorfeier seines 100jährigen Geburtstages am 16. Dez. — die Chorproben unter Professor Müller-Hartung waren schon im Gang, als ich zurück kam, und ich trat natürlich gleich mit ein.

Frau Viardot-Garcia hatte sich mit Mann und Kindern für einige Monate im Russischen Hof etabliert und ihr Freund Turgeniew war ihnen gefolgt. Naturgemäß versammelte sich Alles, was zu dem Künstlerkreis gehörte oder sich dafür interessierte, in diesem Salon. Turgeniew litt an Podagra und lag meist in einem Sessel, den verbundenen Fuß auf einer langen Fußbank ausgestreckt. Der ausdrucksvolle graue Kopf des Dichters erschien mir immer als der Mittelpunkt der Gesellschaft. Turgeniew wurde auch von der Familie Viardot so behandelt. Die Beschäftigung nach dem Thee bestand oft in Schreibspielen, wofür Alle eine große Vorliebe hatten. Ich zog es bei weitem vor, wenn musiciert wurde. An die Aufführung des „spanischen Liederspiels“ erinnere ich mich noch ganz besonders. Lassen saß am Klavier, Frau von Milde, Frau Viardot, Herr Schild und Herr von Milde waren die Sänger. Etwas Reizvolleres wie dieses Quartett kann man sich kaum denken.

Ich habe in dem Frühjahr so viel Musik genossen wie kaum je wieder. Zwischen den vielen Proben wurde auch noch oft bei Liszt Musik gemacht. Da es immer nur das Beste vom Besten war, so war es mir wie ein wohlthuendes, erfrischendes Bad und half mir sehr über mancherlei Schweres hinweg. Ist doch bei jedem Schmerz die Zeit die schwerste, wenn die Außenwelt darüber zur Tagesordnung übergegangen ist und man ihn ins tiefste Innere verschließt und nicht mehr davon spricht.

**Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.**

Rome, 20. 4. 70.

..... Votre lettre m'a fait bien plaisir et vous imaginez combien je vous remercie d'être allée aussitôt voir Liszt et

de me donner toutes ces petites nouvelles qui m'interessent si vivement. — J'aime à croire que la coincidence qui amenait à Weymar sous vos fenêtres une personne que votre chère Maman aimait doublement, le jour même de votre départ de son toit maternel, — n'a pas été un effet de pur hasard —. Ce sont de ces petites consolations que la Providence prépare, par l'intermédiaire des bons anges, pour les cœurs qui savent les savourer. — Votre bon ange vous l'a fait voir, justement pour entremêler une grande et brillante fleur aux mélancolies dont cette journée était tressée. — Comme je comprends vos tristesses le premier jour où vous ayez communié seule! Oh ma chère enfant, comme je comprends cela! Une autre fois, avertissez-moi par deux mots du jour où vous irez à la Sainte Table et je communierai aussi en priant spécialement notre divin Maître pour vous — à Ses yeux il n'y a pas de distance. Nous serons aussi réunies devant lui, par nos pensées et nos sentimens, de Rome à Weymar, que si nous étions agenouillées côte à côte devant la Sainte Hostie! — .....

Vous savez que Liszt vous appelle toujours sa Providence, et il me dit qu'il l'a retrouvée cette année toujours aussi bonne pour lui que par le passé. — Ce que vous me dites de „Dame Kobold"*) m'étonne bien — Raff léger? et un peu sautillant? qui l'eût dit! — .....

Rome, 18. 5. 70.

Que votre lettre m'a charmée, chère Adelheid, merci de tous vos charmans détails — vous décrivez chaque chose d'une manière si plastique qu'on croit y être —. J'ai bien pensé à Weymar tous ces temps-ci — à toutes vos répétitions et aux beaux temps, wo ich sie mitmachen konnte! — Maintenant je commence à avoir soif de nouvelles nouvelles — was für interessante Tage werden da kommen! — Je compte sur vous ma chère enfant, pour m'en décrire toutes les diverses phases —. Rappelez seulement à Liszt de me télégraphier quelques mots, pour que je sache en gros du moins quelquechose. — Il va sans dire, qu'il a bien peu de temps de me donner ses détails! — Les Viardot, sont-ils partis avant le Musikfest? — Y-a-t-il

*) Eine Oper von Joachim Raff, die in Weimar aufgeführt worden war.

déjà beaucoup de monde d'arrivé? du beau monde, du monde artistique? Quel dommage que Cornelius ne vienne pas! — .....

Parlez-moi un peu de tout le froufrou que vont faire les belles dames, qui s'abattront comme des Junons et des Muses sur les tranquilles prairies de l'Ilm!

Combien ce que vous dites sur Madame Merian m'a fait plaisir — grüßen Sie sie sehr freundlich von mir, sagen Sie ihr wie sehr ich mich erinnere, wie schön sie Liszt'sche Lieder sang — besonders die Mignon! .....

In diesen Tagen war ein großer Zusammenfluß interessanter Menschen in Weimar. Liszt bildete den Mittelpunkt des Ganzen; um ihn drehte sich Alles, er leitete Alles, musikalisch und gesellschaftlich. Seine Kräfte waren in solchen Zeiten unermüdlich, seine Liebenswürdigkeit unerschöpflich. Ihm fügte sich Jeder, er schlichtete mit wenigen Worten jede Meinungsverschiedenheit, wie er es für gut fand, so war es Jedem recht — es widersprach Niemand. Ich habe nie wieder Jemand gesehen, der solche Macht über die Gemüther besaß — und Keiner machte ihm diesen Alles beherrschenden Platz streitig. Unter all den Anwesenden nenne ich nur die bedeutendsten Namen: Tausig spielte das „Es-dur-Beethovenkonzert" unter Liszt's Direktion; Saint-Saëns war gekommen, denn seine „Hochzeit des Prometheus" wurde aufgeführt. An den ersten Geigenpulten im Orchester saßen Helmesberger aus Wien und David aus Leipzig; Anton Rubinstein spielte in einer Matinée bei Frau Merian mit Liszt vierhändig. Als Zuhörer sah man, unter all Denen die zum allgemeinen deutschen Musikverein gehörten, Madame Viardot und Turgeniew, Madame Moukhanoff, Gräfin Schleinitz und Gräfin Dönhoff, Edouard Schuré und Ernst Dohm.

Liszt's Beethoven-Cantate machte einen großen Eindruck und ich konnte der Fürstin das Erfreulichste darüber schreiben.

In der Stadtkirche wurde die „Missa solemnis" von Beethoven unter Riedel's Direktion und mit Verstärkung durch die besten Kräfte seines Leipziger Chores aufgeführt.

Liszt dirigierte die neunte Symphonie im Theater, ich stand

wieder dicht neben ihm und fühlte mit allen Andern die Unsicherheit seines Taktstockes und die Begeisterung, die er den Mitwirkenden durch seine Persönlichkeit und durch sein Mienenspiel einflößte.

Madame Marie Moukhanoff, geb. Gräfin Nesselrode, in erster Ehe Madame Kalergis, war eine alte Freundin von Liszt. Er stellte mich ihr als seine „Providence“ vor und sie kam mir mit solcher Wärme entgegen, daß sie mein Herz gewann. Sie war schon sehr leidend, ging etwas lahm, und trug ihre Schmerzen mit großer Geduld. Ihre hohe, schon etwas stark gewordene Figur, ihr sehr blasses Gesicht mit den hellblonden Haaren — Alles ließ noch die ehemalige Schönheit erkennen, aber Alter und Krankheit hatten ihren Stempel aufgedrückt. Ich habe später sehr viel gegen sie sprechen hören — man beschuldigte sie der politischen Intriguen und eines falschen Spieles in der polnischen Politik — aber das konnte den persönlichen Reiz nicht vermindern, den sie jedes Mal auf mich ausübte. Sie war eine wahre und warme Freundin Liszt's — sie verstand ihn so gut, weil sie selbst eine Künstlerin war. Sie spielte mit Vorliebe Chopin und hatte ein so feines Verständniß für diese Musik, daß Liszt behauptete, es gäbe kaum einen zweiten Menschen, der es ihr darin gleich thun könne. Sie war eine feinfühlige, durch und durch weibliche Natur; eine von Denen, die die beste Seite von Liszt fassen und verstehen konnten. Er war ihr treu ergeben — durch lange Jahre hindurch und bis über ihren Tod hinaus, er widmete ihr eine Elegie und hielt im Weimarischen Tempelherrenhaus eine musikalische Gedenkfeier für sie. Kurz vor ihrem Ende hat er sie in München wiedergesehen und schrieb darüber an eine Freundin: „Ich habe eine gute Fee meines Lebens wieder begegnet, die leider auf Krücken ging — mais, plus fée d'esprit que jamais.“

Die Wagner'sche Musik war ihr Lebenselement geworden; für Bayreuth, und Alles was damit zusammenhing, wirkte sie soviel in ihren Kräften stand. Sie wußte, daß sie die Erfüllung nicht erleben, daß ihr Leiden ihr nicht mehr genug

Zeit auf Erden lassen würde. Sie sagte selbst: „Für mich ist Bayreuth das gelobte Land, das ich nicht erreichen werde.“

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Je ne puis assez vous dire, ma chère Adelheid, tout le plaisir que m'a causé votre lettre. Je l'ai immédiatement fait lire à toutes les personnes qu'elle intéressait et qui me demandaient des nouvelles de Liszt. — Imaginez qu'il n'a jamais trouvé le temps de m'écrire en ces beaux grands jours. J'étais donc dans une attente perpétuelle et vos charmantes pages m'ont apporté le rafraîchissement d'une source à un altéré —. Comme vous écrivez et décrivez joliment, ma chère enfant — vos tableaux sont plein de vie, vos images pleines de réalité. Ich glaubte alles mitzumachen. Mais helas! — Ich konnte mir Alles vorstellen, aber nichts hören. Cela c'était le crève cœur! — Merci donc, merci — encore et encore —.

Gregorovius hat Ihren Brief bei Madame Lindemann vorgelesen und Bischof Haynald hat mit dem größten Interesse zugehört. — Dites-moi encore quelquechose — écrivez-moi bientôt de nouveau pour me dire la suite de ces belles heures.

..... Je croyais voir l'âme et le souvenir de votre chère Maman planer au-dessus de tout cela. Vous avez bien raison de goûter Madame Moukhanoff, c'est une charmante et très aimable personne......

Der Schluß dieses musikalischen Frühjahrs war ein Konzert in Leipzig, wozu Liszt mit einer ganzen Schaar seiner Freunde und Schüler hinüber fuhr. Herr und Frau Jaëll aus Paris spielten Klavier und Frau Merian sang Liszt'sche Lieder.

Ich erlebte diesen Tag noch mit und reiste von dort nach Marienbad, wo ich mit meiner Tante Pröbstin zusammentraf. Ich nahm für diesen Sommer Abschied von Liszt, der mir diese Zeit durch seine große Güte und Freundschaft so ganz besonders verschönt hatte.

In Marienbad sollten die Moorbäder meinem noch immer kranken Knie helfen. Ich traf dort als einzige Bekannte Dingelstedt und seine Frau, Beide recht alt geworden, aber immer liebenswürdig und anregend. Bei unserer letzten Begegnung waren die Gerüchte über einen drohenden Krieg in der Luft und er sagte mir, daß der Ausbruch wohl unvermeidlich sei. — In den letzten zwei Tagen unseres Aufenthaltes entpuppten sich die politischen Ansichten unsrer Tischgenossen und ich entdeckte, daß ich zwischen lauter Deutschfeindlichen Menschen saß — denn auch meine Tante war mehr partikularistisch-bairisch als deutsch gesinnt. Mit einem alten bairischen Reichsrath zankte ich mich so furchtbar, daß er ganz blaß und zitternd von uns Abschied nahm und in den Wagen stieg — denn Alles reiste so rasch als möglich ab. Er hat gegen den Anschluß von Baiern an Preußen gestimmt — sein Sohn war fast der Erste, der fiel — er selbst ist sechs Wochen nach Ausbruch des Krieges gestorben — wohl in Folge der schrecklichen Aufregungen nach der Badekur.

Wir entschlossen uns auch rasch zur Abreise — auf dem Bahnhof wurden die Plakate mit der Kriegserklärung ausgegeben. Ich hatte eines derselben bekommen, und während ich es im Waggon las, tropften meine Thränen darauf. Meine Tante war ebenso niedergeschlagen wie ich, aber aus ganz andern Gründen. Sie hatte sehr viel französische Sympathien, denn ihre Mutter war eine Elsasserin gewesen; unsere vielen Verwandten dort waren Alle französisch gesinnt — kämpften natürlich mit den Franzosen — und sie betrachtete aus diesen persönlichen Rücksichten den Krieg nur als ein großes Unglück. Als ich aber so ganz verzweifelt weinte, wurde sie ängstlich und frug mich: „Hast Du Jemand, für den Du Dich so ganz besonders grämst, daß er mit in den Krieg muß?“ Da fing ich fast an zu lachen und sagte: „Ich weine, weil ich nicht mit kann!“ Dafür hatte meine gute Tante freilich kein Verständniß, sie sah mich an, als wenn ich den Verstand verloren hätte. — Meine Mutter hätte mich

verstanden, ihr ging immer der Enthusiasmus für das Ganze über alle persönlichen Interessen.

Durch unsre mehrfachen Besuche im Elsaß war es mir von Kindheit an immer wie ein Peitschenschlag gewesen, wenn meine Verwandten ihr Franzosenthum dazu benutzten, Alles über die Achsel anzusehen, was von Deutschland kam. Sie holten sich deutsche Frauen, sie hatten die verwandten Familien in Deutschland, und doch spotteten sie über Alles was deutsch war. Mir kam dieser Krieg wie eine Erlösung vor. Wie sehr er es werden sollte, was er uns Alles brachte, das konnte sich noch Niemand ausdenken.

Ich trennte mich von meiner Tante und fuhr nach Bayreuth, wohin ich von Frau von Zwierlein eingeladen war. Sie war wieder bei ihrer Schwester im Stift Birken und ich sollte sie zum ersten Mal als Stiftsdame besuchen, denn ich hatte die Stelle meiner Mutter bekommen, die sie als Wittwe inne gehabt. Sie hatte den alten Freund und geistlichen Berather der Stiftsdamen, Dekan Dittmar in Bayreuth, gebeten dafür zu sorgen, daß ich ihre Stelle bekäme, und so war mir die Ernennung als Weihnachtsgeschenk nach Pommern geschickt worden — wie eine Gabe von ihr. — Auf der Birke fand ich Theilnahme für meine Gefühle, die alte Rhein-Dichterin gab mir an Begeisterung nichts nach. Ich war wohl drei Wochen in dem stillen Haus auf dem grünen Hügel, wo man von all dem Kriegslärm nichts zu hören brauchte, wenn man nicht wollte. Aber wir wollten sehr — und so ging ich jeden Morgen hinunter in die Stadt, um Neues zu hören. Es war noch sehr viel Militär da, es rückten gerade einige Regimenter aus und ich war in der Kirche, als der alte Pfarrer Kraußold die Abschiedsrede hielt. Schöneres und Anfeuernderes hätte Keiner sagen können. Er sah aus wie ein Luther und sprach mit der Kraft und Wahrheit eines Luther — er flocht „das Gebet vor der Schlacht" von Körner in seine Predigt ein und erhob die Herzen zu einem wahren patriotischen Fanatismus.

In Bayreuth habe ich die ersten Siege mit gefeiert und

die ersten Trauerbotschaften erhalten. Auch den Tag der Schlacht von Wörth erlebte ich dort. Die Glocken verkündeten feierlich einen großen Sieg, als ich der Stadt zuschritt, und dort hörte ich gleich die Freudenbotschaft — die für mich zugleich eine Schreckensnachricht war, denn in Niederbronn und Reichshofen wohnen meine nächsten Verwandten — wie mochte es ihnen ergangen sein! Den Tod eines deutschen Vetters erfuhr ich zu gleicher Zeit, kurz es stürmte an dem Morgen Alles auf mich ein, so daß ich nicht wußte, was ich am tiefsten empfand. Als ich über die Wiese ging und eilig den Hügel erstieg, sah ich oben vor dem Haus meine alte Freundin stehen. Sie trug eine feuerrothe Hausjacke, die ich weithin leuchten sah, und ließ ein Tischtuch, das sie an einen Stock gebunden, im Winde als Siegesfahne flattern, denn die Glocken hatten ihr schon Freudiges verkündet. Als ich ihr erzählte, was der Telegraph gebracht, da rollten uns beiden die Freudenthränen herunter und wir fielen uns in die Arme. —

Meines Bleibens war nicht mehr in dieser Stille und Thatenlosigkeit, ich wollte irgendwo helfen. Ich fuhr von Morgens um vier Uhr bis Nachmittags sechs Uhr von Bayreuth nach Meiningen, denn es war überall so voller Militär, daß man kaum durch kommen konnte. Dort fand ich meinen Onkel Stein, der eben die Nachricht vom Tode eines Sohnes bekommen hatte. Ich fuhr mit ihm nach Nordheim, wo die Siegesfreude nun schon durch eigne tiefe Trauer gedämpft war und nach einigen Tagen nach Waitzenbach, um bei meiner schier verzweifelnden Tante zu bleiben, bis ich wußte, wo ich helfen konnte.

Da erhielt ich einen Brief aus Würzburg, der mir den Weg zeigte. Dort lebte die Tante des Generals von der Tann, die letzte aus der Familie der Freiherren von Rathsamhausen, deren Schloß noch als Ruine im Elsaß steht. Sie und ihre Schwester hatten zwei Brüder von der Tann geheirathet, deren Stammsitz an der Rhön liegt. Die Mutter des Generals starb früh, die überlebende Schwester erreichte ein hohes Alter

und war uns Allen eine liebe, treue, verehrte Verwandte. — Sie schrieb mir und bat mich nach dem Elsaß zu fahren, denn dort sei Hülfe dringend nöthig. Die einzige Schwester Ludwigs von der Tann hatte sich an einen meiner Vettern, Albert von Dietrich, verheirathet. Ihr Bruder hatte ihr damals gesagt: „Sophie, ich werde Dich nicht früher besuchen, als bis ich mit den Eroberern von Elsaß-Lothringen bei Dir einreite!“ Und trotz der großen Liebe zu seiner Schwester hat er Wort gehalten: nach der Schlacht von Wörth ist er in ihren Hof geritten und hat sich an ihrem Tisch auf demselben Stuhl niedergelassen, auf dem Mac Mahon kurz vorher gesessen und gefrühstückt hatte. Der Teller des Marschalls stand noch da, als Tann ankam. — Tann's Traum hatte sich erfüllt, er konnte den Krieg gegen Frankreich noch mitmachen, die Einigung Deutschlands noch erleben. Beim Ausmarsch lag eine heitere Ruhe über ihm, trotz der Trennung von seiner Frau und vier kleinen Töchtern zog er mit Freuden hinaus. Sein sechszehnjähriger Sohn folgte ihm später ins Feld nach, er hatte den inständigen Bitten des Knaben, ihn mitziehen zu lassen, nicht widerstehen können. Seine Frau mußte ihm mit Feierlichkeit den Säbel umschnallen — das sollte ihm Glück bringen.

Was die arme Sophie in der Zeit des Krieges durchgemacht, brauche ich wohl Niemand zu beschreiben, die ganze Familie Dietrich war französisch gesinnt und ihr Mann war Maire von Niederbronn. —

Wenn die Schlacht ihnen selbst auch keinen Schaden zugefügt, so war die Angst vorher doch so groß, daß sie ihre Kinder in ein abgelegenes Forsthaus gebracht hatten. Die ganze Flucht der Franzosen ging über Niederbronn, und die vielen Kranken und Verwundeten, die liegen blieben, ließen sie doch den ganzen Jammer des Krieges empfinden.

Meine Tante Tann forderte mich auf zu Sophie zu reisen, denn sie habe nicht nur ein Barackenlazareth neben ihrem Haus, sondern auch Verwundete bei sich und sehr wenig Hülfe. — Ich besann mich nicht lange und fuhr am 25. August vor-

erst nach Würzburg, um mich an einen Transport anzuschließen. Gleich am 26. richtete sich Alles so rasch ein, als wenn es so hätte sein sollen. Auf der Kommandantur wurde mir gesagt, daß am nächsten Morgen ein Arzt abreise, der Geld von England bringe und einen Transport mitnehmen würde. Ich suchte Dr. Reichel auf, einen geborenen Würzburger, der in England als Augenarzt etabliert und dort dem Maltheserorden attachiert, als Helfender auf dem Weg zum Kriegsschauplatz war, und in Würzburg erst noch seinen alten Vater besucht hatte. Es brauchte keine langen Verhandlungen — rendez-vous am nächsten Morgen um fünf Uhr auf dem Bahnhof. Ich besorgte mir noch einen Paß und eine weiße Binde mit rothem Kreuz um den Arm — meine sieben Sachen waren schnell gepackt, denn ich hatte nur einen kleinen, viereckigen Handkoffer, der mir zugleich als Sitz dienen konnte.

Am Morgen des 26. traf ich mit meinem Begleiter auf dem Perron zusammen und war sehr befriedigt von seinem Anblick. Groß und schlank, mit einem langen blonden Vollbart, einem frischen, ehrlichen Gesicht, sah er in seinem hellen, langen Gummipaletot und der weißen Mütze mit dem Maltheserkreuz ganz famos aus. Schon in Würzburg, wie auf der ganzen Strecke, standen die Züge voller Militär hinter- und nebeneinander und von regelmäßigem Abgang war kaum die Rede. Billets bezahlen wie sonst — daran dachte Niemand. Wir suchten den Zug, der zuvorderst stand, und stiegen ein. So machten wir es fast auf jeder größeren Station und brachten es fertig, daß wir früh am Nachmittag in Ludwigshafen waren. Aber von da an wurde es immer schlimmer, die Züge waren so voll, daß kaum zwei Plätze zu finden waren, und trennen wollten wir uns nicht gern. Aber hier mußte es doch sein. Dr. Reichel wurde zu Soldaten hinein gesteckt — „nur bis Weißenburg", sagte der Schaffner — und für mich öffnete er die Thüre eines Salonwagens und rief hinein: „Die Herren erlauben wohl, daß eine Dame eine kurze Strecke mitfährt." Es streckte sich mir eine Hand entgegen, die mich hinauf zog, mein Köfferchen flog mir nach

— und schon setzte sich der Zug in Bewegung. Fünf oder sechs Herren begrüßten mich sehr höflich, höflicher als man es sonst auf Reisen gewohnt ist, aber die Zeiten waren andere geworden — eine Dame gehörte schon zu den Merkwürdigkeiten. Wir unterhielten uns sehr angeregt, bis ich in Weißenburg wieder ausstieg; daß sich die Herren untereinander mit „Durchlaucht" und „königliche Hoheit" titulierten, genierte mich weiter nicht. Ich habe nie erfahren, wer meine Reisegefährten gewesen.

Dr. Reichel und ich gingen in Weißenburg in das Büreau des rothen Kreuzes. Dort war Graf Bethusi-Huc Vorsitzender.

Er sah mich zuerst mit sehr mißtrauischen Augen an, als ich ihn bat, meine Binde mit dem rothen Kreuz mit dem Stempel zu versehen, der mir erst die Berechtigung gab, sie zu tragen. Er frug, ob ich auf den Kriegsschauplatz wolle, und fügte gleich hinzu, daß er das nicht erlauben dürfe. Ich sagte ihm, daß ich zu meinen Verwandten wolle, um zu sehen, ob ich helfen könne. Darauf wurde er sehr liebenswürdig, stempelte meine Armbinde und gab mir ein Schreiben mit, welches den Behörden und Johannitern empfahl, mir zu helfen, wo ich es brauche. — In Weißenburg wären wir beinah nicht weiter gekommen, so voll waren alle Züge. Endlich rief ein älterer Offizier uns an, in seinem Coupé seien noch zwei Plätze frei — und wir waren eben eingeschachtelt, da fuhr der Zug ab. Es saßen sechs Offiziere darin, alle von der Reserve, meist Gutsbesitzer aus Norddeutschland. Der Wagen war schon sehr voll gepackt und es war eine große Liebenswürdigkeit, daß die Herren uns ihre leeren Plätze verriethen.

Wir waren Alle bald im lebhaftesten Gespräch. Freude über die Siege und Trauer um die vielen Verluste wechselten ab. Die Schlacht von Mars la Tour hatte so viele unserer Offiziere weggerafft, daß Einer der Herren sagte, er habe schon keinen Kameraden aus früheren Zeiten mehr bei seinem Regiment, sie seien Alle todt oder verwundet. Dazwischen wurden die verschiedensten Fouragekörbe ausgepackt und Alles red-

lich getheilt. Daß auch manch komischer Moment vorkam und wir schließlich eine ganz vergnügte Gesellschaft waren, kann man sich wohl denken. — Ich war froh es bis hierher so gut getroffen zu haben, bald mußten wir ja in Hagenau sein, wo ich mich von Dr. Reichel und den Offizieren trennen mußte, denn sie fuhren Alle weiter nach Frankreich hinein, ich mußte mit der Zweigbahn nach Niederbronn und wenn Alles klappte, so konnte ich am Abend dort sein.

Aber so glatt sollte diese letzte Strecke nicht zurück gelegt werden, denn in Hagenau angekommen erfuhren wir, daß die Bahn nach Niederbronn unterbrochen sei und selten Züge gingen, nur wenn Militärtransporte es nöthig machten. Das konnte aber jeden Augenblick geschehen, so daß mir der Stationsvorsteher rieth, nicht in die Stadt zu gehen, das Hotel liege zu weit entfernt, um mir Nachricht dorthin geben zu können.

Unser Zug sollte die Nacht, und wahrscheinlich noch den andern Tag, in Hagenau stehen bleiben, aber da auch das ganz unsicher war, so durften die Offiziere den Bahnhof nicht verlassen. Das waren nette Aussichten für uns Alle. Es war mittlerweile Nacht geworden und da von einem Wartesaal keine Spur zu finden war, so blieb uns nichts Anderes übrig, als wieder in unsern Wagen zu kriechen und uns für die Nacht einzurichten. Nach und nach wurde es still, so daß man ganz deutlich die Kanonade von Straßburg her hören konnte. Es machte mir einen schauerlichen Eindruck, als ich mir vergegenwärtigte, daß auf die alte deutsche Stadt geschossen wurde, daß Häuser brannten, daß die Menschen Angst und Todesnoth ausstanden und still halten mußten, höchstens sich in die Keller flüchten konnten, um ihr Leben zu sichern. Es ist gewiß nicht so schlimm, wenn man kämpfen kann, wenn Soldat gegen Soldat steht, als wenn der Bürger zusehen muß, wie Alles zu Grunde geht — und er kann keine Hand rühren. —

Am Morgen wurde es sehr lebendig auf dem Bahnhof, denn es kam ein Zug nach dem andern, von Deutschland

her Soldaten und immer wieder Soldaten — die Elsasser meinten, in Deutschland könne ja kein einziger Mann mehr sein — von Frankreich her Verwundete, Gefangene und Kranke — ein jammervoller Anblick. — Ich suchte den in Hagenau stationierten Johanniter auf und fand in Herrn von Wöllwarth aus Stuttgart einen sehr liebenswürdigen Herrn, der sich meiner nach Kräften annahm. Der Stationsvorsteher versprach mir für den Nachmittag eine Lokomotive, die mich nach Niederbronn bringen sollte. Da es vorher nicht möglich war, so begleitete mich Herr von Wöllwarth nach dem Hotel, wo ich mir eine Stube geben ließ, um mich vor dem Mittagsessen etwas zu erfrischen und zu strecken, denn viel geschlafen hatte ich im Coupé natürlich nicht. Um ein Uhr hatte ich versprechen müssen mit meinen Reisegefährten zu essen. Ich fand eine schon ganz voll besetzte lange Tafel — über vierzig deutsche Offiziere aller Waffengattungen saßen daran — mir hatte man einen Platz neben Dr. Reichel, und inmitten der Herren, mit denen wir gefahren waren, aufgehoben.

Ob mich die vierzig Paar Augen erstaunt ansahen, wie ich als einziges weibliches Wesen da erschien? Mir war aber nicht im geringsten unbehaglich dabei zu Muthe und als einer der Herren sagte: „Ist Ihnen nicht Angst unter all den Männern? Meine Frau würde sich zu Tode fürchten!“ Als ich ganz ruhig antwortete: „Vor wem soll ich mich denn fürchten? ich bin ja unter deutschen Offizieren.“ Da fehlte nicht viel, sie hätten mir eine Ovation gebracht, die ich aber noch rechtzeitig verhinderte. Als ich nach dem Essen reisefertig auf dem Bahnhof anlangte, dauerte es nicht mehr lange, bis eine Lokomotive für mich angespannt wurde, aber angehängt konnte nur ein Packwagen werden, in dem ich, auf meinem Koffer sitzend, Platz nahm. Ich verabschiedete mich sehr herzlich von den Offizieren und sehr dankbar von Dr. Reichel, denn er hatte so gut für mich gesorgt wie möglich.

In Niederbronn fiel ich meinen Verwandten höchst unerwartet ins Haus. Meine Cousine Sophie war sehr bewegt,

denn was sie in der Zeit durchgemacht, das wurde ihr jetzt erst recht klar, wie sie es mir erzählte und mir ihr Herz ausschüttete. Als ich sie frug, ob ich ihr helfen könne, sagte sie mir gleich, es sei jetzt Alles schon so eingerichtet, daß ich nicht mehr nothwendig sei, aber ich könne ihnen vielleicht von Nutzen sein als Vermittler zwischen der deutschen Besatzung und ihnen. Ich entdeckte bald, daß sie ganz im Unklaren über den Stand der Dinge waren. Durch mich erfuhren sie, daß Straßburg beschossen wurde und daß Chalons von den Franzosen geräumt sei. Dort hatten sie den Untergang der deutschen Armee erwartet und die Rückkehr der Franzosen erhofften sie jeden Tag. Sie bekamen nur falsche Nachrichten, denn sich die wahren von den deutschen Offizieren sagen zu lassen, dazu konnten sie sich nicht entschließen.

Ein junger Theologe, Hauslehrer bei den Kindern meiner Verwandten, gerieth fast in Verzweiflung, als er von der Beschießung von Straßburg hörte, denn er hatte seine alte Mutter dort und wollte so gern zu ihr, aber natürlich ließen die Belagerer Niemand hinein. Ich machte mich bald auf den Weg nach Niederbronn — mein Vetter wohnte vor der Stadt auf dem Eisenwerk — um den allvermögenden Platzkommandanten, einen bairischen Major, aufzusuchen. Er war der Einzige, der dem armen jungen Menschen vielleicht helfen konnte und ich die Einzige, die ihn darum bitten konnte — kein Elsasser hätte einen Deutschen um etwas gebeten.

Ich kam auf den Platz vor der Mairie, da saß unter einer gedeckten Vorhalle der gestrenge Major, der so entsetzlich grob sein sollte, um ihn herum standen Offiziere, Soldaten und Bauern, es sah aus wie eine Gerichtssitzung. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, sondern drängte mich rasch durch und trat dicht vor den Tisch, an dem der Major saß. Das verdutzte Gesicht bei meinem Anblick werde ich nie vergessen, es wurde aber immer erstaunter, als ich ihm meine Bitte vortrug, einen Passierschein für einen jungen Mann auszustellen, der ihm die Thore von Straßburg öffnen sollte.

Er frug endlich ganz wüthend: „Sie wollen wohl einen französischen Offizier hinein bringen?“ Als ich aber rasch darauf rief: „Ach nein, es ist ja nur ein Theologe!“ da lachte er und der ganze Kreis, der um uns her stand, herzlich und sein Mißtrauen war schnell verraucht. Er war gegen mich nie grob, sondern immer hülfsbereit und liebenswürdig. Er hat auch wirklich dem Hauslehrer den Weg zu seiner Mutter geöffnet, und ich hatte nun doch das Gefühl, mit meiner Anwesenheit wenigstens einem Menschen einen Dienst geleistet zu haben.

Daß meines Bleibens hier nicht war, sah ich schon am ersten Tage, denn ich hatte nichts zu thun. Ich besuchte die beiden Lazarethe, in Niederbronn und Reichshofen, und fand Alles so schön eingerichtet, daß man meiner Hülfe nicht bedurfte. Ich habe nur einige Male geholfen, Mittags den Verwundeten ihr Essen zu geben. Ein Turko mit bereits ergrauten Haaren ist mir in Erinnerung geblieben. Er hatte eine Wunde am Kopf und litt entsetzlich. Ich mußte ihn füttern, denn er durfte sich nicht bewegen und sehe immer noch den dankbaren Blick, wenn ich ihm einige Löffel Suppe eingeflößt hatte. — Bei meinen Verwandten lagen zwei französische Offiziere, aber sie waren schon auf dem Wege der Besserung. Ich that mein Möglichstes, wenigstens auf andere Weise zu helfen: bei meinem guten Freund dem Platzkommandanten alle möglichen Erleichterungen zu erbitten, von den Johannitern in Hagenau Wein und wollene Decken für die Ruhrkranken kommen zu lassen — die Herr von Wöllwarth auch umgehend schickte — fort wollte ich aber doch so bald als möglich. Meine Cousine sagte mir auch ganz ehrlich, daß ihr Mann, in seiner Stellung als Maire, Unannehmlichkeiten mit den zurückkehrenden Franzosen befürchte, wenn eine Verwandte von seinem Hause aus so viel mit den Deutschen verkehre. Daß er vor nichts so sicher war, als vor dieser Gefahr, das hätte er mir ja nicht geglaubt, und wenn ich mir den Mund fuselig geredet hätte. Und wer konnte denn auch damals schon so sicher sein, daß wir von

Sieg zu Sieg gingen? — Ich wollte also schon am zweiten Tage wieder fort, aber das ging nicht so schnell, denn es verkehrten ja keine Züge zwischen Hagenau und Niederbronn und der Telegraph war unterbrochen. Da kam plötzlich der Befehl, alle Verwundeten, die irgend transportabel waren, nach Deutschland zu schaffen. Es war sehr wenig deutsche Besatzung da, viele schwer verwundete Franzosen, aber noch mehr solche, die nur leichte Schrammen hatten und als Krankenpfleger zurück geblieben waren. Es wimmelte auf den Straßen von Franzosen mit dem rothen Kreuz am Arm. — Nun diese ganze Gesellschaft evakuiert werden sollte, mußten auch Züge gehen, und ich erklärte, daß ich mit dem ersten abfahren würde. Es war am 1. September Morgens, als mir gesagt wurde, daß Mittags ein Zug nach Hagenau abgehen würde. Ich nahm sehr bewegten Abschied von meiner Cousine, sie begleitete mich nach der Bahn, wo ungefähr hundertundfünfzig französische Soldaten, alle mehr oder weniger verwundet, schon seit dem Morgen den Zug erwarteten. Auch sechs Offiziere waren da, unter ihnen Einer, der bei meinen Verwandten gelegen hatte. Als Bewachung für alle diese Gefangenen gab der Major, der auch an der Bahn erschien, nur einen Unteroffizier und achtzehn Gemeine mit, mehr konnte er nicht entbehren. — Es dauerte doch noch einige Stunden, bis der Zug kam und Alle ihre Plätze eingenommen hatten. Ich sollte mit den Offizieren fahren, zog es aber vor, auf meinem Köfferchen sitzend, im letzten Waggon, einem Packwagen, zu bleiben, wo die vier am schwersten Verwundeten auf Stroh lagen. Pierre — im Elsaß Peterle getauft — ein junges Bürschchen, dem die eine Hand abgehauen war, dauerte mich am meisten; aber Alle benahmen sich, als ob sie direkt in die Hölle gefahren werden sollten, solche Angst hatten sie vor den bösen Deutschen. Mich schienen sie wie ihren Schutzengel zu betrachten und glaubten nicht, daß ich eine Deutsche sei, weil ich französisch mit ihnen sprach.

Endlich, gegen fünf Uhr, fuhren wir ab. Der Major hatte mir noch die Ueberraschung bereitet, daß er im letzten Mo-

ment dem Unteroffizier sagte, daß er sich an mich wenden solle, wenn er sich nicht zu helfen wisse — weil er sich nicht mit den Franzosen verständigen konnte — und mir in Allem zu gehorchen habe. Ich lachte und nahm es als einen Scherz, sah aber an den Gesichtern des Unteroffiziers und des Majors, daß es ernst gemeint war. -- Nun ging also die sonderbare Reise los, wohl die sonderbarste, die ich je gemacht. Wir fuhren sehr langsam, weil kein Signal gegeben werden konnte. Kurz vor Hagenau hielten wir plötzlich im freien Felde an. Es verging einige Zeit — es wurde dunkel — und wir hielten immer noch. Ich merkte, daß es in den Wagen unruhig wurde, Keiner wußte was los war. Endlich kam ein Bauer heran, den rief ich und bat ihn, zum Lokomotivführer zu gehen und ihn von mir zu fragen, warum er nicht weiterführe. Er ließ mir sagen, er wisse sich nicht zu helfen, er bekäme kein Signal, daß die Strecke frei sei, er habe Niemand zum schicken, wir würden wohl die ganze Nacht da stehen bleiben müssen. Da war guter Rath theuer. Der Gedanke war nicht behaglich, denn die hundertundfünfzig Gefangenen waren schon lange hungrig, die würden wohl den achtzehn deutschen Soldaten gegenüber nicht die ganze Nacht still gehalten haben, besonders da wir noch auf Elsasser Territorium waren. Ich gab dem Bauer meinen Koffer, sprang aus dem Wagen und bat den Mann, mit mir nach dem Bahnhof zu gehen. Das that er auch gutwillig, und ich marschierte nun auf dem Bahndamm vorwärts. Dabei entstand ein Höllenlärm unter den Franzosen, denn, wie die kleinen Kinder, die sich fürchten, riefen sie mir aus allen Wagen nach, ich solle sie doch nicht verlassen. Nach einer halben Stunde ungefähr kam ich an der Station an, da herrschte die größte Ruhe, man sah, daß kein Zug erwartet wurde. Den Stationsvorsteher störte ich im Büreau aus seiner wohlverdienten Ruhe auf, er schickte einen Boten, um unsern Zug herein zu holen. In den beiden Verpflegungsbaracken, die die Karlsruher gebaut hatten, war immer Alles vorbereitet zur Speisung der unverhofft Ankommenden; es wurden große Servierbretter mit Haufen von

Fleischbroden belegt, auf anderen waren Becher mit Bouillon und Kaffee. Als der Zug einfuhr standen Soldaten mit dieser einladenden Last bereit, neben ihnen Laternen tragende Kameraden. Die Franzosen waren höchst erstaunt und erfreut, von den Deutschen so gastlich empfangen zu werden. Herrn von Wöllwarth hatte ich bitten lassen mit Krankenpflegern zu kommen. Diese thaten nun auch ihr Möglichstes, den armen Verwundeten Erleichterung zu verschaffen. Die sechs Offiziere gingen auf dem Perron auf und ab, sie hatten ihr Ehrenwort gegeben nicht zu fliehen, aber die Soldaten durften nicht aus den Wagen, so sehr sie auch darum baten. Der Unteroffizier sagte: „ich kann sie nicht bewachen.“ Auf meine Bitte wurde ihnen erlaubt in kleinen Trupps auszusteigen und da sie wußten, daß ich ihnen die Erlaubniß erwirkt hatte, so kamen sie Alle an mich heran um sich zu bedanken — ich stand mit Herrn von Wöllwarth und sah mir das bunte Bild an. — Keiner machte den Versuch zu entfliehen. Fast Jeder hatte eine leichte Verwundung, aber trotz deren und der Gefangenschaft waren sie nun ganz vergnügt und zuversichtlich geworden.

Ich wollte natürlich nicht mit dem Gefangenenzug weiter fahren, sondern die Nacht in Hagenau bleiben. Als die Leute einsteigen mußten und der Zug abgehen sollte, sagte ich Denen, die ich kannte, Lebewohl. Da erhob sich wieder ein wahres Jammergeschrei, daß ich sie verlassen wolle — denn sie glaubten steif und fest, daß sie nur mir diese gute Behandlung zu verdanken hätten. Die Waggonthüren standen noch offen, die Soldaten, in den verschiedensten bunten Uniformen, saßen auf den Trittbrettern oder hockten und standen in den Thüren, theils grell durch die Laternen beleuchtet, theils im tiefen Schatten, so daß der ganze Zug aussah wie ein buntes Bild neben dem andern. Alle riefen und winkten mir zu wie ich an dem Zug entlang ging — ich wollte noch nach Peterle sehen. Er saß da, mit einem Papierfetzchen auf dem Knie, das er mit seinem Armstummel festhielt, in der rechten Hand das winzige Ende von einem Bleistift, und wollte sich meinen

Namen aufschreiben, den er aber weder sprechen noch buchstabieren konnte. Ich besorgte das Schreiben für ihn, dann sagte ich ihm Lebewohl — da weinte er wie ein Kind, er war erst sechzehn Jahre.

Als der Zug sich endlich in Bewegung setzte, grüßten die Offiziere aus dem Fenster — ich wunderte mich, daß ich gerade den Einzigen, den ich kannte, nicht sah. Später habe ich erfahren, daß er die Dunkelheit, benutzt hat, um kurz vor Abgang des Zuges durch die jenseitige Coupéthüre zu entwischen. Auch einer von Denen, die ihr Ehrenwort nicht schwer drückte. Er ist richtig in die kleine, uneinnehmbare Bergfestung Bitsch gekommen, wo er bis zum Ende des Krieges geblieben ist.

Nachdem es auf dem Bahnhof still geworden, begleitete mich Herr von Wöllwarth nach dem Hotel. Für den nächsten Morgen war nichts weiter zu thun, als bei Zeiten wieder an der Bahn zu sein und sich in den ersten, nach Deutschland fahrenden Zug zu setzen. So that ich denn auch, aber es half mir nicht viel, denn es ging kein Zug. Auf dem Perron sah ich einen Herrn, groß, mit vollem, dunklem Bart, eine weiße Schirmmütze auf dem Kopf, der ebenso ungeduldig wie ich zu sein schien und sehr aufgeregt mit dem Stationsvorsteher sprach. Ich erfuhr von diesem, daß es Graf Guido Henckel von Donnersmarck sei — er war damals Präfekt von Metz (Mosel-Departement) — der ebenfalls auf einen Zug nach Deutschland wartete. Wir machten Bekanntschaft und gingen nun selbander wartend auf und ab. Graf Henckel frug mich, ob ich mit ihm auf einer Lokomotive fahren wolle, wenn nicht bald ein Zug käme, bliebe ihm nichts Anderes übrig, denn er habe keine Zeit zu verlieren. Mir war Alles recht, wenn ich nur von der Stelle kam, denn ich wollte nun wirklich nicht als Schlachtenbummler länger als nöthig unterwegs sein, sondern vorerst wieder nach Waitzenbach zurück fahren, wie ich es meiner Tante hatte versprechen müssen.

Die Fahrt auf der Lokomotive brauchten wir nicht zu machen. Gegen Mittag kam ein Zug, der uns mitnahm.

In unserm Wagen saß ein älterer Herr — Civilist — der, wie ich bald merkte, aufmerksam unserer Unterhaltung zuhörte, die sich um Weimar drehte. Graf Henckel fuhr einen andern Weg als ich, so daß wir uns bald trennen mußten — der Herr redete mich gleich an, als wir allein waren, und gab mir seine Karte. Er war ein Vetter meiner Mutter, Christian von Berkheim, der in Karlsruhe lebte. Er hatte seinen Sohn eben in ein deutsches Regiment gebracht. Sein Bruder war französischer General — man kann sich denken, wie ernst und weh ihm zu Muthe war.

Ich erinnere mich von dieser Fahrt nur noch eines Reisegefährten, mit dem ich mich unterhielt, des Schriftstellers Dempwolf aus München, der mir manches Interessante aus seinem Beruf erzählte und besonders drastisch schilderte, wie in München die Deutschgesinnten mit den bairischen Partikularisten zusammen gestoßen, als der Krieg erklärt wurde. Er sagte mir, daß der preußische Gesandte, Herr von Werthern, derjenige gewesen, der am Meisten dazu beigetragen, daß der König sich so rasch entschlossen habe mit Preußen zu gehen. Abends spät kam ich todmüde in Mainz an und ließ mir in dem Gasthof, der dicht am Bahnhof lag, ein Zimmer geben. Es war der Abend des 2. September.

Ich war eben im Einschlafen, da ermunterte mich Lärm von der Straße her. Ich glaubte es sei ein Unglück geschehen — sprang auf, warf meine Kleider über und riß das Fenster auf, um zu hören was es sei. Aber bald merkte ich, daß es Freudengeschrei war, denn die Menschen waren ganz außer sich, ich sah wie sie sich umarmten. Ich rief nun und frug die Vorbeirennenden was los wäre. Da schrien mir Alle auf einmal entgegen: „Napoleon ist gefangen und die ganze französische Armee!“ Ich dachte zuerst, ich verstände nicht recht, aber bald konnte ich nicht mehr zweifeln, denn dieselben Rufe ertönten immer wieder. Es kam ein Fackelzug, d. h. die Leute trugen Laternen, Lampen, Lichter, bunte Papierlampions, alles was sie hatten erwischen können, und sangen ein Lied, dessen Melodie mir unbekannt war, aber die Worte

verstand ich: es war „die Wacht am Rhein", die ich in diesem großen Augenblick zuerst zu hören bekam.

Ich stand am Fenster und die Thränen liefen mir herunter aus Freude und Begeisterung — aber ich sang mit aus vollem Herzen und dankte Gott, der uns so schnell zum Ziel geführt, denn daß das das Ende vom Kriege sein müsse, bezweifelte ich in diesem Moment nicht. — Daß ich nicht länger im Elsaß geblieben, war mir nun doppelt lieb, denn wie schwer meine Verwandten diese Nachricht tragen würden, wußte ich ja, und ich hätte ihnen nichts helfen, kaum meine Freude verbergen können.

Am Morgen des 3. September fuhr ich weiter. Es war eine aufgeregte Gesellschaft auf den Bahnhöfen und in den Zügen — die fremdesten Menschen schüttelten einem die Hände und Alle waren so glücklich — am liebsten hätten wir getanzt und gejubelt.

Ich kam mit Dunkelwerden in Waitzenbach an. In allen Dörfern, die ich mit dem Wagen durchfuhr, waren die Menschen auf den Beinen, es war ein Jubel ohne Ende. — Meine Tante fand ich weinend hinter dem Ofen sitzen — aber ich brachte sie bald in Bewegung, denn ich machte mich mit den Stiftsdamen daran, alle Fenster des weitläufigen Hauses zu erleuchten. Im Dorf blieb nicht das ärmste Häuschen dunkel, alle Menschen waren auf der Straße, Schüsse knallten; beim Abendgebet wurde mit allen Glocken geläutet, und die Mädchen sangen „die Wacht am Rhein".

Lange hielt ich es in dem stillen Waitzenbach nicht aus, ich fuhr nach Weimar zurück. Da der Tag von Sedan dem Krieg kein Ende gemacht, wie man zuerst glaubte und hoffte, und die Verwundeten über ganz Deutschland verbreitet waren, so wollte ich versuchen von meinem Heim aus zu helfen so viel ich konnte. Ich wurde auch gleich bei der Verpflegungsstation auf dem Bahnhof angestellt und habe da Monate lang, abwechselnd mit noch vielen Frauen und Mädchen, Kaffee, Warmbier und Grog gebraut und den Soldaten an den Zug gebracht. — Durch die arge Kälte wurde das manchmal ein

harter Dienst, aber das Schwerste war, daß man den armen, frierenden Leuten so wenig helfen konnte. Was haben wir da für Jammergestalten gesehen! Besonders unter den Gefangenen, die natürlich für diese Kälte nicht genügend versorgt waren. Wie oft hatten sie nicht einmal einen Mantel und waren in offenen Lowren der ganzen Kälte ausgesetzt. Wenn es Einem gar zu schlecht ging, schafften die wachthabenden Soldaten ihn herein zu uns, damit wir ihn am Ofen wärmen und erquicken konnten. Meist zogen sie, mit Filzschuhen und Pulswärmern versehen, dankbar wieder ab.

Eine der Damen machte mich, während wieder einmal ein langer Zug mit Gefangenen dastand, auf einen — wie sie sagte — kostümierten Mann aufmerksam. Ich sagte ihr, daß es ein katholischer Geistlicher sei — sie hatte noch nie einen in seiner Tracht gesehen. Der Wachthabende erzählte mir, es sei der Pfarrer von Lonjumeau, der angeklagt sei, Verrath geübt zu haben und dadurch an der Niedermetzelung einer Anzahl deutscher Soldaten, durch Franctireurs, Schuld zu sein. Was mag man mit ihm angefangen haben?

Die Offiziere bekamen meist Cigarren und Zeitungen, man nahm an, daß sie sich für Geld überall verschaffen konnten, was sie brauchten. — Am ersten Weihnachtsfeiertag hatte ich den Frühdienst. Das war wohl der kälteste Tag. Ich fuhr um sechs Uhr von zu Hause fort und hatte eine Menge kleine Weihnachtsstollen im Wagen, die ich extra hatte backen lassen, um sie zu vertheilen. Wir kochten einen Waschkessel voll Kaffee und das heiße Wasser für den Grog dampfte auf dem Spiritus. Als gegen acht Uhr der erste Zug ankam, waren es lauter deutsche Verwundete und Kranke. Der Zugführer kam gleich, selbst halb erfroren, und bat uns, heute auch den Offizieren Kaffee zu bringen, denn sie hätten in der Nacht so von der Kälte gelitten; es seien sechs Verwundete in einem Coupé beisammen. Wir gingen natürlich gleich, schwer beladen, hin; der Schaffner mußte die Thür erst aufbrechen, so war sie zugefroren, und ich rief hinein: „Guten Morgen, meine Herrn! Hier giebt es Kaffee und Stollen, es ist Weih-

nachten!" Da antwortete mir eine Stimme aus der Dunkelheit: „Kommen wir denn hier direkt in den Himmel hinein?" Ich glaube, mir sind nicht allein die Augen naß geworden bei der Freude und Dankbarkeit — und dem traurigen Anblick der frierenden Kranken. Sie haben es dann gemacht wie Peterle und sich unsere Namen aufgeschrieben.

Manchmal konnte ich es vom Inspektor erbitten, daß ein Gefangenenzug vor der Station hielt, bis die fahrplanmäßigen Züge abgelassen waren, dann konnte er längere Zeit im Bahnhof halten und die Leute durften aussteigen und sich an unseren Tischen Essen und Trinken holen. Bei 1100 Mann — so viele enthielt meist ein Zug — war es nicht möglich, ihnen Alles an die Wagen zu bringen. Rührend war die Freude der Franzosen, wenn sie ihre Muttersprache hörten, sie wurden dann ganz fröhlich und benahmen sich so ordentlich, daß man nie ein Gefühl der Angst unter den vielen fremden Männern bekam.

Ich hatte in den Monaten mit den verschiedensten Menschen zu thun und bin in seltsame Lagen gekommen, aber ich habe nicht *eine* unangenehme Begegnung gehabt, von Allen — Deutschen wie Franzosen — nur Höflichkeit und Dankbarkeit erfahren.

Daß in Kriegszeiten viel Jammer und Elend über die Menschen kommt, weiß Jeder; aber daß auch die edelsten Gefühle, mehr als sonst, zu Tage treten, daß Liebe und Aufopferung zum höchsten Ausdruck kommen, das wissen wir Alten, die wir diesen Krieg erlebt, besser als die junge Generation. Darum muß man sich auch nicht wundern, wenn gerade wir nicht so rasch bei der Hand sind, die Friedensversammlungen zu unterstützen. Uns kommt es vor, als müsse von Zeit zu Zeit die Stagnation des Friedens unterbrochen werden und ein frischer Luftzug des Enthusiasmus wehen, der manche Herzen erst wieder daran erinnert, daß sie ein Vaterland haben. Was der Mensch in Ruhe besitzt, schätzt er meist zu gering, wenn er darum kämpfen muß, erkennt er den Werth desselben besser. Die großen Momente der

Erhebung, die wir im Krieg 1870—71 erlebt — den 18. Januar, der uns einen Kaiser gab — vergißt Keiner wieder. Diese Zeit bleibt für Jeden von uns, Mann oder Frau, der Mittelpunkt des Lebens, mag er auch die herbsten Schmerzen gebracht haben.

---

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, (Herbst 1870).

..... Aussi les femmes allemandes sont-elles des modèles que je ne cesse de présenter aux femmes italiennes; mais parmi les Allemandes il y a encore femme et femme......

Ah — les horreurs de la guerre sont affreuses, même quand on se dit, que ces tempêtes ne sont permises par la Providence que parcequ'elles renouvellent l'atmosphère morale des nations et la rendent plus féconde et plus pure, plus lumineuse et plus saine, comme le font les orages physiques. Si l'on souffre horriblement pendant que le tonnerre ou le canon gronde, on recueille ensuite les conséquences, les riches moissons dues à l'électricité, répandue dans l'air —. Je suis contente de vous savoir rentrée dans vos foyers et de savoir où ma pensée peut vous chercher —.

Oui — il est possible que Liszt soit fixé à Pesth. On en parle beaucoup — mais rien encore n'est décidé. —

Il va sans dire que où il va, je vais — et la Providence semble vraiment tout arranger comme dans un poème ou un drame bien composé, car c'est au moment où un séjour perd sa raison d'être, un autre vient à se présenter tout naturellement et comme indiqué par le sort —. Rome va perdre de plus en plus tout ce qui attachait certains cœurs à elle —. Les jours du S. Père sont comptés — et après lui, il y aura sans doute ici des momens orageux, auxquels personne ne désirera assister. Pour cette année l'absence de Liszt s'est prolongée d'une manière imprévue. Il est allé en Hongrie — pour la consécration d'une église où l'on devait exécuter une de ses messes — et j'attendais son retour vers la fin d'Octobre. Puis il a promis de diriger la Beethoven-Feier en Decembre —. Je pense maintenant qu'on le retiendra à Pesth jusqu'au printemps et qu'il viendra alors passer avec moi

l'été à Rome, où je dois rester encore à cause de la publication de quelques ouvrages commencés que je ne saurais interrompre, ni laisser inachevés, car je ne trouverais pas de libraires qui veuille d'un travail à moitié commencé ailleurs. Quand l'automne viendra, nous verrons ce que nous ferons de nous-mêmes! —

Ma santé est, Dieu merci, un peu meilleure cette année, quoique les impressions pénibles ne manquent pas —. Mais Dieu donne la toison selon la saison —.

La vie sociale, le grand monde, est naturellement tout débandé. La société est divisée en deux camps. Là où vont les uns, les autres ne vont pas, ce qui donne des tiraillemens sans fin —. Mais cela ne me dérange pas — il y a de plus tristes choses! —

La plus belle consolation, les plus belles joies de la vie, ce sont les affections, vieilles et jeunes à la fois, comme la vôtre, ma chère Adelheid. Je ne manquerai pas d'écrire à Liszt tout l'intérêt que vous prenez à lui. Relativement à Weymar, je crois que le changement de son séjour fait peu de différence, car il n'est jamais tellement lié qu'il ne puisse faire un voyage à un moment donné. Pour ma part, si je quitte l'Italie, mon premier voyage sera Weymar! — Ich muß mich ja dort umsehen — et surtout vous revoir, ma bonne enfant — revoir les quelques bonnes âmes qui se souviennent encore de moi, et les lieux, témoins de mes douze ans de séjour! —

Liszt hat die Stellung in Pesth angenommen und von da an jedes Jahr einige Monate dort zugebracht, eigentlich seine Zeit gleichmäßig zwischen Rom, Pesth und Weimar vertheilt, so daß die Fürstin ihren Aufenthalt nicht zu wechseln brauchte, um ihn zu sehen. — Er kam im Frühjahr 1871 wieder in die „Hofgärtnerei" und von diesem Jahr an richtete es sich wie von selbst ein, daß ich sehr viel bei ihm war. Er gab mir Briefe zu lesen und zu beantworten, oft lud er mich zu Tische ein, bei den Stunden und den Matinéen war ich immer und, wenn fremde Künstler da waren, ließ er mich meist holen.

Ich schrieb der Fürstin oft, auch in Liszt's Auftrag;

es war ihm lieb, daß sie mit Nachrichten über sein tägliches Leben versorgt war, denn er wußte, daß ihr Herz danach verlangte, und ihm war es unmöglich, über diese Dinge zu berichten.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 12. 5. 71.

Ai-je besoin de vous dire — chère enfant — toute la joie que m'ont causé vos chères lignes —! Croyez que votre affection m'est infiniment chère — elle est tellement un don gratuit!

Ich habe es eigentlich so wenig um Sie verdient, liebes Kind, und es ist schön von Ihnen, da anzuknüpfen, wo Ihre liebe Mama es gelassen hatte! — Aussi je ne vous ferai pas plus défaut que liebe Mama — et je la verrai en vous toujours, comme je me sentirai son cœur pour vous, mon enfant —.

Herzlichen Dank für alle guten Nachrichten die Sie mir geben, es sind die ersten die ich über Liszt aus Weymar hatte — Gott segne seinen Aufenthalt dort! Er hat ihm schon eine Providence und guten Engel in Ihnen gegeben. Wie sieht es jetzt aus im Gartenhaus? Erlauben Sie nur nicht, daß er sich von den Menschen — und manchmal ganz gewöhnlichen — zerfleischen läßt. Er soll sich nur ausschlafen — und auch seinen Mittagsschlaf ruhig haben. Sprechen Sie ihm nicht davon, car cela l'agace; mais faites un complot avec son Hongrois, pour qu'il réponde ganz dreist: Herr Doctor schläft! — Ce mot qui surprenait tellement le pauvre brave Hoffmann.*) Er konnte nicht begreifen, warum Herr Doctor immer schlief. — Surtout dans la journée le sommeil est nécessaire à Liszt — et tous les ans plus! . . . . .

Rome, 28. Juni.

. . . . . Changement de décoration — Hièr on fêtait le 25. jubilé du Pape, demain on fête l'arrivée du Roi et la Rome Capitale de l'Italie.

— Mais, la Providence ist ja klug genug, um Alles auf's Beste zu lösen, auf eine ganz unerwartete Weise! — Nur Geduld mit Allem und mit Allen! — Jeder will das Gute auf

*) von Fallersleben.

seine Weise — der liebe Gott wird die Dissonanzen lösen. — Er ist ja gewiß für die Zukunftsmusik .....

---

Ich reiste mit meiner Cousine Octavie von Stein nach München und Oberammergau. Der Krieg hatte im Jahr 1870 das Spiel dort unterbrochen, nun wurde es im Juni 1871 wieder aufgenommen. Der Bauer, der den Christus spielte, hatte nicht mit ins Feld gebraucht, man hatte ihn — wie ich hörte — im Büreau behalten, damit er seine langen Haare nicht abzuschneiden brauchte.

In München brachten wir einen Abend bei dem alten Freund meines Vaters, Ernst Förster, zu, bei dem es an interessanten, erfreulichen Gesprächen nicht mangelte, denn auch Peter Cornelius war da. Seit 1867 war er verheirathet, mit Bertha Jung aus Mainz, die ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, geboren hatte. Der Eindruck von friedlichem Glück, den ich bei unserm Besuch dort hatte, war der letzte, den ich von Cornelius empfing, denn ich habe ihn nicht wieder gesehen. Sein Gesicht trug noch ganz den idealen Ausdruck der Jugendzeit, aber eine befriedigtere Ruhe lag darauf und, wenn er Frau und Kinder ansah, so strahlten seine Augen. Wie viel hätte man noch von ihm erwarten können! Aber er starb schon 1874 — zu früh für die Seinen, zu früh für all seine Freunde, zu früh vor Allem für die Kunst.

Nach acht schönen, genußreichen Tagen in München fuhren wir gen Oberammergau. Damals war es noch bequem und billig zu erreichen. Wir zahlten einem Unternehmer zwölf Gulden für die Person und hatten dafür Eisenbahn, Dampfschiff und Post hin und zurück und dort Wohnung und Eintrittskarten. Wir waren vortrefflich versorgt und genossen dadurch das Spiel in hohem Grade. Ich brauche es nicht zu beschreiben, denn heutzutage ist fast Jedermann dort gewesen. Damals war es noch primitiver als heute und deshalb machte es einen sehr ergreifenden Eindruck. Die Kreuzigung war

mir so schrecklich, daß ich fast vergaß, daß es ein Spiel war. Wie wenig denkt man, beim täglichen Anblick des Kruzifixes, daran, was es heißt, sich aus Liebe für die Menschheit ans Kreuz schlagen zu lassen. Mir war, als hätte ich es noch nie begriffen. Ich war ganz auseinander vor Jammer und Entsetzen — da setzte die Musik ein, die mich schon lange geärgert hatte, und ihre falschen, schreienden Töne weckten mich aus meiner Illusion und brachten mich zur Wirklichkeit zurück.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 27. 8. 71.

Votre délicieuse lettre, ma chère Adelheid, m'a transportée par ses charmantes descriptions hors de la chaleur suffoquante de l'Italie dans les ravissans et frais ombrages de l'Allemagne, dont j'ai si longtemps joui avec délices —. J'ai voyagé avec vous à Munich, en Bavière, à Oberammergau et ne m'étonne pas de l'impression que le Passionsspiel vous a fait. Ces émotions sont d'autant plus poignantes, que l'esprit a moins l'habitude de se représenter le grand acte par lequel Dieu fait homme à racheté son humanité, de manière à lui donner par là un avenir de félicité, bien supérieur à celui qu'il eût pu avoir si, n'ayant pas péché, il n'avait pas eu besoin de rédemption —. Quand on songe souvent au grand moment du Calvaire, le cœur se remplit tellement de gratitude et d'amour — et se familiarise tellement avec l'idée de la Resurrection du Christ et de la nôtre — que le tableau de ses souffrances passagères nous touche vivement — mais joyeusement pour ainsi dire — derrière la Croix et le Dieu mourant, on voit l'arrière plan lumineux de l'ascension et de la glorification eternelle — et l'on se dit: sans la Croix — nous n'eussions pas eu le Ciel — comme nous l'avons! —

Peut-être que ces scènes, qui ne vous ont frappée que par leur horreur matérielle au moment même, en revenant, adoucies par la distance, dans votre mémoire, finiront aussi par s'illuminer des radieux reflets de la foi de l'espérance céleste — et que vous y trouverez de la consolation, surtout en songeant que votre chère mère voit ces choses bien distincte-

ment déjà là-haut, et qu'en la retrouvant vous bénirez ensemble ce jour, cette heure, cette scène du Vendredi Saint, à laquelle nous devons notre béatitude éternelle —. Hab' ich nicht zu viel geplaudert, liebes Kind? Nehmen Sie es mir nicht übel. — C'était tout à fait de l'abondance du cœur ..... Liszt kommt gleich nach dem Congreß von Regensburg — eine musikalische Feierlichkeit, zu welcher er vom Bischof eingeladen wurde. — Für den Winter geht er nach Pesth zurück. —

Vous avez raison de croire, que nous nous reverrons à Weymar. — Il est très probable cette fois, que je quitterai Rome l'année prochaine et alors, sans doute, il est de necessité pour mon cœur et pour mes petites affaires, que je rètrouve la charmante idylle des bords de l'Ilm. — Wie oft habe ich an die schöne Pastorale gedacht, an die Brücke in Oberweymar, wo die Pferde beim Sonnenuntergang trinken, wenn ich hier auf dem Ponte nomentana zuschaute, wie die Büffel ins Wasser gehen um sich zu erfrischen. Dort die Landschaft so frisch, so belebt, so grün, so freundlich — hier die Campagna so einsam, so dürr, so verbrannt, so schmerzlich mit kriegerischen Erinnerungen erfüllt! —

Ich freue mich sehr herzlich, meine liebe, theure Adelheid, Sie in Weymar wiederzufinden .....

Quand vous verrez les Bronsart, dites leur bien des choses affectueuses de ma part — comme à Lassen.

Liszt denkt nie daran, Grüße gewissenhaft zu bestellen. — Tausend Dank für die Erinnerung von Kaulbach. Haben Sie bei ihm meiner Tochter Portrait gesehen? Ich freute mich sehr, von Förster und dem lieben, guten Cornelius zu hören .....

Rome, 16. 11. 71.

Ma chère Adelheid! Quand votre dernière et charmante lettre m'est arrivée, elle a trouvé trois hôtes chez moi, dont le dernier innattendu — mais doux et tranquille —. Le premier à venir fut Liszt — le second ma fille — le troisième la maladie. J'ai passé en leur triple compagnie un temps qui m'a paru bien court — à vrai dire — j'ai peut-être encore mieux joui de tout avec la maladie, qui nous tenait attachés dans l'intérieur. Le mal n'avait rien d'important. Es hatte nichts zu sagen — ich war nur sehr schwach — bin einen ganzen Monat

im Bett geblieben. Jetzt haben mich alle Drei verlassen! — — Ma fille m'a chargée de vous dire bien, bien des choses affectueuses de sa part, et qu'elle sera charmée de vous revoir à Vienne. Liszt vous envoie ses amitiés — et vous savez quelles amitiés! Il est reparti pour Pesth. L'on exécute sa „Messe de Gran" à Presbourg pour le jour de Ste. Cécile. Son habitation lui a été déjà toute préparée — Palatinstraße 20.

Richter — l'Alter Ego de Wagner, a été engagé comme chef d'orchestre au théatre, où il met le répertoire du Maitre sur pied avec tant de verve, que Reményi prend son congé —. Voilà les petites tempêtes qui commencent. Le récit de votre visite chez les Bronsart nous a tous vivement intéressé. Si vous en avez l'occasion, envoyez à tous deux nos meilleurs souvenirs. Si jamais ils viennent à Vienne ou à Rome, ils n'oublieront j'espère pas les souvenirs de l'Altenburg et viendront nous voir en première sortie. Pour le 22. Octobre*) Bülow est venu à Rome et vous imaginez tout le plaisir (secrètement également douloureux chez tous trois) — avec lequel nous l'avons revu et reçu — —. Il paraît se plaire en Italie — et le succès foudroyant de Lohengrin, récemment éxécuté à Bologne, semble lui donner raison, lorsqu'il dit que — der beste Boden für die Zukunftsmusik sei Italien! — La propagande commence à se faire ouvertement, et pas plus tard qu'hier un Brésilien de talent, le jeune Gomez, s'étant permis de donner un opéra à la Meyerbeer-Rossini, la presse lui dit et redit que c'est à la Zukunftsmusik qu'il faut désormais aller à l'école! —

---

In einem Kammermusikkonzert wurde im Februar 1872 ein Quartett von Joachim Raff gespielt. Es entzückte mich so, daß ich dem Komponisten darüber schrieb. Raff war mit einer Weimaranerin verheirathet, Doris Genast, der älteren Schwester von Frau Merian, die sich als Schauspielerin einen Namen gemacht. Dadurch kam er auch später — nachdem auf der Altenburg kein Anziehungspunkt mehr für ihn war — oft nach Weimar. Raff war einer Derjenigen, die nicht

*) Liszt's Geburtstag.

mit allen Menschen liebenswürdig sind, aber doppelt mit Denen, die sie gern haben. Für mich hatte der absonderliche Mann eine große Anziehungskraft, ich unterhielt mich gern mit ihm, denn er war eminent gescheut — und er war gegen mich immer sehr liebenswürdig. Was ich von seiner Musik kennen lernte, hatte großen Reiz für mich — so auch dieses Streichquartett, das mir folgenden Brief von ihm eintrug:

Wiesbaden, 14. 2. 72.

Hochwohlgeborenes Fräulein!

Haben Sie viel schönen Dank für die wohlwollende Theilnahme, welche Sie meiner Musik schenken. Auch dafür, daß ich durch Ihre freundlichen Zeilen erfahre, wie ich von den dortigen Triospielern noch nicht ganz aufgegeben und vergessen bin. Als Triovater muß aber doch gestehen, daß ich auf das wohltönende Weimarische Kleeblatt Lassen-Kömpel-Demunk ein ganz klein wenig und in aller Stille erbost bin. Wie so? werden Sie fragen. Ganz einfach darum, weil ich nicht ertragen kann, daß meine andern drei Triokinder (Nr. II in G-Dur, III in A-moll, IV in D-dur) schimmeln sollen, während Nr. I nun schon wiederholt zum Tanzen kam. Wenn Sie sich in meine Lage versetzen, so werden Sie nicht umhin können, Ihrer Theilnahme ein Körnchen Mitleid mit meinem Triováterlichen Herzen beizugesellen. Aber Halt! muß ich nicht schon ganz zufrieden sein, daß meine älteste Trio-Tochter immer noch ein wenig Glück macht? Ja, ja, ich will's ihr gönnen, und nicht grollen, wenn die andern Trio-Rangen noch warten müssen. Aber, mein hochwohlgeborenes Fräulein und verehrte Gönnerin, daß Sie mich ja nicht verrathen! Es soll sonst Niemand erfahren, daß meine Achillesferse die Verwundbarkeit in meinen Kindern ist. Vielmehr möchte ich in meinen alten Tagen als eine Ausnahme angesehen sein . . . . .

Joachim Raff.

In diesem Winter entspann sich ein Verkehr, dessen ich hier erwähnen muß: Frau Ottilie von Goethe lebte in Weimar, sie bewohnte die Mansarde im Goethehaus; bei ihr war ihr Sohn Walther und zeitweise ihre Schwester Ulrike von Pogwisch. Wolf Goethe lebte meist in Leipzig und kam

nur zu Besuch. Meine Mutter war natürlich von früher mit Allen bekannt, Walther Goethe besuchte sie ziemlich oft. So kam er auch am 16. Mai, am Pfingstsonntag, an dem sie im Sterben lag. Er brachte ein schönes Bouquet, das er als freudigen Pfingstgruß gedacht hatte. Es stand an ihrem Lager, als sie starb, und die seinigen waren die ersten Blumen, die ich auf die Leiche streute. — Ich besuchte Frau von Goethe in dem Winter mehrmals; sie war in der Jugend nicht schön gewesen, aber im Alter, mit den weißen Locken, war sie eine edle Erscheinung. Ulrike von Pogwisch blieb schön bis ins hohe Alter. Die feingeschnittenen Züge waren auch bei ihr von schneeweißen Locken umrahmt, die aus einer weißen Spitzenhaube mit bunten Bändern hervorsahen. Abends saßen diese ehrwürdigen Gestalten um einen einfachen runden Theetisch, auf dem Zwieback und Butterbrödchen für die Gäste bereit standen. Ich fühlte jedesmal beim Eintritt einen Schauer der Ehrfurcht, waren es doch dieselben Menschen, mit denen Goethe als Familienvater gelebt und die an seinem Sterbebett gestanden hatten. — Ottilie von Goethe starb im October 1872, Wolfgang 1883 in Leipzig. Ulrike verlebte ihre letzten Lebensjahre in ihrem Stift in Schleswig, und Walther blieb allein in der Wohnung, aus der Alle vor ihm geschieden waren. Er war sehr kränklich, ging kaum mehr aus, und freute sich, wenn man ihn besuchte. Als ich ihn das letzte Mal sah, saß er am Ofen, vor sich einen kleinen Tisch, auf dem ein Glas Wasser stand. Ihm gegenüber stand ein Stuhl für den Besucher, sonst war kein Platz weiter da um sich zu setzen, denn es lag Alles voll Bücher, Tische, Stühle und selbst das Sopha. Der kleine Mann mit der schmächtigen Figur und dem großen, merkwürdig unschönen Gesicht — auf dem ein selten liebenswürdiger, sanfter Ausdruck lag — saß da, als warte er auf den Tod, der mit ihm den Letzten des großen Namens hinweg nehmen sollte. Mit Sorge erwartete man sein Hinscheiden, denn Niemand wußte, was er bestimmen, wem er Goethe's Verlassenschaft vermachen werde. Wie schön, wie richtig er Alles geordnet, das muß

man ihm danken, so lange der Name und die Werke seines Großvaters leben. Walther von Goethe starb am 15. April 1885 und vermachte Goethe's Haus in der Stadt, mit einem eisernen Kapital, der Gemeinde Weimar, das Archiv der Großherzogin Sophie, das Gartenhaus mit dem Garten der Erbgroßherzogin und ihren Söhnen, das Privatvermögen und Mobiliar den Erben von Ottilie und Christiane: Graf Leo Henckel von Donnersmarck und Dr. Vulpius. Das Stadthaus ist jetzt zu einem Goethemuseum geworden, wie man es sich nicht schöner denken kann, denn Arbeits- und Sterbezimmer des Dichters sind intakt geblieben, vom Tage seines Todes bis jetzt ist nichts darin geändert, kein Papier anders gelegt worden. In den vorderen Zimmern sind die Sammlungen aufgestellt, die Goethe mit so viel Freude zusammengebracht, und fast alle Sachen, die zu seinen Lebzeiten schon da waren, sind von Graf Henckel und Dr. Vulpius dazu geschenkt worden. Das Haus, das so lange verschlossen war, ist nun ein Wallfahrtsort für die gebildete Welt aus allen Ländern geworden.

---

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 26. 3. 72.

Ma chère Adelheid! Il y a plusieurs jours, que les doigts me démangent du désir de vous écrire — mais vraiment Arlequin n'est pas plus tiraillé et empêché de sa personne en Carnaval, que moi en Carême —. C'est le temps des visites de pénitence, des quêtes, des sermons, que sais-je? —

Enfin, je trouve une petite minute furtive entre quelqu'un qui part et quelqu'un qui arrive et je m'en empare pour vous dire tout le plaisir que m'a causé votre chère et charmante lettre......

Je conçois fort, que la connaissance de Cuno Fischer vous ait interessé — si vous le revoyez encore, faites-lui bien mes complimens et dites-lui, combien j'ai regretté de l'avoir toujours manqué durant son séjour à Rome.

Ich hätte wirklich Freude gehabt ihn wieder zu sehen. Bien

merci pour les compliments de Bülow. Ja, er sieht elend aus. — Sein Talent aber ist sehr hoch gestiegen. Ich habe ihn in Rom im October gesehen und gehört. Man kann wirklich von ihm sagen, daß er die hohe Alchemie getrieben hat, indem er Herzblut und Thränen in Lichtstrahlen verwandelt hat, um sie im Gebiet der Kunst leuchten zu lassen. Eine edle Seele! — Eine schöne Natur! — Ich hoffe noch bessere Tage für ihn, wenn nur die Gesundheit aushält was die Seele dem Körper auferlegt! Es hat mich auch sehr gefreut zu hören, daß die Beethoven-Cantate von Liszt in Jena aufgeführt wurde — sie wird schon ihren Tag erleben — da sie wirklich schön empfunden und schön ausgemalt ist! . . . . .

Liszt kommt jetzt bald zu Ihnen. Ich glaube er wird zum 8. April in Weymar sein. Seien Sie ihm immer seine Providence, liebe Adelheid. Engel wie Sie, die verlassen nie ihre Schützlinge! — Ich habe Sie zum Schutzengel seines Aufenthalts in Weymar erwählt und Sie haben nicht das Recht, einer Anderen dieses Amt zu übergeben. Sie finden in Liszt ein so dankbares Herz — bleiben Sie ihm also gut — was die „schönen Syrenen" nicht immer sind und bleiben. In Pesth ist das Leben sehr aufregend. — Er braucht jetzt Ruh' und Schlaf. Befehlen Sie dem Mischka, seinem Diener, Wache zu halten — ihn schlafen zu lassen — unnöthige Leute fern zu halten! — So seien Sie meine Vertreterin, liebe Adelheid — Ihre Mutter, die liebe und schöne, wird sich darüber freuen . . . . .

Wie fühlen Sie sich jetzt in Ihrer Einsamkeit? — Ah ma chère! — Comme je comprends votre sentiment — comme je l'ai éprouvé aussi —! Mais je puis vous dire par expérience, c'est quand on se sent bien seul, qu'on ne l'est vraiment plus — car c'est alors seulement qu'on sent la présence de Dieu, son voisinage immédiat. —

Je weniger Menschen in unserem häuslichen Leben, desto mehr fühlt man wie Gott nah ist und wie er gern mit uns verkehrt und uns Alles so reichlich ersetzt! — Er wird uns Vater und Tochter, Mutter und Bruder — er wird Alles in Allem! . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Rome, 25. 4. 72.

. . . . . Merci de tous les détails que vous me donnez sur Liszt — so wahr!! — Tout est visible, comme si j'y étais

présente — merci de votre bonne promesse de m'écrire après la St. Elisabeth d'Erfurt — das wird eine Freude!!! — Etwas eifersüchtig könnte ich schon sein! — Die höchsten, schönsten Augenblicke des Lebens zu entbehren, ist manchmal schwer. — Muth zur Entbehrung muß man doch haben, sonst könnte man ja gar nicht leben! — Ich erwarte Ihren lieben Brief mit Ungeduld, da Sie wissen wie zu schreiben und Alles so schön erzählen .....

Und bald — recht bald sogar, verlassen Sie Weymar und gehen auf Reisen! — Und kommen ein klein wenig nach Italien! — Ach das freut mich unglaublich — il n'y a que le premier pas qui coûte. Une fois que vous en aurez goûté, vous y reviendrez — et moi — je vous reverrai enfin! — Ich kann Ihnen nicht genug sagen, liebes Kind, wie sehr ich mich darüber freue! — Ich werde das ganze Jahr davon träumen — bis die glückliche Stunde schlägt. Kommen Sie nächsten November. — Die Alpen sind jetzt so rasch überschritten. In Bozen fühlt man sogleich die warme Luft. Von Venedig nach Rom nur ein Tag — den man in Florenz zubringt, wenn man in der Nacht von Venedig nach Florenz und von Florenz nach Rom reisen will! — Im Sommer wäre es mir noch lieber Sie zu sehen — ich kann mehr ausfahren, bin mobiler und auch weniger gehetzt.

Liszt kam kurz vor dem 8. April, um den Geburtstag der Großherzogin mit zu feiern, auch in den folgenden Jahren richtete er es meist so ein, daß er der verehrten Fürstin seinen Glückwunsch persönlich darbringen konnte. Meist war ein großes Hofkonzert, wenn der Tag nicht in die stille Woche fiel, auch eine Festvorstellung im Theater. Erst in späteren Jahren haben diese Feste aufgehört — eines nach dem andern! — Sowie Liszt in der Hofgärtnerei angekommen, versammelte sich eine Schaar von Schülern und Schülerinnen um ihn. Zarembsky und seine Braut, Fräulein Wenzel, waren in diesem Jahr wohl die hervorragendsten. Am 2. Mai fuhr ich mit Liszt nach Erfurt zur Aufführung seiner „heiligen Elisabeth". An dem Tag machte sich mir zum ersten Mal die Müdigkeit bemerkbar, die später so sehr zunahm. Er sagte mir schon vorher: „Wecken Sie mich im richtigen Moment, ich werde die Aufführung verschlafen." Freilich interessierte ihn dieses

Werk nicht mehr, er hatte es zu oft gehört. Am 8. Mai war ich mit ihm in Leipzig, wir hörten das „Berlioz'sche Requiem". Da war seine Aufmerksamkeit so rege, daß er nicht einschlief, die Aufführung dieses Riesenwerkes durch den Riedel'schen Verein befriedigte ihn sehr.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

(Rome, Frühjahr 1872).

Liebes Kind — wenn auch nur mit wenig Worten, muß ich Ihnen gleich für Ihren Brief danken, der mir ein Kleinod war. Tausend Dank für alle schönen, lebendigen Beschreibungen — es ersetzt mir Alles was Liszt nicht zu schreiben weiß und von sich selbst nicht sagen kann .....

Und Sie kommen also dieses Jahr nicht nach Italien? Nicht über die Alpen? Ich will also hoffen, daß Sie nächstes Jahr nach Rom kommen! Wie schön! — Und Sie gehen nach Bayreuth! — Erzählen Sie mir recht viel und recht aufrichtig darüber. — Es ist eine brennende Wunde, man muß aber mit seinen Wunden leben und sich danach richten! — Von mir sprechen Sie dort gar nicht, das versteht sich. Von Liszt so wenig wie möglich — für jetzt ist es besser daß Alles bleibt wie es ist!

..... Gott segne Sie! Gott gebe Ihnen alles Gute und Schöne! Gott belohne Sie für Ihre liebe Anhänglichkeit an mich, indem er Ihnen alle diese inneren Freuden schenkt, die so hell leuchten, daß alle irdischen daneben erbleichen .....

Carolyne Wittgenstein.

Am 22. Mai 1872, an Wagner's Geburtstag, sollte der Grundstein zum Festspielhaus gelegt und dabei die 9. Symphonie aufgeführt werden. Es war davon die Rede, daß ein Theil des Weimarer Singvereins dazu nach Bayreuth reisen sollte und Liszt nahm als ganz selbstverständlich an, daß ich diese Gelegenheit benutze, um das Fest mitzumachen. Aber die Fahrt der hiesigen Sänger zerschlug sich — Wagner konnte seinen Chor aus näherliegenden Städten kommen lassen. Nun verlangte Liszt ganz kategorisch, ich solle allein hinreisen.

Ich wollte mich zuerst nicht dazu verstehen, aber er redete mir so zu, immer und immer wieder, daß ich nachgab, weil ich sah, daß er es dringend wünschte. Er sagte mir: „Ich kann nicht selbst in Bayreuth sein, deßhalb liegt mir daran, daß alle die Personen dort sind, die mir am nächsten stehen.“ Liszt hatte seine Tochter noch nicht wieder gesehen, seit sie sich von Bülow getrennt, seit sie sich im Jahr 1870 mit Wagner hatte trauen lassen. Man hatte ihm wohl sehr eindringlich immer wieder gesagt, daß es passender sei, wenn Wagner und seine Frau zuerst zu ihm kämen. Daß die Fürstin es ihm geschrieben, kann ich mir denken — man lernt ihre Stimmung hierüber aus dem vorigen Briefe kennen — aber es waren wohl noch andere Einflüsse, die ihn von der Reise abhielten. Er hätte sie sehr gern gemacht, denn es war ihm ein bitterer Schmerz, an dem Tag nicht neben Wagner zu stehen.

Liszt schenkte mir den Klavierauszug der „Neunten“ und schrieb auf das Titelblatt: „Reise-Bagage nach Bayreuth für Adelheid von Schorn.“ Die Altstimme nahm er mehrmals mit mir durch und spielte dann jedesmal weiter, so daß diese Stunden ein Hochgenuß für mich wurden. — Ich fuhr schon zu den Proben nach Bayreuth und reiste am ersten Pfingstfeiertag Morgens um fünf Uhr von Weimar ab.

Trotz der frühen Stunde brachte Liszt mich auf den Bahnhof — ich hatte das Gefühl, daß er so weit mit gehen wolle als möglich, daß er am liebsten mit eingestiegen wäre! Als ich schon im Coupé saß, ging er noch rasch über den Perron und brach in den Anlagen einen blühenden Fliederzweig ab, den er mir mitgab — ich sah ihn als Gruß für Bayreuth an! Einen Brief an seine Tochter hatte ich schon in der Tasche. Ich sah noch einmal zurück, als der Zug schon in Bewegung war, Liszt stand noch auf demselben Fleck — er winkte mir noch ein Lebewohl zu, dann wendete er sich zum Fortgehen und zog aus der Rocktasche sein kleines Gebetbuch, in das er sich gleich vertiefte. Er las oft im Gehen, meist in einer Zeitung, aber in dieser frühen Morgenstunde

gab es für ihn nur das Gebet! Er ging auch fast jeden Morgen in die Messe.

An dem Tage hat er, wie ich später erfahren, bei seiner Rückkehr aus der Kirche, einen Brief von Wagner vorgefunden, der ihn dringend einlud, nach Bayreuth zu kommen. Wäre der Brief einen Tag früher geschrieben worden, wäre Liszt wahrscheinlich mit mir gefahren — er hätte neben dem Grundstein stehen müssen!

Freund Dohm, dem ich als Ersten in Bayreuth begegnete, berichtete Frau Wagner von meiner Ankunft, denn er war eben auf dem Wege nach der Fantasie, wo Wagner's damals wohnten. Am nächsten Morgen stand ich mit meinem Klavierauszug vor dem Theater — es wimmelte von Menschen, denn die Probe sollte bald beginnen — da fuhr ein Wagen vor, der die Familie Wagner brachte. Dohm half Frau Wagner aussteigen, ich stand daneben und wurde auf das Herzlichste von ihr begrüßt. Wagner verschwand gleich im Theater, seine Frau ging nach ihrer Loge und lud mich ein mit zu kommen. Aber ich zeigte ihr stolz meine Noten und sagte ihr, daß ihr Vater mich als Choristin schicke. Ich gab ihr den Brief Liszt's und verfügte mich auf die Bühne. In diesem Chor mitzusingen, darauf konnte man wirklich stolz sein, es saßen wohl mehr Solisten als Choristen darin. Auch im Orchester hatten sich die besten der Musiker zusammengefunden. Und nun fingen die Proben unter Wagner an, die das Interessanteste waren, was ich in der Art mitgemacht. Trotz der erlesenen Künstlerschaar, die er vor sich hatte, mußte doch tüchtig gearbeitet werden, um Alle mit seiner Auffassung vertraut zu machen. Am meisten Mühe machte ihm seine eigne Nichte, Frau Jachmann-Wagner, die das Alt-Solo im Quartett zu singen hatte. Sie konnte und konnte die schwierige Partie nicht richtig treffen. Er rief schließlich zu ihrer Unterstützung eine Dame aus dem Chor — Fräulein Jenny Meyer aus Berlin, die den Stern'schen Gesangverein geleitet hat; dann klappte es endlich, Wagner fing schon an wüthend zu werden. Er hat sich in diesen

Proben jedesmal so heiß und müde gearbeitet, daß er sich in den Pausen zurückzog. In der Wagner'schen Loge, die ich in den Pausen besuchte, sah ich Madame Moukhanoff, Frau von Schleinitz und Gräfin Dönhoff wieder. Von den vielen Menschen, die ich in diesen Tagen gesehen und kennen gelernt, erinnere ich mich deutlich nur an Friedrich Nietzsche und seinen Freund Carl von Gersdorff, in dem ich einen meiner Neffen kennen lernte. Von der Bedeutung Nietzsche's hörte ich viel sprechen und von einem wundervollen Buch, das der junge Freund von Wagner's eben herausgegeben. Es war „die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik".

Zu dem Tag der Grundsteinlegung kamen Kapellmeister Lassen aus Weimar und Justizrath Gille aus Jena, meist war ich mit ihnen und Dohm zusammen. Am Vorabend des großen Tages waren wir alle Vier zu Wagner's nach der Fantasie eingeladen. Es war nur ein sehr kleiner Kreis, die einzige Dame außer mir war Fräulein Malvida von Meysenbug, die langjährige Freundin Wagner's, die Erzieherin der Kinder von Alexander Herzen und Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin". Ich lernte diese interessante, anziehende Erscheinung da kennen und fühlte mich gleich sehr zu ihr hingezogen. Wer hätte in der kleinen, freundlichen Frau mit den feinen Zügen eine solche Kämpferin erkannt, die um ihrer Ueberzeugung willen Vaterland und Familie verließ und Zuflucht in dem Flüchtlingskreis in London suchte!? —

Wagner kam, als die Gesellschaft schon versammelt war. Er begrüßte einige Bekannte und plötzlich stand er vor mir, gab mir die Hand und sagte: „Und wen haben wir denn hier?" Jemand, der daneben stand, sagte: „Fräulein von Schorn aus Weimar." Da ließ Wagner meine Hand los, drehte sich auf dem Absatz um und ging fort. Das war kein angenehmer Moment — ich wußte nicht, sollte ich gehen oder bleiben. Aber das dauerte nur einen Augenblick, dann wurde mir der Zusammenhang klar. Das galt nicht meiner

harmlosen Person, sondern Liszt. Er wußte wohl, daß ich seiner Frau einen Brief ihres Vaters gebracht, und glaubte, das sei schon die Antwort auf seine Einladung. Daß Liszt nicht gekommen, hatte ihn tief verletzt und ich mußte es entgelten. Am nächsten Tag, während einer Pause des Konzertes, wurde ihm der Brief von Liszt, der sein Nichtkommen anzeigte, durch eine andere Dame, die aus Weimar kam, überbracht. Sie ist noch viel schlechter behandelt worden als ich.

Wagner mußte Fräulein von Meysenbug und mich zu Tische führen, wir saßen an einer langen Tafel — er an dem einen schmalen Ende — wir Beide neben ihm an den langen Seiten. Er hat es fertig gebracht, mich während des ganzen Abendessens nicht nur nicht anzureden, sondern nicht einmal anzusehen. Ich war so unschuldig daran, daß Liszt nicht gekommen war, daß ich mir die schlechte Behandlung von Wagner nicht sehr zu Herzen nehmen konnte — beinah amüsierte ich mich über diese Kleinlichkeit des großen Mannes. Ich habe Wagner erst später, in Weimar und Bayreuth, kennen gelernt, er nannte mich dann immer: „unsere Stiftsdame". Mag es nun dieser erste unangenehme Eindruck gewesen sein, oder waren wir uns gegenseitig nicht anziehend, ich bin ihm nie nah gekommen und habe auch gar keinen Versuch dazu gemacht. Den Schöpfer der Werke, die von Kindheit an meine höchste Wonne waren, auch von seinen besten menschlichen Seiten kennen zu lernen, hätte mir als etwas sehr Begehrenswerthes erscheinen müssen — aber da liegen unergründliche Dinge zwischen den Menschen.

Am Tage der Grundsteinlegung war so furchtbares Regenwetter, der Lehmboden auf dem Hügel so tief aufgeweicht, daß Alles buchstäblich zu Wasser wurde. Das Konzert, das auf dem Festplatz sein sollte, mußte in dem kleinen, reizenden Rokoko-Theater gehalten werden, wo wir schon die Proben gehabt hatten. Der Klang war vielleicht desto schöner und die Begeisterung nicht weniger groß. Der Chor aus dem dritten Akt der Meistersinger und der Schlußsatz aus der

neunten Symphonie wurden gesungen und empfunden, daß man nur das Wort: Himmelhoch jauchzend dafür haben konnte.

Zu der Grundsteinlegung zu gelangen, erschien fast als eine Unmöglichkeit, denn es gab sehr wenig Wagen in Bayreuth. Die Damen hatten es Alle aufgegeben, selbst Frau Wagner verzichtete darauf, der Himmel hatte alle Schleußen geöffnet. Ich war nur bis in den Gasthof zur Sonne gelangt, wo ich mir mit meinen drei Gefährten rendez-vous gegeben hatte. Wir saßen betrübt am Fenster und wußten nicht was thun — da fuhr im letzten Augenblick ein leerer Wagen vor — jubelnd setzten wir uns hinein und fuhren so rasch es ging nach dem Festplatz, Regen und Schmutz vergessend. Oben angekommen sah ich, daß noch einige wenige Damen in den herumstehenden Wagen saßen — aber heraus traute sich keine, denn man versank fast im gelben, lehmigen Wasser. Mich trieb es aber unaufhaltsam — was gingen mich in dem Moment nasse Füße und Kleider an! — Ich stieg aus und trat unter das Holzgerüst — mit mir noch ein weibliches Wesen: Frau Alexander Ritter, geb. Wagner, die Schwester von Frau Jachmann. Wir Beide haben hinter Richard Wagner gestanden, als er die drei feierlichen Schläge mit dem Hammer auf den Stein that und den Spruch sprach:

„Hier schließ' ich ein Geheimniß ein,
Da ruh' es viele hundert Jahr':
So lange es verwahrt der Stein,
Macht es der Welt sich offenbar."

Als er sich umdrehte, um den Hammer einem der Herren zu reichen, war er leichenblaß und Thränen standen ihm in den Augen. Es war ein unbeschreiblich feierlicher Moment, den wohl Keiner vergessen hat, der dabei war. Frau Ritter und ich haben dann auch noch die bewußten drei Schläge gethan und ich fühlte in dem Moment, daß mir das Festspielhaus und die ganze Bayreuther künstlerische Zukunft fest ans Herz gewachsen war.

Diese Tage in Bayreuth waren deßhalb so unvergeßlich, weil ein Enthusiasmus bei allen Anwesenden herrschte, der einen vollständig aus der Alltagsstimmung heraus hob; es gab noch keinen Streit und keine Mißgunst — nur Freude und Erwartung. Das herrliche Wort: „Seid umschlungen Millionen", das wir in Begeisterung gesungen — es war das Leitmotiv zu Wagner's Festrede wie zu dem ganzen Fest.

---

Die Rückreise von Bayreuth machte ich mit Dohm, Lassen und Gille. Es war eine sehr vergnügte Fahrt; ich sehe uns noch im Coupé eine große Schüssel Krebse verzehren, die Dohm in Meiningen auf dem Bahnhof entdeckt und erobert hatte. In Eisenach stiegen wir aus, um noch eine Fahrt auf die Wartburg zu machen. Das sollte ein schöner Abschluß unserer Reise sein.

Aber die Pferde fanden unsre Last zu schwer, denn am Fuße des Berges versagten sie so entschieden, daß uns nichts Anderes übrig blieb als wieder auszusteigen. Aber vier nette kleine Esel waren gleich zur Stelle, die wir bestiegen, trotzdem die drei Herren und ihre Thiere von Anfang an nicht sehr übereinstimmten. Meist wollten die Esel ihren eignen Willen haben, was zu vielen komischen Scenen Anlaß gab. Nur ich hatte ein folgsames Grauthier und ritt denn auch seelenvergnügt voraus. Oben wurden wir mit einem schallenden Gelächter begrüßt, da stand unser Erbgroßherzog mit einigen Herren und Damen, die sich Alle sehr über unsre Cavalcade amüsierten. Baurath Ritgen — der die Wartburg restaurierte — half mir aus dem Sattel, denn natürlich mußten wir der Gesellschaft das Neueste aus Bayreuth erzählen, ehe wir in die Restauration gingen. Es war mittlerweile dunkel geworden und kaum saßen wir behaglich beim Nachtessen, so brach ein furchtbares Gewitter los. Es war wunderschön anzusehen, nur hätte der Himmel uns zu Ehren nicht so furchtbare Regengüsse loszulassen brauchen. Wir gingen — ein Mann mit einer Laterne voran — bei der

schwärzesten Nacht den Berg hinunter, manchmal leuchtete uns ein Blitz, die Wege waren zu Wasserbächen geworden und es regnete Bindfaden. Aber das half nun Alles nichts, der Zug mußte erreicht werden. Daß wir die gute Laune nicht verloren, dafür sorgte Dohm — bis wir Nachts um ein Uhr in Weimar ausstiegen.

Am Morgen nach der Rückkehr war schon eine Botschaft von Liszt da, ehe ich noch die Augen aufschlug; ich möchte um elf Uhr zu ihm kommen und zu Tische bleiben. Ich glaubte, nur meine Reisegefährten in der Hofgärtnerei zu finden, aber zu meiner großen Ueberraschung fand ich Anton Rubinstein und — direkt von Bayreuth kommend — Frau von Schleinitz, Gräfin Dönhoff und Alexander Ritter.

Daß da von Bayreuth berichtet wurde, kann man sich denken. Aber sehr bald trat die Musik in ihre Rechte — Rubinstein und Liszt spielten vierhändig und auch Jeder allein. Dabei erlebte ich eine kleine Scene, die ich nicht wieder vergessen habe, weil sie mir so merkwürdig war. Rubinstein spielte und Liszt stand neben ihm und sah ihm sehr aufmerksam auf die Hände. Als Rubinstein endigte, sagte Liszt: „Lieber Anton, sagen Sie mir bitte, wie Sie das gemacht haben," und dabei griff er einige Töne. Da starrte Rubinstein ihn ordentlich entsetzt an, dann fiel er ihm zu Füßen und rief: „Meister! Das fragen Sie — **mich?**" Er konnte nicht glauben, daß es im Klavierspiel etwas geben könne, was dem Meister aller Meister fremd sei. Aber Liszt, in seiner großen Einfachheit und Wahrheit, sagte nur immer wieder: „Aber ich weiß es wirklich nicht, wie Sie diesen Fingersatz genommen."

Es wurde bis zum Mittagessen musiciert, nach Tisch fuhren wir Alle zur Bahn, um den beiden Damen bis zur Abreise das Geleite zu geben. Liszt nahm Rubinstein und mich gleich wieder mit in die Hofgärtnerei — um vier Uhr versammelten sich die Schüler — um der Stunde beizuwohnen. — Gegen sechs Uhr war Rubinstein so müde, daß er nicht mehr zuhören konnte; er hatte nicht die Kräfte wie Liszt, der den

ganzen Tag Musik machen konnte, ohne müde zu werden. Er ging mit zu mir, wo er sich etwas ausruhte. Liszt hatte mir aufgetragen, Rubinstein ins Theater zu bringen und um neun Uhr ins Stadthaus, zu einer Probe der „Ideale", die der Orchesterverein einstudierte. Von dort fuhren wir um zehn Uhr zu Frau von Meyendorff, wohin uns Liszt bald folgte und wo bis zwei Uhr Nachts musiciert wurde. Als ich Abschied von Rubinstein nahm, denn er reiste in der Nacht noch ab, sagte er: „Ich kann nicht so bald wieder nach Weimar kommen, denn so viel Musik an einem Tag macht mich krank."

Rubinstein war im Zusammensein mit Liszt reizend gegen ihn, wie ein liebenswürdiger Sohn, der seinen Vater und Meister liebt und verehrt; aber in seiner musikalischen Richtung hat er sich mehr und mehr von ihm entfernt — die Liszt'schen Kompositionen waren ihm schrecklich. Liszt wußte das, denn was ihm Niemand sagte, das fühlte er, und mit dem feinsten Empfinden vermied er Alles, was eine Dissonanz hervorrufen konnte, so lange Rubinstein sein Gast war. Ich habe die beiden Meister mehrmals vierhändig spielen hören — das war wohl das Vollendetste und Interessanteste, was man in dieser Art erleben konnte. Sie waren so verschieden, schon im Aeußern — bis in die Fingerspitzen hinein — im Ausdruck — in Allem — und dabei sich so ebenbürtig in der Kunst des Klavierspieles. Leider ist Rubinstein wirklich erst nach zehn Jahren wieder nach Weimar gekommen und da hatte sich Vieles verändert — aber nicht zum Bessern.

Auf einer Reise, die ich durch Holland und Belgien machte, erhielt ich folgenden Brief von Liszt:

### Franz Liszt an Adelheid von Schorn.

Vous souvenir de votre vieux ami au beau milieu du brouhaha des impressions et divertissements de voyage, est une amabilité dont je ne sais assez vous remercier. Mes meilleurs souhaits vous accompagnent, et par egoïsme j'y ajoute celui de vous revoir bientôt céans.

Dimanche dernier notre „Deutschland" était orné d'une annonce que je m'empressai de montrer en guise de programme au bienveillant auditoire de ma „matinée". Cette annonce brève de paroles mais riche de sens disait: „Gute Quelle: heute Pianoforte-Unterhaltung." La bonne source, parait-il, devient plus abondante encore, et le petit imprimé d'aujourd'hui ci-joint, vous apprend un progrès notable de l'harmonie des jouissances musicales et culinaires, en assaisonnant les délices du piano avec des „Salzknochen".

Du reste tout est toujours pour le mieux dans la meilleure des villes possibles — l'incomparable Weimar, et j'espère que vous ne tarderez guère à vous en assurer de toute votre chère et charmante personne.

Bien à vous de
cordiale et dévouée afféction

F. Liszt.

(Weimar) Samedi 8. Juin, 72.

## Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

(Rome, Mai 1872.)

Ma chère Adelheid — ma lettre ne partira que dans quinze jours pour vous trouver à votre retour de votre pélerinage aux charmantes antiquités belges! — De Memlink jusqu' à Rubens! — Mais votre lettre que j'ai trouvée en passant, sur la table où la poste attend l'heure de m'être remise, fut aussitôt lue que reconnue et j'ai à cœur de vous en remercier de suite. — Avant tout, je suis très, très heureuse que vous vous sentiez à la maison chez Liszt! — que vous diniez en tête à tête avec lui! — Continuez — prenez cette place en mon nom — afin que d'autres ne la prennent pas —. Liszt ne peut pas supporter la solitude — il est vrai qu'une seule compagnie ne lui a jamais suffi non plus — mais enfin, quand il a bonne compagnie a casa — il se donne moins à l'inutile! — la superflue! — —

Prenez donc peu à peu possession de son intérieur — et comme sa Providence faites y luire le calme et doux rayon de votre intelligence et de votre bonté! — . . . . .

Die Fürstin hatte Recht: Liszt liebte es gar nicht allein zu sein, nur wenn er eine Arbeit vor hatte, die ihn sehr absorbierte, brauchte er die Einsamkeit. Das war aber in Weimar selten der Fall. Hier lebte er mehr der Außenwelt, seinen Schülern und der Geselligkeit. Wenn er nur technische Notenarbeit zu besorgen hatte, las ich ihm oft vor — entweder Zeitungen oder was gerade Interessantes vorlag — so z. B. die Biographie von George Sand. Wenn er Abends nichts vor hatte und auch nicht allein sein mochte, sagte oder schrieb er es mir. Ich sorgte dann dafür, daß er bei Freunden sein konnte. Eines der vielen kleinen Billets, die zeitweise fast täglich von der Hofgärtnerei zu mir herüber flogen, setze ich hierher — er wußte ihnen immer eine reizende Form zu geben:

Chère Däm: Prov: — (il faut un peu de mystère à ce titre!) Si vous voulez bien disposer de ma soirée d'aujourd'hui selon votre bon plaisir, le mien s'y trouvera certainement. J'attend vos ordres en toute soumission et reconnaissance.

F. Liszt.

Der abgekürzte Titel heißt: „Dämelige Providence.“ So hatte ich mich einmal selbst genannt, als ich etwas vergessen hatte. Liszt kannte das schöne Wort nicht und es amüsierte ihn so sehr, daß er es von da an oft benutzte.

Ein anderes Billet lautet:

Veuillez bien, chère petite Providence, disposer toute cette après-midi — de 3 à 6 heures — de votre fidèle serviteur

F. L.

In solchen Stunden machte er manchmal Besuche, bei denen ich ihn begleitete, oder ich fand bei ihm zu schreiben und zu besorgen, oder er wollte vorgelesen haben. Man kann sich nicht denken, mit welchen Massen von Bettelbriefen Liszt überschüttet wurde. Aus allen Weltgegenden kamen sie, von Menschen, die nicht die geringste Beziehung zu ihm hatten.

Die Antworten machten ihm große Mühe und kosteten ihm viel Zeit. Er schrieb nicht leicht, jedes Wort sollte genau das ausdrücken, was er meinte — und dann hatte er wohl auch immer vor Augen, daß seine Briefe als Autographen in der Welt herum laufen könnten. Ich arbeitete in kürzester Zeit eine Menge auf und wie ich es machte war es ihm recht. So habe ich von Jahr zu Jahr mehr diese Sachen übernommen. Nur in den letzten Jahren seines Lebens warf er gleich Alles in den Papierkorb, er hatte eine wahre Wuth über die Unverschämtheit bekommen, mit der die Menschen ihn auszunutzen suchten.

Er verlangte im Anfang von mir, daß ich seine Unterschrift nachahmen solle. Ich besitze noch einen großen Bogen, auf dem er seinen Namen geschrieben und ich meine Versuche machen mußte, bis er fand, daß meine Schrift der seinen gliche. Er konnte nicht begreifen, daß ich ein Falsum begangen hätte, wenn ich seinen Namen unter die Briefe gesetzt. Ich schrieb dann, als wenn er mir diktiert hätte, und er mußte unterzeichnen; in späteren Jahren, wenn ihm selbst das lästig war, schrieb ich in seinem Auftrag und mit meinem Namen. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich einige charakteristische Kleinigkeiten. Liszt hatte für gewisse praktische Dinge gar kein Verständniß; z. B. die Geldeinzahlungen auf der Post konnte er lange nicht begreifen und wollte sie durchaus nicht dulden. Von Italien her hatte er ein großes Mißtrauen gegen die Post. Er benutzte gerne eine Privatgelegenheit, um Geld, Bücher, Musikalien rc. zu schicken, weil ihm das sicherer erschien. Daß man etwas auf der Post einschreiben lassen kann und dadurch eine Sicherheit hat, konnte er schwer glauben.

Noch einer Eigenheit muß ich hier gedenken: er konnte nicht leiden, wenn man bei ihm anklopfte. Frembere Menschen wurden natürlich vom Diener gemeldet, die Bekannten mußten ohne Anmeldung und ohne Anklopfen bei ihm eintreten. Im Anfang war mir das unangenehm, aber ich mußte mich fügen, denn er rügte es jedesmal. Wenn ich

zu ihm kam, saß er — wenn er allein war — fast immer am Schreibtisch. Was für Wetter in seinem Innern war, erkannte ich schon am Ton seiner Stimme, ehe ich sein Gesicht sehen konnte. Wenn auch manchmal Wolken den heitren Himmel trübten, so gelang es mir meist bald, sie zu zerstreuen. Wenn aber sein Gemüth frei war, so konnte ich mir keinen besseren Empfang wünschen; schon von Weitem streckte er mir beide Hände entgegen, der Ausdruck auf seinem schönen Gesicht war strahlend, oft umarmte er mich wie ein Vater seine Tochter und zeigte mir auf jede Weise, daß ich ihm angenehm war — daß er mich lieb hatte.

Ich hatte der Fürstin von dem, mich sehr betrübenden Tod zweier alter Freunde geschrieben. Sie antwortete mir am 10. Juli 1872:

..... Cette disparition graduelle des témoins de notre jeunesse est un sentiment fort mélancolique, je le sais d'expérience; et c'est surtout dans la jeunesse qu'il est plus triste en nous laissant une impression d'abandon et d'isolement. — Mais, ce fut précisément un pasteur protestant qui un jour, à l'occasion d'une de ces pertes si sensibles, me dit une parole bien touchante: „le ciel nous enlève, petit à petit, les objets de nos affections et les transporte au ciel, pour nous détacher à l'avance de cette terre et nous faire aimer le ciel où nous nous trouvons à l'avance en pays de connaissance pour ainsi dire!“ —

Cela est bien vrai! Et si vrai qu'à mesure qu'on avance, dans la vie, les séparations deviennent moins douloureuses. — D'abord on sait qu'elles dureront moins, puis on a déjà transporté tant d'affections là-haut — qu'on s'y trouve plus en famille, plus entre amis, qu'ici bas — au lieu d'être aimé, chéri, choyé par ceux qui nous ont vus naître, c'est nous qui devons aimer, soutenir et fortifier toutes les jeunes générations, nées sous nos yeux. —

Mais ce passage de l'état d'enfant bien aimé à celui de conseiller maternel, souvent abusé, est surtout difficile à son commencement. Plus il avance, plus il s'adoucit par l'intimité si sereine, si intense, si douce, qui s'établit entre notre cœur

et le monde invisible. Il vient un moment même, où ces choses là, le Dieu miséricordieux, les chers anges gardiens qu'il nous a donnés, les âmes bien heureuses qui nous ont aimés, nous apparaissent comme le monde réel, stable, sûr, et presque palpable — tandis que le monde visible nous semble un songe, plein de commencemens sans fin, de fins sans commencemens, d'incohérences, de violences déraisonnables, de raison violentée, ect. ect. —

On s'y trouve un peu comme dans l'arche de Noé, entre mille êtres d'espèces diverses qu'il s'agit de faire vivre en paix, pour leur faire traverser les eaux et le temps de la prison, jusqu'au jour de la délivrence éternelle! — —

Vous êtes encore loin de cette phase de la vie, qui n'est pas la moins belle, je vous assure — ni la moins heureuse! — la plus belle et la plus bénie au contraire, car on a bien dit, que la vieillesse était le noviciat du ciel! — Aussi faites vous bien — très bien — de demander à la terre toutes ses beautés — celles de la nature et celles de l'art. — Je m'imagine aisément combien la petite tournée de Belgique et de Hollande a dû vous charmer, en ayant été si enchantée quand je l'ai faite. Mais combien je serai heureuse, ma chère enfant, de vous voir réaliser votre idée de venir à Rome! — Vous revoir — vous embrasser — vous serrer dans mes bras! — quelle joie pour moi! — Il me semblera de voir en vous deux âmes à la fois — et Maman en vous et vous en Maman! — Je veux espérer que j'aurai cette joie cette année.

..... Mon genre de vie est si cénobitique —. Beaucoup de travail obligatoire, à jour fixe, à cause des ouvriers que je me suis formés à grande peine et que je dois employer pour ne pas les perdre, et beaucoup aussi de visites confidentielles qui viennent à leurs heures, non aux miennes, et qui font souvent des moments libres de ma journée tout autre choses que ce que j'avais prévu. — .....

Eine Klosterfrau bin ich gar nicht geworden — wohl aber, was ich eine Zellen-Frau nennen möchte, ein Wesen das in seiner Zelle lebt und webt — viele Menschen kennt und sieht — aber einzeln — nur bei ihnen, nur bei sich .....

..... l'Antique Rome, la ville des ruines majéstueuses et désolées, la Niobé des Nations chantée par Byron, laquelle

s'en va tous les jours un peu, et finira par devenir — graduellement et par secousse — une ville comme une autre, avec des rues bordées de beaux magasins et tous les accessoires de la vie moderne qu'on trouve à Paris et à New-York, à Berlin et à Rio Janeiro! — Profitez donc, ma chère, de la bonne idée que vous avez eue pour contempler encore cette grande page d'Art, d'histoire; ce grand tableau unique en son genre, qui va disparaitre, transformé, bouleversé, — pour laisser place à l'avenir. — — Il pourra être meilleur — — — mais il ne sera plus le Passée! — — .....

Die Fürstin schrieb mir fast in jedem Brief, wie sie wünsche, daß ich nach Rom käme, und in diesem letzten machte sie mir schon die Vorschläge für Wohnung ꝛc. Aber so sehr auch ich es mir wünschte, so kam mir doch immer etwas dazwischen, die Reise wurde von einem Jahr zum andern verschoben — der richtige Anlaß dazu fehlte noch.

In diesem Sommer nahm mein Bruder eine Stellung an dem neuerrichteten Kunst-Gewerbe-Museum in Nürnberg an und ich zog in das kleine Haus, das ich jetzt noch bewohne und das ich hoffe erst im Tode zu verlassen.

In Waitzenbach empfing mich meine Tante im Herbst mit der Nachricht, daß sie mit mir eine Reise in die Schweiz machen wolle. Unser Endziel sollte Schloß Blonay am Genfer See sein; dort lebte eine meiner Cousinen, Adèle de Dietrich aus dem Elsaß, die an den Besitzer, Henri de Blonay, verheirathet war.

Durch den Mont Cenis fuhren wir nach Turin, Genua und Venedig und über den Brenner zurück; in München mußte ich liegen bleiben, denn die Austern in Venedig hatten mich vergiftet. Ich blieb in der Familie von der Tann, wo ich gesund gepflegt wurde und dankte es meiner Krankheit, daß sie mich da festgehalten. Ich lernte meinen Vetter, den General und seine Frau jetzt eigentlich erst recht kennen und wir fanden uns in so herzlicher Freundschaft, daß ich bald wie ein Familienglied angesehen wurde.

Madame Moukhanoff war zu derselben Zeit in München

und trotz ihrer Lahmheit und großen Schmerzen, besuchte sie mich. Sie war eine alte Bekannte von Tann, der sie sehr schätzte. Wir haben einige Stunden im anregendsten Gespräch verbracht, geistig war sie frisch, aber körperlich ganz gebrochen. Ich habe sie nicht wieder gesehen — sie starb Ende Mai 1874.

Bülow schrieb am 3. Juni aus Florenz an Liszt*):

„C'est seulement ici à mon arrivée — il y a quatre jours — que j'ai reçu le billet ci-inclus, lequel aura peut-être quelque intérêt pour vous. Un des plus nobles cœurs avait alors cessé de battre. Nous n'avons qu'à remercier la Providence d'avoir mis un terme aux terribles souffrances de votre digne amie.“

---

Nachdem ich wieder gesund geworden, zeigte mir General von der Tann noch Vieles, was mich interessierte. Vor Allem sahen wir die Glyptothek sehr gründlich an, die mir im Andenken an meinen Vater besonders werth war. Wir besuchten auch das Atelier von Wilhelm von Kaulbach. Es war bekannt, daß er Fremde nicht immer sanft empfing, wenn sie ihn störten, aber mit Tann war das nicht zu gewärtigen, die beiden Männer liebten und schätzten sich gegenseitig. Während sie sich begrüßten, sah mich Kaulbach scharf an, als mein Vetter meinen Namen nannte, kam er mit beiden ausgestreckten Händen auf mich zu, sah mir einen Moment stumm in die Augen und sagte dann ganz bewegt: „Sie hätte ich überall als die Tochter meines verehrten Schorn erkannt.“ Es war rührend, mit welcher Anhänglichkeit er von meinem Vater sprach und wie herzlich er mit mir war. — Der große Carton der Schlacht von Salamis stand im Atelier und er zeigte uns viele Sachen, die an den Wänden standen und hingen, die ich später im „Kaulbachmuseum“ wieder gefunden

*) Briefwechsel zwischen Liszt und Bülow. Herausgegeben von la Mara. Breitkopf & Härtel, 1898. (Seite 387.)

habe. Beim Abschied sagten wir: „Auf Wiedersehen!" aber als ich im Herbst 1874 wieder nach München kam, war er seit dem April todt! Seine Wittwe, seinen Sohn, seine hinterlassenen Kunstwerke habe ich besucht, so oft ich dort war. Selten gab es wohl eine Frau, die so schön geblieben bis ins hohe Alter, wie Frau von Kaulbach. Die Greisin mit den schneeweißen Scheiteln, den dunkelbraunen Augen und den wundervollen Zügen zu sehen und von alten Zeiten sprechen zu hören, gehörte zu München wie ein altes Bild, das man immer am selben Platze sucht. Aber ich finde es nicht mehr, auch sie ist heimgegangen wie ihr Gatte, wie Tann, wie so viele Andere — die Meisten, die mir dort lieb und theuer waren.

---

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 27. 9. 72.

..... Je me réjouis de votre petit voyage en Suisse — c'est si beau —. Vous en aurez rapporté des impressions dont on ne se fait guère idée avant de les connaître. — Elles ne sont pas réfléchies, comme celles qu'on vient chercher en Italie, spécialement à Rome, où tout parle à l'esprit bien plus encore qu'à la vue. —

Entre les montagnes et les grands spectacles de la nature, die Poesie ist ganz unmittelbar und wirkt auf die Seele ohne immer die Gedanken in Anspruch zu nehmen — und das giebt so viel Genuß und Ruhe. — Man gewinnt dabei wenig, aber man ist glücklich. — Hier im Gegentheil, ist man als Tourist nicht glücklich. Man ist gehetzt, ermüdet, immer unterwegs, wenn man die Zeit benutzen will; — aber man nimmt viel mit sich .....

Was den Carnaval betrifft, so würde ich Ihnen rathen, nicht darauf zu achten — es ist nichts für Sie. Schriftsteller machen noch Phrasen darüber und große Herrn geben in dieser Zeit ihre schönsten Bälle — was aber die Volks- und Straßenbelustigungen betrifft, so sind diese seit zwanzig Jahren immer mehr in Verfall gerathen. Seit dem Jahr 1850 hat man die Masken

verboten, wegen der gereizten politischen Stimmung, welche Mißbrauch unter der Maske befürchten ließ. Da hat sich die erste Gesellschaft gar nicht mehr aktiv daran betheiligt — und als im Jahr 1870 die Masken wieder erlaubt wurden, da hat nur der niedrigste Pöbel davon Gebrauch gemacht. Jetzt ist er es, welcher fast allein die Straßen füllt. Als ich im Jahr 1860 kam fand ich die ganze Sache langweilig — und jedes Jahr mehr. Für vernünftige Leute ist es nur eine Störung von vierzehn Tagen in allen Lebensverhältnissen, da alle Arbeit dreimal in der Woche aufgehoben wird, alle öffentlichen Plätze abgeschlossen sind, rc. —

Ich glaube wohl, daß es in Venedig nicht viel besser damit steht, wenn man aber eine Idee von dem althergebrachten Schauspiel haben will, so erhält man sie doch vollständiger auf dem großen Markusplatz, als in dem engen, dunklen, oft kothigen Corso in Rom. Was die wirkliche Lustigkeit des römischen Carnaval ausmachte, war der Witz, die vielen schönen Madrigale und Epigramme, welche auf der Oberfläche funkelten, wo die höchste Schicht der Gesellschaft, Adel und hoher Bürgerstand, sich einmal im Jahr, unter der Maske, auf gleichem Fuße begegneten. — Da kamen viele Liebes- und Eifersuchtsgeschichten vor, Intriguen, rc. — und das Gewirr des Pöbels diente nur als Folie. Jetzt, wo sich alle Personen comme il faut zurück gezogen haben, nur am Balkon sitzen um Bouquets zu empfangen und Mehl-Confetti zu schleudern, ist es gar zu dumm — und andererseits zu derb! — Wenn Sie also den Carnaval in Venedig verbringen könnten, wäre es viel amüsanter wegen dem schönen Rahmen; wenn Sie ihn aber ganz versäumen, so verlieren Sie sehr wenig. Es ist wirklich nicht mehr der Mühe werth sich darum zu kümmern. An Ostern verlieren Sie auch alle päpstlichen Ceremonien, da der Papst jetzt gar nicht mehr in der Oeffentlichkeit erscheint. Es giebt also in der Kirche von St. Peter nichts, was nicht auch in jeder andern Kirche wäre. Keine Versammlung von 80,000 Menschen mehr auf dem ungeheuern Platz, kein Segen urbi et orbi. — — Da Sie aber nicht deßhalb kommen, so werden Sie dieß wenig entbehren. — Dank liebes Kind, für Ihre Nachrichten aus Weymar. — Ich bin sehr traurig gestimmt. Daß Liszt nicht nach Rom kommen konnte, ist nicht ganz seine Schuld — und daß ich Rom jetzt nicht verlassen konnte, ist gar nicht meine Schuld. — Es giebt so verwickelte

Dinge im Leben — und es ist so äußerst selten, daß man im Lauf der Jahre nicht eine ziemlich lange Trennung durchmachen muß! — Dies kommt in allen Verhältnissen vor. Doch der Gedanke, daß auch Andere leiden, ist wohl ein schwacher Trost! — Man muß sich eben helfen wie man kann. Mit Gebet und Hoffnung auf Gott. Er und die guten Engel können, auf unser Gebet hin, oft mehr thun als wir durch unsre Gegenwart. Das ist mein einziger Trost! . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Liszt hat diesen Winter in Pesth zugebracht und von dort aus das edle Werk angefangen, für Robert Franz, der durch seine Taubheit in kümmerliche Verhältnisse gekommen war, eine ansehnliche Summe zusammen zu bringen. Er gab ein Konzert für diesen Zweck, was er seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr gethan. — Am 8. Februar votierte die Kammer in Pesth fast einstimmig die Fonds zu einer neuen Musik-Akademie, deren Präsident Liszt wurde. — Im April kam er nach Weimar zurück.

## Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 14. Mai 73.

..... J'avais déjà de bonnes nouvelles de vous par Liszt, mais il me tardais d'en recevoir de plus détaillées sur votre santé —. Comment vous êtes vous remise de votre indisposition de Munich? Votre silence m'a fait espérer que vous alliez mieux et seriez revenue à petites journées selon vos projets; je ne savais où vous chercher pour avoir des nouvelles plus précises — et en sus j'ai pu très peu écrire, ayant attrappé un courant d'air qui a fait passer un peu de mes rhumatismes aux yeux. Encore maintenant je n'en suis pas tout à fait liberée —.

..... Naturellement il y a des choses, dont je ne puis m'exempter à aucun prix, comme mes lettres à Liszt, et celles-ci me faisant parfois mal, je réduis mes autres correspondances au strict nécessaire, jusqu'à ce que je sois tout à fait remise —.

Mais, je puis lire les chères lettres qui, comme la vôtre, m'apportent tant de choses intéressantes. Cependant, je veux commencer par vous grondez de ce que vous ne me parlez pas

d'avantage de Vous —! Tout m'intéresse, mais plus que tout, ce que vous devenez avec votre santé et votre innerlichen Leben. — J'espère que vous m'en parlerez bientôt plus longuement en m'excusant à l'avance si je ne réponds pas aussi longuement que le voudrait mon cœur —.

Pour aprésent merci des bonnes nouvelles sur la santé de Liszt et sur le musikalischen Leben qui se développe autour de lui. Si vous avez occasion, dites à Inga Bronsart combien je me réjouis du succès de son opérette et ajoutez y bien des amitiés pour elle et son mari. Puis bien des compliments aux Raff et quand vous serez revenue à Weymar, je vous prierai de dire à Milde comme je m'associe à sa noce d'argent avec l'Art! —

Les manifestations de l'estime et de la reconnaissance publique prouvent bien comme il est bon pour les artistes, de préfèrer le Bien avec le Beau, au Beau à travers les vagabondages de la vie et de l'imagination —.

Je ne puis vous dire, combien les détails sur le Milde-Jubiläum m'ont charmé. Es ist, so zu sagen, ein kulturhistorisches Ereigniß! — — Quel dommage que sa charmante femme, la belle Röschen, n'a pas pu, elle aussi, fêter un moment pareil.

Je suis contente aussi que la musique de Lassen continue à être aussi délicatement belle que par le passé —.

N'oubliez pas non plus mes amitiés à lui. Pour les Milde, j'enverrai directement mes félicitations. —

Et le Christ! — — Ah ma chère enfant. Das ist die glorreiche Wunde meines Herzens! — — Pour moi c'est une œuvre comme les siècles n'en ont pas vu de pareille! — Son heure n'a pas sonné — il faut qu'elle reste encore enveloppée dans les langes de l'obscurité! Imaginez que j'ai entendu dire à moi — (je ne vous dirai point par qui) que le Christ est une œuvre banale, wo es nichts Neues giebt! Par momens il semble presque difficile de pardonner ce que le Christ appelle: le péché contre le Saint-Esprit — la méconnaissance du Vrai et du Beau — soit dans l'œuvre divine, soit dans les œuvres humaines. Quand vous l'aurez entendu, ce Christ, qui grandira avec les siècles, vous me parlerez, chère enfant, de l'exécution. Quelle grandeur dans Liszt que sa modestie à cet

égard. — Seulement, je trouve que lorsque quelqu'un se laisse volontiers dépouiller, ce n'est pas une raison pour que les siens se mettent de la partie et contribuent aussi à le dépouiller — . . . . .

Die Fürstin erwähnt in diesem Brief alle Ereignisse dieses Frühjahrs: Frau von Bronsart hatte „Jery und Bätely" von Goethe komponiert. Das Singspiel wurde im April zweimal aufgeführt. Gleich nachher fuhr ich nach Wiesbaden, um einige Wochen bei meiner lieben alten Freundin, Frau von Zwierlein, zu verbringen. Es war das letzte Mal vor ihrem Tode und ich freue mich noch der stillen Zeit, die ich damals mit der vortrefflichen Frau, die gleich bedeutend an Verstand und Gemüth war, verbringen konnte.

Der 23. Mai rief mich zurück: an dem Tag waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Feodor von Milde zum ersten Mal in Weimar aufgetreten war. Daß ich an dem Ehrentag meines treuen Freundes nicht fehlen durfte, verstand sich von selbst. Der Meistersänger trat als „Hans Sachs" in den „Meistersingern" auf, einer Rolle, in der ihn — in diesem köstlichen Humor, in dieser Feinheit — wohl nie Jemand übertreffen wird. Die letzte Scene, als Evchen ihm den Kranz aufsetzt, wurde zu einer so begeisterten, aus den Herzen kommenden Ehrung für ihn, wie ich nie wieder etwas Aehnliches erlebt. Auf der Bühne hatten sich die Mitglieder versammelt, im Zuschauerraum stand das Publikum, als könne es nicht aufhören, dem geliebten Künstler zuzujubeln. Es war wieder einmal ein Weimarer Familienfest, wie es nur in einer kleinen Stadt sein kann, wo das Theater dem Publikum ans Herz gewachsen ist, wo man nicht nur den Sänger, sondern auch den Menschen kennt, ehrt und liebt. — Als Hans Sachs sich an dem Abend an seinen Schustertisch setzte, fand er auf demselben, unter dem Werkzeug versteckt, ein Geschenk der Frau Großherzogin. Der Großherzog verlieh ihm den Falkenorden. Zwei Tage später war das solenne — und vergnügte — Festsouper, bei dem das Künstlerpaar Milde nach Herzenslust gefeiert wurde.

Am 29. Mai wurde der „Christus“ von Liszt in der Stadtkirche aufgeführt — zum ersten Mal vollständig. Liszt dirigierte selbst und Wagner und seine Frau kamen dazu. Ich stand wieder im Chor, nicht weit von Liszt; wir Alle fühlten, daß die Aufführung keine tadellose war. Liszt hatte nur die letzten Proben geleitet — Chor und Orchester waren nicht daran gewöhnt, daß er manchmal Minutenlang den Taktstock hinlegte — es gab bedenkliche Schwankungen. Daß Wagner im Kirchenschiff saß, wirkte vielleicht noch als ein Druck auf die Ausübenden. Liszt kam mit seinen Gästen am Abend zu einer Festversammlung in das Vereinslokal. Wagner war dieses Mal höflich, fast freundlich gegen mich — aber leider machte er mir trotzdem keinen begeisternden Eindruck.

Zu dieser Aufführung seines „Christus“ hatte Liszt Bülow eingeladen, aber wieder ausgeladen, als der Besuch von Wagners angemeldet wurde. Bülow kam etwas später und blieb einige Tage in der Hofgärtnerei. Er war dieses Mal sehr ruhig und liebenswürdig, es wurde viel musiciert und Liszt war glücklich, diesen Lieblingsschüler, Sohn und Freund bei sich zu haben. Bülow fing damals schon an, sich innerlich von Liszt und seiner musikalischen Richtung abzuwenden, aber es war noch nicht so bemerkbar wie später.

Von den Schülern, die in diesem Jahr bei Liszt waren, erinnere ich Anton Urspruch, der jetzt Professor am Raff-Konservatorium in Frankfurt a. M. ist, und Fräulein Gaul, eine Amerikanerin. — Auch Franz Servais aus Brüssel will ich hier erwähnen, aber es ist möglich, daß er schon früher in Weimar war. Der talentvolle junge Mann war Liszt sehr lieb und sein Kommen bereitete ihm immer große Freude. Sein Bruder Joseph Servais hatte als tüchtiger Cellist in der Weimarer Kapelle gespielt, ist aber bald nach Brüssel zurückgekehrt und leider sehr jung gestorben.

Einen der treuesten Anhänger von Liszt will ich nicht länger unerwähnt lassen: Otto Leßmann aus Charlottenburg. Er war in Berlin Schüler von Bülow, hat sich dann

dem Lehrfach und der Schriftstellerei gewidmet und redigiert die „Allgemeine Musikzeitung“. Er bekleidet schon seit vielen Jahren die Stelle des Musiklehrers am Kaiserin Augusta-Stift. Wenn er auch nicht mehr Schüler von Liszt war, so kam er doch, so oft er sich frei machen konnte, um sich in Weimar zu erfrischen und neue Anregung zu holen. Liszt vertraute ihm sehr, trotzdem er Kritiker ist, und er hat sich nie in ihm getäuscht — Leßmann ist der Fahne Liszt's immer treu geblieben.

Die Kritik war ein wunder Punkt, man that wohl, in der Hofgärtnerei nicht von ihr und ihren Vertretern zu sprechen. Liszt hat so viel von ihnen zu leiden gehabt, daß er mit harten Worten von ihnen sprach und nicht viel Gutes an ihnen ließ. Manchmal konnte sich Jemand, der ihn nicht sehr genau kannte, durch eine solche unbedachte Aeußerung eine Abfertigung von ihm zuziehen, die er kaum verdient hatte, weil der Ausspruch an und für sich oft ganz harmlos war und nur auf Unkenntniß der Sachlage beruhte. So unbeschreiblich liebenswürdig Liszt sein konnte, so gab es doch Momente, wo es sehr schwer war mit ihm umzugehen, wo er körperlich oder seelisch verstimmt war; dann hatte ein Unbekannter schweren Stand mit ihm. Die Eingeweihten wußten ihn schon zu behandeln, entweder ihm Ruhe zu verschaffen, wenn er übermüdet war, oder ihn mit einem Scherz von der Sache, die ihn geärgert, abzubringen.

Eines der vielen Billets, die ich von Liszt erhielt, möge hier seinen Platz finden:

Mardi matin.

Par le beau temps de pluie qu'il fait, je suppose que votre excursion de Jena „wird zu Wasser“ — ce qui se traduit en français „s'en va en fumée.“

Lessmann vient déjeuner chez moi à 11 heures et demie, et je vous prie de nous accorder votre très agréable compagnie.

Bien à vous

F. L.

## Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 10. 6. 73.

Liebe Adelheid! Tausend herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen und Nachrichten. Es freut mich, daß mein Telegramm Milde's angenehm war und daß ich eine kleine Theilnahme an dem Fest nehmen konnte.

Liszt war sehr gerührt, wie er mir schreibt, von Ihrem Antheil an seinem Werk. — Aus Allem muß ich schließen, daß der Eindruck nicht ganz homogen war. Es schadet nichts — die gute Musik, wie der gute Wein, gewinnen mit der Zeit. — Eine mangelhafte Aufführung verkümmert den Augenblick, schadet aber dem Werk gar nicht — und da dieses Werk für Jahrhunderte bestimmt ist, so kann es so leichten Unfall überleben. Finden Sie es großartiger und schöner wie die heilige Elisabeth oder nicht? — Das müssen Sie mir ganz aufrichtig schreiben, denn es wird mir ein richtiges Zeichen sein von dem Eindruck den es auf feingebildete, musikalische Seelen macht. — Es kann doch wohl möglich sein, daß nicht Alle so empfinden wie ich. — Die Seligkeiten, das Pater noster kannten Sie gewiß schon. — Sind aber die Mater speciosa und die Mater dolorosa nicht zu ausgedehnt, incompréhensible vor lauter Mysticität? — das könnte ich mir beinah denken! . . . . .

Es giebt selten schöne Seelen, die von den Dornen des Lebens sich nicht abschrecken lassen und für Wärme, Licht und Duft empfänglich sind. Höchstens kommt man dazu, die Natur, so zu sagen die Landschaft des Lebens, zu lieben und zu bewundern. Das Leben selbst ist aber auch schön! . . . . .

. . . . Ich gratuliere Ihnen herzlich zu Ihrer männlichen Auffassung des Lebens, die auch eine christliche ist. Die giebt uns am meisten Seelenruhe und dadurch macht sie uns nützlicher und liebenswürdiger für Andere . . . . .

Rome, 27. 7. 73.

Meine sehr, sehr geliebte, sehr und innig geschätzte Adelheidchen. — Ihr letzter Brief war mir wirklich wie der Brief einer Tochter. Immer hab ich Sie geliebt, aber so wie heute nie! — Ja mein Kind — Sie haben meinen Liszt wirklich erkannt. Sie haben das in ihm gefunden, was schöne, reine Seelen immer in ihm gefunden hätten, wenn sie sich mit dem Schönen

und Reinen begnügt hätten! — Es giebt seltene Seelen, die Pflanzen ähnlich sind, so reichlich mit Honigsaft erfüllt, daß es nur wenig unreines Feuer braucht, um den Honig in Gift zu verwandeln. Wer in sich nur das reine, keusche Feuer der Sonne fühlt, der findet in solchen Seelen eine Fülle von himmlischer Süße — der kann sich an dem aromatischen Honig laben und den Göttern danken — er hat den höchsten Götter-Nektar gekostet! — — Wie trauert aber Einer, der diesen Nektar und seinen hohen Werth kennt, wenn er Menschen sieht, die ihn mit unedler Gluth mischen, sich selbst einen fieberhaften, falschen Wahn bereiten und in den göttlichen Nektar irdische Elemente mischen. — Das werden Sie desto mehr begreifen, je mehr Sie empfunden haben, wie sehr der echte Honig ursprünglich rein ist! Wie tausendmal mehr lieb' ich Sie jetzt, wo Sie wirklich wissen, wie viel Gutes und Heiliges in Liszt's Seele ruht! — Wie er mit Rath und That zu helfen weiß — was für ein Freund er ist, wie wahr und wie mild! — Wie hochstehend und wie nachsichtig, wie stolz für Andere, wie demüthig für sich selbst. Ich kann Ihnen nie genug sagen, wie sehr Ihre Zeilen mich gerührt und erfreut haben. — — Schade nur, daß Sie Weymar verlassen müssen. Ich halte Sie immer für seine Providence, nicht nur im materiellen, aber auch im geistigen Leben. — Seine Seele ist zu zart, zu künstlerisch, zu empfindungsvoll, um ohne Frauenverkehr zu bleiben — er muß in seiner Gesellschaft Frauen haben — und sogar Mehrere, wie er in seinem Orchester viele Instrumente, mehrere reiche Klangfarben, braucht. — Leider giebt es so wenig Frauen, die das sind was sie sein sollten — klug und gut — seinem Geist entsprechend, ohne eine frevlerische Hand auf Saiten zu legen, die, wenn sie ertönen, immer schmerzlich nachklingen! — Es ist mir manchmal so traurig zu Muthe, wenn ich denke, wie sehr verkannt er am Ende bleiben wird. Seine Triumphe erscheinen vielleicht späteren Zeiten als Bachantenzüge, weil sich einige Bachantinnen hinein gemischt haben. Er hat sie aber nie gerufen. Er war immer in seiner reinen, geistigen Sphäre zufrieden, so lange man ihn nicht heraus forderte. — Und jetzt genug davon, mein allerliebstes Kind! — Möge Ihre liebe Mutter im Himmel hören, wie ich Sie herzlich auf Erden segne! . . . . .

Es freut mich, daß Sie sich mit Frau Musica immer mehr und mehr befreunden. —

Madame Laussot in Florenz ist eine „Maestrona“ geworden, wie sie Bülow nennt. Sie ist Kapellmeisterin dans toute la force du terme. Sie studiert ein, sie dirigiert, sie ist der General en chef! — Ich bin so sehr für alle künstlerische Wirksamkeit, besonders die musikalische, für Frauen!

— Liszt bleibt in Weymar bis die Wartburgfeste*) vorüber sind — und kommt gleich darauf nach Rom, um den Herbst hier zuzubringen. Es ist mir ein Stück Freude — ein Tropfen erquickender Trank in der Wüste — meine Wüste aber ist blau, ätherrein und frisch . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Das Kapitel: „Liszt und die Frauen“, das die Fürstin in diesem Brief berührt, ist so viel besprochen worden, daß man denken sollte, es brauche gar nichts mehr darüber gesagt zu werden. Aber es giebt so verschiedene Seiten von Liszt zu beleuchten — fast so viele wie der Frauen sind, mit denen er im Leben zusammen gekommen ist. Liszt gab sich jedem weiblichen Wesen gegenüber, wie es es von ihm verlangte. Daß so viele Frauen Liebe von ihm haben wollten, ihm leidenschaftlich entgegen kamen, gereicht unserm Geschlecht nicht gerade zum Ruhm. Die Männer raisonnierten natürlich furchtbar auf ihn — aber ich fürchte, der Grund war meistens der pure, blanke Neid. Liszt respektierte jede anständige Frau und hat mir einmal — in späteren Jahren — in einer sehr ernsten Stunde, gesagt: „Ich habe nie ein junges Mädchen verführt.“ Ich weiß, daß dieser Ausspruch wahr ist. Leider habe ich ja nur zu oft gesehen, wie sich ihm die Weiber aufdrängten, daß man hätte denken sollen, die Rollen wären vertauscht. — Ich erinnere mich sehr gut an den Tag, an dem der Großherzog Liszt zum Kammerherrn ernannt hatte. Meiner Mutter überbrachte ein Vetter, der auch den goldenen Schlüssel trug, die Botschaft. Er war in sittlicher Entrüstung und sagte: „Das

*) Sie fanden zu Ehren der Vermählung des Erbgroßherzogs Carl August mit Prinzessin Pauline, der Tochter des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, statt.

ist noch nicht da gewesen, daß man wegen des Lasters Einen zum Kammerherrn gemacht hat."

Meine Mutter antwortete ihm rasch: „Für die Tugend habt Ihr ihn Alle nicht bekommen!"

Was Liszt für eine beispiellose Anziehungskraft auf das weibliche Geschlecht hatte, habe ich oft, fast mit Grausen, gesehen. Und das hörte auch mit seinem Altwerden nicht auf, es war geradezu schmerzlich, daß sich noch immer Solche fanden, die den ruhebedürftigen Greis als begehrenswerthe Beute betrachteten. Aber wie Liszt — trotz alledem — an jeder Frau nur die beste ihrer Seiten sah, so ließ er sich darin auch nicht irre machen, wenn sie sich ihm aufdrängten. Seine Ritterlichkeit war auch eine seiner Eigenschaften, die das weibliche Geschlecht so zu ihm hinzog — und ein Beweis seines edlen Charakters.

---

### Franz Liszt an Adelheid von Schorn.

Chère excellente.

Mes petits arrangements de route ont été déroutés par une lettre de Cosima. Je ne me suis arrêté ni à Salzungen (où j'avais pris rendez-vous avec Schuberth) ni à Meiningen, et suis arrivé droit ici Samedi, suivant l'invitation de Cosima à une petite fête des ouvriers du théatre des „Nibelungen".

Ailleurs, beaucoup d'oisifs et de bavards s'embarrassent de ce théâtre et demandent quand et comment on achèvera de le construire. Au lieu de discourir sottement ou malignement (les deux vont parfois ensemble), mieux voudrait acquérir des „Patronats-Scheine" et s'associer ainsi à la plus grande et plus sublime œuvre d'art du siècle. La gloire de l'avoir créée, écrite et publiée, reste intacte à Wagner; ses détracteurs n'ont qu'à se partager la honte d'en contrarier et retarder la mise en pleine lumière, par la représentation. —

La semaine prochaine j'irai à Schillingsfürst, et vers la mi-Août je serai de retour à Weymar.

Mille choses très cordialement affectionnées et dévouées.

F. Liszt.

Bayreuth,
30. Juillet 73.

## Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 1. 10. 73.

..... Wir werden jetzt recht viel von seiner Providence mit Liszt sprechen, der nach so vielen Unsicherheiten, daß ich schon an seinem Kommen verzweifelte, doch in diesen Tagen in Rom eintrifft. Sie können sich denken was! für eine Freude es für mich ist und wie ich mich beeile an Sie zu schreiben, da ich später so sehr hoffe, keine Zeit dazu zu haben! — Er bleibt nur sehr kurz. — Den 5. November bereitet man ein Künstlerfest monstre, um das fünfzigjährige Jubiläum seines ersten Konzertes zu feiern. Bischof Haynald ist Präsident des Comité's und hat einen sehr schönen Aufruf an ganz Ungarn gerichtet. Eine Medaille wurde bei dieser Gelegenheit geprägt, eine Subskription zu einer goldenen Krone eröffnet und der Christus ganz gegeben. — Ich dachte mir, Liszt sollte doch die Proben dirigieren und hatte schon geschrieben, daß ich auf seine Reise hierher verzichte. Er wollte aber kommen und Sie können sich denken wie sehr es mich gefreut hat. Desto mehr, als ich meinen Sommer zu sehr genießen wollte — zu sehr, zu lang in der schönen Wüste, der ernsten Campagna romana, herum fuhr — den Monat October werde ich wahrscheinlich wenig in die Luft gehen können — rheumatische Schmerzen wandeln in meinem Körper, von Kopf zu Fuß! — Meine Homöopathie hält mich doch zusammen und wenn Gott will wird die Freude Genesung bringen .....

Rome, 17. 12. 73.

..... Daß Weymar auch Theil nahm an dem Künstlerjubiläum ist schön. Sagen Sie Lassen, ich hätte mich dabei lebhaft an die Gründung des Neudeutschen Musik-Vereins in Leipzig erinnert. Er war auch da und es war mir desto angenehmer zu denken, daß gerade er auch in Pesth gewesen ist. —

Dieses Jubiläum wird jetzt Liszt's Krönung genannt, als Erinnerung an Petrarka's Krönung auf dem Capitol. — In Pesth ist kein Capitol; Jemand sagte aber: Das Capitol macht keinen großen Mann, der große Mann aber schafft überall ein Capitol! .....

Was Sie mir von Frau Lassen*) erzählten, gefällt mir sehr.

---

*) Lassen's Mutter.

Der Sohn ist eine ausgezeichnete Persönlichkeit — es fehlt ihm nur ein Mittelpunkt bei sich, in seinem eignen Haus, um seine künstlerische, feine, zarte Anlage nicht zu vernachlässigen. Er hat zu wenig komponiert in den letzten Jahren, er gehört doch zu den elegantesten, feinsten Componisten der neuen Schule. Für das Theater fehlt ihm ein guter Dichter. Die Symphonie aber braucht keinen, der Componist genügt sich selbst. — Grüßen Sie ihn freundlich von mir . . . . .

Voilà bien longtemps chère Adelheidchen, que cette lettre était écrite — je ne pouvais la continuer — tantôt à cause de mon mal d'yeux, tantôt à cause des occupations qui emportent le peu d'heures qu'on a dans des journées si courtes. Je ne voulais pourtant pas que ces lignes partent sans vous dire tout le plaisir que ma fille eût à vous revoir, et à faire la connaissance de la grande et charmante Octavie, au milieu des mélancoliques impressions que lui laissait le bruissement des feuilles mortes qui jonchaient le petit bois de l'Altenburg, et à la vue de la métamorphose de ses appartemens! — —

Elle me parle de tous nos anciens amis — et Preller qu'elle a eu tant de plaisir à revoir, et la Milde qu'elle a eu tant de plaisir à réentendre —......

..... Tout ce récit m'a bien remuée le cœr! —

Wenn man auch noch so sehr durch die Vergangenheit gelitten hat, so hat man doch nie ganz ausgelitten. — Es kommen Augenblicke, wo das alte Weh und die verklungene Wonne wieder über das Herz ziehen wie ein kalter frostiger Herbstwind. —

Hoffentlich werden Sie, liebe Adelheid, diese Zeilen an einem schönen, warmen, behaglichen Abend bei Ihrer Lampe lesen und dabei ein stilles, leises, wehmüthiges Andenken an vergangene Jahre als einen Schatten an Ihnen vorbei ziehen lassen! . . . . .

## Franz Liszt an Adelheid von Schorn.

Chère Adelheid.

Vous m'écrivez de votre belle façon toute bienveillante et cordiale. Depuis longues années j'en apprécie tout le charme, et rends hommage à vos mérites. Il n'y a pas de ma faute si la part providentielle des „Preißelbeeren" dont vous me

favorisez, m'échappe cette année à Weymar, de même que diverses délicatesses (comme on dit en allemand) de plus illustre renom. Il faut me résigner jusqu'au point de passer pour ingrat! —

Votre amitié me comprendra mieux; et il serait superflu de m'expliquer à ceux que leurs propres raisons empêchent d'en comprendre d'autres.

Aussitôt que j'aurai rempli deux ou trois obligations: — Soirée Auersperg à Vienne, Concert du „Kirchenmusik-Verein" à Pressbourg, et visite de gratitude au président de ma fête jubilaire, Monseigneur l'Archevêque Haynald, à Kalosca: — j'irai droit à Rome, et vers la mi-Mai je me coffre à la Villa d'Este, pour le reste de l'année. Quand j'en sortirai, ce sera pour voir ma fille à Bayreuth, et revenir ici.

Veuillez dire mes vieilles amitiés à Lassen; et croyez-moi bien à toujours, chère Adelheid,

votre très affectionné et
reconnaissant

F. Liszt.

27. Mars 74. Pest.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 4. 6. 74.

Mein liebes Kind. — Comme vous avez bien fait de m'écrire de Nuremberg et de me donner de vos nouvelles dont j'avais vraiment besoin pour savoir où vous chercher. Je suis bien contente que votre frère se plaise là et que vous ayez passé des jours agréables dans cette chère ville du moyenâge. Connaissez-vous les Krehling? qu'ils ont dù être malheureux*) de la grande perte qu'ils ont faite! Quand vous serez à Munich, ne négligez donc pas d'aller à l'atelier de Kaulbach, pour y voir le portrait de Liszt et celui de ma fille. Vous m'en direz votre impression. Maintenant que le grand homme est mort, vielleicht wird man nicht mehr über ihn schimpfen! . . . . .

. . . . . Vous ne vous êtes pas trompée en pensant que je n'étais pas en santé! J'ai eu un bien mauvais hyver, par

*) Wilhelm von Kaulbach war gestorben, Frau von Krehling ist seine Tochter.

manque de soin de mon intérieur, la question du chauffage étant une question vitale pour une personne rheumatique — et cette année notre thermomètre est resté six semaines au dessous de zéro — ce qui, vu nos fenêtres, nos portes, nos fentes, etc. toujours ouvertes, est pire que 15 d. de froid à Weymar. — Ce mauvais hyver m'a gâté tout mon été —. Cependant je manque affreusement de parole à mon médecin à qui j'avais solennellement promis de quitter Rome cet été, ne fut ce que pour aller à Sienne! — Je reste — mais comment ne resterai-je pas? — Après une si longue absence et une si longue suspension de travail, Liszt s'est enfin retrouvé dans sa Rome — il s'est re-établi dans sa Villa d'Este — et il s'est remis à travailler.

Wenn Sie ihn wirklich wegen seiner Größe lieben — wenn Sie ihn lieben weil er ein großer Mann ist, nicht nur weil er liebenswürdig zu plaudern versteht, dann werden Sie sich recht herzlich darüber freuen und dem lieben Gott danken, daß er sich wieder in einer stillen Einsamkeit befindet! — Er ist dort sehr zufrieden. — Es war abgemacht, daß er jeden Sonntag nach Rom kommt — er kommt aber öfters, um seine Arbeit hie und da zu unterbrechen. Was er schon componiert hat ist großartig, kräftig und schön. — Bei Gott! das war für mich eine ergreifende Ueberraschung — vierundsechzig Jahre! — So viel Strapazen, Reisen, banquettieren, jubilieren und concertieren! — — Die Produktivitätsfähigkeit hätte wirklich versiegen können. — Und er möchte noch ein großes Oratorio componieren, das viel ernster und großartiger als die heilige Elisabeth sein würde. Das wird viel Zeit und Anstrengung brauchen. Wenn Sie aber sein besseres Ich wirklich lieben, da werden Sie sich für seinen ewigen Ruhm freuen, daß er da ist, wo er arbeiten kann. —

Man versteht seinen Genius noch nicht — viel weniger als den von Wagner, weil Wagner eine Reaktion der Gegenwart repräsentiert; Liszt aber hat seinen Speer viel weiter in die Zukunft geworfen. — Es werden mehrere Generationen vergehen, bevor er ganz und gar begriffen sein wird. Da es mir aber gegeben ward, diese Tragweite zu verstehen, so muß ich Alles thun um für die Kunst das von ihm zu erbitten, was er so reichlich geben kann . . . . .

Der neue Titel, Hofkapellmeister, den Lassen bekommen hat, freut mich sehr, gelegentlich sagen Sie es ihm von mir . . . . .

Nächstes Jahr muß ich doch nach Weymar kommen — jedenfalls von Rom nach Deutschland, um etwas frische Luft zu athmen. Aber liebes Kind — **Comment est-ce que je ferai cela? Vous n'avez pas d'idée à quel point quinze ans de vie tout à fait solitaire et absorbée dans le travail m'ont rendue timide et impratique. Je ne saurai jamais quitter Rome seule! — D'ici à Sienne, quatre h. de voyage, peut-être en serais-je venue à bout —. Mais traverser les Alpes! — avec des gens qui n'ont jamais mis le nez dehors — — est ce possible?** —

Die lieben Engel werden schon dafür sorgen! . . . . .

---

Im August 1874 reiste ich nach München, einer Einladung von der Tann's folgend, einige Zeit bei ihnen zuzubringen. Bei einem Diner, das Tann's gaben, lernte ich Graf Schack, Paul Heyse, Döllinger und Liebig kennen. Außer der mit Liebig, den ich nie wieder gesehen, setzten sich diese Bekanntschaften noch weiter fort. Döllinger erzählte ich, daß ich vor zwei Jahren mit meiner Cousine an seiner Thüre gestanden, wir wollten den berühmten Mann — der damals so kühn vorgegangen — gerne kennen lernen und gingen zitternd und zagend, ob unsrer Dreistigkeit, seine Treppe hinauf. So sehr wir uns die Bekanntschaft gewünscht, so war uns doch ein Stein vom Herzen, als uns die Botschaft wurde, daß er nicht zu Hause sei. Döllinger lachte sehr, als ich ihm sagte, daß wir so schnell als möglich aus seinem Hause geflohen wären. — Paul Heyse und seine reizende Frau suchte ich später in ihrem behaglichen Haus in der Luisenstraße auf. Wenn man den Schriftsteller liebt, so möchte man auch einen sympathischen Menschen finden. Das wurde mir hier zu Theil, ich habe manch schöne Stunde in dem anregenden Kreise verbracht. Lenbach begegnete ich zuerst auf der Straße — ich ging mit meinem Vetter Tann — er kam uns von seinem Atelier her entgegen und wir begrüßten uns nach zehn Jahren wieder. Er sprach den Wunsch aus, den General für seine Gallerie berühmter Männer malen zu dürfen, und

dazu sei gerade jetzt der beste Zeitpunkt — da ich meinem Vetter bei den Sitzungen Gesellschaft leisten könne. Dadurch habe ich manche interessante Stunde mit den beiden Männern im Atelier verlebt. Lenbach zuzusehen, wie er ein Portrait anlegt und malt, ist schon sehr anziehend, aber auch die Gespräche waren der Mühe werth gehört zu werden, denn es gab nicht leicht ein Gebiet, das nicht berührt wurde. Lenbach macht meist mehrere Entwürfe zu einem Bild, bis er es so gefaßt hat wie es ihm genügt. Auch bei dem Portrait von Tann war es so. Ausgeführt hat er — meines Wissens — zwei, eines hängt in seinem Atelier, das andere hat er der Generalin von der Tann geschenkt.

Einen Weimarischen Landsmann lernte ich in dem Sommer in München kennen, Georg von Werthern, den preußischen Gesandten. Ich brachte, auf seine Bitten, einige Wochen in seinem Hause, bei seiner leidenden Frau, zu. Sein natürliches, ehrliches Wesen machte ihn in Baiern sehr beliebt, ich habe aber auch nicht leicht einen wahreren, besseren Charakter gekannt. Mit Menschen, die ihm nicht sympathisch waren, blieb er still, so daß ihn Manche für höchst langweilig, sogar für unbegabt, ausgaben. Aber er war das Gegentheil davon, nur konnte er nicht reden, wenn es ihm nicht so ums Herz war und hing dann seinen eignen Gedanken nach. Das zog ihm den Titel eines Sonderlings zu und sein Aeußeres gab diesem Namen recht, denn er kleidete sich nie nach der Mode, sondern nur nach eignem Geschmack und seiner Bequemlichkeit. Damit allein bekundete er schon, daß er ein Charakter war. Was er für eine warme, treue, poetische Natur war, was er für ein reiches, inneres Leben führte, das erschloß er nur Denen, die ihm am nächsten standen, seinen wahren Freunden, an denen er mit unendlicher Liebe hing. Vom Jahr 1874 bis zu seinem Tode im Februar 1895 durfte ich mich zu diesem Freundeskreis zählen — jede Stunde, die ich mit ihm verbracht, ist mir werthvoll geblieben. Aber auch im politischen Leben hat Werthern viel geleistet, viel geebnet.

Ich war im Werthern'schen Hause zu der Zeit, als das Octoberfest auf der Theresienwiese gefeiert wurde. Am ersten Tag — zur Eröffnung — kam der König hinaus. Der preußische Gesandte war natürlich dazu geladen. Als Werthern zurück kam, war er ganz erschüttert, denn der König hatte ihm mitgetheilt, daß seine Mutter, die Königin Marie, zum Katholicismus übergetreten sei. Der König hatte seine Mißbilligung dieses Schrittes in klaren Worten ausgesprochen und hinzugefügt, daß er vorher nichts davon gewußt habe.

---

Mitte September erhielt ich einen Brief meines alten Freundes Berthold Auerbach. Ich hatte sein neuestes Buch „Waldfried" gelesen und ihm darüber geschrieben.

Plüderhause bei Schorndorf,
Württemberg, 15. 9. 1874.

Die Tochter meiner herrlichen verewigten Freundin, Frau von Schorn, fühlt sich in eigenem Geiste und aus dem der Mutter heraus, gedrungen, mir über den Waldfried zu schreiben und in so innig belebter und belebender Weise — ich kann Ihnen, liebe Adelheid, nicht genugsam sagen, wie mir das zu Herzen ging.

Wohl erinnere ich mich noch Ihrer, von Ihrer ersten Kindheit an und es ist mir die beste Füllung des Lebens, treues Gedenken zu hegen und zu empfangen.

Erst jetzt, da ich hier bei meiner Schwester zu stiller Arbeit mich aufhalte, kann ich Ihnen die Freude über Ihre so spontane als erquickende Kundgebung aussprechen. — Ich hoffe mit Ihnen, daß wir uns wieder einmal begegnen. Ich sehe, Sie leben in der Einsamkeit das große Zeitleben mit in rein schöner Empfindung, das Sie als Erbtheil überkommen und in echter Weise fortbilden.

Sagen Sie Ihrem Bruder, daß er die Erinnerung an mich festhalte und seien Sie der Zuversicht, daß Sie jederzeit freundschaftlicher Gesinnung begegnen bei Ihrem herzlich grüßenden

Berthold Auerbach.

---

In den ersten Octobertagen bekam ich einen Brief von Fürstin Marie Hohenlohe aus Wien, der für meine ganze Zukunft bestimmend sein sollte. Sie schrieb mir, daß ihre Mutter, die Fürstin Wittgenstein, sehr krank gewesen und noch sei und daß sie mit Liszt, der sie in Duino — wo sie sich gerade aufhielt — besucht habe, überein gekommen sei, daß man der Kranken Hülfe und Erleichterung schaffen müsse; sie fühle sich einsam und verlassen, weil sie nur von Dienstboten umgeben und von ihnen abhängig sei. Fürstin Hohenlohe war, gleichzeitig mit Liszt, auf den Gedanken gekommen, daß ich die richtige Person sei der Kranken beizustehen, und so bat sie mich denn, so bald als möglich nach Rom zu fahren und den Winter dort zuzubringen.

Nach kurzer Ueberlegung schrieb ich an Fürstin Hohenlohe, daß ich bereit sei ihrem Wunsche zu folgen.

Am 12. October schrieb mir Liszt*):

Chère excellentissime.

Pour le coup, vous voici en plein dans votre rôle de Providence, que vous remplissez avec tant de cordiale bonne grâce, et une virtuosité admirable! Je ne saurais vous dire l'intime consolation que me cause votre lettre et l'assurance de votre prochaine arrivée à Rome. Tâchez de ne pas tarder au delà du 25.—30. Novembre, et si possible venez plus tôt. La Princesse Wittgenstein est encore très souffrante, et toujours alitée depuis six semaines; votre compagnie et vos inspirations de sollicitude lui profiteront bien mieux que tous les Aléo- et Homéopathes ensemble.

Je vous engage à lui écrire bientôt pour la prévenir de votre arrivée, car elle ignore et doit ignorer complètement le complot que nous avons ourdi avec la Princesse Marie, et dont vous couronnerez l'heureuse réussite. Les questions de détail se résoudront aisément à votre satisfaction, de manière à ce que le séjour de Rome vous soit tout à fait agréable.

Il s'entend de soi que vous ne parlerez pas de la question

---

*) Im 2. Band der Lisztbriefe, herausgegeben von la Mara, schon abgedruckt.

de votre appartement à la Princesse W., qui n'a déjà que trop d'ennuis de son propre logis: à mon avis, le mieux sera que vous decendiez à l'hotel d'Amérique, Via Babunio (à côté de la maison de la Princesse èt de cellé que j'habite) et que vous passiez là quelques jours, jusqu'à ce que vous trouviez à vous établir comfortablement, soit à la pension (très proche aussi du Babuino) qu'habitait votre cousine, soit ailleurs.

Quand vous serez à Bologne, veuillez m'avertir par télégramme du jour de votre arrivée; je vous attendrai à la gare et ce me sera une vraie joie de vous conduire à votre premier logis romain.

De tout cœur Merci, et bien à vous

F. Liszt.

12. Octobre 74.
Rome.
Viccolo dei Gregi, 43.

La Princesse demeure Via Babuino 89.

Votre lettre ne m'a été envoyée de Tivoli, qu'hier soir. Jusqu'à la fin Janvier je resterai ici ou à la Villa d'Este. —

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Mein liebes, liebes Kind! daß Sie sich so freuen nach Rom zu kommen und dabei die, Ihre Mutter so innig liebende und für ihre Liebe so dankbare, alte Freundin wieder zu sehen, hat mich zu Thränen gerührt. — Oh ja — seien Sie sicher — meine Freude wird der Ihrigen gewiß nicht nachstehen! — Es ist ja in der Natur — sagt nicht das Sprichwort: L'amour descend, il ne remonte pas. — Sie sind mir fast wie eine Tochter — wie sollte ich mich nicht herzlich freuen Sie wieder in meine Arme zu schließen! — Und dann, wie viel werden wir uns von alten und neuen Zeiten erzählen! — Glauben Sie es mir nur, meine liebe Adelheid, Sie wieder zu haben wird mir eine sonnige Genugthuung sein für all die sonnigen Tage, die ich im Bett verbrachte — zehn Wochen. — Um doch recht wahr zu sein muß ich gestehen, daß ich sie recht glücklich verlebte und sie herzlich segnete. Körperlich zu leiden, (soweit es keine Tortur ist, wie sie gewisse Krankheiten mit sich bringen,) ist ja gar nichts — und während dieser Zeit umgab mich Liszt mit so viel Liebe und Sorge, daß ich ohne diese

liebe Krankheit seine Anwesenheit nie so recht im Herzen genossen hätte. — Zwar hat er Tivoli verlassen und dadurch ist ein Stück von seinem Oratorio nicht gemacht worden. — Wahre Ironie des Schicksals! Ich bin eigentlich diesen Sommer in Rom geblieben, damit er in Tivoli bleiben und sein Oratorio schreiben solle — und ich war es, die ihn von Tivoli nach Rom zog, wo er natürlich von seinem Oratorio keine Note schrieb und sich mit einer Menge von Transskriptionen, die ich eigentlich als Kindereien betrachte, beschäftigte. Und da ich gerade davon spreche: Machen Sie mir ein Vergnügen, meine liebe Adelheid. — Bevor Sie München verlassen, müssen Sie Cornelius sehen, der jetzt als Musikprofessor am Münchner Conservatorium angestellt ist. Er war auch sehr krank diesen Sommer, nichtsdestoweniger hat er mir, mit einer unendlichen Liebenswürdigkeit, einige Stellen in dem Text des Oratorio's für Liszt geändert, mit der Hilfe seiner Frau, die unter seinem Dictat schrieb .....

Sie können sich schon denken wie ich alles Mögliche thun werde, um Ihnen Ihren Winter recht angenehm zu machen — ich kann leider wenig — das Wenige aber steht ganz zu Ihren Diensten, liebes Kind. Sie haben wahrscheinlich die Pension gewählt wo Octavie war, und das ist mir sehr recht, da sie nah von mir ist, und vielleicht, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben, kommen Sie auf ein paar Stunden zu mir um etwas zu plaudern. —

Noch eine Bitte: Sehen Sie sich womöglich in München Alles an, was mir einst!! so lieb und bekannt war; sehen Sie sich Italien und Griechenland von Rottmann an, um mir davon zu erzählen .....

Und jetzt, liebes Kind — je finis ma lettre, quoique écrite à plusieurs reprises, elle m'a déjà fatiguée. — Je vous embrasse, on ne peut plus tendrement chère enfant, en vous répétant que votre joie a été ma joie et que vous serez embrassée cœur et bras ouverts par votre .....

### Franz Liszt an Adelheid von Schorn.

Chère excellente.

Vous préludez supérieurement à votre intervention providentielle. Votre lettre à la Princesse était parfaite de ton

et d'allure; elle en a eu grand plaisir, et celui de vous revoir sera plus sensible encore. Ainsi, grâce à vous, le pieux complot, tramé à Duino, a les meilleures chances de réussite. Il n'y faut plus que votre arrivée. —

A la maison Tellenbach, festons et guirlandes abonderont en votre honneur. Ma longue conférence avec Mme. Tellenbach m'a plainement rassuré sur ses attentions obligeantes à votre égard. Pour commencer elle vous prépare une chambre conforme à vos indications, où j'espère que vous vous trouverez tout à l'aise, et agréablement. Le restant des arrangements à prendre, n'occasionnera nul embarras.

Donc, je vous attends mit Sehnsucht, et vous prie de nouveau de me télégraphier de Bologne, le jour de votre arrivée, afin de me donner la joie de vous recevoir à la gare et de vous accompagner festivement à la pension Tellenbach.

De tout cœur, Merci; et bien à vous

F. Liszt.

28. Octobre 74.
Villa d'Este (Tivoli.)

Quand vous verrez Cornelius veuillez bien lui dire mes cordiales amitiés et le remercier encore de sa charmante traduction de l'„hymne de l'enfant à son reveil“ (de Lamartine), qu'il a eu la bonté d'adapter très ingénieusement à ma composition de cet hymne. En plus, dites lui, que je travaille au St. Stanislaus, et que je lui suis très obligé du prompt envoi des changements indiqués par la Princesse W.(ittgenstein.)

Expédiez moi deux Télégrammes pareils de Bologne à la fois; l'un adressé: „Viccolo dei Gregi, 43. Rome“; l'autre: „Villa d'Este, Tivoli, près Rome“.

Cornelius war am 26. October in Mainz, seiner Vaterstadt, gestorben.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Liebste Adelheid — Je ne puis vous dire le chagrin que j'éprouve — mon pauvre, mon excellent Cornelius n'est plus de ce monde! — das ist mir so traurig! — Ich wußte so viel von ihm und er wußte so viel von mir! — Er wollte immer

meine Biographie schreiben! — Ah! Jetzt ist er glücklich — unendlich glücklich! — Also keine egoistischen Thränen. — Dank und Freude an seinen großen Eigenschaften — seinem schönen Talent und seiner edlen Seele — seinem verständnißvollen Herzen! — Was wußte er nicht Alles, was Niemand ihm gesagt hatte! ..... Ach, die Thränen fließen! — der arme junge Mann — ihn nicht mehr zu sehen! — und er war mir so ergeben. Wenn Sie seine Frau sehen können, sagen Sie, daß ich Cornelius' Witwe und Kinder nie vergessen werde .....

Caroline Wittgenstein.

Meine Reise ging über Wien, wo ich mich zwei Tage aufhielt, weil Fürstin Hohenlohe mich sprechen wollte, ehe ich nach Rom fuhr. Am 7. Dezember kam ich in der ewigen Stadt an.

---

Seit Tagesanbruch standen wir an den Fenstern des Coupés — wenn man auch heute mit der nüchternen Eisenbahn in eine moderne Bahnhofshalle einfährt — man hat doch Herzklopfen beim Anblick der ersten Ruinen, der Aquädukte und beim Aufsteigen der Peterskuppel am Horizont.

Auf dem Perron stand Liszt — müde und blaß, die Haare etwas wirr, den langen Rock bestaubt, aber mit dem rührend freundlichen Ausdruck auf dem guten, großen Gesicht, den man nie wieder vergessen kann. — Mein Telegramm hatte ihn in Tivoli getroffen und er hatte sich schon vier Stunden in dem elenden Omnibus rütteln lassen, um mich zu empfangen. Damals ging ja noch keine Eisenbahn auf der Strecke und das einzige billige Verbindungsmittel war der Stellwagen, in dem er zwischen Landleuten, Mönchen und Modellen saß. Er hatte Zeitungen und Bücher in den Taschen und für die Nacht einen dicken Wachsstock, bei dessen Licht er las. Niemand aus der guten Gesellschaft hätte sich dieses Fuhrwerkes bedient, aber dieser verwöhnte, vergötterte, von seinen Anhängern auf Händen getragene Mensch war für sich selbst so bescheiden, so sparsam, so wenig Ansprüche

machend, daß er nie den Bitten seiner Freunde nachgab, die einen bequemen Wagen für seine vielen Fahrten zwischen Tivoli und Rom keinen zu großen Luxus für ihn fanden. Und nun hatte er diese Anstrengung für mich ertragen — im Winter, bei Dunkelheit und Kälte. Er empfing mich wie ein Vater seine Tochter, mit einer Wärme und Herzlichkeit, als wenn er mir den größten Dank schuldig sei.

Ich fuhr mit Liszt nach der Pension Tellenbach an Piazza di Spagna. Auf dieser ersten Fahrt durch die Straßen Roms erfüllte mich beständig der Gedanke: Diese Stunde wirst Du nie vergessen! Ich hatte es erreicht — ich war in der ewigen Stadt! Müde von der Nachtfahrt — wie im Traum — wie im Rausch des Glückes — konnte ich kaum reden; ich hörte nur auf Alles, was Liszt mir sagte — auf die Namen der Plätze und Paläste, die er nannte. Aber wozu auch reden?! Liszt verstand immer, was in einem vorging, auch ohne daß man es ihm sagte. Er liebte Rom nicht — die Verquickung der schönen, alten Reste und des Modernen, Häßlichen war ihm unsympathisch — aber er verstand, daß es Anziehung für Andere hatte.

So kamen wir in der Pension an, wo er mich der Fürsorge von Frau Tellenbach übergab und mich für kurze Zeit verließ. Vier Treppen hoch lag mein Zimmer, aber Sonnenseite und ein Kamin verliehen im Vorzüge, die in Rom schwer in die Waagschale fallen.

Um elf Uhr holte Liszt mich ab, er wollte mein erster Führer in Rom sein und mich auf den Pincio bringen, um mir von da oben das schöne Panorama zu zeigen — um mir Rom vorzustellen. Wir stiegen die spanische Treppe hinauf, die von Modellen wimmelte. Liszt blieb derselbe, wo er auch war, sowie sich ihm eine bittende Hand entgegen streckte, griff er in die Tasche, in die der Diener ihm immer kleines Geld thun mußte, und zog damit — besonders in Tivoli — ganze Schaaren bettelnden Volkes hinter sich her.

Der Pincio ist um diese Stunde noch leer, nur einem Paare begegneten wir auf der Terrasse, von der man die

schöne Aussicht hat: Madame Minghetti, die Frau des damaligen Ministerpräsidenten, zeigte einem Fremden zu dieser stillen Stunde Roms Herrlichkeit. Liszt war befreundet mit ihr, ich kannte sie flüchtig von München her, so begrüßten wir uns freudig. Sie zählte zu den wärmsten Wagner-Verehrerinnen, die die Bayreuther Sache förderten wo sie konnten, und war sowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre geistvoll-lebendige Liebenswürdigkeit bekannt.

Wir betraten dann den Garten der Villa Medici. Wir erstiegen eine Terrasse und ich glaubte auf der Höhe zu sein; oben erstreckt sich ein kleiner, aber dichter Wald von alten Steineichen. Der Boden ist mit den schönsten Akanthus-Pflanzen bedeckt; ein gerader, schmaler Pfad führt hindurch. Es herrschte lautlose Stille, wir gingen wie durch einen verlassenen, Welt-entfernten Märchenhain bis zu einer schmalen Holztreppe, auf der man aus dem grünen Dunkel ins hellste Sonnenlicht steigt. Oben steht man in einem achteckigen kleinen Pavillon, aus dem man den herrlichsten Rundblick über Rom und die Berge hat. Ich habe später noch manch schönen Sonnenuntergang von da oben gesehen — man kann sich nicht trennen, wenn der Himmel in Gold und Purpur leuchtet und die Peterskuppel sich ernst und feierlich von diesem himmlischen Hintergrund abhebt, bis Alles in Grau und Dunkel versunken. Aber dieser erste stille Rundgang in der Mittagssonne bei hellster, klarster Luft — mit dem alten Freund, der zeigte und erklärte — bleibt mir unvergeßlich. Wir standen hoch über den Straßen und hörten nur von der Ferne leise das Geräusch des Lebens. Der Eichenhain lag wie ein grüner Teppich zu unsern Füßen und trennte uns von Welt und Menschen. — Der große Pan schlief! —

Das Ein Uhr-Frühstück in der Pension brachte mich in die Wirklichkeit zurück. Alle Sprachen schwirrten mir um die Ohren.

Ich saß zwar neben einigen deutschen Damen — Frau von Bernstorff mit Tochter aus Schwerin — aber das Geschwätz von englisch, französisch und italienisch betäubte mich

so, daß ich bald nicht mehr hinhörte, sondern meinen Gedanken nachhing — hatte Liszt mir doch gesagt, daß er mich am Abend abholen würde, um mich zur Fürstin zu führen! — Ich hatte demnach den ganzen Nachmittag für mich — um sechs Uhr war das Diner — also vollauf Zeit, um eine Wanderung anzutreten, ich mußte sehen, Rom suchen, meine Neugierde befriedigen. — Ich ging also aus, aufs Geradewohl durch enge, unschöne Straßen und merkte bald, daß ich auf diese Art mich kaum aus dem modernen Theil heraus finden würde. Ich winkte also einem Kutscher und machte ihm begreiflich, daß ich nach St. Peter wolle. Daß diese meine erste Fahrt in Rom glatt abgelaufen sei, kann ich nicht behaupten. Wir fuhren sehr rasch durch enge, krumme Gassen, bis gerade an der schmalsten Stelle uns ein Wagen entgegen kam, der meinen Kutscher zwang, bis dicht an die Häuser auszuweichen. Zwischen der Hausmauer und dem Wagen wurde aber ein Mann eingeklemmt, der so wenig Platz hatte, daß er mit seiner Nase die Wagenlaterne einstieß. Das Glas klirrte und fiel zerbrochen zur Erde — der Mann hatte eine Schnittwunde, die stark blutete. Nach meinem Gefühl war der Verwundete der Geschädigte, dem man hätte helfen müssen; aber die Leute schienen anderer Ansicht. Der Kutscher schrie und zankte — der Blutende bat demüthig um Verzeihung. Das konnte ich ihrem lebendigen Gebahren entnehmen, denn den Italiener versteht man ja, auch ohne seine Sprache zu kennen.

Nach diesem Intermezzo erreichten wir bald die Engelsbrücke und ich bedeutete den Kutscher, etwas langsamer zu fahren, um mir die Engelsburg besser ansehen zu können. Kaum waren wir vorüber, so wurde die Gangart des Pferdes schneller und schneller, wir sausten nur so den Borgo nuovo entlang und endlich ging das Thier durch und raste über den Petersplatz, bis die große Treppe vor St. Peter ihm Halt gebot. Als ich ausstieg, stand die Bestie mit allen vier Beinen schon auf den Stufen, als ob sie mich im Triumph hätte hinauf ziehen wollen, wenn sie nur gekonnt hätte. Mir machte

diese sonderbare Ankunft, an dieser denkwürdigen Stelle, eigentlich Spaß. Da mich die Angst nie plagt, so genieße ich den Humor der Sache. Der Kutscher freute sich augenscheinlich über mich, daß ich lachte und nicht zitterte und zankte.

Als ich nun aber die Treppe rasch erstieg, um von oben den Platz zu übersehen, da überkam mich wieder das feierliche Gefühl, das mich immer beschleicht, wenn ich auf so erinnerungsreicher Stätte stehe — und hier kam noch die Schönheit der Umgebung dazu. Wie viele Bilder ich auch von diesem Platz und der Kirche gesehen hatte — in dem Moment waren sie Alle vergessen —. Keines hat mir den großartigen Eindruck vergegenwärtigen können, den mir die Wirklichkeit machte.

Es war über all dem vier Uhr geworden, als ich endlich die Kirche betrat. Im ersten Moment erschien mir Alles dunkel, aber schon nach einigen Schritten blieb ich wie gebannt stehen — es war mir, als wenn ein Zauber mich gefesselt hielte. Wie soll ich den Eindruck beschreiben? Es herrschte eine feierliche Stille, denn es war fast kein Mensch zu sehen, nur in weiter Ferne bewegten sich einige kleine, schwarze Punkte. Es war schon so dämmerig, daß sich die Riesendimensionen der Kirche nicht mehr übersehen ließen, die dunkeln Wände verschwammen, die weißen Engel an den Weihwasserbecken schwebten in der Luft, die Statuen traten näher — wie zum Willkomm. Die Beleuchtung war magisch, die Halle wie von leichten Nebeln durchzogen — der Duft des Räucherwerks war in der Luft — und nur ganz weit, weit, irgendwo am andern Ende, leuchtete es goldig — die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch das gelbe Fenster mit der Taube, das hinter dem Hochaltar ist.

Ich stand und stand, die Augen wurden mir naß — das hatte ich nicht erwartet! Wie oft hatte ich gehört, daß St. Peter gar nichts von einer Kirche habe, daß man wie in einer Straße darin herum gehe, daß einem nie feierlich zu

Muthe werden könne. Und nun empfand ich das Gegentheil von dem Allen!

---

Gegen acht Uhr holte mich Liszt wieder ab und wir gingen die kleine Strecke nach Via Babuino 89. — Ich wußte, daß die Fürstin noch in dem chambre garnie wohnte, das sie bald nach ihrer Ankunft in Rom bezogen, und das sie immer nur als Interimswohnung betrachtete. Ich kannte diese Art Wohnungen in Rom nicht und war daher über die sonderbare Einrichtung sehr erstaunt. Später ist es mir nicht mehr aufgefallen, weil ich gesehen, daß es überall so ist. Wir stiegen bis in den dritten Stock auf engen steinernen Treppen mit hohen, schmalen Stufen. Oben standen wir vor einer grünangestrichenen Thüre, aus der, durch ein hinein gebohrtes Loch, ein Bindfaden hing, an dem Liszt zog. Innen erklang eine Glocke, aber nicht mit ein- oder zweimaligem Anschlag, sondern sie bimmelte fort, bis sie aus Mangel an Schwung verstummte. Ein Diener öffnete uns und führte uns durch ein kleines Zimmer und dann durch ein größeres in den Salon. In dem kleinen bestand die ganze Einrichtung aus einem großen Tisch, auf dem unzählige Liszt-Büsten standen — von allen, die in den vierzehn Jahren gemacht worden waren, hatte die Fürstin ein Exemplar erhalten und hier deponiert. An der Wand hingen vierzehn Riesen-Wachskerzen — in bunt und gold — sie bekam jedes Jahr zu Ostern eine von Cardinal Antonelli, die vom Papst geweiht war. Im zweiten Zimmer waren nur Bücher, an den Wänden, auf den Tischen, den Stühlen und dem Fußboden. Dann betraten wir den Salon — die Fürstin war außer Bett, sie saß in ihrem Lehnstuhl und empfing mich, wie ich noch nie im Leben empfangen worden war. Diese Wärme, diese Zärtlichkeit, dieses überfließende Aussprechenkönnen von allem Schönen und Schmeichelhaften, was man einem Menschen nur sagen kann, hat für uns Deutsche eigentlich entwas Fremdes. Aber ich wußte ja seit Jahren, daß diese Worte wirk-

liche Wärme, echte Freundschaft und große Treue bedeuteten — und so gab ich mich mit Wonne dieser Umarmung hin, bis der erste Sturm des Willkomms verrauschte und die Unterhaltung in einen ruhigeren Fluß kam.

Die Fürstin hatte sich nicht viel verändert, nur war sie stärker geworden und sah noch blaß und matt aus von ihrer kaum überstandenen Krankheit. Sie trug ein dunkelblaues Kleid mit rothem passe-poil und eine weiße Spitzenhaube mit Bändern, die in allen Farben des Regenbogens schillerten. — Der Salon war noch mit den Möbeln eingerichtet, die sie darin vorgefunden, es waren bequeme Sessel und Stühle, aber mit gewöhnlichem, geblumten Kattun bezogen. An den Wänden hingen einige schreckliche bunte Stiche von Tänzerinnen, die sie da gelassen, damit man daran sehen sollte, daß Alles zur Wohnung gehöre. Auf manchem Stuhl und dem Sopha standen Bilder, die sie im Laufe der Jahre erhalten, aber sie wurden nicht aufgehängt, weil sie nicht in diese Einrichtung gepaßt hätten.

Die Fürstin saß immer mitten im Zimmer, neben ihr ein großer, länglicher Tisch, auf dem viele Blumen standen und die Bücher lagen, die sie gerade brauchte. Darum her einige Sessel und Stühle. Ein Flügel, auf dem Liszt ihr seine neuesten Kompositionen vorspielte, war wohl das einzige Stück, das sie selbst der Einrichtung hinzu gefügt hatte. Ein großer Schreibtisch und einige kleine Schränke und Tische an den Wänden vervollständigten das Mobiliar. Zwischen diesem Wohn- und dem Schlafzimmer der Fürstin war noch ein Eßzimmer, das sie aber nie benutzte, es diente als Durchgang und lag auch voller Bücher. Die Mahlzeiten wurden ihr auf einem niedrigen Tisch vor ihrem Sessel serviert, ebenso der Thee um fünf oder acht Uhr, wenn Besuche da waren.

Dieser erste Abend verlief unter nicht endenwollenden Gesprächen. Die beiden merkwürdigen, so bedeutenden Menschen wieder zusammen zu sehen, war mir nicht nur interessant, sondern noch mehr rührend, durch die große Liebe und treue Freundschaft, die sich in jedem Wort aussprach.

Oft konnten sie sehr verschiedener Meinung sein und sich im Eifer ganz in die Hitze hinein reden — in dem Winter habe ich das noch oft erlebt, aber das blieb auf der Oberfläche und berührte nicht die Tiefe der Herzen.

Liszt hatte in allen Dingen des Lebens einen sehr richtigen Blick, er hatte Menschenkenntniß und meist war seine Beurtheilung der Zukunft, sogar in der Politik, richtig. Gerade das Gegentheil war bei der Fürstin der Fall. Diese gelehrte Frau, von der die Männer sagten, daß sie mit Jedem von ihnen über ihr Specialstudium sprechen könne, hatte für das tägliche Leben ihrer nächsten Umgebung nicht das richtige Verständniß, sie war unpraktisch in Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse bis zum Unglaublichen — und darum war wohl auch ihr Blick in die Zukunft immer wie durch ein falsch gefärbtes Glas. Liszt sagte später manchmal zu mir: „Das sieht die Fürstin wieder durch ihre römische Brille." Ihr langer Aufenthalt in Rom mag wohl dazu beigetragen haben, sie fern vom wirklichen Leben zu stellen und die richtige Beurtheilung zu erschweren. Jedenfalls war es eine böse Zugabe für sie selbst, denn sie wurde sich nach und nach klar, daß sie mit ihren Rathschlägen den Menschen nichts half. Sie klagte mir oft bitterlich, daß Niemand ihr folge; weder Liszt noch ihre Tochter, weder ihre Freunde noch ihre Dienstboten thäten nach ihrem Willen. Leider mußte ich mich selbst auch bald zu Denen zählen, über die sie sich beklagte, denn es war ganz unmöglich sich im Leben und unter andern Menschen zu bewegen, wie sie es für richtig hielt.

Während des Concils im Jahr 1870 in Rom hatten sich diese Gegensätze recht klar gezeigt. Die Fürstin hielt es, trotz ihrer Ergebenheit für Kirche und Papst, für unmöglich, daß das Dogma der Infallibilität des Papstes durchgesetzt würde. Sie kannte viele Kirchenfürsten, die von Anfang an dagegen waren, und glaubte nicht, daß Alle sich schließlich beugen würden. —

Liszt war entgegengesetzter Ansicht. Er hat mir selbst

von seinem damaligen Streit mit der Fürstin erzählt und hinzu gesetzt: „Unsere Kirche ist nur so stark, weil sie Gehorsam **erzwingt.** Wir müssen gehorchen bis — (er machte die Bewegung der Hand nach dem Hals) zum Hängen. Und darum werden auch die Kirchenfürsten alle unterschreiben, es kann sich keiner ausschließen.“ Er hat Recht gehabt. Viele haben dagegen geredet — gehorcht haben sie schließlich Alle. Der Einzige, der sich im Jahre 1874 noch nicht dem Willen des Papstes unterworfen hatte, war Bischof Stroßmayer. Aber auch er hat sich einige Jahre später gefügt.

---

Für mich galt es nun, mich langsam der Fürstin nützlich zu machen. Vor Allem, ihr Ordnung im Haus zu schaffen und den Dienstboten eine feste Hand zu zeigen. Die Fürstin hatte Jahre lang eine treue deutsche Dienerin gehabt, der sie Alles überließ — auch die Beaufsichtigung des italienischen Cameriere — und, hatte sich um ihren Haushalt gar nicht mehr gekümmert. Die Getreue war gestorben und Ungetreue waren gefolgt. Die Fürstin, in ihrer schriftstellerischen Thätigkeit vergraben, konnte ihre Dienerschaft nicht mehr erziehen. Dazu kam die Krankheit — so war sie in einer schwierigen Lage. Ihr da etwas mehr Behaglichkeit zu schaffen, war ja nicht so schwer — aber die Fürstin selbst war eine so merkwürdige Natur, daß nicht Jeder leicht mit ihr auskam, ob ich es fertig bringen würde, mußte die Zeit lehren. Liszt gab mir an dem Abend auf dem Nachhausewege noch so viele gute Lehren, daß mir beinah Angst wurde.

Am nächsten Tage fuhr er wieder nach Tivoli und ich begleitete ihn bis nach der Abfahrtstation. Gegenüber dem Bahnhof war in die Mauern der Thermen des Diokletian eine Trattoria hinein gebaut. Der Wirth war ein früherer Diener Liszt's, der Wittwer der getreuen Kammerfrau der Fürstin, der sein und der Fürstin Faktotum geblieben war. Dort haben wir vor Liszt's Abfahrt gefrühstückt. Wir saßen im Freien — die Sonne schien so herrlich warm auf die

alte Mauer hinter uns — eigentlich auf der Straße, aßen Frittura und Maccaroni und tranken Chianti. Fortunato, ein schöner Römer, bediente seinen verehrten „Signor Commendatore" selbst und nahm von da an auch mich in seine Protektion. Der Stellwagen hielt hier und Liszt fuhr wieder mit einigen Campagnolen nach Tivoli zurück.

Für mich begann nun das römische Leben in einer Intensität, daß ich heute, wenn ich meine kurzen Aufzeichnungen ansehe, gar nicht begreife, wie ich es körperlich ausgehalten habe. Bei der Fürstin war ich täglich. Sie bestimmte mir gleich die Stunde für den nächsten Tag, und ich richtete meine Pläne danach ein. Sie fing an, ihr gewohntes Leben wieder zu führen, das durch die Krankheit unterbrochen worden war, und dazu gehörte, daß von den verschiedensten Menschen, die zu ihr kamen, sie fast Jeden allein sehen wollte. Hier handelte es sich nicht nur um leichte Unterhaltung, sondern oft um wissenschaftliche Gespräche mit gelehrten Geistlichen, die ihr aus den Bibliotheken Notizen für ihre Bücher brachten. Oder um intime Erzählungen von traurigen Schicksalen, die die Fürstin mit Theilnahme anhörte, indem sie Trost und Hülfe spendete wo sie konnte. Aber auch viele Fremde, viele Italiener, Damen aus der Gesellschaft, besuchten sie; aber so ein allgemeines Gespräch, von dem sie der Mittelpunkt sein mußte, griff sie an, besonders weil es fast immer in verschiedenen Sprachen geführt wurde.

Meine schönsten Stunden mit der Fürstin hatte ich Abends von 8—11 Uhr, wo ich ihr vorlesen sollte, aber die Gespräche, die Erinnerungen waren oft so übermächtig, daß Bücher oder Zeitungen liegen blieben. Was hörte ich aber auch aus dem Munde der Fürstin alles, Dinge, die mich auf das Tiefste bewegten, aus dem früheren und inneren Leben meiner Mutter, die sie vielleicht Niemand anders anvertraut hat, und die mir das große Vertrauen zeigten, das sie in die Fürstin gesetzt. Wie viel sprach sie mir von ihrem eignen Leben — von Liszt —. Wie hatte sie gekämpft und gelitten! Die zwölf Jahre, die sie auf der Altenburg zubrachte, waren ein fort-

gesetztes Opfer für Liszt, denn sie wußte nur zu gut, wie hart die Menschen sie beurtheilten und in welch schiefer Stellung sie war. Die Kämpfe in Rom — um die Heirath zu ermöglichen — hatten an ihrem Leben gezehrt. Jetzt litt sie darunter, daß Liszt sein Leben zersplitterte und nicht genug arbeitete. Hatte sie ihn nicht besitzen können, so wollte sie ihn der Kunst erhalten, d. h. immer nur auf dem Weg, den sie für den richtigen hielt.

Deßhalb wollte sie die Stelle des Dirigenten der päpstlichen Kapelle für ihn haben und der erste nothwendige Schritt dazu war seine Einkleidung als Abbé gewesen. Daß Liszt mit seiner modernen Musik nicht in die Peterskirche paßte, das hatte der Papst längst eingesehen. Er hatte ihn früher einmal auf dem Monte Mario besucht und sich von ihm vorspielen lassen, dann verlief die Angelegenheit im Sande. Ich bin überzeugt, daß Liszt nie einen Schritt dafür gethan hat. Er hat selbst am besten gewußt, daß er als Abbé Weltmann geblieben. Das war der Fürstin schrecklich. Er sollte in Rom und Tivoli leben und zur Ehre Gottes schaffen. Liszt konnte aber nicht immer komponieren, er brauchte auch Anregung von Außen, er brauchte die Welt. Wenn er in der Stimmung war, ernste Sachen zu schreiben, war er selbst glücklich darüber, aber die Stimmung war eben nicht immer da. Das weiß jeder wahre Künstler, daß es so sein muß. Wenn er nur arbeiten wollte, so machte er Transskriptionen, Ueberarbeitungen, setzte zweihändige Stücke für vier Hände oder zwei Klaviere.

Daß er mit seinen früheren Kompositionen, mit den symphonischen Dichtungen, mit den Klavierstücken, einen ganz neuen Weg eingeschlagen und Großes geleistet, davon sprach die Fürstin kaum mehr; das waren seine Jugendwerke — das war ein fait accompli. Sein Mannes- und Greisenalter sollte nur der Kirche geweiht sein. Wie viel Einfluß sie auf Liszt gehabt, so lange sie auf der Altenburg zusammen gelebt und gearbeitet, ersieht man aus seinen Briefen. Der Einfluß war natürlich ein gegenseitiger, und Liszt hatte

immer noch einen Bundesgenossen an Prinzeß Marie. Zwischen diesen beiden geliebten Menschen, die sich so gut verstanden, lief der Lebensweg der Fürstin auf gesicherteren Pfaden als später, wo sie allein stand und sich mit der Außenwelt nicht zurecht finden konnte.

Vom Tage an, da sie von Weimar nach Rom abgereist war, um ihre Trauung durchzusetzen, hatte Jedes von ihnen, ohne es zu wissen, seinen eignen Weg eingeschlagen. Dadurch kam es, daß ihr wohlthätiger gegenseitiger Einfluß nicht mehr so wirksam sein konnte. Sie wollte seine Arbeiten bestimmen, aber Liszt konnte nur noch nach eignem Rezept, nach eignen Kräften schaffen. Durch all diese Dinge kamen beständig Konflikte, thaten sich die beiden Menschen oft weh — die sich doch so innig liebten, daß sie einander nicht entbehren konnten. Das ganze Leben und Denken der Fürstin drehte sich um Liszt, ob er da war oder weit weg, sie sorgte sich immer um ihn, sie sorgte immer für ihn. Liszt sagte mir oft: „Die einzige Person, die ein Anrecht an mich hat, ist die Fürstin Wittgenstein. Allen Andern kann ich jede Minute den Stuhl vor die Thüre setzen.“ Und dann fügte er mit sehr ernstem Gesicht hinzu: „et je me ferais haché pour elle!“ — Das war seine wahre Empfindung. Alle andern Beziehungen mit Frauen nahm er so wenig ernst, daß er der Fürstin meist davon sprach. Für ihn waren das geringfügige Episoden seines Lebens, die ganz etwas Anderes bedeuteten, als die Treue, die er für sie im Herzen trug. Daß ihr diese seine Bekenntnisse oft bittere Schmerzen bereiteten, wird Jedermann verstehen, der das Frauenherz kennt. Aber sie wollte vor Allem Liszt's Freundin sein und war klug genug, ihm jede Regung von Eifersucht zu verbergen, um sein Vertrauen nicht zu verlieren. Liszte ahnte wohl nicht, daß sie sich oft furchtbar grämte und wie bitter sie darunter litt, nicht die Einzige für ihn zu sein, nachdem sie ihm Alles geopfert und er immer der Einzige für sie gewesen und geblieben.

---

In meiner Pension fand ich angenehme Gesellschaft, der ich mich oft anschließen konnte. Mein erster Besuch galt — auf Wunsch von Liszt — Frau von Keudell, der Frau des deutschen Botschafters. Liszt war mit Herrn von Keudell befreundet, und außerdem ist dieser ein so guter Musiker, daß Liszt ihn auch nach dieser Richtung hin schätzte. Herr von Keudell zeigte seine Verehrung für Liszt in einer so reizenden Weise, daß es mir wohl that, es mit anzusehen. Liszt frühstückte oft im Palazzo Caffarelli, immer nur mit wenigen Personen. Nachher wurde musiciert. Ich war mehrmals dazu eingeladen, es war die angenehmste Geselligkeit, liebenswürdigere Wirthe konnte man sich nicht denken, und Liszt war da immer in bester Stimmung. Er spielte meist mit dem Hausherrn vierhändig, der in seiner großen Sicherheit den tollsten Einfällen, die Liszt in der Oberhand ausführte, gewachsen war.

Am ersten Abend bei der Fürstin lernte ich Professor Helbig kennen, der in der Casa tarpeja wohnte und am deutschen archäologischen Institut angestellt war. Er und seine Frau, eine geborene russische Fürstin, Schahawskoy, gehörten bald zu meinen Bekannten und haben sehr zu der Annehmlichkeit meines römischen Aufenthaltes beigetragen. Frau Helbig war eine der besten Schülerinnen, die Liszt in Rom gehabt. Sie ist begabt nach allen Richtungen hin, liebenswürdig und gescheut, thätig und hülfreich, trotzdem die Natur sie mit einer solchen Größe und Körperfülle ausgestattet hat, daß man ihr einige Schwerfälligkeit wohl nicht verdacht hätte. Das Ehepaar lebt noch in Rom, in der herrlich gelegenen Villa Lante, ihr Salon ist immer ein Mittelpunkt der Fremdenkolonie und Frau Helbig ist an der Spitze vieler gemeinnütziger Unternehmungen.

Als ich zum ersten Mal eine Feier in St. Peter mitmachte, sah ich eine sonderbare Sache. Daß die Menge der großen sitzenden Statue des heil. Petrus (es soll eigentlich ein Jupiter sein) die große Fußzehe küßt, hat wohl Jeder Besucher der Kirche gesehen, aber ich habe beobachtet, daß

Laien, mit ihrem Taschentuch oder Aermel, die schon fast verschwundene Fußzehe abwischen, ehe sie sie mit den Lippen berühren; Geistliche und Mönche dagegen küssen erst und wischen nachher ab.

Die Fürstin hatte den ganzen Tag einen Zweispänner vor ihrer Thüre; das war eine große Annehmlichkeit für mich. — Sie trug bei den Ausfahrten einen bunten Mantel und einen bunten Hut und die besten und schönsten Handschuhe, die aufzutreiben waren. Pelze und Decken waren immer im Ueberfluß vorhanden, aber das war bei dem wechselnden Klima in Rom auch notwendig. Spazierfahrten mit ihr waren lehrreiche Stunden für mich, sie erzählte mir die ganze Zeit von der Vergangenheit und erklärte mir die Gegenwart. Ich sah das erste Mal das Ghetto und alle die schönen alten Baudenkmäler, die in dessen Nähe sind, den herrlichen Palazzo Farnese, Casa di Rienzi und Tempio di Vesta — von der Brücke Quatro capi hatten wir eine herrliche Abendbeleuchtung der Berge und Ruinen. — Aus den Briefen der Fürstin kennen meine Leser ihr tiefes, heißes Empfinden für die Schönheiten der Natur, unsere Fahrten in die Campagna brachten uns Beiden dadurch großen Genuß. Der blaue Himmel, die reine, klare Luft und die Massen von Alpenveilchen sind mir erinnerlich, als sie mir zuerst die Via Appia zeigte. Die Berge lagen so nah vor uns, daß wir die Landhäuser zählen konnten, und der frische Schnee auf den Gipfeln leuchtete und blitzte im Sonnenschein.

Bei der Fürstin, oder durch sie, lernte ich den Kreis von Menschen kennen, der mir in Rom am nächsten getreten ist: Herr und Frau Pinelli — er ein schöner, dunkler Sicilianer, mit allen Vorzügen und Fehlern dieser Race, nimmt jetzt eine hohe Stellung im Ministerium ein. Seine Frau, geb. von Treskow aus Berlin, schreibt unter dem Namen Günther von Freiberg. Mit ihren schwarzen Haaren und Augen, ihren prononcierten Zügen und ihrer Lebendigkeit hielt man sie immer für eine Italienerin. Mit ihr habe ich mich sehr befreundet, ihr geist- und temperamentvolles Wesen

zog und zieht mich an — mehr noch ihr warmes und treues Herz.

In das Haus des Dr. Ehrhard kam ich durch einen Brief meines Arztes, — unseres gemeinschaftlichen Freundes Dr. Schanzenbach in München. Einmal in der Woche versammelte sich der Freundeskreis und die Deutschen in dem elegant-behaglichen Salon um das liebenswürdige Paar und das reizende Töchterlein. Daß ich Dr. Ehrhard zum Arzt und Freund hatte, verdanke ich es vielleicht, daß ich im Frühjahr 1875 nicht an der Cestiuspyramide begraben wurde.

Der Name des Malers Lindemann-Frommel ist wohl Allen, die in Rom waren, bekannt; wenn sie ihn selbst nicht mehr sahen, so doch gewiß seine Bilder, auf denen er Italiens schönste Gegenden zu verewigen suchte. Seine Frau, geb. von Racknitz, lag schon seit Jahren zu Bett, aber trotz ihrer kranken Lunge war sie durch ihre geistige Belebtheit der Mittelpunkt des Hauses, des Freundeskreises, ihrer Geselligkeit. Bei ihr fühlte ich mich bald heimisch, denn ich war es so gewohnt gewesen, am Bett meiner Mutter zu sitzen. Nun fand ich hier wieder eine Kranke, die sich und ihre Leiden vergaß, um an Andere zu denken und für sie zu sorgen. Eines Tages hatte sie eine Menge Puppen um sich herum liegen — sie hatte lauter Polichinelle angeputzt für arme Kinder. Zwischen all dem bunten Flitterkram lag sie fieberheiß im Bett, rothe Flecken auf den Wangen und die schwarzen Locken auf dem Kopfkissen ausgebreitet. — Bei ihr lernte ich Ferdinand Gregorovius kennen, der ihr seit lange ein treuer Freund war. Der schweigsame, meist düster blickende Mann war ein Anderer, wenn er bei der Kranken saß, da wurde er warm und gesprächig — ich habe ihn daher nur von seiner besten Seite gekannt, denn wir haben manche Stunde zusammen da verbracht. Auch bei der Fürstin traf ich ihn manchmal, sie hatte die Gabe, den Gelehrten sprechen zu lassen. Das war eines ihrer großen gesellschaftlichen Talente, daß sie die Menschen von dem reden ließ, was ihnen am Herzen lag und was sie am besten verstanden. Einige

Male bin ich Gregorovius auch auf meinen Streifereien in und um Rom begegnet, ein solcher Gang mit ihm war ein besonderes Fest für mich, denn einen besseren Führer, einen gründlicheren Kenner des alten Rom gab es wohl kaum. So habe ich ihn in dem Winter oft gesehen, es war der letzte, den er, als ständiger Bewohner, in Rom verlebte. Er zog mit seinem Bruder und seiner Schwester nach München und besuchte Italien nur auf Monate. Auch bei Tann's haben wir uns gesehen und ich hatte bei ihm so das sichere Gefühl von Treue und Freundschaft für mich, daß mir die Nachricht von seinem Tode ein wahrer Schmerz war.

Von Künstlern, die ich kennen lernte und in ihren Ateliers besuchte, nenne ich Maler Donner; Bildhauer Kopf, zu dem mich Liszt brachte; Bildhauer Carl Cauer — der die Statue der „Hexe" in Arbeit hatte, die jetzt in Berlin im National-museum steht; Corrodi, in dessen drei wundervollen Atelier-räumen, voller südlicher Landschaften, man sich versammelte, um, inmitten seiner Bilder und Kunstschätze, sich des liebens-würdigen, schönen Hausherrn und seines Freundes Henne-berg angenehmer Gesellschaft zu erfreuen. Des Letzteren Hauptwerke: „Die Jagd nach dem Glück" und „Die wilde Jagd" hängen in der Nationalgallerie in Berlin. Henne-berg war ein feiner Mensch — ein fast immer trauriger Mensch, denn er war schwerhörig — eben deßhalb fanden wir uns zusammen, wo wir uns trafen. Ich habe ihn nie wieder gesehen — er starb schon im Herbst 1876.

---

Liszt kam schon am 18. Dezember wieder nach Rom, um über Weihnachten da zu bleiben. Er hatte ein Absteige-quartier in Viccolo dei Greci. Seine Wirthin, eine kleine bucklige Frau, meldete mich immer als: „la Signora alta" an. Einen deutschen Namen können die Italiener nicht aus-sprechen, also bezeichnete sie mich als „große Dame". Auf demselben Flur mit Liszt wohnten zwei seiner Schüler: Pinner, ein kleiner, zarter, dunkler Amerikaner, und Zarembsky, ein

blonder Pole, ein eminenter Klavierspieler. Beide waren vielverheißende Talente und Beide sind jung gestorben. In deren Zimmer gab Liszt seine Stunden, zu denen sich immer noch einige Schüler und Schülerinnen einfanden. Am 18. gab Pinner ein Konzert im großen Saal des Palazzo Caffarelli, zu dem Liszt mich abholte. Der Saal war leider halb leer — die Italiener haben nicht viel Empfindung für ernste Musik — aber in der vordersten Reihe saß eine enthusiastische Gesellschaft: Liszt und Keudells, Frau Helbig und Frau von Bernstorff mit Tochter, Herr Renaud-Moritz aus Stettin und ich.

Wer den Namen Renaud-Moritz liest und den Mann gekannt hat, dem wird ein leises Lächeln ankommen. Ich lernte den sonderbaren Menschen an dem Abend kennen — und ich lächelte auch. Sein Aeußeres war komisch durch ein meist sehr auffallendes Benehmen, auffallend elegante Toilette nach der neuesten Mode und durch seine auffallende Häßlichkeit. Wenn man ihn dann näher kennen lernte, überwogen seine gute Eigenschaften, so daß man nicht mehr lächelte, sondern ihn gern hatte. Er war ein reicher Mann und verbrachte viele Zeit auf Reisen. Er war ein tüchtiger Musiker — spielte Chopin mit einer Feinheit und einem Verständniß wie Wenige — und hatte eine glühende Verehrung für Liszt. — Wir soupierten den Abend noch zusammen — Liszt war in seiner besten Laune, er freute sich, daß Moritz gekommen, denn er hatte ihn gern — es war eine sehr angeregte Gesellschaft.

Renaud-Moritz war in ganz ungewöhnlicher Weise zuvorkommend und aufopfernd für seine Freunde, zwei Beispiele dafür mögen hier eingeschoben werden: Er hatte in Stettin eine Badeanstalt mit gegründet und hatte Sitz und Stimme im Direktorium. Eine Dame, die er sehr verehrte, brauchte dort eine Badekur und beklagte sich gegen ihn, daß sie so lange im Wasser bleiben müsse und das sei recht langweilig. Was that Freund Moritz? Er ließ seinen schönen Flügel in die obere Etage schaffen, über der Zelle aufstellen,

die seine Freundin benutzte — und spielte ihr jeden Tag vor, so lange sie im Bade war! — Aber auch bei ernsten Anlässen war er bei der Hand: Liszt's ungarischer Diener Mischka wurde in diesem Winter sehr krank, Liszt wußte sich nicht zu helfen, und Mischka war wie ein unvernünftiges Kind und folgte dem Arzt nicht. Da kam Moritz, packte den Kranken in einen Wagen und fuhr ihn nach dem Hospital San Giacomo am Corso, wo er vortrefflich versorgt war. Moritz hat ihn jeden Tag besucht, ihm Alles gebracht was er haben wollte — nichts war ihm zu theuer für den Diener seines geliebten Meisters — und hat Liszt jeden Tag Nachricht gegeben bis zu Mischka's Tode. Das war ein Freundschaftsstück, was ihm nicht so leicht Jemand nachgemacht hätte — für ihn verstand sich so etwas ganz von selbst. —

---

Nun Liszt wieder in Rom war, verging fast kein Tag, an dem nicht irgendwo Musik gemacht wurde. Meist nahm er mich mit, so am 19. Dezember zu der Probe eines Sgambati-Konzertes. Ich lernte seinen Lieblingsschüler, der in Rom der Träger der deutschen Musik ist, da kennen. Ein hübsches, blasses, rundes, weiches Gesicht mit ziemlich langen, lockigen, schwarzen Haaren und einem kleinen Schnurrbart, eine weiche, leise Stimme ließen nicht die Energie erwarten, mit der Sgambati die neue deutsche Richtung durchsetzte. Er hat eine der schönsten Römerinnen zur Frau, die mir begegnet. Liszt stellte mich an dem Abend einer jungen Frau vor, die mir durch ihr anmuthiges Wesen auffiel, es war Madame Chérémétiéff, die Schwester des vielgenannten russischen Generals Skobeleff. Sie wohnte mit ihrem Mann und ihrem kleinen Töchterchen in dem schönen Palazzo Giraud am Borgo nuovo, den Bramante gebaut. Liszt brachte mich in den nächsten Tagen zu ihr und ich habe in den schönen Räumen mit den lieben Menschen, in Gesellschaft von Liszt oder der Fürstin, manch angenehme Stunde verbracht. Madame Chérémétiéff war sehr musikalisch, sie komponierte und spielte gut — es wurde oft dort musiciert.

Eines Tages setzte sie ihr zweijähriges Kind ans Klavier, legte die kleinen Hände auf die Tasten und bat Liszt, die seinen darüber zu decken, vielleicht könne dieser Segen dem kleinen Wesen Talent erringen.

Liszt war meist am Abend bei der Fürstin und ich hatte dann die Freude, zwischen den beiden geistvollen Menschen zu sitzen und ihre Gespräche mit anzuhören. Oft las ich aus der „Augsburger Allgemeinen" vor und konnte fast sicher sein, daß über die täglichen Vorkommnisse Meinungsverschiedenheit herrschte. So klar und scharf die Fürstin Alles beurtheilte, was in das ideale Reich der Gedanken gehörte, so unklar war sie, wie gesagt, wenn sie sich auf dem Boden der Wirklichkeit bewegte. Sie glaubte immer, daß Alles anders sei als es gesagt oder gedruckt wurde. Wenn nun auch die Menschen leider sehr viel lügen, so ist doch die Zeit vorbei, wo man glaubte, es müsse gelogen werden, auch wenn es ganz unnöthig war. Der alte diplomatische Usus ist durch Bismarck gebrochen worden. Er hat bewiesen, daß selbst in der Politik die Wahrheit oft die größte Klugheit ist. Die Fürstin stand noch auf dem Standpunkt, daß sie glaubte, es müsse Etwas weiß sein, weil es schwarz genannt wurde. Sie sagte dann: „so ist es in der großen Welt". Liszt kämpfte oft gegen diesen ihren Glauben an und meinte, manchmal seien die Dinge, die gesagt oder geschrieben würden, doch wahr. Man kann sich denken, wie ich mich mit meinen ehrlich-deutschen, kleinstädtischen Ansichten erst in diese Ideen der Fürstin finden mußte. Aber trotzdem hatte ich mich schon sehr eingelebt und Liszt war glücklich, daß sich Alles so natürlich einrichtete. Die Fürstin sagte ihm, daß ich in ihrem Hause schon gut gewirkt, er schrieb ihre ruhigere, zufriedenere Stimmung meiner Gegenwart zu und dankte mir immer wieder dafür.

Die Fürstin brachte mich auf einer unserer Fahrten nach dem Kloster sacré cœur auf dem Pincio, zu ihrer Verwandten — Madame Buturlin — die dort Klosterfrau war. Wir sprachen sie im allgemeinen Empfangszimmer, das mir den Eindruck eines weißgetünchten Käfigs machte, in dem nichts

war als Bänke, die an den vier Wänden herum liefen. Madame Buturlin war eine sanfte, blasse Frau, mit einem vergrämten Gesicht, die die Fürstin sehr liebte und zu der sie — glaube ich — manchmal mit ihrem übervollen, traurigen Herzen ging, um es auszuschütten.

Diesen Abends war ich mit einer nordischen Gesellschaft aus unserer Pension bei Vollmond im Colosseum. Es war Professor Kjerulf mit seiner Frau, sein Schwager, der Dichter Björnson, hatte sich ihnen angeschlossen. Ich habe ihn nur dies eine Mal gesprochen — er machte mir den Eindruck eines sehr festen, charaktervollen, vielleicht etwas eigensinnigen Mannes, der große, blonde Kopf saß so starr auf dem breiten Nacken, als wenn nichts ihn bewegen könne; der Rücken zeigte Selbstbewußtsein, aber auch viel Eitelkeit. Bei den Männern spricht sich ja so viel in Wuchs und Haltung des Rückens aus. —

---

Den Weihnachtsheiligabend habe ich in Rom freilich ganz anders verbracht als sonst, aber einen Christbaum habe ich doch zu sehen bekommen. Am Vormittag brachten Liszt und ich der Fürstin Blumen und sie beschenkte mich mit allerhand römischen Andenken. Keines von den Beiden wollte einen Weihnachtsbaum sehen oder eine Bescheerung machen — warum sie eine wahre Abneigung dagegen hatten, weiß ich nicht. Nach Tisch fuhr ich mit der Fürstin auf den Pincio, wo wir langsam immer in der Runde herum fuhren und dann auf dem Platz vor der Musik halten blieben. Da bildet sich täglich um dieselbe Zeit — kurz vor Sonnenuntergang — eine kleine Wagenburg, zwischen der die Fußgänger herum spazieren und sich mit den Insassen unterhalten. Mich interessierten zuerst ganz besonders die Pferde. Die schönen, sehr großen, stolz dahertrabenden Thiere sollen einer ganz besonderen Rasse angehören, die nur von den römischen Großen gehalten wird. Aber auch auf die Menschen wurde ich aufmerksam, denn die Fürstin nannte mir verschiedene

vornehme Damen, unter denen auch Schönheiten waren. Zwischen den Wagen bewegten sich meist Herren, viele Offiziere, unter ihnen einige große, schlanke Gestalten — Norditaliener — die Mehrzahl klein, schwarz und behend. Auch Geistliche sah man, aber mehr in den abgelegenen Gängen, und die Schüler der geistlichen Seminarien in ihren rothen, schwarzen oder lila Gewändern, die in langem Zuge daherschritten. Zuletzt wandten sich alle Augen nach Westen, wo die Peterskuppel sich vom Himmel abhebt, denn dahinter ging die Sonne goldroth unter und malte einen leuchtenden Hintergrund für dieses Wahrzeichen der Kirche. — Sowie die Sonne versunken, kommt die Masse der Wagen und Menschen in Bewegung, Alles strebt nach der Stadt, nach der schützenden Wohnung, denn in der Stunde nach Sonnenuntergang wehen Fieberlüfte. Die Fürstin ließ den Wagen an einer Biegung der Straße halten, damit ich noch einmal das bunte Treiben an mir vorbei ziehen sehen konnte. Sie kannte viele Menschen, manche nur vom Sehen. Sie verkehrte früher eigentlich nur mit den Schwarzen, d. h. dem zum Papst haltenden Theil der Gesellschaft, später kamen auch von den Weißen zu ihr: Minghetti, Keudell, Helbig, viele Deutsche 2c. Deshalb mißtraute man ihr vom Vatikan aus. Sie selbst sagte mir im Jahre 1881: „Ich habe mich zwischen zwei Stühle gesetzt."

Um vier Uhr traf ich mit Liszt im Hotel Europe bei Renaud-Moritz zusammen. Pinner und Zarembski waren da, ein deutscher Musiker Blum und ein italienischer Tenorist. Es wurde musiciert bis gegen sechs Uhr, dann fuhren wir in den deutschen Künstlerverein, wo der Weihnachtsbaum schon brannte. Die Maler hatten ein lebendes Bild gestellt: die Anbetung der Hirten. Dazu sang ein unsichtbarer Chor: O sanctissima. Die Stimmung war eine ernste, echt deutsch-wehmüthige — zum Schluß kam der Knecht Ruprecht und stellte die heitere Laune wieder her. Damit verließ ich die vergnügte Gesellschaft und fuhr zur Fürstin, wo ich mit ihr und Liszt den Abend verbrachte. Es kam zu einem Gespräch über Schopenhauer zwischen den Beiden. Liszt war alle Philo-

sophie zuwider, die pessimistische Lehre Schopenhauers sehr unsympathisch, aber er erkannte doch manche Wahrheit an und empfand eine ihm unheimliche Größe, mit der er nicht recht wußte was anzufangen und die er deßhalb lieber bei Seite ließ. Die Fürstin verdammte ihn ganz und gar und das war auch bei ihrer Anschauung nicht anders möglich. Sie bestritt ihn und glaubte ihn damit abgethan. — Mit dieser Dissonanz schloß aber der Abend nicht — Liszt setzte sich ans Klavier und spielte aus seinem „Christus".

---

Am ersten Feiertag machte Liszt eine Fahrt mit mir nach Santa Maria maggiore, wo wir Musik hören wollten. Ich betrat da zum ersten Mal mit Liszt eine Kirche. Er gab mir jedesmal beim Eintritt einen Wink, ihn allein zu lassen — er kniete nieder und kam mir nach, wenn er sein Gebet beendigt hatte. Ich konnte an dem Tage die Schönheiten der Kirche nicht lange betrachten, denn die Musik war so schlecht, daß sie uns fort trieb. Wir fuhren von da nach dem Forum romanum und Liszt führte mich in die Kirche Santa Francesca romana, in deren schönem Pfarrhaus er mehrere Jahre — mitten unter den Ausgrabungen — gewohnt hatte. Leider durfte ich die Zimmer nicht sehen, da gerade Klausur war.*) Die kleine Kirche betrachtete ich mit Rührung, denn Liszt hatte Jahre lang hier seine Knie gebeugt und sein glaubensbedürftiges Herz zu seinem Gott erhoben. Er war selbst bewegt, als er das einsame Gotteshaus betrat, wo nur ein paar arme Alte saßen, die ihm gleich die bittenden Hände entgegen streckten. Er führte mich noch in die — in einen alten Tempel gebaute — Kirche SS. Cosmo und Damiano und erzählte mir, daß die beiden Heiligen arabische Aerzte waren, die sehr viel Gutes gethan und daß er nach dem ersten seine Tochter Cosima habe taufen lassen. — Von da fuhren wir noch nach St. Peter, wo wir den Chorgesang hörten.

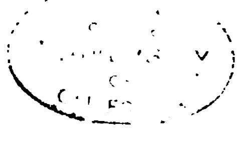
*) 1899 wollte ich sie mir zeigen lassen, da waren sie an die Beamten der Ausgrabungen vermiethet.

Am zweiten Feiertag brachte Liszt mich zu Fräulein von Meysenbug, die ich an dem bewußten Abend bei Wagners in Bayreuth kennen gelernt hatte. Sie hat immer eine solche Macht über mich ausgeübt, daß ich jedesmal das Gefühl hatte, wir könnten nie fertig werden mit sprechen, ich könne nicht wieder fort von ihr. Wenn ich an sie denke, wird mir warm ums Herz. Warum ich mich so sehr zu ihr hingezogen fühlte, habe ich mir erst jetzt klar gemacht, als ich ihr letztes Buch, den „Lebensabend einer Idealistin", gelesen. Heute am 3. März 1899 habe ich es beendet und nun weiß ich, warum ihr ganzes Wesen mich immer so angezogen. Die innere Uebereinstimmung war es, die ich fühlte. — So ergriffen, so tief innerlich berührt hat mich selten etwas. Mit großer Wahrhaftigkeit und wirklichem Idealismus sieht sie von ihrem achtzigsten Lebensjahre auf ihre Laufbahn zurück. Der Glaube, den sie sich geschaffen hat, besteht aus den schönsten, edelsten Bestandtheilen aller Religionen und aller Philosophie. Liebe und Mitleid sind die Hauptfaktoren.

Seit ihrer ersten Bekanntschaft mit Wagner in Paris hat sie treu an ihm, seiner Familie und seinem Werk gehangen und redlich das ihre zum endlichen Gelingen beigetragen. Alle, die zu dem Kreise des Hauses Wahnfried gehören, lieben und verehren sie. — Sie hat überall — in England und Frankreich, in Bayreuth und in Rom — einen Kreis bedeutender Menschen um sich versammelt, sie ist mit den Besten ihrer Zeit umgegangen. Jeder, der in die Sphäre ihres edlen Idealismus kommt, muß seine besten Eigenschaften herauskehren, sie versteht es sie zu wecken — und darum fühlt man sich so wohl bei ihr!

---

Ich habe Malvida von Meysenbug im April 1899 wieder besucht. Sie ist älter, blässer, schwächer geworden. Aber ihr Geist ist frisch und ihre Anziehungskraft für mich dieselbe geblieben. Wenig von dem, was ich auf dem Herzen hatte, konnte ich mit ihr besprechen, denn ihre Kräfte sind klein,





die zweiundachtzigjährige muß geschont werden. Ihre Pflegetochter Olga Monod, geb. Herzen, war bei ihr. Beide waren erfüllt von dem Schicksal von Dreyfus, denn Monod ist einer seiner eifrigsten Anhänger und Vertheidiger. Die hellen blauen Augen der Greisin leuchteten vor Indignation, als sie von der Behandlung sprach, die der Unschuldige erduldet hatte, und an der Wärme ihrer Empfindung war noch kein Altwerden zu bemerken. — Ich schied mit Trauer von ihr, denn uns wird kein Wiedersehen in diesem Leben beschieden sein — vielleicht fühlen wir aber in einem nächsten Leben, daß wir uns hier schon verstanden haben, und können uns näher aneinander anschließen. Wer weiß in wie mannigfachen früheren Daseinserscheinungen wir uns schon gekannt haben; der Gedanke an diese Möglichkeit steigt mir jedesmal auf, wenn ich mich so stark zu Jemand hingezogen fühle.

Am Nachmittag des zweiten Weihnachtsfeiertages war ich mit Liszt bei der Fürstin, er spielte „Ave Maria romain“ und „Mazurka“ von Chopin. Die Fürstin saß beglückt in ihrem Sessel und genoß ihre Weihnachtsfeier. Um sechs Uhr verließen wir sie, denn Renaud-Moritz gab Liszt zu Ehren ein Diner im Hotel Europe. Mrs. Weldon, die Freundin von Gounod, war da, er hat seine letzte Oper für sie geschrieben; in Rom wurde erzählt, sie habe sie ihm geraubt und sei damit nach England geflohen. Ob an der Räubergeschichte etwas Wahres war, weiß ich nicht. Als nach dem Diner musiciert wurde, sang Misses Weldon Lieder von Gounod, Liszt begleitete sie. Ihre Art des Vortrages war sehr feurig, sehr leidenschaftlich, aber mir fehlte ein gewisses feines Empfinden, in Stimme und Auffassung, was wir Deutschen vom Liedersänger verlangen.

Am 27. fuhr Liszt nach Tivoli zurück.

In der nächsten Zeit lebte ich zwischen Roms Sehenswürdigkeiten und meinen Pflichten für die Fürstin. Erstere durfte ich nicht vernachlässigen, da ich ja doch, der Fürstin gegenüber, nur deßwegen da war. Ich lebte mich immer mehr mit ihr ein und lernte täglich mehr ihre guten Eigen-

schaften, aber auch ihre Eigenthümlichkeiten kennen. Es ist ja sehr oft der Fall, daß Frauen, die nicht mehr täglich für Andere zu sorgen haben, nur ihren Neigungen nachleben, sonderbare Gewohnheiten annehmen. Manches wurde durch ihre Kränklichkeit bedingt, manches war Liebhaberei. Liszt und die übrige Umgebung der Fürstin verstanden das oft nicht und wußten sich in das Leben, das sie sich eingerichtet, nicht zu finden. Sie selbst war so unpraktisch, daß sie sich nicht zu helfen wußte, und Andere machten es ihr nicht recht. Nachdem ich mich erst in sie hinein denken gelernt, konnte ich ihr auch Manches helfen, denn man kann die Menschen nur nach ihrem eignen Rezept glücklich machen. — Liszt sagte mir einmal lachend: „Sie kommen bei der Fürstin um manche Klippe herum, an der wir scheitern, weil Sie die Klippe nicht kennen und sich nicht vor ihr in Acht nehmen.“

Die Fürstin schadete ihrer Gesundheit am meisten durch ihre unnatürliche Lebensweise, sie hat sich mehr durch dieses Regime krank gemacht, als daß die Krankheit das Regime bedingt hätte — wie sie es glaubte. Sie machte sich gar keine Bewegung, ich habe sie nie mehr zu Fuß auf der Straße gesehen, sie [illegible] auch vom Jahre 1874 an kaum mehr [illegible], sie fuhr nur spazieren und machte selten einen Besuch bei Freunden oder in Kirchen. Nach einigen Jahren [illegible]

[illegible]

besten einrichtete, und schwächte mit dem allen ihre kräftige Konstitution. Das war keine unsichtbare Klippe, sondern ein großer sichtbarer Fels, an dem auch ich nicht rütteln konnte.

---

Cardinal Antonelli war einer der besten Freunde der Fürstin, sie fuhr jeden zweiten Sonntag Nachmittag zu ihm. Er ist es wohl auch gewesen, der ihren Sinn leise von der Heirath mit Liszt ablenkte und ihr dafür andere, kirchliche, literarische — wie sie meinte höhere — Interessen darbot. Sie glaubte, daß sie ein Werkzeug sei, um die Kirche von Schlacken zu reinigen, um für die Ehre Gottes zu arbeiten. In dem Sinne schrieb sie ihr vierundzwanzigbändiges Werk. Nicht daß Antonelli etwas Unrechtes darin gefunden hätte, wenn diese Ehe zu Stande gekommen wäre, aber er fand es unnöthig. Das Alles wußte ich damals natürlich nicht, sondern habe es viel später erfahren.

Frau von Bernstorff kannte Antonelli von früher, von der Zeit vor dem Jahre 1870, als alle Geistlichen in Gesellschaft gingen. Jetzt wollte sie ihn aufsuchen, ihm ihre Tochter vorstellen, und bot mir an mich mitzunehmen. — Ich betrat zum ersten Mal den inneren Hof des Vatikans, durch den uns ein Schweizer führte, ein Camerière geleitete uns die endlosen Treppen hinauf in den zweiten Stock, der Cardinal wohnte über den Gemächern des Papstes, in dem Flügel, der nach dem Petersplatz zu liegt. Wir waren bei ihm angemeldet, sonst wären wir nicht so rasch bis zu ihm vorgedrungen. Die Säle, die wir durchschritten, waren gerade so prächtig und ungemüthlich wie die Empfangszimmer in unsern Schlössern. Antonelli empfing uns in einem großen Eckzimmer mit herrlichem Blick über den Platz. Für die Unterhaltung, die in französischer Sprache geführt wurde, sorgte Frau von Bernstorff, und ich betrachtete mir die interessante Persönlichkeit des Cardinals indessen recht genau. Der mittelgroße schmächtige Mann hatte ein sehr kluges Gesicht, scharfblickende dunkle Augen, unschöne — etwas grobe — Züge, aber einen freundlichen Ausdruck,

selbst etwas entschieden Gutmüthiges um den Mund, was ich nicht bei ihm gesucht hätte. Er trug den bis auf die Füße fallenden langen Rock des Geistlichen, mit einem Kragen, der ungefähr bis an die Ellbogen reichte. Rother Passepoil lief rund herum und neben rothen Knöpfchen vorne am Rock herunter. Schwarze Schuhe mit goldenen Schnallen, rothe Strümpfe und ein rothes Käppchen vollendeten die gut aussehende Tracht. Wir blieben über eine Stunde bei ihm, denn er zeigte uns Vieles aus seiner reichen Sammlung geschnittener Steine und Gemmen, die in Glasschränken — rings an den Wänden — aufgestellt waren. — Beim Abschied frug mich der Cardinal, ob ich ihn nicht auch einmal allein besuchen wolle, und setzte hinzu, daß er sich für Weimar interessiere und sich Manches von mir erzählen lassen möchte.

Am Abend bei der Fürstin berichtete ich von meinem Besuch und hörte von ihr, daß Antonelli sehr selten Jemand auffordere, zu ihm zu kommen, es würde nicht gern gesehen, wenn er viel mit Fremden verkehre. Die Fürstin schien eine geheime Absicht zu vermuthen, denn ich mußte ihr versprechen, nicht von ihr zu reden, wenn ich wieder zu seiner Eminenz ginge.

Als sie mir das eben gesagt hatte, wurde Baronin Stein gemeldet — ich horchte hoch auf, denn natürlich dachte ich an meine Verwandten. Aber es war ein fremdes, merkwürdiges Wesen, das da erschien — hätte es nicht einen Weiberrock angehabt, ich hätte es für einen Mann gehalten. Diesen Irrthum hatte ich schon einmal begangen, wie mir jetzt klar wurde, als ich die Baronin auf dem Pincio sitzen gesehen, mit einer großen Cigarre im Munde. Sie war eine ältere Frau, eine tüchtige Malerin, Oesterreicherin, die schon lange in Rom lebte und sich durch ihre männlichen Züge, kurzgeschnittenen Haare und ihr kurzangebundenes Wesen, dem sie noch mit möglichst männlichen Hüten und Joppen nachhalf, den Namen „der Baron" erobert hatte. Mich erinnerte sie gleich an meine liebe alte Freundin Adelheid von Stolterfoth, die Rheindichterin, und deßhalb freute ich mich jedes-

mal, wenn ich die ehrliche, tüchtige, derbe, reizlose Frau bei Bekannten traf. — Die Fürstin bot „dem Baron" eine Cigarre an und sie rauchte sie mit Behagen. Dabei fiel mir zum ersten Male auf, daß die Fürstin selbst nicht mehr rauchte. Früher hatte sie die Weimarer Damen mit ihren riesenhaften Cigarren weidlich geärgert. Ich frug sie, ob sie es sich ganz abgewöhnt habe, und sie sagte mir, als wir wieder allein waren, daß es ihr eines Tages bei Baronin Stein so häßlich erschienen sei, wenn eine alte Frau rauche, daß sie es seit der Zeit gelassen habe. „Der Baron" hatte ein recht gutes Portrait von Liszt gemacht, sie schenkte mir eine Photographie von sich, auf der sie mit Pinsel und Palette vor Liszt's Bilde steht.

Am zehnten kam Liszt unerwartet wieder auf einige Tage nach Rom, weil sein Diener krank geworden; da war es, wo Renaud-Moritz sich als hülfreicher Freund erwies. So lange Liszt da war, konnte ich nichts Anderes vornehmen, meine Zeit war ganz durch ihn in Anspruch genommen. Vormittags gab es bei ihm allerhand zu schreiben und zu besprechen, Nachmittags und Abends waren wir bei der Fürstin, wenn er nicht eine Einladung hatte, wo er mich oft mitnahm, wenn ich nicht schon ohnedieß seinetwegen eingeladen war. Er hatte eines seiner letzten Lieder komponiert, er spielte es bei der Fürstin und auch noch einige andere Sachen, die ihn beschäftigten, zeigte und besprach er mit seiner Freundin. In wie hohem Grade er seit dem Jahre 1848 daran gewöhnt war, ihr Alles mitzutheilen, ersieht man gleichfalls aus seinen Briefen an sie, die eben herausgekommen sind. Wie rührend ist die so oft darin ausgesprochene Unterordnung unter ihren schärferen Verstand und ihr klareres Urtheil. Freilich waren damals ihre Wege noch vereint gegangen, jetzt liefen sie oft weit auseinander, um sich immer wieder zu finden.

---

Am 16. Januar fuhr ich mit Frau und Fräulein von Bernstorff nach Tivoli, wohin uns Liszt eingeladen hatte.

Die vierstündige Wagenfahrt durch die Campagna war wundervoll, aber tragisch durch den Anblick der fieberkranken Menschen. Ich stieg am Eingang des Ortes aus, um direkt in die Villa d'Este zu gehen. Auf einem viereckigen, verödeten Platz ist der Eingang, in einer hohen Mauer ein grün angestrichenes Thor, in dem sich eine so kleine Thüre öffnet, daß man kaum hindurch kann — auch hier als Klingelzug ein Strick, der in weiter Entfernung eine kleine bimmelnde Schelle in Bewegung setzt. Ich wußte, daß der Cardinal nicht da war, daß Liszt mit seinem Diener allein im Seitenflügel hauste, und wunderte mich also nicht, daß ich — wie im verwunschenen Schloß — den schlurfenden Schritt einer alten Frau hörte. Sie ließ mich in einen viereckigen Hof treten, der mit einem Säulengang umgeben ist. Als ich nach dem Signor Commendatore frug, wies sie auf einen gegenüber liegenden Eingang. Eine kleine steinerne Treppe brachte mich an eine offenstehende Thüre, auf der Liszt's Monogramm gemalt war. Ich betrat eine große, breite Terrasse — auf dem flachen Dach eines Seitenflügels — die nach der Campagna zu liegt und von der man die Aussicht bis nach Rom hat. — Ich ging bis ans Ende der Terrasse und blieb da stehen, denn der Anblick war unbeschreiblich schön, erhöht und belebt durch kleine feste Wolken, die ihre wechselnden Schatten auf die weite Ebene warfen. — Liszt hatte mich gesehen und kam heraus, um mich zu begrüßen, wir standen noch lange zusammen da oben — er freute sich an meinem Entzücken! Wer die Campagna kennt, wer in ihre Geheimnisse eingedrungen ist, der weiß, welch tief ernstes Empfinden einen beschleicht, wenn der Blick über die weite, wellige, öde und doch so reizvolle, seltsam bezaubernde Ebene schweift. — Liszt's Thurmzimmer, in dem sein Schreibtisch stand, hatte den Blick nach der Campagna und nach dem Garten; ein Eßzimmer, Musikzimmer und Schlafzimmer bildeten seine Wohnung, alle vier Räume lagen an der großen Terrasse. — Er machte es mir gleich behaglich, denn er gab mir Briefe zu schreiben, die schon auf mich gewartet hatten. Dann ging

er mit mir nach dem Hotel Regina, wo die Damen abgestiegen waren. Wir mußten fast das ganze Dorf durchwandern, und ich sah ein originelles Bild nach dem andern. Schon auf dem öden Platz vor der Villa schienen einige Kinder nur das Erscheinen Liszt's erwartet zu haben, um sich ihm anzuschließen; je weiter wir gingen, je größer wurde der Troß. Er vertheilte Kupfermünzen und die Leute stürzten aus den Häusern, um ihm die Hände und den Rock zu küssen. So war es jedes Mal, wenn er ausging, aber das geschah allerdings selten. Die Klosterkirche liegt dicht neben der Villa; um die Messe jeden Morgen zu hören, brauchte er die Straßen nicht zu betreten. Außerdem hatte er den wundervollen Garten zur Benutzung und Spazierengehen als solches kannte Liszt überhaupt nicht. Wie ich so mit ihm durch die engen Gassen schritt, die pittoresken italienischen Bilder an mir vorüberziehen lassend, da kam es mir vor, als wenn er nirgends so hin gehöre als hierher. Die Bettelbande, die jeden Andern geärgert hätte, amüsierte ihn. Er lachte mit den Leuten, zankte sie aus, wenn sie zu unverschämt wurden, und schenkte ihnen doch wieder. Er sah aus wie ein Patriarch, den Alle verehren und von dem Alle haben wollen. Unter großer Begleitung kamen wir also am Gasthof an, wo wir die Damen Bernstorff abholten, und gingen nach dem Tempel der Sibylle und dem großen Wasserfall. Liszt machte den Fremdenführer, was mir sehr komisch vorkam, ich hatte ihn kaum je vis-à-vis der Natur gesehen; er hatte nicht viel Empfänglichkeit für ihre Schönheiten — manchmal konnte ihn etwas ergreifen, aber er hatte kein Bedürfniß danach, er suchte die Natur nicht auf.

Wir standen oben an dem großen Wasserfall, wo die breite, silbergrüne, klare Wasserfläche ruhig fließend aus dem gemauerten Bogen kommt, um einige Schritte weiter mit Donnergebraus in die Tiefe zu stürzen. Daß fließendes Wasser einen nachziehenden Einfluß auf den Menschen hat, der lange hinein sieht, hat wohl schon Jeder empfunden, aber so wie hier hatte ich es noch nie gefühlt. Ich sah, daß es Liszt

gerade so ging. Er ergriff plötzlich meine Hand und sagte: „Kommen Sie fort von hier, das Wasser zieht uns sonst nach.“

Den Abend brachten wir bei Liszt zu. Nach dem Essen spielte er: Adagio von Mendelssohn, eine Melodie, die in St. Peter mit Posaunen geblasen wird, wenn der Papst den Segen ertheilt, tu es Petrus und Pastorale aus seinem Christus und Isoldens Liebestod. — An dem Abend zeigte er sich wieder als der liebenswürdigste Wirth und bezauberndste Mensch, Jedem sagte er etwas, was ihn entzückte und beglückte. Mir mehrmals das Wort, das ich so sehr von ihm zu hören liebte und mit dem er mich so oft bei sich heimisch gemacht hat: „Faites comme vous voulez, vous êtes chez vous.“

Der nächste Tag, der 17. Januar, war ein Sonntag. Tivoli hatte sich geputzt und etwas gereinigt, als ich nach der Villa ging, um bei Liszt noch Einiges zu besorgen. Er war schon in der Kirche gewesen, und eben verließ ihn ein Mönch des nahen Klosters, mit dem er viel verkehrte. Etwas später zeigte er Bernstorff's und mir den Garten der Villa d'Este, die Terrassen, die zum Schloß hinauf führen, die herrlichen Cypressengruppen, die plätschernden Wasserkünste. Die Stimmung ist eine ernste, denn eine halbverfallene Pracht umgiebt uns, aber die üppige Natur hat ihre Ranken und Blüthen über die Risse geschüttet.

Liszt frühstückte mit uns in der Regina, ehe wir abfuhren. Wir besuchten noch die Villa des Hadrian und kehrten beim schönsten Sonnenuntergang nach Rom zurück.

---

Am 24. Januar kam Garibaldi nach Rom. Der Empfang war ein sehr enthusiastischer, man spannte die Pferde aus, die Männer stritten sich um die Ehre, den Wagen zu ziehen, in dem der alte weißbärtige Mann mit der rothen Blouse saß. Er wurde ohnmächtig vor Erregung und mußte in das Hotel Costanzi gebracht werden. Eine Ruhestörung kam nicht vor, die Tausende von Menschen verliefen sich ruhig,

wie sie gekommen waren. Gesehen habe ich den alten Helden an dem Tage nicht, ich zahlte dem römischen Klima meinen ersten Tribut mit einer tüchtigen Erkältung, aber am 25. ging ich wieder aus und zwar mit Liszt, der von Tivoli gekommen war, in das Theater, um Nerone mit Ernesto Rossi zu sehen. Er machte mir einen großen, hinreißenden Eindruck. Ich habe ihn später noch in Berlin und Weimar gesehen, aber entweder mit einer schlechten italienischen Truppe oder unter deutschen Schauspielern, was Beides störte. In Rom war ich tief ergriffen von der ganzen Aufführung, denn ich sah zum ersten Mal ein italienisches Schauspiel, die Leute kamen mir Alle wie Talente ersten Ranges vor, während es doch nur die natürliche Veranlagung fast jeden Südländers ist, die uns als so große Begabung erscheint. Ich habe Rossi bei Pinelli's kennen gelernt und ihn in Weimar wieder gesehen. Ich brachte ihm Blumen im Namen von Ada Pinelli, als er den König Lear gespielt hatte. Ich kann mir nicht denken, daß man diese Figur besser geben kann. Trotz seiner Häßlichkeit übte er einen großen Zauber aus, schon sein Organ hatte einen hinreißend weichen und doch kraftvollen Klang. Zuletzt habe ich ihn — Nachts um die zwölfte Stunde — auf dem Wielandplatz in Weimar gesprochen. Wir begegneten uns unter einer Laterne und unterhielten uns eine Weile. Wir sagten: „auf Wiedersehen!" aber nicht lange danach hörte ich die Nachricht von seinem Tode.

Liszt blieb nun bis zum 9. Februar, bis zu seiner Abreise nach Pesth, in Rom. Am 27. machte er eine Fahrt mit mir nach dem Monte Mario, wo er mir im Pfarrhaus die Zimmer zeigte, die er lange bewohnt hatte und wo ihn Pio nono besuchte. Dann gingen wir in die gegenüber liegende Villa Mellini, aus deren Garten man einen herrlichen Blick über Rom und die Campagna hat. Da Liszt den Besitzer kannte, so durften wir auf das flache Dach des Wohnhauses steigen, und von da oben ist es allerdings noch viel schöner, denn man sieht das Meer. Es ist, als wenn

sich der glänzende Wasserstreifen hoch am Horizont hinzöge und manchmal erscheint ein Schiff, was einen ganz unwahrscheinlichen Eindruck macht.

Beim Verlassen des Gartens sahen wir einen Wagen heran fahren, und heraus sprang ein blonder Mann mit schönen blauen Augen und einem Vollbart, dem man den Deutschen von Weitem ansah. Er stürzte auf Liszt zu und dieser bewillkommte ihn wie einen geliebten Freund. Es war Carl Hillebrand, der Schriftsteller, der seit dem Jahre 1870 seinen Wohnsitz in Florenz genommen hatte. — Wir gingen nochmals mit ihm in den Garten und ich hatte Zeit zu bemerken, daß er eine selten liebenswürdige Natur und einer von Denen war, die Liszt verstanden und darum liebten. Liszt erzählte mir dann, daß Hillebrand sich im Jahre 1848 beim Aufstand in Baden kompromittiert und in Rastatt gefangen gesessen habe. Er floh mit einem Leidensgefährten und brauchte fünf Stunden, um eine Strecke zurück zu legen, die er auf geradem Wege in fünf Minuten hätte gehen können, denn er mußte Mauern und Pallisaden erklettern, Gräben durchschwimmen und sogar durch Kloaken kriechen — und das Alles in der Nähe der Schildwachen, bei stockdunkler Nacht. Zuletzt schwammen die Flüchtlinge noch ein Stück durch den Rhein, bis die Fähre vom jenseitigen Ufer sie aufnahm. Da pfiffen ihnen auch schon die deutschen Kugeln nach, aber französischer Boden schützte Deutschland davor, einen seiner besten Männer umzubringen. Freunde in Straßburg halfen Hillebrand weiter, er lebte in Frankreich als Schriftsteller bis zum Jahre 1870. Ob er ausgewiesen wurde oder ob ihm der Boden zu heiß ward, als der Krieg ausbrach, weiß ich nicht. Seitdem lebte er in Florenz, im selben Haus und in intimer Freundschaft mit Madame Jessie Laussot und ihrer alten Mutter. Die Fürstin erwähnte Madame Laussot in einem ihrer Briefe als Leiterin des Musikvereins Cherubini. Ich werde später noch von meinen Besuchen in ihrem gastfreundlichen Hause zu erzählen haben.

Von Hillebrand und Madame Laussot sprach mir Liszt auf unserer Rückfahrt über Ponte molle. Er war auf solchen Touren immer von der herrlichsten Laune — er gedachte alter Zeiten und kam vom hundertsten ins tausendste. Selten hat wohl Jemand Rom in so schöner Weise kennen gelernt wie ich, was die Fürstin mir noch nicht gesagt, erzählte mir Liszt, und wie gut und mild war er in solchen Stunden. Den Zauber seines Wesens, seines edlen Charakters, habe ich in Rom mehr empfunden und genossen als anderswo. Er war ruhiger, befriedigt von der Arbeitsruhe in Tivoli und nicht von zu viel Musik und Geselligkeit abgehetzt.

Ich war in diesen Tagen mit ihm im „Apollo"-Theater, um „Aïda" von Verdi zu sehen, die in dem Winter zuerst dort aufgeführt wurde. Wir waren mit Chérémétiéff's in ihrer Loge, es war mehr eine Art Gesellschaft, von ernsthaftem Anhören eines Kunstwerkes ist in Italien kaum die Rede. Die Aufführung war prächtig, aber für unsere Ansprüche künstlerisch ungenügend, Liszt war nicht befriedigt davon.

Eines Frühstücks, das ich mit Liszt in der deutschen Botschaft erlebte, muß ich erwähnen. Es war am 1. Februar. Liszt holte mich ab und wir fuhren beim herrlichsten Wetter die schöne Straße nach dem Capitol hinauf. Der Palazzo Caffarelli mit seinen prachtvollen Räumen macht immer einen festlichen Eindruck, und die große Liebenswürdigkeit der Wirthe machte es einem gleich behaglich. Professor Helbig und seine Frau waren da; Madame Minghetti — Donna Laura wird sie in Italien genannt — und zuletzt erschien, zu meiner großen Verwunderung, ein Geistlicher, der denselben langen einreihigen Rock wie Liszt trug. Einen katholischen Priester im Lager der „Weißen" zu sehen, war eine große Merkwürdigkeit, es konnte nur Einer sein: Bischof Stroßmayer, der einzige Renitente, der einzige, der das Dogma der Infallibilität des Papstes noch nicht unterschrieben hatte.

Es war eine sehr belebte, anregende Unterhaltung bei Tisch — nachher führte uns Herr von Keudell auf das Dach,

von wo aus man die schönste Aussicht über das Forum romanum, den Palatin und das Colosseum nach den Albaner Bergen hat. Da oben kam ich mit Bischof Stroßmayer in ein Gespräch über seine Lieblingsidee: die Vereinigung aller christlichen Konfessionen und der Israeliten in eine gemeinsame Kirche. Zu Gunsten der letzteren sprach er manch warmes schönes Wort, z. B. daß die schlechte Behandlung durch viele Jahrhunderte hindurch daran schuld sei, daß sie die unangenehmen Eigenschaften bekommen hätten, um derentwillen man sie jetzt schelte.

Der mittelgroße, sehr schlanke Mann schien zu wachsen, als er so begeistert von diesem idealen Zukunftsgedanken sprach. Seine Augen leuchteten, sein Gesicht, das mir vorher klein und fast unbedeutend erschienen war, bekam eine Energie des Ausdrucks, daß ich kein Auge von ihm verwenden konnte, es war, als wenn selbst die beiden Büschel Haare Leben bekämen, die an den Schläfen ziemlich weit von dem sonst fast kahlen Kopfe abstanden. Wir hatten uns so in unser Gespräch vertieft, daß wir nicht bemerkten, daß wir allein auf dem Dache geblieben, erst die Musik, die leise bis zu uns herauf klang, brachte uns wieder in die Gegenwart zurück. Liszt und Frau Helbig spielten den Trauermarsch von Beethoven vierhändig. — Beim Abschied sagte mir Bischof Stroßmayer, daß er mich aufsuchen würde, um unser Gespräch fortzusetzen.

---

Ein Tag in Rom brachte oft die sonderbarsten Gegensätze. Ich machte nach dieser Begegnung und dem Verklingen des Trauermarsches eine Spazierfahrt mit der Fürstin, der ich Alles erzählte. Sie setzte mich dann an einer kleinen Straße ab, durch die ich in kürzester Zeit auf den Corso und zu Freunden kam, denn es war Carneval und die Confettischlacht war im vollsten Gange. Die Fürstin verachtete mich zwar ein ganz klein wenig, weil mir diese Tollheiten Spaß machten, aber sie sorgte doch in ihrer Art für mich, indem sie

einen Polizeidiener mit Dreimaster und Degen rief, damit er mich sicher durch das Gedränge bringe. Was sie mir damit anthat, ahnte sie nicht und ich ebensowenig. Mit dem Moment, wo die verhaßte Uniform auf dem Corso erschien, richteten sich alle Geschosse aus den umliegenden Fenstern darauf, die mich natürlich mit trafen. Zum Glück hatte ich nur wenige Schritte zu gehen, bis ich mich in die Hausthüre retten konnte, aber ich sah trotzdem aus, als wenn man einen Sack mit Mehl über mir ausgestäubt hätte. Eine Uniform oder ein Cylinder wirkt ja im Carneval auf die Menschen, wie ein rothes Tuch auf den Stier.

An dem Abend war ein Konzert im internationalen Verein, wozu Liszt mich wieder abholte. Er spielte mit Sgambati seine „Préludes" auf zwei Flügeln. — Liszt wurde von einem kleinen Kreis seiner Verehrer und Freunde bei solchen Gelegenheiten, wenn er öffentlich erschien, sehr gefeiert. Daß das große Publikum aber nicht wußte, was mit ihm und seiner Musik anzufangen, das bemerkte man deutlich. Er fühlte auch selbst, daß er unverstanden blieb und keinen musikalischen Boden hatte. Er brauchte immer wieder die Rückkehr nach Deutschland, nach seiner künstlerischen Heimath.

Am Abend des 7. Februar war ich mit Liszt bei der Fürstin und las einen Artikel über „Tristan" aus der „Augsburger Allgemeinen" vor, über den viel debattiert wurde. Am 8. war der Geburtstag der Fürstin und Liszt's letzter Tag in Rom. Ich brachte ihr am Morgen Blumen, wir hatten eine wehmüthige Unterhaltung, wie solche Tage der Erinnerung sie oft hervorrufen. Dabei gedachte sie ihrer Kinderjahre, ihrer Eltern, ihrer Tochter, meiner Mutter und überschüttete mich mit so viel Liebe und Vertrauen, daß ich mich gar nicht von ihr trennen konnte. Sie schickte mich endlich fort, ich wollte Liszt's Koffer packen, denn er reiste am nächsten Morgen nach Pesth. Nachmittags fuhr ich mit der Fürstin weit in die Campagna hinaus an ihre Lieblingsstellen und Abends saß ich zum letzten Male zwischen ihr und Liszt. Er nahm mir auf dem Heimweg noch das Versprechen ab, so

lange wie möglich in Rom zu bleiben, bis mich die Hitze vertriebe; er meinte, er könne mit leichterem Herzen abreisen, weil er die Fürstin unter meiner Obhut wisse. Er redete mir zu, im April einen Ausflug nach Neapel zu machen, denn ich dürfe Italien nicht verlassen, ohne dort gewesen zu sein.

Am 9. Februar reiste Liszt mit Pinner und Zarembski ab. Ich begleitete ihn auf den Bahnhof, und als der Zug abfuhr, war es mir doch, als wenn Rom einen traurigeren Eindruck machte, als wenn die Sonne nicht mehr so hell schiene. Er hatte mir den Aufenthalt so schön gemacht, wo ich das gute, edle Gesicht des geliebten großen Mannes sah, da war mir heimathlich zu Muthe.

Die nächsten Tage war ich mehr denn je bei der Fürstin, denn die Abreise von Liszt ließ für sie natürlich eine große Lücke. Ich las ihr viel vor, denn ihre Augen waren Abends oft müde, wenn sie fast den ganzen Tag geschrieben hatte.

---

Cardinal Antonelli hatte mir den Montag als seinen Empfangstag genannt. Am 15. Februar ging ich um drei Uhr in den Vatikan und schickte meine Karte hinauf. Bis die Antwort kam, daß ich angenommen sei, wartete ich in einem Parterrezimmer, dann führte mich ein Camerière direkt in das Arbeitskabinet des Cardinals, das viel behaglicher eingerichtet war wie die Empfangssäle. Antonelli empfing mich freundlich, wie eine alte Bekannte, von der etwas ceremoniellen Steifheit, die er beim ersten Besuch beibehielt, war keine Rede mehr. Er hatte eine verbundene Hand — er litt an Gicht — und schien sehr Schmerzen zu haben. Wir saßen auf einem Sopha nebeneinander, den Fenstern gegenüber, sein Schreibtisch stand in der Mitte der Stube; die Thüre zu einem Nebenzimmer war offen und ich glaubte von dort manchmal ein leises Geräusch, wie von umgeschlagenen Blättern, zu hören. Wir sprachen französisch und der Cardinal erkundigte sich sehr eingehend nach unserm Großherzog und

der Großherzogin und allen möglichen deutschen Verhältnissen, mit denen er ziemlich vertraut zu sein schien. Wir kamen auch auf Politik zu sprechen und ich nannte den Namen Bismarck, weil ich neugierig war, wie er es aufnehmen würde. Sein ausdrucksvolles Gesicht leuchtete ordentlich auf, als er von seiner Bewunderung für den großen Mann sprach: „Er war nicht unser Freund, aber er war immer ehrlich mit mir.“ Er sprach noch lange über Bismarck's große Eigenschaften und über Deutschlands Glück, einen solchen Staatsmann zu besitzen. Dann kam er auf Graf Harry Arnim zu sprechen und da verfinsterte sich sein Gesicht so, daß es einen ganz bösen Ausdruck annahm: „Er hat gethan, als ob er mein Freund sei, und hat uns auf das Abscheulichste hintergangen.“ Es dauerte eine ganze Weile, ehe er diese unangenehme Erinnerung überwunden und sein freundliches Wesen wieder gewonnen hatte. Zuletzt frug er mich noch, was ich schon von Rom gesehen habe, und ich erwähnte eine Fahrt nach S. Paolo fuori le mura. Ich hatte am Tage vorher die fast vollendete Kirche gesehen und das Mosaikbild bewundert, das eben außen über dem Portal angebracht worden war. Antonelli wurde ganz traurig, als er mir erzählte, daß er diese Basilika nach dem Brand habe wieder aufbauen lassen und nun könne er die Fertigstellung nicht verfolgen und seine Lieblingskirche nicht mehr sehen. Ich frug ihn, warum er das nicht ermöglichen könne, es würde doch wahrscheinlich nicht gleich ein furchtbares Unglück geschehen, wenn er — ohne Jemand etwas davon zu sagen — hinaus führe. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Für mich giebt es nur noch den Ausflug auf das Dach von St. Peter, von da kann ich die Kirche durch das Fernrohr sehen. Ich war dumm genug, mich mit dem Papst einzusperren, jetzt muß ich auch mit ihm aushalten.“

Ich war geradezu verblüfft über diese Offenheit mir gegenüber — es fiel mir erst wieder ein, daß ich neben der gefürchteten, vielgeschmähten Eminenz saß, während unserer Unterhaltung hatte ich es beinah vergessen, ich hatte nur den

liebenswürdigen Weltmann in geistlicher Tracht gesehen. — Beim Abschied lud er mich ein, bald wieder zu kommen. Ich nahm es mir auch vor, aber es kam erst im nächsten Herbst dazu — in diesem Frühjahr wurde mir durch Krankheit noch ein arger Strich durch die Rechnung gemacht.

Am 18. Februar war ich wieder im Vatikan, nur eine Treppe tiefer, ich sollte meine erste Audienz beim heiligen Vater erleben. Die Fürstin hatte sich zwei Permessi geben lassen, und ich fuhr mit einer Freundin von ihr, der norwegischen Schriftstellerin Madame Kolban, hin. In einer der von Rafael ausgemalten Loggien, an deren Ende eine Büste von Pio nono stand, wurden die Fremden — ungefähr dreißig Personen — von den rothgekleideten Camerièren des Papstes empfangen und in zwei Reihen aufgestellt. Die Schweizergarde stand Wache an den Thüren und auf der Treppe. Als der Papst am Eingang erschien, umgeben von seinem geistlichen Stab, knieten Alle nieder, aber er gab so rasch das Zeichen zum Aufstehen, daß die Kniebeugung eigentlich nur eine Verbeugung war. — Dann ging der ehrwürdige Greis im weißwollenen Gewande zwischen den Reihen hin; ein Geistlicher schritt vor ihm her, der Jedem seinen Permesso abnahm und daraus dem Papst den Namen und Wohnort vorlas. Die Fremden knieten nieder, so lange der Papst vor ihnen stand, und küßten ihm die Hand oder den Ring, Manche auch den Pantoffel. Mit Einigen sprach er ein paar Worte, aber lange hielt er sich bei Niemand auf, die ganze Audienz war rasch abgemacht. Zum Schluß sprach er sehr schön und ausdrucksvoll den Segen. Feierlich war mir während dieser halben Stunde nicht zu Muthe gewesen, aber der alte Mann hatte etwas Rührendes und als Repräsentant der Päpste interessierte er mich. Wir waren etwas enttäuscht, daß er keine Rede gehalten, man hatte es erwartet. Er sprach gern, denn er wußte, daß er sich mit seiner Redegewandtheit und seinem schönen Organ dann von seiner besten Seite zeigte, auch liebte er es, Audienzen zu ertheilen, es verging keine Woche, in der er nicht mehrmals empfing.

Bei Chérémétiéff's lernte ich in diesen Tagen Monsignore Lichnowsky kennen. Er war einer der wenigen Geistlichen, die noch in Privathäusern verkehrten, er soll ein sehr guter Gesellschafter und gescheuter Mann gewesen sein. Ich habe ihn nur dieses eine Mal gesehen. Er war der Bruder des Fürsten Felix Lichnowsky, mit dem Liszt so befreundet war und der im Jahre 1848 in Frankfurt a. M. umgebracht wurde.

Für den 2. März Vormittags elf Uhr ließ sich Bischof Stroßmayer bei mir ansagen. Die Fürstin prophezeite mir, er würde seinen Sekretair mitbringen, er dürfe nicht allein Besuche machen, man sähe im Vatikan nicht gern, daß sich ein Geistlicher solche Freiheiten heraus nähme. Sicher war, daß er bei seinen Besuchen bei ihr immer einen Begleiter hatte. Aber zu mir kam der Bischof allein, er hatte es sich doch heraus genommen. Seine Tracht war der lange, einreihige Rock, kein Abzeichen seines Standes kennzeichnete den Bischof. Er blieb über eine Stunde und ich machte mir gleich Notizen, die ich hierher setzen will: Ich hatte eben mit Bischof Stroßmayer ein sehr interessantes Gespräch; er hat eine ganz ideale Auffassung der Religion, glaubt an eine dereinstige Vereinigung aller Konfessionen und ist der Einzige, der die Unfehlbarkeit des Papstes nicht anerkennt, sondern offen seine Meinung sagt, trotzdem aber — wunderbarer Weise — geduldet wird. Er steht noch innerhalb der Kirche, um im gegebenen Moment besser für Diejenigen kämpfen zu können, die schon ausgetreten sind. Er ist tolerant, wahr und barmherzig. Er verlangt von der Kirche und den Geistlichen, daß sie sich an die Spitze des Fortschrittes stellen und ihn in richtige Bahnen lenken, anstatt sich dagegen zu stemmen. Er hat dem Papst geschrieben, daß er (der Papst) nur in dem Verhältniß eines älteren Bruders zu ihm stehe und daß er ihm keine weiteren Rechte einräumen könne. In einem nächsten Concil wird er allein seine freie Meinung vertreten, ohne Anschluß an Andere, die ihn im Jahre 1870 Alle im Stich gelassen haben.

Beim Abschied forderte mich der Bischof auf, ihn zu besuchen. Leider that ich es nicht gleich, ich hoffte ja, noch Monatelang Zeit zu haben. Aber im nächsten Herbst habe ich es nicht versäumt. Im Sommer kehrte er nach Kroatien zurück, der Winter zog ihn immer wieder nach Rom, weil das Klima ihm zusagte.

---

Bei Pinelli's traf ich mit Graf Schack aus München zusammen; es war ein angeregter Abend, die geistvolle, lebendige Hausfrau wußte Jeden zum Sprechen zu bringen, Graf Schack erzählte von seinen Reisen und Abenteuern, und sprach mit Begeisterung von den Erwerbungen für seine Gallerie. — Später habe ich ihn noch oft in München gesehen, er führte mich immer selbst in seiner Galerie herum und wir hatten manche Verschiedenheit des Geschmackes auszufechten, aber oft konnte ich seinen Enthusiasmus für seine Lieblingsbilder theilen. Das letzte Mal war er schon fast blind, das Gesicht war ganz klein geworden, und er sagte mir, daß er schon lange nicht mehr lesen könne, seit Kurzem auch nicht mehr schreiben. Er diktierte nun und arbeitete immer fleißig weiter, so lange seine Kräfte es noch zuließen, bis er seinen Leiden erlag.

---

Am 18. März kam meine Cousine, Elise von Stein, nach Rom. Wenn Jemand mit einem solchen Enthusiasmus und so wohl vorbereitet, wie sie, Italien betritt, so ist es ein Genuß seine ersten Schritte zu lenken. Mir war Rom schon ganz heimathlich und ich that mein Möglichstes, es in seinem besten Lichte zu zeigen. Viele Fremde sind im Anfang enttäuscht, sie kommen erst nach und nach an den Zauber von Rom heran, der einen schließlich so umstrickt, daß man das Herz nie wieder ganz davon losreißen kann. Wenn Rom einem von Jemand gezeigt wird, der es kennt und liebt, wird es auch gleich den richtigen Eindruck machen, nur das Heraussuchen der schönen, alten Reste aus dem Wust moderner Häß-

lichkeit enttäuscht den Neuling. Ernst bleibt die Stimmung von Rom immer, im Gegensatz zu dem leuchtenden, lärmigen, lustigen, leichtsinnigen Neapel, aber gerade darum liebt man es wohl so sehr.

Meine Cousine konnte gleich am ersten Tage die verschiedensten Eindrücke genießen — ich sehe sie noch bei ihrem ersten Schritt aus dem Haus in Entzücken vor einem Blumenberg stehen und ihre Nase in ein riesenhaftes Veilchenbouquet versenken. Dann machten wir die Rundfahrt, wobei die Ausblicke über Rom vom Pincio und St. Pietro in Montorio eine Idee von der Lage der ewigen Stadt geben und der Eintritt in die Peterskirche die feierliche Stimmung zum Ausdruck bringt.

Am Nachmittag fuhren wir zu einer Ovation, die Garibaldi gebracht wurde. Er bewohnte die Villa Casalini in einer Gartenstraße vor dem Thor. Hohe Mauern laufen zu beiden Seiten der Chaussee weit hinaus in die Campagna, von den Gärten ist nichts zu sehen als manchmal eine grüne, blühende Staude, die ihre Ranken über die Mauern geworfen, oder Bäume, die sie überragen und einem Lust nach ihrem Duft und Schatten machen. — Es strömte eine große Menschenmasse, zu Fuß und zu Wagen, hinaus. Eine Carozza nach der andern, eine Droschke nach der andern fuhr langsam in die enge Straße ein, die Fußgänger dicht daneben und dazwischen. Weit hinaus in die Campagna mußte man fahren, um umwenden und denselben Weg zurück machen zu können. Eine Reihe von Wagen begegnete uns schon wieder, als wir uns der Villa näherten, und ich muß gestehen, daß mir etwas beklommen zu Muthe wurde. Wenn die Volksmasse, die sich zwischen den Wagenreihen bewegte, unruhig wurde, wenn irgend ein Putsch geplant war, so saßen wir wie in einer Mausefalle. Zwischen den endlos langen Mauern war kein Entrinnen möglich, fast keine Häuser, nur wenige Gartenthüren unterbrachen die eintönige Steinfläche. — Aber Alles ging mit musterhafter Ordnung vor sich, kein Gedränge, kein Geschrei, keine Ungezogenheit kam vor.

Garibaldi stand am Fenster, er nickte und winkte beständig den Vorbeiziehenden, die ihm begeistert zuriefen und ihre „Evivas" erschallen ließen. Er hatte die berühmte rothe Blouse an und ein gesticktes Käppchen auf dem Kopf. Wer hätte in dem gutmüthigen Alten mit dem runden Gesicht, den hellen, freundlichen Augen und dem kurzen grauen Vollbart den Helden von Caprera vermuthet?

Nachdem er sich vom Fenster zurückgezogen und ermüdet in einem Sessel Platz genommen, ist fast die ganze Menschenmasse durch das Zimmer gezogen. Jeder wollte ihm die Hand gedrückt haben. — Ich war auch unter der Menge, die an ihm vorbeiströmte. Wenn er sich auch im Jahre 1871 feindlich gegen Deutschland gestellt hatte, so war er doch ein so tapferer Kämpfer für Italiens Einigkeit gewesen, daß ich ihn gern in der Nähe sehen und ihm diese kleine Huldigung nicht verweigern wollte. Meine Cousine konnte sich nicht dazu entschließen, sie blieb im Wagen sitzen. Stundenlang hat diese Wallfahrt gedauert, der arme alte Mann soll am Abend halb todt von der Anstrengung gewesen sein.

Gleich am ersten Abend brachte ich meine Cousine zur Fürstin. Die beiden lebendigen Geister verstanden sich in Vielem, und es gebrach wahrhaftig nicht an Stoff zur Unterhaltung. Die Fürstin war gleich von so überströmender Liebenswürdigkeit, daß man sich zu ihr hingezogen fühlen mußte.

---

Am Ostersonntag bekamen meine Cousine und ich von der Fürstin Permessi zu einer größeren Audienz beim Papst — dieses Mal sollte der heilige Vater sicher eine Rede halten. — Die Fremden versammelten sich in einem großen Saal, es waren wohl an hundert Menschen. Wir mußten ziemlich lange warten; durch meine Cousine machte ich unterdessen die Bekanntschaft einer sehr lebhaft sprechenden Dame, es war Frau von Grünhof, früher unter ihrem Künstlernamen Frassini als ausgezeichnete Sängerin bekannt. — Als der

Papst erschien, nahm er gleich auf einem erhöht stehenden Sessel Platz, dorthin drängten sich die Gläubigen, um ihm den Ring oder den Pantoffel zu küssen. Wir blieben mit vielen Andern im Hintergrund und Niemand verlangte diese Ovation von uns. Daß wir die Kniebeugung mitmachten, als der Papst eintrat und zuletzt den Segen sprach, verstand sich von selbst, ich betrachtete das als ein Hof-Ceremoniell wie ein anderes auch, wer sich dem nicht fügen mag, der soll lieber weg bleiben. Kurze Zeit vorher hatten sich zwei junge Engländer sehr ungebührlich benommen: sich gesetzt, die Beine übereinander geschlagen, die Arme gekreuzt und gelacht; seitdem waren mehr Geistliche und Bedienstete bei den Audienzen zugegen, die darauf sahen, daß man die üblichen Kniebeugungen nicht unterließ und sich anständig benahm. — Dieses Mal hielt der Papst eine Rede, in der er die Gläubigen ermahnte, für die Kirche zu arbeiten, und die Ungläubigen beschwor, zur allein selig machenden Kirche zurück zu kehren. Er sprach sehr gut, in schönem Italienisch, mit etwas Pathos und redete sich selbst in Feuer und Enthusiasmus. Er hatte ein sehr schönes, weiches Organ und übte eine große Macht über seine Zuhörer aus. Manche geriethen in einen wahren Paroxismus des Entzückens, einige Frauen weinten und schluchzten laut und schleppten sich auf den Knien bis an die Stufen seines Thrones.

Als ich an dem Nachmittag der Fürstin eben meine Eindrücke von der Audienz erzählte, wurde Erzbischof Haynald gemeldet. Dieser treue Freund Liszt's war eben aus Kalocsa angekommen und die Fürstin war vor Freude, ihn wieder zu sehen, ganz aufgeregt. Ein großer, schlanker, etwa sechzigjähriger Mann trat herein; er hatte ein rundes, freundliches Gesicht, blaue Augen und blond-graues Haar, das ihm leicht und lockig um die Schläfen fiel. Er trug den langen, fast bis auf die Füße reichenden Rock mit lila Passepoil und Knöpfchen, lila Strümpfe, schwarze Schnallenschuhe und ein lila Käppchen auf der Tonsur. Er sah schön und vornehm aus und hatte die Manieren eines gewandten Weltmannes.

Kaum war er willkommen geheißen und unsere Bekanntschaft angebahnt, so kam Gregorovius dazu. Bald war ein sehr lebhaftes, interessantes Gespräch im Gang. Erzbischof Haynald — im Jahre 1879 wurde er Kardinal — war ein Gelehrter, nicht nur ein Geistlicher. Er war früher Professor der Botanik gewesen, hatte in Kalocsa eine Sternwarte erbaut und in seiner Diözese sehr viel für Kunst und Wissenschaft gethan. In Rom lebte er eben so in der Welt wie früher, d. h. er ging in Konzerte und Gesellschaften und ließ sich in seiner Bischofstracht auf der Straße sehen, was seit dem Jahre 1870 kein römischer Geistlicher mehr thut.

An dem Abend gab Sgambati ein Konzert in Salà Dante — der Erzbischof gab mir rendez-vous dort. Als ich eintrat, kam er mir schon entgegen, er hatte uns gute Plätze reserviert; wir unterhielten uns in den Pausen vortrefflich. Er hatte ein feines Empfinden für Musik und liebte sie sehr; bis an die Liszt'schen Kompositionen kam er nicht ganz heran, da trat seine Freundschaft für den Meister ein, wenn er Aufführungen von dessen Werken in seiner Diözese veranstaltete. — Er besuchte mich in den nächsten Tagen einige Male, ich hatte große Freude an den Gesprächen mit ihm, er sprach mit so warmer Liebe von Liszt. In der Pension brachten meine Besucher jedesmal eine Aufregung hervor, am liebsten hätten sich einige neugierige englische Damen zu uns gesetzt, aber da es glücklicherweise zwei Salons gab, so wurde das mit List und Tücke verhindert. — Das letzte Mal, am Tage vor meiner Abreise nach Neapel brachte mir der Erzbischof eine vortreffliche Photographie von sich, auf die Rückseite hatte er geschrieben: Der hochsinnigen Verehrerin des Königs im Reiche der Töne alle Harmonien des äußeren und inneren Lebens.

Rom, 6. 4. 1875. Dr. Ludwig Haynald.

Leider habe ich diesen liebenswürdigen, mir so sympathischen Mann nie wieder gesehen; er ist todt, wie fast Alle, von denen ich in diesen Blättern erzähle. Er starb am 4. Juli 1891, im 76. Jahre.

---

Am 7. April reiste ich mit meiner Cousine nach Neapel. Unser Touristenleben dort zu beschreiben unterlasse ich, wir haben die Schönheit dieser einzigen Stadt in vollen Zügen genossen. Die Fürstin schrieb mir dorthin:

Rome, 11. 4. 75.

Ma chère Adelheid! Votre lettre m'a fait tant plaisir en me donnant de bonnes nouvelles de vous deux...... Tout va bien — Gott sei Dank —. Und Pesthum wird vielleicht weg bleiben und Calame in Leipzig kann es Ihnen reichlich ersetzen. — Je ne voudrais pas qu'on demande 30 milles francs de rançon pour chacune de vous, comme on l'a fait pour un aimable photographe! Un simple photographe — le gouvernement anglais a du le payer pour ne pas exposer un de ses sujets à avoir les oreilles, le nez et les doigts coupés les uns après les autres — cela est tout à fait sur. —

Trois jours au musée! — Das ist gründlich und lobenswerth. Je vous donne ma sincère bénédiction jusqu'à Mercredi et Vendredi et Samedi, pourvu qu'aucun des quatre élémens ne vous engloutisse — ni le feu, ni l'eau, ni la terre, ni les vents déchainés —.....

Excellentes nouvelles de Liszt — il m'écrit déjà de Munich où il venait d'arriver après huit jours passés à Vienne. (Il me dit que je puis être contente de la bonne mine de Mad. ma fille! Sie hat sich wahrscheinlich ganz à son avantage geputzt, um ein gutes Zeugniß zu bekommen. Soirée artistique chez la Dönhoff avec elle, chez Bösendorfer avec son mari.) Il promet si fort son retour en Septembre, vielleicht früher? Il sera le 22. à Hanovre, puis du 2. au 20. Mai chez le roi de Hollande. Herbeck le directeur de l'opéra à Vienne a décidément pris son congé......

Am 18. April waren wir wieder in Rom, aber meine Cousine hatte die Malaria mitgebracht und ich bekam nach zwei Tagen den Typhus. Das hatten wir als Gastgeschenk vom Hotel Washington in Neapel mitbekommen, das damals ein ganz verseuchtes Haus war. Sie mußte so rasch als möglich nach Hause reisen, ich blieb fünf Wochen in Rom liegen und konnte

erst Mitte Juni die Rückreise antreten. Das war eine schwere Zeit, in der ich die treue Behandlung und Pflege von Dr. Ehrhard, der mir als Arzt und Freund in jeder Weise beistand, sehr zu schätzen wußte. — Zwei Briefe, die ich in dieser Zeit erhielt, will ich hier einschalten:

### Ferdinand Gregorovius an Adelheid von Schorn.

Rom, 30. 4. 75.

Geehrtes Fräulein!

Es thut mir sehr leid, daß ich Sie nach Ihrer Rückkehr aus Neapel nicht habe begrüßen können, weil Sie, wie mir gestern die Fürstin Wittgenstein sagte, noch leidend sind. Es weht ja aber draußen die sonnige Frühlingsluft und die Götter Roms rufen Sie, zu leben und froh zu sein.

Ich reise morgen frühe nach Neapel, und kehre gegen den 20. Mai nach Rom zurück: hoffend Sie dann noch hier und wol wieder zu finden. Alles Gute und Schöne, Ihnen und Fräulein v. Stein.

Verehrungsvoll

Ferd. Gregorovius.

### Franz Liszt an Adelheid von Schorn.*)

Weimar, 17. 5. 75.

Chère excellente.

Je viens vous tenir un peu compagnie en votre convalescence, — fort avancée, j'éspère, de manière à ressembler à une complète guérison. Comme tisane, je vous offre des nouvelles de votre cara patria. Peu de variations à Weimar; le Gd-Duc et Madame la Gde-Duchesse y restent jusqu'à la fin Juin; l'Empereur de Russie est annoncé pour le 25. Juin; les Altesses héréditaires se rendent aux eaux (Marienbad et Pyrmont) dans quelques jours, et reviendront avant la fête du Gd-Duc (24. Juin); Gustchen Watzdorff va pour son compte, indépendamment, à Carlsbad; Mme. de Loën à Reme (en Westphalie.)

*) In den Lisztbriefen, herausgegeben von la Mara, schon abgedruckt.

Au théatre, activité tempérée, mais vivace; en ces dernières semaines on a donné un nouveau drame d'Otto Roquette: „Der Feind im Hause": la querelle des Colonna à Rome en fournit le sujet; le succès de la pièce n'occasionnera pas de nouvelles querelles; non plus celui de deux opéras nouveaux que j'ai vu „Der Widerspänstigen Bezähmung" (de Götz) et „Golo" (de Scholz), qui fait inopportunément concurrence à la Geneviève de Schumann — ouvrage qu'on a repris, avec un notable succès cette année (après l'avoir prudemment ignoré pendant une vingtaine d'années — Leipzig et Weimar exceptés —) à Leipzig et à Wiesbaden. D'autres théatres s'en mêleront, malgré la non-réussite de Geneviève à Vienne, où on l'avait monté l'hiver de 1874 avec un luxe de décors et de costumes très louable.

Lors de la représentation que je dirigeais, il y a de cela une vingtaine d'années, je disais: Geneviève est musicalement la sœur de Fidelio, mais le pistolet de Léonore lui manque.

Tristan et Isolde, annoncés ici pour le 15. et le 19. Mai — sont restés à Munich avec Mr. et Mme. Vogel, qui ont perdu un enfant. Loën et tout le public sont fort contrariés de ce deuil intempestif; peut-être les Vogel pourront ils venir vers la fin de Juin; je n'y compte guère mais leur ai écrit à ce sujet, sur la demande de Loën. S'ils acceptent, la matinée commémorative de Mme. Moukhanoff aura lieu entre les deux représentations de Tristan, et c'est le „Tempelherrenhaus" de notre parc, que nous avons choisi pour local à cette commémoration musicale. Je vous enverrai le programme.

En attendant voici celui de Samedi dernier de la „Orchesterschule" *) — établissement très utile, bien adapté à notre situation modestement fière de Weimar, et que dirige, selon mes souhaits, Müller-Hartung. L'Odyssée de Bruch — illustration musicale des admirables peintures de Preller au musée de Weimar — a été exécutée Jeudi dernier, dirigé aussi par Müller-Hartung.

Lassen est en train de composer de beaux choeurs pour les deux Faust, que Devrient intentionne de faire représenter

*) Das Konzert brachte „zur Feier von Liszt's erstem Besuch der Schule" nur Kompositionen von ihm.

Futter streute, ihm vor den Füßen herum hüpften. Er war allein, denn Frau und Kinder waren schon aufs Land gezogen. Er besuchte uns im „Bayrischen Hof" — er war ein alter Bekannter von Donna Laura — auch Gregorovius erschien in unserm Salon, so daß die Tage in München auf das Angenehmste verstrichen.

Mit Brioschi hatte ich in der Zeit unseres Beisammenseins manchen Kampf auszufechten. Er war der erste Mensch, der mir so frei über Religion und gegen die Kirche sprach, daß mir im Geiste die Haare zu Berge standen. Ich wußte, daß er ein vortrefflicher, pflichttreuer Mann war, darum machten mir seine Worte Eindruck. Später, nachdem mir manch anderer meiner Freunde in demselben Sinne gesprochen, hätten wir uns besser verstanden. Schopenhauer's wundervolle Schriften haben dann das ihrige gethan, mir den Kopf zu klären und das Herz zu befreien, sie haben mir nichts genommen, was mir jemals von Werth gewesen, sondern mich nur von unklaren Gedanken befreit. Nachdem ich angefangen, mich mit diesen Dingen zu beschäftigen, habe ich nicht mehr begriffen, daß Forschen und Nachdenken einem etwas nehmen könne, was der Mühe werth wäre beizubehalten. Alle Kämpfe der Menschheit um diese idealen Besitzthümer, alle Untersuchungen und Meinungen darüber, können doch nur vom höchsten Interesse für den denkenden Menschen sein und müssen dazu beitragen, den eignen Glauben zu klären und zu befestigen. Daß die von Menschen aufgestellten Dogmen dabei ins Wanken kommen, das versteht sich. Religion hat nur im Geiste des Menschen ihren Sitz, ich bin überzeugt, daß nicht zwei Personen ganz dasselbe glauben, daß sich Jeder nach seiner Eigenthümlichkeit die Sache zurecht legt, wie sie für ihn paßt — und das ist das Richtige. Sollte das nicht durch Nachdenken gefördert werden? — Wie oft ist mir gesagt worden: „Philosophie will ich nicht lesen, sie könnte mir meinen Glauben nehmen." Was ist solch ein Glaube wohl werth? —

Ich habe eben den „Lebensabend einer Idealistin" von

Malvida von Meysenbug gelesen und bin tief ergriffen von Allem, was sie darin über ihren Glauben sagt. Ich möchte jedes Wort unterstreichen und unterschreiben. Wie wohl thut es doch, die eignen Gefühle und Anschauungen aus solchem Munde zu hören. Wie schön schreibt sie über Brioschi, den kurz vorher dahin Geschiedenen. Einen Ausspruch von ihm, den er ihr gegenüber that, schreibe ich ab, weil er so charakteristisch für ihn ist: „Wenn ich mehrere Stunden der Nacht mit tiefster Konzentration gearbeitet habe, um ein schwieriges Problem zu lösen, und Kopf, Augen und Hand müde sind, dann lehne ich mich im Stuhl zurück und fühle mit Wonne etwas Erhabenes, eine himmlische Harmonie in mir." Fräulein von Meysenbug fügt hinzu: „Das sind die Momente, wo sich die Seele als universelle Einheit fühlt, indem sie mithilft an dem ewigen Werk des Schaffens. Wie versteht man dann die Worte aus Faust:

So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Denn alles wahre Schaffen, und sei es auch nur die Pflege heiliger Gedanken im Innern des Herzens, heißt die Gottheit zur Erscheinung bringen, ihr lebendiges Kleid wirken."

# Drittes Buch.

---

Nach meiner Rückkehr fand ich Liszt in Weimar — wie viel hatten wir zu sprechen — wie viel mußte ich ihm erzählen!

Die Aufführungen des „Tristan" mit dem Ehepaar Vogl hatte ich versäumt, sie waren Mitte Juni gewesen, ebenso das Konzert im Tempelherrenhaus zum Andenken von Madame Moukhanoff. Ihr Portrait von Lenbach gemalt, war dazu geschickt und aufgestellt worden. Ich sah es noch — es hat etwas Geisterhaftes, ist für mein Gefühl aber eines der ähnlichsten und poetischsten Frauenbilder, die dieser Meister geschaffen.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 9. 7. 1875.

Ihr Brief hat mich wirklich sehr erfreut, liebe Adelheid, da ich immer noch nicht ganz beruhigt über Ihre Reise und Gesundheit war. Jetzt aber, wo ich weiß, daß Sie schon in Nordheim waren und in Weymar gut aufgehoben sind, werde ich nicht mehr davon sprechen . . . . .

Also halb Weymar auf dem Bahnhof, Ihr Haus voll Blumen, Hände und Augen zum freundlichen Willkomm bereit! Das hat mir wirklich eine reine mütterliche Freude gemacht. — Wie schön muß es bei Ihnen ausgesehen haben, als alle römischen Nippsachen angekommen waren! — Ich erinnere mich wie ich mich freute, den Salon meiner Tochter zu betrachten, nach all unsern Reiseeroberungen! — Ihr guter Stern hat sich wieder bestätigt, indem Sie noch alle Ihre Freunde vor ihrer Abreise trafen . . . . .

Vor ein paar Tagen habe ich von halbacht früh bis halbsechs Abends gearbeitet, ohne andere Unterbrechung als meine kurze Toi-



*Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein.*
*1876.*

lette und das noch kürzere Diner — zehn Stunden ohne Unterbrechung sind aber nicht für alle Tage. Gewöhnlich bekomme ich noch Besuche oder schreibe Briefe bis halbsechs, dann fahre ich aus. Wenn ich die Straßenluft nur von Weitem fühle, da glüht es wie aus einem Backofen. Unmöglich noch um diese Stunde draußen zu bleiben — ich besuche Jemand bis Sonnenuntergang; dann fahre ich weit in die Campagna hinaus. Gestern Abend war ich unter dem großen Berg von Torre del Quinto, noch weiter wie mit Ihnen und bin um zehn zurückgekommen. Es hat mir nicht geschadet. So was sieht man nie im Winter! — Da bin ich vor Kurzem im Colosseum, im Forum, auf dem Capitol in späten Stunden gewesen und habe Alles herrlich gefunden. Wie schön zeigen sich in dieser warmen, klaren Nachtluft, bei Mondschein, die Aquaducte von St. Giovanni und die Via Appia! —

Jetzt wissen Sie Alles von meiner einsamen, reichen, schönen Herrlichkeit! . . . . .

Minghetti kam um eine gute Stunde mit mir zu verplaudern. — Armer Mann! Wie sehr ist er gealtert seit vorigem Jahr! Il est tout courbé, sa figure a déjà tout l'affaissement de la vieillesse avancée. Sein Geist ist immer klar und edel — sein Körper aber ist so angegriffen, daß ich nicht weiß, ob er je mehr zur alten Frische zurück kehrt. — Er sagte mir, wie angenehm es für seine Frau war, die Reise mit Ihnen zu machen . . . . .

Nachdem ich mich vier Wochen in Weimar ausgeruht, reiste ich zu längerem Aufenthalt nach Nürnberg, um meine erkrankte Schwägerin zu pflegen. Liszt wurde dort von Fräulein Lina Ramann erwartet, kam dann aber erst im September, auf seinem Weg nach Rom. Fräulein Ramann, die Kämpferin und Lehrerin für seine Richtung in der Musik, besuchte er oft. Später wurde sie auch sein Biograph. — In Rom hatte Liszt mir gesagt, daß er sie dazu ausersehen habe und daß er wünsche, daß sie auch von der Fürstin die nöthigen Notizen dazu erhalte. Ich brachte der Fürstin die Broschüre, die Fräulein Ramann über den „Christus" von Liszt geschrieben hatte. Sie gefiel ihr sehr, und daraufhin erklärte sie sich bereit, der Verfasserin alles Nöthige mitzutheilen, wenn sie im Sommer nach Rom kommen und in

der stillen Zeit mit ihr arbeiten wolle, denn natürlich müsse sie die Person, der sie so wichtige Dinge anvertraue, erst kennen lernen. Diesen Bescheid brachte ich bei meinem Aufenthalt in Nürnberg Fräulein Ramann. Für diesen Sommer war es zu spät, aber 1876 hat sie die heißesten Monate in Rom zugebracht und im dunklen Zimmer jeden Tag Stundenlang mit der Fürstin gesprochen und gearbeitet, so daß sie für ihr Buch: „Franz Liszt als Künstler und Mensch", von ihm und der Fürstin direkt die genauesten Angaben erhalten hat.

Liszt war in der Zeit in Bayreuth und schrieb mir von dort nach Nürnberg:*)

Chère excellente.

Ce n'est pas sans regret que j'ai renoncé au très sincère plaisir de vous retrouver maintenant à Nürenberg. Si vous y restiez jusque vers la mi-Septembre je viendrais vous demander vos commissions pour Rome, où je compte arriver avant le 20. Septembre.

Ici nous voguons en pleine mer de merveilles d'art. Chaque jour, matin et soir, on répète un acte du „Ring des Nibelungen" au nouveau théatre de Wagner. L'enthousiasme du personnel, chanteurs et exécutants d'orchestre, au nombre de 150 environ, est aussi sincère qu'abondant, et tout présage pour l'année prochaine des représentations prodigieuse de l'immense et sublime œuvre qui domine souverainement tout l'art contemporain, les précédents ouvrages de Wagner y compris.

Cosima vous dit mille choses affectueuses, et s'attend à vous revoir lors de l'avènement définitif du „Nibelungen Ring" au mois d'Août 1876. Vous avez assisté à la pose de la première pièrre du monument et ne sauriez manquer à son couronnement. A Rome ou à Weimar, nous résoudrons aisément la question du „Patronatsschein" . . . . .

Mme. de Schleinitz passe encore une quinzaine de jours ici, et habite le chateau. Elle se maintient constamment au

*) Abgedruckt in den „Lisztbriefen", herausgegeben von la Mara.

plus haut diapason de la grâce et du charme, sans pouvoir jamais manquer l'occasion d'obliger efficacement ses amis.

A revoir bientôt, chère et très excellente; et à toujours

votre bien dévoué
de cœur
F. Liszt.

7. Août 75.
Bayreuth.

Le 18. Août je serai de retour à Weimar.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 25. 8. 75.

..... Die kalten Bäder thun mir sehr wohl, die Nachtluft schadet mir gar nicht mehr, ich komme oft um zehn Uhr Abends aus der Campagna zurück, wenn es Mondschein ist und ich erst nach Sonnenuntergang aus der Stadt fahre. Es ist ordentlich heiß — 36—38 Grad — also sehr gesund für jetzt und für den Herbst. Wenn man mich in Ruhe läßt, da bin ich sehr glücklich! Dem lieben Gott so dankbar für meine Gesundheit. Ich arbeite so vortrefflich, recht viel, wenn ich keine besondere Angst für die Meinen, fern und nah, zu haben brauche. Ich danke auch herzlich dem lieben Gott, daß es Ihnen so gut geht. Möge es also immer so weiter gehen. Gewiß sind Sie nicht zum letzten Mal in Rom gewesen. Da ich aber etwas egoistisch bin, so denke ich diesen Winter noch von Ihrem guten Einfluß auf meinen Hausstand zu zehren.

..... Quand on habite une aussi petite société que celle d'une kleine Residenz, il faut je crois, fréquenter peu de personnes, celles qui nous conviennent spécialement, mais voir tout le monde — pour ne pas éterniser des petits faits qui deviennent microscopiques dans les petites proportions —. Es ist auch nicht der Mühe werth, sich mit den Leuten zu entzweien, wenn man ihnen an jeder Straßenecke begegnet. Es ist aber auch nicht der Mühe werth, sie all zu oft zu frequentiren! —

Dank liebes Kind, für die guten Nachrichten von Liszt, der verspricht im September hier zu sein. Er war in Bayreuth, où il a assisté à une fête, donné par Wagner à la fin de ses répétitions, à tout son personnel chantant et jouant — 150 per-

sonnes — (wenig). Es war dabei viel zu essen und zu trinken und Wagner hielt eine große Rede über die Würde der Musik und des Drama, das die Welt regeneriren wird — (?)

On se donna rendez-vous pour la représentation de l'année prochaine. — Mais l'année prochaine il y aura bien d'autres représentations encore et une autre musique que celle de l'orchestre! Vedremo — En attendant es gährt — — und wird doch einmal zum Ausbruch kommen. — — . . . . .

---

In Waitzenbach hatte mich meine Tante mit der Nachricht empfangen, daß sie die geplante Reise nach Italien im September mit mir antreten wolle. Ich schrieb es gleich der Fürstin.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 5. 9. 75.

(Am Kopf des Briefbogens stehen die Worte: Ah quel plaisir.)

Mein liebes, liebes Kind! Ich freue mich so schrecklich Sie bald wieder zu sehen, daß ich es Ihnen sogleich, aber sogleich nach meinem Diner sagen muß. Ich bekam Ihren Brief mit meiner Suppe und kaum habe ich meine Erdbeeren gegessen, so sitze ich da und sage Ihnen, combien je vous embrasse et vous aime. . . . . . Seit sechs Tagen hat ein Gewitter die Luft erfrischt, daß es keine Hitze mehr giebt! — Früh ist es sogar frisch. Ich bade immer, gehe aber nicht mehr so kühn Abends aus. Es ist auch die Zeit von dem vorjährigen Fieber und ich nehme China, das mir, Gott sei Dank, gut bekommt. Dieser Sommer, dieser August, war ganz besonders prächtig. Sie hätten es nicht ausgehalten, Sie könnten nicht jeden Tag bis fünf Uhr im dunklen Zimmer bleiben. Wer es aber kann, der dankt Gott dafür! Ich bin auch schrecklich lustig jetzt, Sie wieder zu sehen ist eine ganz schöne surprise von der lieben, guten Providence und ich kann nicht sagen wie das mir lieb ist. — Sie werden wahrscheinlich Liszt hier finden und wenn es so weiter in der Herzegowina fort geht, wird es vielleicht auch für ihn in Pesth zu Ende sein! Wie unendlich lieb wäre mir das! . . . . .

Könnten Sie mir nicht in München oder irgendwo eine Photographie von Arminius' Denkmal auftreiben? Sie würden mir das größte Vergnügen machen, diese Erinnerung an das große Fest mitzubringen. — Eine Gabe so recht nach Ihrem Sinn! — Ist sie es nicht? — Ich kann nicht leiden, wenn große Monumente in die Welt kommen, ohne daß ich weiß wie sie aussehen. Also abgemacht! Sie bringen mir irgend ein Abbild von Bandel's Meisterwerk, so daß ich es ungefähr beurtheilen und mir denken kann wie es aussieht .....

Wir reisten im September über den Splügen an die Seen und über Genua und Pisa nach Rom, wo wir nur kurze Zeit blieben, weil wir Neapel zuerst sehen wollten. Diese zwei Tage waren nur der Fürstin und Liszt gewidmet. Erstere empfing uns mit großer Wärme, ich beneidete sie wieder einmal um die Gabe, ihre Gefühle so aussprechen zu können. Nicht nur ich, sondern auch meine Tante wurde mit offenen Armen empfangen, war sie doch die Schwester der geliebten verstorbenen Freundin. — Liszt war erst seit Kurzem in Tivoli. Wir besuchten ihn dort und er war wieder der liebenswürdige Wirth und Cicerone wie im vorigen Winter. Meine Tante sah ihn zum ersten Mal — sie trat mit etwas Scheu an ihn heran — sie war nicht gewohnt mit Künstlern zu verkehren, viel weniger mit einem Abbé. Aber vor der herzgewinnenden Einfachheit dieses großen Mannes schwand diese Empfindung bald, und sie war schließlich ganz entzückt von ihm.

Unsere Reise nach Neapel übergehe ich, wir erlebten nichts Besonderes, nur ein gehöriger Sturm, der uns auf Capri zurück hielt, blieb mir in seiner Großartigkeit unvergeßlich. Die Insel erschien mir wie ein Schiff, mitten in den schäumenden, donnernden Meereswogen.

Dann blieben wir drei Wochen in Rom. Ich konnte Liszt's Geburtstag mit ihm feiern. Er kam von Tivoli herein, um diesen Tag mit der Fürstin zu begehen, und machte eine Fahrt mit mir, um mir alle Häuser zu zeigen, die er in Rom bewohnt hatte. Das war wieder so ein Anlaß in der Erinnerung zu leben und sich auszusprechen. Wir betraten

auch die Kirche Santa Maria degli Angeli, wo uns ein Mönch in weißer Kutte empfing und herum führte. Es war ein Deutscher, der in dem Kloster schon viele Jahre seines Lebens verbracht hatte und hier zu sterben gedachte. Liszt unterhielt sich lange mit ihm und sprach dann davon, wie beneidenswerth er ein solch beschauliches Leben finde. Schon in seiner Jugend hat er Neigung zum Kloster gehabt — daß er es aber auf die Dauer nicht ertragen hätte, war ihm wohl selbst klar. Diese Widersprüche in seiner Natur zeigten sich immer wieder und waren mir sehr merkwürdig.

Eine wichtige Frage für meine Tante war der Besuch einer Audienz beim Papst. Ich wollte mit Bekannten aus Deutschland in den Vatikan gehen und hatte einen Permesso für sie mit besorgt. Natürlich hätte sie sehr gern den heiligen Vater gesehen, aber daß sie als protestantische Pröbstin eines Stiftes das Knie vor dem Beherrscher aller Katholiken beugen sollte, erschien ihr unpassend. Am Tage vorher kam Liszt zu uns — meine Tante sprach ihm von ihren Skrupeln — er fand eine Kniebeugung nicht etwas so absonderlich Wichtiges, und während er sich vor ihr auf ein Knie niederließ, sagte er mit seiner unnachahmlichen, feinen Liebenswürdigkeit, mit etwas Ironie gemischt: „Mich erniedrigt es nicht, vor einer protestantischen Frau Pröbstin zu knien."

Aber auch das konnte sie nicht bestimmen — ich glaube, sie fürchtete sich im Stillen vor ihren Stiftsdamen — und so blieb sie wehmüthig in der Peterskirche zurück, als ich mit einer Dame und einem Herrn zum Vatikan ging. — Die Audienz war wieder in der schmalen Gallerie, wo ich den Papst zum ersten Mal gesehen hatte. Ich stand zwischen meinen Freunden und mußte mit Jedem derselben Sonderbares erleben. Die Dame zog einen ganzen Haufen Rosenkränze aus der Tasche, die sie sich über den Arm hing. Ich sah ihr mit Erstaunen zu und sie sagte mir, sie wolle die Ketten vom Papst weihen lassen und sie dann an katholische Freunde verschenken. Ich durchschaute aber die Sache. Da ich wußte, daß sie große Neigung zum Katholicismus hatte,

so merkte ich wohl, daß sie hier ihren Protestantismus verleugnen wolle. Ich machte ihr nun klar, daß der heilige Vater Alles weihe, was wir bei uns trügen, daß also die Rosenkränze in ihrer Tasche ebenso gut gesegnet seien, als wenn sie sie am Arm habe, daß das aber keiner Protestantin zukomme. Sie versteckte nun etwas beschämt ihre Ketten, und in dem Augenblick erschien Pio nono. Er ging zunächst an der uns gegenüber stehenden Reihe entlang; ich hatte schon bemerkt, daß mein Begleiter unruhig wurde, als er die Kniebeugungen jedes Einzelnen, an den der Papst herantrat, sah. Als der heilige Vater einige Schritte von uns entfernt war und die Blicke Aller nur auf ihn gerichtet waren, machte mein Nachbar einen raschen Schritt und stand plötzlich mir gegenüber, in der Reihe, die der Papst eben begrüßt hatte. Den Permesso, den wir Alle offen in der Hand hielten, steckte er in die Tasche und war auf diese geschickte Art, die kaum Jemand bemerkt hatte, um den ihm so fatalen Kniefall herum gekommen.

Was der Eine zu wenig that, das that die Andere zu viel, denn als der Papst nun an sie herantrat, küßte sie ihm nicht nur den Ring und die Hand, sondern auch den Pantoffel. Ich war im Innern ärgerlich auf sie, aber es war ihr Herzensbedürfniß — wenige Jahre darauf trat sie zum Katholicismus über.

Unter allen alten Bekannten, die mich besuchten, kam besonders oft der armenische Erzbischof N........, der vor einer Reise nach seiner Heimath stand, wohin er in besonderer Mission geschickt wurde. Er wurde mir immer merkwürdiger, immer unverständlicher. Ein solches Gemisch von Schlauheit und Dummheit, Würde und kindischem Benehmen war mir noch nie vorgekommen. Er bat mich, ihn in seinem Pfarrhaus zu besuchen, um seine Bilder zu sehen. In den weißgetünchten Räumen, wo mich der Erzbischof empfing, hingen Portraits, die er gemalt, die alle von einer unglaublichen Scheußlichkeit waren. Er hatte nicht das Geringste gelernt — und trotz Allem glaubte ich, eine gewisse Begabung

darin zu erkennen. Der arme Mann suchte sich solche Beschäftigungen, weil er sich so furchtbar langweilte. Die Leere seines Herzens, seine Unbildung quälten ihn, er wußte nicht, was mit sich anzufangen. Er verwünschte sein Geschick, das ihn zum Geistlichen gemacht und in so jungen Jahren das Gewicht eines hohen Ranges auf seine Schultern gelegt hatte. Er mußte doch wohl in Armenien für einen hervorragend gescheuten Menschen gelten, daß man ihn nach Rom geschickt hatte, denn ich glaube nicht, daß er es seinem gläubigen Katholicismus zu danken hatte.

Ich machte vor unsrer Abreise einen Besuch bei Kardinal Antonelli, den ich da zum letzten Male sah. Ich drang nur mit großer Mühe bis zu ihm durch, ich weiß nicht, welche politischen Ereignisse daran Schuld waren, daß die Besucher so mißtrauisch von einem Büreau zum andern geschickt wurden, ehe sie die Erlaubniß zum Betreten des Vatikans erhielten. Ich habe von diesem Wiedersehen keine besondere Erinnerung behalten, als daß mir der Kardinal sehr gealtert erschien, daß er noch herzlicher war, und daß wir uns ziemlich lange und angeregt unterhielten.

Auch bei Bischof Stroßmayer machte ich den Besuch, den mir im Frühjahr meine Krankheit vereitelt hatte. Er war eben von Kroatien angekommen und empfing mich sehr freundlich. Ich lernte seinen Hausgenossen kennen, Pater Friedrich, den Verfasser der Junius-Briefe, die während des Concils im Jahre 1870 von Rom aus an die „Augsburger Allgemeine Zeitung" geschrieben worden waren und über deren Autor man sich damals die Köpfe zerbrach.

Ich frug Bischof Stroßmayer, ob sich etwas in seinem Verhältniß zum Papst geändert habe, ob er ihn gesehen und gesprochen. Er sagte mir, daß er eine Audienz beim heiligen Vater gehabt, daß er sich aber nur über ganz gleichgültige Dinge mit ihm unterhalten habe — „über Wichtiges kann man nicht mit ihm reden, dazu ist er zu ungebildet". Außerdem sei Alles beim Alten, man lasse ihn in Ruhe in Rom wohnen und mehr verlange er nicht. — Er frug mich

dann beim Abschied, ob ich ihm den Gefallen thun wolle, einen Auftrag an Döllinger in München mitzunehmen. Als ich mich mit Freuden bereit erklärte, sagte er mir, es handle sich nur darum, ihm mitzutheilen, wann gewisse Schriften gedruckt werden sollten, die vom Vatikan aus verboten seien und deren Erscheinen verhindert werden solle. Seine Briefe — besonders die an Döllinger — seien nicht sicher, unterwegs nicht geöffnet zu werden, darum sei ihm eine mündliche Botschaft lieber. Ich frug ihn, ob er mir, der Protestantin, denn so viel Vertrauen schenke? Da antwortete er: „Wenn wir immer so sichere Boten gehabt hätten wie Sie, wäre uns Manches geglückt, was nun fehlgeschlagen ist." Wer mir damals gesagt hätte, daß er kurze Zeit darauf das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes unterschreiben würde, den hätte ich einen Verleumder gescholten. Und doch war es so! Es muß ein schwerer Druck auf ihn ausgeübt worden sein, dem er nicht widerstehen konnte, ohne sein Amt niederzulegen, denn daß er seine Ansichten geändert hat, ist mir fast unmöglich zu glauben. Es war so wie Liszt gesagt: „Katholische Geistliche müssen gehorchen!"

---

Den letzten Abend in Rom verbrachte ich mit Liszt bei der Fürstin. Der Abschied wurde mir sehr schwer — ich glaubte, ich würde nie wieder kommen können. Liszt begleitete mich nach Hause, führte mich aber erst noch an die Fontana di Trevi, damit ich einen Soldo hinein würfe und von dem Wasser tränke, er behauptete — dem alten Aberglauben gemäß — das sei das sicherste Mittel, wieder nach Rom zu kommen.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Florenz. Liszt sagte uns auf dem Bahnhof Lebewohl und gab mir Aufträge für Madame Laussot und Carl Hillebrand, die ich aufsuchen sollte. Ich fand in Madame Laussot eine kleine, ziemlich starke Frau, mit schon ergrauendem Haar, die mich — als von Liszt und der Fürstin kommend — wie eine alte Bekannte empfing.

Leider war sie schon sehr schwerhörig, aber man vergaß es über ihrer lebendigen, interessanten Unterhaltung. Ihre alte Mutter lebte bei ihr, und in demselben Haus, wie schon gesagt, Carl Hillebrand. Er war ein sehr sympathischer, geistvoller Mann, der durch sein Studium der verschiedenen Länder einen weiten Blick bekommen hatte. Seine Schriften: „Zeiten, Völker und Menschen"; „Frankreich und die Franzosen"; seine „Essays" ꝛc. gehören zu dem Anziehendsten auf diesem Gebiete der Literatur. Er gehörte zu den Menschen, die man in der ersten Stunde lieb gewinnt, und bei denen man die Empfindung hat, als habe man sie schon längst gekannt.

---

Wir brachten auf der Rückreise einige Tage in München zu, wo ich meine Botschaft an Döllinger ausrichten konnte. Jedermann kennt wohl, durch Bilder wenigstens, das gutmüthige, etwas schlaue Bauerngesicht des alten Geistlichen, der zeitweise so viel von sich und dem Altkatholicismus hat reden machen. — Als ich das erste Mal bei ihm war, denn ich habe ihn später jedes Mal besucht, wenn ich in München war, frug ich ihn, warum er nicht die Kette durchbrochen, warum er nicht geheirathet habe. Er antwortete: „Ich hätte es thun sollen! Ich hatte nicht Haare genug auf den Zähnen."

Wir sprachen auch über die Fürstin Wittgenstein. Döllinger war Einer von den Wenigen, denen sie ein Exemplar ihres letzten Werkes: „les causes intérieures de la faiblesse extérieure de l'église", schickte. Er sagte mir, daß so viel Gelehrsamkeit darin stecke, daß nur Jemand, der die Kirchengeschichte sehr genau studiert habe, es verstehen könne.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 3. 12. 75.

Chère Adelheid! Comme votre lettre m'a fait plaisir. Tausend Dank! Savez-vous que j'ai été presque contente que

vous ayez eu froid à Florence? Cela m'était une garantie de qlus que vous nous regrettiez. Grüßen Sie die liebe Tante von mir und sagen Sie ihr, wie sehr unzufrieden ich war, daß gerade die Madonnen vor Ihrer Abreise nicht fertig waren. Ich wollte sie anders wie die Ihrige, prises sur la toile même par un autre procédé et par ce temps humide le carton ne voulait pas sêcher, si bien que je les ai reçues Lundi soir. Je les enverrai par la première occasion. Comme je voudrais qu'elles lui arrivent comme un écho de Rome, pour Noël! — — Dites le lui..... Mir war es auch sehr schwer Sie nicht mehr Abends erwarten zu können..... Zarembski wird sein Concert im Palazzo Caffarelli den 18. halten. Liszt dine et soupe en ville très souvent — trop souvent — geht nicht nach Tivoli, fait „l'homme charmant“ und vergeudet so seine Zeit. — Seine Schöpfungskraft hat er nicht verloren, wohl aber seine Arbeitslust und das ist das traurige Resultat von diesen traurigen fünf letzten Jahren .....

Rome, (Ende Dezember) 75.

..... Rom ist verhältnißmäßig auch schrecklich ruhig. — — Nach dem kleinen buz — buz — welches das Zarembski-Concert verursachte, hat sich Alles in die tiefste Stille versenkt. — Man verspricht sich sogar eine größere Carnavals-Stille. Auch in der großen Welt, wo alle Damen des Hofes erklärt haben, daß sie, wegen verschiedenen Ursachen, keine Bälle oder Soiréen geben wollen. — Der ganze Verkehr ist auch wie gefroren — man besucht sich nicht, man erblickt sich kaum. — — Als Prediger hatten wir für diesen Advent einen sehr geistreichen Prälaten, einen französischen Diplomaten, seit Jahren mit uns Allen bekannt und befreundet — er sprach in der warmen, recht gemüthlichen Kirche von St. Louis des Français. — Jetzt ist es auch damit vorbei. — Denken Sie sich, es ist noch stiller wie voriges Jahr. — Liszt bleibt in Tivoli, wo er an seinem Christbaum arbeitet .....

Rome, 5. 1. 76.

Liebes Kind — Ich schreibe Ihnen morgen einen langen Brief — da ich Ihnen Vieles zu erzählen habe. Heute will ich Ihnen nur ein gutes Neu-Jahr wünschen — auch fröhlich — besonders aber gut — fruchtbar für die Seele — stärkend und erhebend — fumo è piacere, piacere è fumo, sagt die Cigarren-

Devise vom Duca Sermonetta. Die Hauptsache ist, von Jahr zu Jahr höher zu steigen; zum Selbstbewußtsein und zur Selbstbeherrschung besser zu gelangen. Verzeihen Sie Liebste, das bißel Moral — ich spreche eigentlich nur mit mir selbst, wenn ich das Alles sage. — — Ihre Zeilen über Weihnachten haben mich sehr gerührt. Als ich jung war, da wurde ich immer auch, wie Sie, traurig bewegt und weinte viel. Ich erwartete vielleicht eine nahe Freude! Seit ich gar keine mehr erwarte, seit ich nie mehr den Abend Menschen sehe, nur an Menschen denke um ihnen kleine Freuden zu bereiten, bin ich immer so glücklich! — Da verlebe ich den Abend in der Krippe — oder im Himmel, wo Er jetzt glorreich wohnt und uns Alle zu sich ruft! — —

Tausend Dank für alle gute, gute Wünsche — Sie wissen wie ich Ihnen für alle Ihre Sorge und Liebe dankbar bin. — Zwölf Jahre werden nicht vorbei ziehen ohne daß wir uns wieder sehen — Sie werden mir noch in schwierigen Augenblicken helfen. — En attendant je vous embrasse de tout mon cœur, en vous disant, chère enfant, bonne année et beaucoup de bonnes années —.

Bitten Sie täglich und eifrig Ihre gute Mutter und Ihre guten Engel, damit sie Ihr Leben zu einem schönen Ganzen sich gestalten, es nicht zerfahren lassen. Gott segne Sie, liebe Adelheid! Ihre alte Freundin

Carolyne Wittgenstein.

Am 2. Februar schrieb mir die Fürstin nach Weimar einen langen Brief voller Haushaltungs- und Dienstbotenangelegenheiten. Sie erwähnt auch, daß Cardinal Hohenlohe nach Rom zurückgekommen sei und daß sie sich dadurch wieder unter gutem Schutz fühle. Daß Friedrich Preller mit seiner Frau in Rom ist und daß sie jeden Dienstag bei ihr Kaffee trinken und von Weimar erzählen. Dann schreibt sie:

..... Liszt ist immer in Tivoli wo er neulich in irgend einer Filharmonie öffentlich spielte. Sie können sich denken wie die ganze Stadt aus Entzückung in Ohnmacht fiel. Bürgermeister, Stadtfarben, Alles war im Spiel .....

Zuletzt erwähnt sie noch, daß sie hoffe, in diesem Sommer wieder in den vierten Stock ziehen zu können. Das war

Jahrelang ihr Ersatz für eine Reise nach einem kühleren Klima gewesen und seit zwei Jahren hatte sich das nicht mehr einrichten lassen. Darauf schob sie es zum großen Theil, daß sie so viel vom Fieber zu leiden hatte.

Liszt schrieb mir auf meine Erkundigung nach seiner Schülerin, der sehr kranken Fräulein Wenzel, für die sich Viele in Weimar interessierten:

8. Février, 76.
Rome.

Chère excellente.

Vos amicales lignes me sont parvenues aux derniers jours de mon habitation à la Villa d'Este. De là je ne pouvais guère vous fournir promptement des renseignements complets sur le sort de Mlle. Wenzel. Samedi dernier, à mon arrivée ici, je me trouvais bien à même de vous assurer qu'elle n'était pas morte et se portait assez bien. Mais j'ai préféré attendre un peu, afin que vous soyez plus et mieux informée. Donc Mlle. Wenzel est partie de Rome, Samedi soir, pour Brindisi, où elle s'est embarquée sur un bateau anglais qui arrivera après demain (jeudi) à Alexandrie. Vendredi elle sera au Caire, et y restra plusieurs mois. Zarembski l'a accompagnée jusqu'à Brindisi, d'où il est revenu ici, ce matin......

Demain soir je quitte Rome; avant d'arriver à Pest, je ferai trois petites stations, d'une journée chaque, chez Madame Laussot (Florence), la Princesse Rospigliosi, et le Comte Szechényi (à Venise). Le 15. Février je serai de retour à Pest — et avant la mi-Avril à Weimar.

Zarembski a eu un succès éclatant à son concert (palazzo Caffarelli) en Décembre. La Princesse Marguerite et beaucoup de dames de la haute volée y assistaient. Depuis lors la réputation de Zarembski comme pianiste est tout à fait établie ici, et fort meritée.

Très cordialement votre reconnaissant

et dévoué

F. Liszt.

**Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.**

Rome, 4. 3. 76.

..... Erinnern Sie sich an Martha Sabinin?*) Denken Sie sich — nach der Reise die sie wegen ihrer Gesundheit macht, wird sie Pröbstin, ou mère supérieure de tous les couvens de sœurs de charité que l'impératice a fondés en Russie. — Sie hat Spitäler gegründet — sie hat die ganze Campagne in den Ambulancen mitgemacht — kurz, ist eine Heldin geworden. — Die ganze Familie ist mit ihr in der Krim etabliert und die jüngste Schwester Nadia hat neulich in Odessa in einem Concert Violine gespielt. Dort haben sie ein Haus und eine Kirche gebaut und das ist die maison mère geworden. — Sie hat sich so mit Leib und Seele der Sache gewidmet, daß sie eine ganz berühmte Persönlichkeit wird.

— Wir waren gestern zusammen bei Madame Bouteneff, wo ich Bischof Stroßmayer hin brachte, der uns Alle mit seinen Reden enthusiasmierte.

— Dieses Jahr hörten wir wenig vom Carnaval in den Salons, obschon es auf der Straße weniger widrig war, weil es nicht regnete, die Sonne schien, das Wetter schön war. —

Sie haben vielleicht von dem raschen Tod von Louis Wittgenstein gehört. Samstag auf dem Corso — Montag todt — Dienstag in der Kirche! — Er war vor ein paar Wochen spät in der Nacht aus Tivoli gekommen — achtete nicht des Fröstelns und wurde von einer perniciosa fulminante gepackt. Das vergrößerte meinen Widerwillen gegen den Straßencarnaval.

— Liszt geht es, Gott sei Dank, ganz gut in Pesth. Man schreibt mir, er sieht noch wohl aus und ist in guter Stimmung! .....

..... Je suppose que vous serez à Weymar quand Liszt y arrivera et continuerez d'être toujours sa Providence. — Il était fort occupé à Pesth et j'ai peu de nouvelles de ses projets —. J'ai seulement su qu'il avait été très bien de santé et j'espère qu'il vous arrivera encore ainsi. —

..... Vous savez que la pauvre Lindemann a quitté ce

*) Martha Sabinin war eine Tochter des verstorbenen russischen Probstes in Weimar, eine Schülerin Liszt's und später Musiklehrerin der kaiserlichen Kinder in Petersburg.

**monde —. Nos dernières entrevues ont été très touchantes — pendant dix ans j'ai cherché à la préparer à ce dernier jour et quand elle m'a dit: „Ich segne und ich danke", j'ai bien prié le ciel qu'elle trouve là-haut ces anges, qu'elle disait déjà voir: — „So viele und alle kniend!" — — [illegible]e a eu autour d'elle tout ce qu'elle aimait — mari, fils, frère, sœur, ami — Gregorovius ne voulait venir — qu'après que tout serait fini — mais on a tant insisté pour l'avoir, qu'il est venu une heure avant son dernier soupir! —.....**

---

Aus einem Brief von Liszt an Madame Laussot*) in Florenz, in dem er ihr meinen Besuch ankündigt, ersieht man, daß er, im Auftrag des Großherzogs, Carl Hillebrand bewegen wollte, nach Weimar zu ziehen, oder wenigstens einen Theil des Jahres dort zuzubringen. Ich besprach diese Angelegenheit mit Hillebrand und schrieb im Frühjahr — im Auftrag Liszt's und des Großherzogs — an ihn, um ihn zu einem Besuch im Mai in Weimar einzuladen. In einem längeren Brief vom 21. April antwortete er mir, daß er zu sehr durch seine regelmäßigen Arbeiten gebunden sei, um das möglich zu machen:

An mein Kommen nach Weimar ist im Mai leider nicht zu denken. Bitte danken Sie Liszt herzlich, wenn er noch dort ist bei der Ankunft dieses Briefes. Er ist wirklich immer derselbe Liebe, Gute, Unermüdliche in seiner Liebe und Güte .....

In einem Brief vom 19. Mai schreibt mir Hillebrand, daß er nicht vor October kommen könne, um den Herrschaften seine Aufwartung zu machen und für ihre Güte zu danken. So viel ich weiß, ist es nicht zu diesem Besuch gekommen.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

..... Wie Sie wissen, bin ich gar nicht dafür, daß jede Frau heirathet — Gott bewahre — aber die Frau, welche nicht

---

*) Vom 17. November 1875. Gedruckt in „Franz Liszt's Briefe", herausgegeben von la Mara.

den gewöhnlichen Weg des Glücks in der Aufopferung geht, muß sich einen anderen Wirkungskreis bilden. — Jede muß ihn sich langsam aussuchen — aber ihn endlich finden. Wenn sie sich nicht eine Kunst, eine geistige Beschäftigung erwählt, so muß sie sich doch etwas Beständigem widmen! —

..... Sie kennen mich; je mehr ich liebe, je mehr muß ich wahr sein, da es mir viel mehr um das wahre Wohl Derer die ich liebe, zu thun ist, als um ihre Zärtlichkeit für mich, obschon es mir oft schrecklich hart war dieselbe zu vermissen! Lieben Sie mich doch immer, da gewiß Ihre liebe Mutter, die mein Herz von oben sieht, damit zufrieden wäre! —

Mein Brief wird vor Ostern kommen, möge er Ihnen der Vorbote eines recht freudigen Allelujah sein! hier jetzt auf Erden — und oben für die Ewigkeit! .....

Ich will doch nicht vergessen, Ihnen liebe Adelheid, zu danken für das was Sie mir schreiben über „Religion et monde“.*) Es freut mich tief daß es Ihnen gefallen hat! — Sie finden es so ruhig und klar — da wissen Sie jetzt wie es in mir aussieht. Gerade so ruhig und klar. Mir aber fließt keine Milch in den Adern — reines, edles Blut, — wenn ich also nicht auf das Ding an sich (wie Schopenhauer sagt) schaue — aber Menschen ansehe, mit ihnen in Berührung komme, so wird natürlich die Energie der Ueberzeugung, im Kleinen oder im Großen, sich ruhiger oder heftiger äußern, je nach den Umständen und dem Eindruck, den Andere in mir hervorrufen. — In meinem Herzen aber ist stille, tiefe, klare Ruhe — und unendliche Liebe! ..... Madame Minghetti ist schöner wie je, sie geht nach Bayreuth, wo Sie sie sehen werden. Minghetti est parti avec beaucoup de dignité — après un très beau discours. Ils restent à Rome. .....

..... Tausend Dank für die guten Nachrichten über Liszt, besonders auch für die sehr interessante Beschreibung der Faust-Aufführung. Ich bin höchst gespannt darauf, da sie für mich ein viel höheres Interesse hat, als ein rein Weymarisches Theater-evénement. — Vieles knüpft sich daran. — Wenn die Proben kommen und Sie diese besuchen, schreiben Sie mir darüber, sowie über die Vorstellung — geben Sie mir ein ganzes Verzeichniß

*) Die Fürstin hatte mir diesen Band geschickt, der zu den „petits entretiens“ gehört.

von der Musik die Lassen komponiert hat. Was? — zum Ersten — Was? zum Zweiten Faust? — Ich bin höchst neugierig. — Dingelstedt möchte die beiden Faust nach den Nibelungen einmal in Bayreuth aufführen. — Was für einen Effekt wird es in Weymar machen? . . . . .

Am 6. und 7. April wurden zum ersten Mal die beiden Theile des Goethe'schen Faust in der Bearbeitung von Otto Devrient und mit der Musik von Edouard Lassen gegeben. Dieses Ereigniß war so wichtig für Alle, die Theil an dem künstlerischen Leben Weimars nahmen, daß ich Einiges darüber berichten muß. Devrient war Regisseur und Schauspieler am Weimarer Theater, er hatte sich mit Lassen zu diesem Werk vereinigt, und Baron von Loën, der Intendant, förderte die Sache mit allem Eifer, den er immer an den Tag legte, wenn es eine künstlerische That zu vollbringen galt. — Devrient war zum bestimmten Zeitpunkt fertig, aber wegen Lassen, dem die Musik unter den Händen wuchs, und der mehr Zeit dazu brauchte, als er vorher gedacht hatte, war die Aufführung schon mehrere Male verschoben worden. Nun erklärte Baron von Loën, wenn sie am 6. und 7. nicht sein könne, so sei es für diese Saison überhaupt zu spät, denn es hatten sich von auswärts so viele Freunde der Sache und Kritiker angemeldet, daß man schon deßwegen den Termin einhalten mußte. Außerdem hätte ein abermaliges Hinausschieben das ganze Repertoire gestört. Als diese Tage herannahten, ergab es sich, daß Lassen mit der Instrumentation, um die es sich nur noch handelte, so spät fertig wurde, daß es nicht möglich war, die Stimmen noch ausschreiben zu lassen. Aber da griffen die Freunde helfend ein — und es wurde fertig.

Tag und Nacht saßen einige geübte Kräfte bei einander, aus jedem Bogen Partitur, der von Lassen kam, wurden die Orchesterstimmen ausgeschrieben und zum Kopieren an andere Freunde vertheilt. Ich bekam am 3. April Abends um zehn Uhr eine Violinstimme zum Abschreiben, früh um vier Uhr war sie fertig und am 4. April um zehn Uhr Morgens lag

Alles im Theater auf den [illegible]. An dem Tag wo die einzige Probe mit Musik zum ersten Theil, am 5. April zum zweiten Theil, am 6. und 7. waren die Aufführungen. Wer das schwere Werk kennt, wird es schon begreifen, daß das möglich war nur [illegible], daß alle [illegible] eine [illegible] Kraft entfalten. Aber es ging ganz [illegible] — Dank der unermüdlichen Arbeit aller Betheiligten, Devrients als Mephisto, der zugleich den [illegible], [illegible] als Faust und Lassens am Dirigentenpult. Aber [illegible] Kräfte hinter der Aufführung lag, hat man ermessen können, wenn das ausgezeichnete Orchester, das ihrem Kapellmeister zu Liebe in der einen Probe leistete, wozu es sonst viele Tage gebraucht hätte. — Die Aufführungen hinterließen einen tief ergreifenden Eindruck und die Freude, daß im kleinen Weimar wieder einmal etwas Außerordentliches geleistet worden war.

In diesen Tagen konnte man so recht Weimars Eigenart beobachten und sehen, wie solche Festtage einen weiteren Kreis in ihren künstlerischen Bann ziehen und mit der warmen Empfindsamkeit des, sich eine Familie fühlenden, Weimarer Publikums die Fremden mit ergreift. In den Zwischenakten trafen sich die Zuschauer auf dem Theaterplatz, um ihre Meinung in freudig-erregter Weise auszutauschen, und nach der zweiten Aufführung war eine Vereinigung aller Betheiligten und der nächsten Freunde im Saale der Armbrustgesellschaft. Die Hausfrauen hatten die Speisen und Getränke gebracht und ein Büffet veranstaltet, um im geselligen Kreise die ganze Freude und Begeisterung ausklingen zu lassen und die Helden des Abends zu feiern. Es herrschte eine so gehobene Stimmung, daß wohl Jeder, der diese Stunden mitgemacht, eine bleibende Erinnerung behalten hat. — Viele Jahre sind diese Faust-Aufführungen jedes Frühjahr wiederholt worden, und immer ein schönes Oster- oder Pfingstfest für Weimar und die Kunstfreunde von Nah und Fern gewesen.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 16. 5. 76.

Mille fois merci, chère Adelheid, pour les feuilletons qui m'ont beaucoup intéressés. — Avant tout je me réjouis du succès complet de Lassen. Dites le lui de ma part bien et bien affectueusement et quand vous serez un peu reposée de tant de choses, dites moi un peu vos impressions sur la musique et les impressions de la Salle sur la représentation. Ce quelque-chose que le journal ne peut jamais dire et qui est le plus intéressant —. Quelle est la note régnante à la cour et à la ville? — Partielle Kritik? Höchste Zufriedenheit? — Tout ce que le feuilleton dit, a complètement répondu à mon attente. J'ai relu le prologue et je reste d'avis, que le Seigneur devait parler du milieu d'un nuage en restant invisible. — Mettre son discour dans la bouche de St. Michel est un péché en poésie. — Quel effet cela a-t-il produit sur le public? —.....

Merci d'avoir envoyé ma lettre à Liszt......

Rome, 29. 5. 76.

Liebe Adelheid — Alles was Sie mir über den Faust schreiben, ist mir sehr interessant zu wissen ..... Ich möchte die schlechte Recension aus Wien lesen — car, je vous le répète, cette question m'intéresse personnellement. — Erzählen Sie mir noch ungefähr, da das Feuilleton gar nichts davon erwähnt, wie das Schlußtableau dargestellt ist? Die Himmel-Scene — welche Schumann componierte! — Ist sie in die dritte Etage versetzt oder nimmt sie die ganze Bühne ein? Sieht man die Mater gloriosa? Wie erscheint Gretchen — als Büßerin? und Faust? — Und die Engel-Scene? Wie lang dauert überhaupt dieses Schluß-Tableau? — Es freut mich herzlich, daß dieses große Werk so einen starken Eindruck auf Sie gemacht hat — es ist gesünder, von Zeit zu Zeit für so etwas sich zu enthusiasmieren, als immer für Kunstwerke und Musik zu schwärmen. — Das Gefühl wird dadurch zu sehr gereizt und bringt Unruhe in die Seele. Bei philosophischen Werken kommt die Reflexion auch ins Spiel und bringt das Innere wieder ins Equilibrum .....

Was Sie mir über Fräulein Ramann sagen ist mir sehr angenehm zu hören. — Ich erwarte sie und hoffe, daß wir die schöne große Aufgabe auf dieselbe Weise verstehen.

..... Schreiben Sie mir noch von Liszt, liebes Kind — sagen Sie mir ob er von seiner Reise müde ist und ob er schon sa provision de force accumulée à Tivoli ausgegeben hat. — Ecrivez-moi là dessus de Nordheim déjà. — Là, vous aurez Zeit und Ruhe dazu. —

Erzählen Sie mir auch von Bayreuth, wenn Sie in [illegible]bach sind, Ihre Erlebnisse, Ihre Eindrücke. Schreiben Sie mir wenigstens drei* Briefe darüber, einen über jede Oper. Setzen Sie voraus daß ich Alles kenne, Dichtung und Musik — also erzählen Sie mir die Bühnen-Vorgänge, die in den Feuilletons nie vorkommen, und die persönlichen Beziehungen zwischen den Leuten — — es wird so Vieles geben! —

Ich gebe einen Brief für Sie an Fräulein v. Meysenbug: Sie haben gewiß von ihr gehört. Sie hat nämlich drei Bände Memoiren publiziert. Sie war sehr befreundet mit Kinkels, Herzen, Mazzini und vielen Andern von der Emigration in England — Sie ist eine sehr interessante Persönlichkeit, und man kann von ihr sagen, c'est une âme distinguée — sie gilt nach Bayreuth als eine Freundin von Wagner .....

..... Merci du petit mot sur Marie Seebach — alle solche kleine Notizen sind mir so lieb, da ich auf diese Weise noch etwas in Deutschland lebe. — Lassen Sie sich [illegible] die Photographie eines Bildes zeigen, das jetzt in Rom zu sehen ist: Die Fackeln des Nero** — ein Meisterwerk! .....

---

Nachdem die Festspiele vorbei waren, [illegible] Liszt, nach Altenburg zur Tonkünstlerversammlung zu reisen. Dieses Mal fuhr auch ich mit, mit meinen Freunden, Herrn und Frau von [illegible]. Wir verbrachten schöne Tage dort, anstrengend, aber interessant. Ausgezeichnet wurde das Fest durch ein Konzert am Hof, das der Herzog in dem schönen Saal des Schlosses, allen Beteiligten gab. Den

---

*) Liszt, dem ich diesen Brief zu lesen gab, hat mit Rotstift verschiedene Anmerkungen gemacht. Hier setzte er 4 statt der Drei und am Rand: Tetralogie.

**) Liszt hat darunter geschrieben: Siemiradzki pensionnaire et lauréat de l'académie de peinture à Petersburg.

Schluß der Festtage bildete eine musikalische Gesellschaft bei Minister von Gerstenberg. Ich begegnete überall alten Bekannten; schon in einer Probe kam mir Prinzeß Moritz, geb. Prinzessin von Meiningen, entgegen, die ich seit unsrer Jugendzeit nicht wieder gesehen hatte. Herr und Frau von Gerstenberg waren Weimaraner und alte Freunde meiner Mutter. Liszt war natürlich immer der Mittelpunkt dieser Vereinigungen, und wie er es verstand, diesen Festen zu präsidieren, so hat es wohl noch nie Jemand verstanden. Musikalisch und gesellschaftlich war er unbestritten der Führer, dem nie Jemand opponierte, der Alles in der Hand hatte, Alles einrichtete und bestimmte — und der immer das Richtige traf. Mit seiner liebenswürdigen Festigkeit, seinem feinen Takt, schlichtete er jede Meinungsverschiedenheit, glättete er jede Falte, die sich auf einer Stirn zeigen wollte.

Nun richteten sich alle Gedanken auf Bayreuth, denn im Juli sollte dort das Festspielhaus mit den ersten Aufführungen des „Ring des Nibelungen" eingeweiht werden. Liszt hatte mir längst gesagt, daß er mir einen Patronatschein schenken würde. Wenn ich nicht irre, hat er in Hannover mit Frau von Bronsart ein Konzert zum Besten der Festspiele gegeben, die Hälfte der Einnahmen nach Bayreuth abgeliefert und für die andere Hälfte Patronatscheine erworben, die er einigen seiner Freunde schenkte. Wie er mich dadurch beglückte, kann man sich denken. Meine Billets lauteten zur ersten Serie, ich war also von Anfang an dort.

Schon die Ankunft in Bayreuth war so weihevoll, daß man in Festesstimmung kommen mußte. Die Stadt war geschmückt, am Bahnhof und in den Straßen standen die Menschen Kopf an Kopf, denn gleich nachdem mein Zug eingefahren, sollte der Berliner kommen, der unsern Kaiser Wilhelm brachte. Ich traf unter der Menschenmasse sofort Bekannte aus aller Herren Länder und blieb mit ihnen auf der Straße, um unsern geliebten Kaiser zu empfangen. Daß er diese ersten Aufführungen mit seiner Anwesenheit weihte, hatte man Frau von Schleinitz zu verdanken, die — in ihrem

Eindruck ein tief bewegender, daß diese künstlerische That geschehen — daß es Wagner gelungen, die Idee seines Lebens zur Ausführung zu bringen — daß das Haus stand, bei dessen Grundsteinlegung ich zugegen gewesen. Ich saß im Festspielhaus mit Lassen in der Mitte auf einer der obersten Bänke; wenn ich mich umdrehte, hatte ich das ehrwürdige Gesicht unsres Kaisers hinter mir. Einige Sitze von mir saß Kapellmeister Levi, der später eine Hauptstütze von Wagner werden sollte, und der der Dirigent des Parsifal wurde. Wann ich ihn kennen gelernt, darauf kann ich mich nicht besinnen — und er ebensowenig; wir sind so gute Freunde, daß es uns vorkommt, als hätten wir uns immer gekannt.*)

Als es nach dem letzten, zum Eintritt rufenden Trompetensignal dunkel wurde und die ersten Orchesterklänge aus dem unsichtbaren Raume erklangen, da packte mich eine schauervolle Andacht, es war, als wenn der Rhein da unten woge und seine Wellen erklingen lasse.

Als die erste Serie vorüber war, zog ich zu meinen Gastfreunden vom Jahre 1872, die mich noch nicht abreisen lassen wollten, und hörte „Siegfried" und „Götterdämmerung" noch einmal. So hatte ich einen ruhigeren Genuß davon und konnte auch die Besucher der zweiten Woche an mir vorüber ziehen lassen. — Das große Festbankett in den Räumen der Restauration neben dem Festspielhaus machte ich natürlich mit. Meine Nachbarn waren Lassen und ein kleiner, verwachsener Herr von Obernitz, mit dem ich mich sehr gut unterhielt, und der mir ungemein sympathisch war. Wir saßen in der Nähe der Haupttafel und konnten bei dem Toast, den Wagner auf Liszt ausbrachte, jedes Wort hören. Mich, in meinem damaligen enthusiastischen Optimismus, rührte er zu Thränen. Als ich mich in meiner Nachbarschaft nach gleichgesinnten Seelen umsah, begegnete ich meist ungläubigen Gesichtern, ja sogar spöttischen Mienen. Daß schon

*) Seit ich dieses geschrieben, gehört nun auch Hermann Levi zu den vielen Heimgegangenen, von denen ich in diesen Blättern erzählt.

während den Festtagen abfällige Urtheile laut wurden, daß Wagner selbst nachher nicht das erhebende Gefühl eines vollen Erfolges gehabt, davon habe ich dort nichts empfunden. Mein guter Stern hatte mich nur mit Menschen zusammen gebracht, die die reine Freude an den herrlichen Werken genossen. Von Wahnfried, von Wagner selbst, hörte und sah ich gerade nur das, was meinen Enthusiasmus steigern konnte. Alle Blicke hinter die Koulissen waren mir verschlossen, und das war gut für mich, denn da gab es genug, was einen hätte ernüchtern können. Daß ein großes Defizit blieb, daß Wagner dafür in England Konzerte gab, daß die Dekorationen und Kostüme verkauft werden mußten und sechs Jahre vergingen, ehe das Haus seine Thüren wieder öffnen konnte, das ahnte damals noch Niemand.

Um die Mittagsstunden war bei Angermann ein interessantes Straßenleben. Kein Künstler, kein Fremder, der nicht da vorbei kam, sich niederließ, oder sich das Treiben wenigstens ansah. Jedes rendez-vous war bei Angermann. Da saßen die ersten Ankömmlinge in den beiden kleinen, räucherigen Stuben, dann füllten sich die Bänke vor dem Haus, die mit Tannenreisig umgeben waren, endlich saß man bis mitten auf der Straße; als Tisch diente meist ein Faß, auf dem die Bierseidel standen und die Weißwürstchen verzehrt wurden. Da saß Alles durcheinander, ich habe Prinzen und Prinzessinnen einträchtig neben Choristen sitzen sehen.

Malvida von Meysenbug hatte ich aufgesucht, sie brachte mir folgenden kleinen Brief von der Fürstin, der als Vignette eine rothe Nelke trägt:

Chère Adelheid! Je retire une fleur de la gerbe d'œillets, qui couvre ma table en ce moment et je vous l'envoie par Mlle. de Meysenbug, avec qui nous avons fait une longue promenade d'adieu autour des murs de Rome —.

Elle vous racontera cela en vous portant de ma part einen Gruß und einen Kuß. — Elle m'a bien promis de m'écrire du lieu où vous vous rencontrerez — mais elle souffre des yeux

— vous n'en souffrez pas — et si elle ne peut me donner de ses nouvelles, vous m'en donnerez. —

Je vous confie aux bons anges, qui ne permettront pas que vous soyez étouffée, écrasée, dans cette foule. —

Aimez moi toujours un peu et croyez moi toujours votre tendrement afféctionnée

Carolyne Wittgenstein.

Le 2. Juin 76. Rome.

Den nächsten Brief der Fürstin erhielt ich erst, als ich mit den reichen Eindrücken, die Bayreuth mir gegeben, in Waitzenbach ankam, wo ich Zeit hatte, alles Erlebte in mir ausklingen zu lassen. Ob ich ihr eingehend genug über alle Bayreuther Beziehungen schrieb, bezweifle ich, es war meiner Natur zuwider, über Dinge zu berichten, die, falsch aufgefaßt, nur Mißverständnisse hervorrufen konnten. Selbst mündlich war es oft schwer, der Fürstin die Dinge ins rechte Licht zu stellen, weil sie meist Anderes dahinter suchte — schriftlich war es fast unmöglich.

Rome, 4. 8. 76.

Liebste Adelheid — Ihr Brief hat mich sehr erfreut und ich danke Tausendmal für alle Nachrichten die er enthält, besonders aber für die Beschreibung von Faust's letzter Scene. — Ich habe in der Rundschau eine lange und gute Recension dieser Vorstellungen gelesen, auch die Artikel von Dingelstedt, die sehr interessant und pikant sind, (un point de départ, der weiter führen wird). — Ich hätte aber, ohne Ihre Zeilen, keine Idee von der Inscenierung der Schlußscene gehabt, jetzt kann ich sie ungefähr begreifen — mit meinen geistigen Augen sehen. — Sagen Sie mir nur eines noch — ist die Mater gloriosa eine wirkliche Person, mit einem wirklichen Kind, oder nur ein Bild? — — Es ist meine letzte Frage über Faust, nicht aber über Anderes! — Sie errathen was ich noch von Ihnen erwarte! Der Brief wird Sie wahrscheinlich kurz vor Ihrer Abreise nach Bayreuth treffen — erzählen Sie mir, bevor der August zu Ende geht, von Allem was Sie dort gesehen und gehört haben! — Besonders aber was die Zeitungen nicht erzählen. — Leider sind Sie, liebes Kind, was Correspondenzen betrifft, echtes Kind einer Hofdame, in Hof-

luft erzogen! — Sie verstehen mich! — Ich will nur damit sagen, daß Sie Ihre Briefe recht klug auf allgemeine Contouren beschränken die Jeder lesen kann. Es ist recht klug und ich möchte Sie nicht in Versuchung führen, so eine gute Gewohnheit zu verlassen. Eine kleine Ausnahme kann man doch machen — einer alten Freundin gegenüber! Da ich besonders von alten Zeiten, geschäftsmäßig, gewohnt bin, Briefe die besondere Notizen enthalten zurückzugeben. In Rußland, wo man nothwendiger Weise von gewissen Dingen unterrichtet sein muß, und kein Advokat sich exponieren will, da wir Alle sterblich sind und der Zufall sonderbar spielt, so ist es ganz angenommen, daß man gewisse Briefe gleich zurück schickt, wenn man sie gelesen hat. So sind Beide zufrieden — der Eine weiß was er zu wissen braucht, der Andere ist vor jeder Unannehmlichkeit sicher. — Ich habe es gesagt, jetzt machen Sie den Gebrauch davon den Sie wollen — Alles ist mir von Ihnen lieb — das Sprechen und das Schweigen. —

Fräulein Ramann war also lange Zeit hier — einige Wochen — damit sie ihre Zeit nicht verlor, habe ich jeden Tag mehrere Stunden mit ihr verbracht. Sie kam während der heißen Tageszeit und wir saßen im Dunkeln, bei einer Kerze, recht gemüthlich, mit vielen Blumen, einem lustigen Vogel, und nannten diese Zeit: der biographische — Käfig! —

Mlle. Ramann est une personne tout-à-fait remarquable — erstens eine wahre Gelehrte — was für eine Frau immer ein außerordentliches Verdienst ist und von seltenen Fähigkeiten zeugt. Zweitens ist sie ein empfänglicher Geist, eine sprudelnde Natur! Als Schriftstellerin hat sie sich bis jetzt im philosophischen Styl bewegt, was sie für die Analyse von Liszt's Werken mehr als für seine Biographie qualifiziert. Sie lebte bis jetzt in engen Verhältnissen, die von Hof- und Salonluft nichts wissen — Poesie aber kann Alles vergegenwärtigen und sie hat eine Dichterseele. Ich hoffe viel von ihr — wenn sie langsam arbeiten will, was ihr schwer sein wird, da sie glaubte, die Biographie wäre so eine Nebensache, leicht abgemacht! — Ueber ihre Aufgabe war sie noch sehr im Dunkeln. Ich möchte gern daß sie es gut macht — macht sie es aber nicht, so thue ich das Uebrige selbst. — Unser Verhältniß hat sich natürlich recht angenehm und freundlich gestaltet. —

Was sage ich Ihnen noch von mir? — Meine, wenig Lob

verdienende, Padrona di Casa, hat mich diesen Sommer den obersten Stock nicht beziehen lassen — reine Chicane — die Gesundheit leidet darunter. — Der Sommer ist auch nicht so schön als voriges Jahr — die Sonne brennt — es weht aber aus Tyrol und Steiermark eine kalte Luft, die mir schadet — besonders seit die wahre Hitze da ist — seit zehn Tagen ungefähr — und ich kann meine reine Luft da oben nicht athmen! . . . . .

Nach Nürnberg bekam ich einen Brief der Fürstin vom 7. September:

. . . . . Voriges Jahr sind Sie gerade um diese Zeit nach Italien gekommen, dieses Jahr werden Sie die ganze Reise Tag für Tag in der Erinnerung machen . . . . . Vielen Dank für den langen, schönen, so deutlichen und malerischen Brief, der mir Ihren ganzen Aufenthalt vergegenwärtigte . . . . .

Fräulein v. Meysenbug kommt wahrscheinlich bald nach Rom zurück. Ich erwarte Liszt Ende des Monats, er wird mich mit aller innern Maschinerie des Festspiels bekannt machen! — Einstweilen habe ich einige dreißig Feuilletons gelesen. Palazzo di Venezia*) und Palazzo Caffarelli**) haben mich reichlich mit beinah allen deutschen Zeitungen, die von Bayreuth sprachen, versorgt. Hanslick hat sehr ernst und ohne Haß darüber geurtheilt. — Der Vorwurf, daß es zwischen so vielen Rollen keine reine Seele giebt, als die von Brünhilde, die doch gegen den Willen ihres Vaters handelt — und Siegfried, der den abscheulichsten Verrath gegen sie begeht — ist doch richtig.

Wagner kann noch so viel von Griechenland sprechen, die Griechen saßen nicht im Dunkeln in ihrem Theater, spielten bei offenem Himmel und ihre Stücke stellten große und erhabene menschliche Charaktere dar, nicht allerlei unmenschliche Geschlechter, die am Ende alle die häßlichen menschlichen Leidenschaften, Arten und Mißarten haben, ohne eine einzige menschliche Tugend zu besitzen! — Alles was da ist, ist gut an sich — es müßte nur als Nebensache, als Episode, dienen, wie es wirklich in der Literatur immer war. — Die Menschen sind immer die Hauptsache — Götter, Riesen, Zwerge, 2c. dienen als Folie — so bei Homer, so bei Firdusi, so bei den Indiern, so bei den Skandinaviern.

---

*) Die österreichische Gesandschaft.

**) Die deutsche Gesandtschaft.

Auf einmal spielt aber das ganze Drama zwischen solchen Wesen und die Menschen sind nur Nebensache, Episoden; — wenn auch noch so groß! — Ein solches Drama kann packen, kann aber nicht in die Tiefe der Seele dringen .....

Sagen Sie mir was für einen Eindruck Fräulein Lina Ramann jetzt von der römischen Reise hat. Hier schien sie recht glücklich darüber zu sein — obschon etwas überwältigt von dem Stoff. Sie hatte die ganze Aufgabe durch eine sentimentale Lorgnette gesehen, so daß die Wahrheit nur in dem wissenschaftlichen Stoff und ihrer künstlerischen, meisterhaften Behandlung desselben, existierte — vom Leben war aber gar nichts dabei — es war ein phantastisches Märchen. Ich weiß nicht ob sie mir nicht etwas grollt, ihr so eine Masse von Arbeit aufgebürdet zu haben — wenn sie es wirklich bewältigen will, so kann sie drei, vier Jahre arbeiten, ohne daran zu denken, es für nächste Weihnachten fertig zu haben. — Sie ist aber eine recht interessante, kleine, gewaltige Person. — Sehr gründlich belehrt — eine edle Seele, und gar nicht von der Welt — von der hohen Welt wenigstens — berührt. Sollte sie aber einmal das Leben so gut kennen wie den Kontrapunkt und den musikalischen Stoff, so wird sie eine ganz merkwürdige Persönlichkeit. Wie sie jetzt ist, ist sie schon eine seltene Individualität. — Frägt sie was ich von ihr gesagt habe, so sagen Sie: ich halte recht viel von ihr und habe sie recht lieb .....

Carolyne Wittgenstein.

Ich reiste im Spätherbst von Nürnberg nach München und blieb über Weihnachten bei meinen Verwandten von der Tann. Vom 22. November erhielt ich dort einen Brief von der Fürstin:

..... Wenn Sie Gregorovius sehen, sagen Sie ihm, wie sein schöner, interessanter Brief mich erfreut hat — ich denke bald darauf zu antworten, hoffe aber noch viel mehr, ihn bald wieder zu sehen. — Frau von Kaulbach hat mir eine wunderschöne Photographie von sich geschickt — so echt nach meiner Vorstellung von dem Anzug einer Frau in ihren Jahren — eine breite, schöne Blonden-Mantille, die sie vom Kopf an ganz umhüllt — mit ihren schneeweißen Haaren. — Wie fein sind die Züge geblieben,

wie schön ihr Lächeln und der Ausdruck ihrer Augen. — Man sagt, Gregorovius soll ein Leben von Kaulbach herausgeben, das sie schreibt und vorbereitet. Ist es wahr? Hermann (Kaulbach) soll diesen Winter nach Rom kommen und es wird mich freuen dem Sohn zu beweisen, wie hoch ich seinen Vater schätzte .....

Ich hatte der Fürstin von allen Münchner Erlebnissen ausführlich berichtet, nach Weihnachten antwortete sie mir darauf:

(Auf dem Briefbogen steht als Motto: Wie Du mir, so ich Dir.)

Liebe Adelheid! Lieben Sie mich, so liebe ich Sie sehr herzlich. — Ihr Brief hat mich sehr gerührt. Wie oft habe ich solche Weihnachtsabende erlebt, wo sich die Freude der Kinder wie eine bunte Farbe über der Wehmuth der Eltern ausbreitete! .....

Wie schön und mir zusagend ist Ihr dankbares Gefühl für Ihren Vater, als Bibliothekar Halm seinetwegen Sie so herzlich in der Bibliothek aufnahm. Behalten Sie immer diese Kindesliebe, sie bringt Heil! — Denken Sie sich! Die einzige Tugend, welche Gott noch auf dieser Erde belohnt! — Und wie Viele vergessen es! — Ich darf nicht unbekannterweise Ihrem Vetter General v. d. Tann und seiner Frau zu der Verlobung der jungen Tochter mit Herrn von Stülpnagel gratulieren. Da wir aber Alle Sie lieben, so wird es ihnen vielleicht doch natürlich erscheinen, daß ich Antheil an ihrer Freude nehme — da ich stillschweigend im Frühjahr so sehr ihr Unglück bedauert*). — —

Gutes Jahr — liebes Kind. — Mögen alle meine guten Engel es Ihnen herrlich machen — auch etwas auf meine Weise! .....

Haben Sie vielleicht zwei Bände Novellen von Marie Colban gesehen? bei Cotta erschienen. Lesen Sie sie und sagen Sie mir Ihren Eindruck darüber. — Sie ist jetzt nach Rom gekommen — ziemlich krank — wird sich hoffentlich erholen und wieder etwas Schönes schreiben. Norwegen ist natürlich ihre Specialität. — Sie kann sich noch nicht beruhigen, die arme Lindemann nicht mehr gefunden zu haben .....

*) Der einzige Sohn Max war gestorben.

Ich kehrte im Januar nach Weimar zurück und schrieb zum 8. Februar, zu ihrem Geburtstag, an die Fürstin. Sie antwortete mir am 17.:

Wie schön von Ihnen, liebe Adelheid, daß Sie sich meiner an diesem Tag erinnerten! Sie wissen, ich liebe es ihn unbemerkt zu durchleben — von Ihnen aber klingen die guten Wünsche so liebevoll, daß ich sie vermissen würde, wenn sie nicht da wären. — Ich hatte voriges Jahr mehrere Störungen, auch ein Violin-Concert von irgend einem kleinen Croaten, das ich mit Mühe abkürzte. Dieses Jahr war Alles nach Wunsch — ruhig und still. Wer im vorigen Jahr da war, erinnerte sich an mein aufbrausendes Stillschweigen — und ich verlebte meinen Tag ohne die mindeste Störung in einer herrlichen Stimmung, so ganz und gar im Voraus da Oben — unter diesem blauen Himmel, der schöner war wie oft im Juli. — Dieses Jahr ist der ganze Winter nur ein Vorgeschmack des Sommers . . . . .

Liszt ist wohl, er ist in Pesth und geht nach Holland — vielleicht schon im Frühjahr — in Wien spielt er am 15. März für ein Beethoven-Monument. Sie werden ihn also im April schon sehen, vielleicht zum 8. . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Ich wurde im März krank, bekam so heftige Ischias-schmerzen, daß ich Mitte Mai zu einer Elektrisierkur nach Wiesbaden fuhr.

Am 17. Juni schrieb mir die Fürstin:

. . . Ich weiß, daß Niemand mein Leben beneidenswerth genug findet, um meinem Rath zu folgen — und doch, inmitten so ungünstiger Sterne bin ich glücklich — glücklicher sogar als ich es je gewesen wäre mit der Bürde aller meiner Millionen und gesellschaftlichen Verantwortlichkeit dabei . . . . .

Menschen kommen und gehen, aber Bücher und Papier bleiben da und stören uns nie — sie sind immer gut mit uns — sie dulden unsre Fehler, unsre Unvollkommenheit und lassen es uns nie büßen — kurz — ich habe in meinem Bett ganz glückliche Tage verlebt, — und wenn ich jetzt immer heiter, immer à flot bin — das verdanke ich den Stunden, wo ich auf meinem

Bett liege, schön eingewickelt, nur meine zehn Finger und den Kopf frei. — Ich verstehe daß es nach dem Charakter geht — wenn aber die Umstände uns zu etwas zwingen, muß man sich einen Charakter danach bilden .....

Ich antworte Ihnen recht bald, ich weiß daß Briefe angenehm sind, wenn man krank ist. Schreiben Sie mir oft mit Bleistift wie es Ihnen geht, liebes, armes Kind! — Haben Sie etwas über Wagners Aufenthalt in London gehört? — Bronsart schreibt mir entzückt über seinen Faust*), den er als gut beurtheilt und den Weymarischen für mißlungen hält. Dieser Kampf interessiert mich sehr — er stellt die Dichtung ins Licht! .....

Von Cornelius' Barbier haben Sie gewiß gehört — Liszt will ihn für Weymar in einen Akt arrangieren. — Nach zwanzig Jahren Ungerechtigkeit! ..... Mir geht es, Gott sei Dank, recht gut — unberufen! Es ist heiß, ich habe sehr viel Rosen, Lilien, Nelken, Magnolien gehabt! .....

Am 27. August schrieb mir die Fürstin wieder nach Wiesbaden, denn meine Kur dauerte immer noch ohne viel zu helfen.

Liszt ist hier und wir haben mehrmals von Ihnen gesprochen, liebe Adelheid. Er frug sogleich nach Ihnen und ich konnte leider keine genauen frischen Nachrichten geben. Je viens donc ma chère enfant vous dire bien des choses de sa part et comme il désire savoir quelquechose de votre santé —. Je partage tout à fait sa curiosité à cet égard et vous prie beaucoup de m'écrire bientôt — à la plume? — j'éspère! — Si non au crayon. — La cure aura eu tout le temps de produire son effet! —......

Liszt est arrivé avec une si bonne mine, Dieu mérci — das physische Leben ist, Gott sei Dank, als Unterlage gesund geblieben. Für das psychische Leben werden hoffentlich die guten Engel sorgen. Er war kaum eine Woche hier, als Cardinal Hohenlohe von der Villa d'Este kam, um ihn dorthin mitzunehmen. Ich bin ganz glücklich, wenn er sich nur dort gefällt und wieder anfängt Er

*) Bronsart hatte in Hannover den Faust in vier Abenden gegeben, fast ungestrichen, nach der Bearbeitung seines Regisseurs und mit der Lassen'schen Musik. Lassen hatte dafür noch mehr komponiert als für die Devrient'sche Bearbeitung.

selbst zu sein und sein besseres Ich wieder auferstehen zu lassen! — Le dehors mange le dedans“, sagte er mir. — Mögen alle himmlischen Mächte mir helfen, sein dedans über sein dehors siegen zu lassen! . . . . .

Während meiner Kur erfreute mich der Besuch des Generals von der Tann, der auf einer Reise in die Nähe kam und sich mir zu Liebe zwei Tage in Wiesbaden aufhielt. Er suchte Bodenstedt auf, mit dem er befreundet war, seit sie zusammen in München unter König Max in dem Dichterkreis gesessen. Tann holte mich gegen Abend ab und ging neben meinem Rollstuhl her, auf dem ich mich in das Kurhaus fahren ließ. Dort erwartete uns Bodenstedt, und ich verbrachte einen sehr angeregten Abend mit den beiden Herren. Tann und Bodenstedt erzählten bis tief in die Nacht hinein von dem schönen, künstlerisch-frischen Leben, das sich damals in München entfaltet hatte. Ihre Augen leuchteten in der Erinnerung an die Jugendtage und mir wurde warm ums Herz zwischen dem Dichter und dem Kriegshelden, die sich in ihrem Enthusiasmus für alles Schöne, in ihrer Liebe für Deutschland begegneten.

---

Zu dem nächsten Brief muß ich eine Erklärung geben. Das Gedicht meiner Mutter „Sei still“ war von Joachim Raff komponiert worden, und ich hatte das Lied, bei meinem zweiten Besuch in Tivoli, Liszt gezeigt. Er hatte mir freundschaftliche Vorwürfe gemacht, daß ich es einem Andern als ihm zum komponieren gegeben habe. Ich schrieb ihm das Gedicht auf, denn er wollte es auch in Musik setzen. Seitdem waren fast zwei Jahre vergangen, ich dachte gar nicht mehr daran, da bekam ich Mitte September in Wiesbaden einen großen Brief, inliegend das Lied meiner Mutter, das er für mich komponiert, und ein Billet,*) in dem sich das ausspricht, was ich schon früher erwähnte, daß Liszt in trau-

*) Schon gedruckt in den „Lisztbriefen“, herausgegeben von la Mara.





rigen Momenten sich nicht in Worten, sondern nur mittelst der Musik ausdrücken konnte.

Liebe Verehrte!

Wenn man nicht weiß was zu sagen oder schreiben, nun da versucht man mit der Musik auszuhelfen.

Anbei sende ich Ihnen das Lied Ihrer hochherzigen Frau Mutter: „Ach, was ist Leben doch so schwer!“ Meine Notation ist dermaßen gehalten, daß Sie leicht darüber weg kommen werden, sowohl im Gesang als in der Begleitung.

Treu ergebenst

F. Liszt.

15. 9. 77, Rom.

Es rührte mich tief, daß mein lieber, theurer Meister, der nie etwas von Krankheit hören wollte und ihr eigentlich keine Berechtigung im Leben zugestand, mir durch dieses Lied sein Mitgefühl an meinem Leiden ausdrückte. Die Verse sind später noch oft in Musik gesetzt worden, so von Lassen, Liliencron, Leßmann, Villers.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 17. 9. 77.

..... Wir hatten 40 Grad Hitze tagtäglich, seit ich in Rom bin habe ich so etwas nicht gesehen. Ueberhaupt war ich nie im August krank gewesen. Im Bett zu liegen bei dieser Hitze war sehr schwer. Mein ganzer Sommer war verloren! Es ist immer so, wenn ich nicht oben in den vierten Stock ziehen kann! — Kurz, es ist vorbei — danken wir Gott! — Ich muß schon um sechs im Zimmer sein, bei 35 Grad Hitze — ich bin aber auch so recht zufrieden. —

Liebes Kind, ich begreife wie schwer es für Sie ist. Versuchen Sie zu beten, es hilft viel! Am Ende — das Glück ist nicht in äußern Umständen — aber in dem was uns innerlich freut — und ein inniges Verhältniß giebt das innerliche Glück, was so oft weder Ruhm noch Reichthum, noch Genie im Stande sind zu schenken. — Ich bewundere Ihre Resignation — ich möchte daß

sie sich in Glück verwandelt, weil ich weiß daß es geschehen kann, wenn der Mensch es will! —

..... Hier wurde ich unterbrochen und in der Zwischenzeit ist Liszt für ein paar Tage von Tivoli nach Rom gekommen. Er brachte mir die Verse von Ihrer lieben, lieben Mama mit, die er für Sie komponiert hat — wunderschön und sehr traurig, und doch auch wieder versöhnend! — Ach, alle Dissonanzen dieses Lebens lösen sich in die endliche Glorie, wo wir uns Alle wieder finden werden! — „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß"! — Es ist mir eine Freude, an die Freude zu denken die Sie haben werden. Sie können es selbst singen und es wird auch recht vortheilhaft für große, vibrierende Stimmen sein.

Gute Nacht liebes Kind, mögen die guten Engel Ihnen innerlichen Trost, mit der Zeit innerliches Licht und Heiterkeit bringen .....

Rome, 19. 11. 77.

..... Ich schicke Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre guten, theuren Wünsche per la San Carlo. Wie haben Sie diese italienische Sitte gelernt? — In Weymar dachte Niemand daran und ich verbot auch jede Anspielung an meinen Geburtstag. Es giebt Viele, die aus verschiedenen Ursachen nicht gern haben, daß man sie an diesen Tag erinnert — und Jeder hat in seinem Leben Jahre, lange Jahre manchmal, wo alle solche Gratulationen schmerzlich berühren. — Es kann aber nie traurig stimmen, wenn man sich denkt, daß da oben im Himmel es einen großen oder lieben Heiligen giebt, der unser ganz besonderer Beschützer ist, der sich unserer annimmt bei allen Gelegenheiten wo wir sein Fürwort brauchen .....

Liszt blieb noch zwei Wochen nach dem 4. November und ist nach Pesth abgereist. — Seine Gesundheit ängstigt mich sehr — das Clima ist dort zu kalt — sein Zigeunerleben ist nicht für sein Alter — er reibt seine Kräfte auf — seine Verdauungsorgane sind sehr geschwächt — sein régime ist tödtlich — er hat jeden Abend etwas Fieber. — Ich ließ den Arzt kommen, da er ihm aber ins Gesicht lachte, so war es recht schwer etwas zu thun. Die Constitution ist stark, aber die Jahre nahen sich den siebzigen! — Ich habe sehr betrübte Tage erlebt — Alles in Gottes Hand gegeben! — Doch hatte ich eine große, erhabene Freude — sein Genius, der in Deutschland abzusterben scheint,

lebt in Italien wieder auf. Das Lied, das er für Sie componierte, war der glückliche Anfang von einer langen Reihe wundervoller Compositionen — so großartig in ihrem edlen, himmlischen Gefühl! Nie hat er noch so componiert, man möchte glauben, daß er die höchste Spitze der Erde verlassen hat, um im ätherischen Blau zu schwimmen. — Beten Sie für ihn, liebes Kind — bitten Sie den Himmel, er soll ihn leben lassen, um noch Vieles, Vieles — noch nicht da gewesenes — der Welt zu schenken! . . . . .

Rome, 27. 1. 78.

. . . . . Vous aurez été bien frappée par la mort du Roi! — Combien plus nous ici — pendant deux mois on n'avait fait autre chose que de parler d'un vieillard octogénaire, infirme qu'on croyait voir mourir d'un jour à l'autre — et c'est l'homme le plus robuste de tout son royaume qui est emporté en deux jours —. Le Roi meurt et le Pape survit, le bénit et lui procure une bonne et belle mort! — Ce fut en effet très saisissant — quand aux cérémonies qui se sont succédées — un Anglais qui y assistait m'écrivit à l'heure même son impression sur une carte —: Without dignity, but popular and patriotic —.

En effet — ça devait être ainsi — mais le manque d'étiquette au cortège funèbre, qui passa sous mes fenêtres était fort choquant dans ses détails —. On dit du Roi Humbert, qu'il penche beaucoup à droite — en tout cas, comme il n'est pas l'auteur, seulement l'héritier, de tout ce qui s'est fait, il lui est beaucoup plus facile de se rapprocher du Vatican, qu'il n'eût jamais été facile au Saint Père de se rapprocher de son père au Quirinal —.

Et après ce bout de politique, que je crois attendu par vos sentimens italianissimes, chère Adelheid, revenons à nos moutons, dont le premier est le plus cher, — c'est votre santé. . . . . .

Mille fois merci pour vos bons vœux pour moi — je compte sur votre affection, comme vous pouvez le faire sur la mienne.

On me donne de bonnes nouvelles de Liszt — mais je n'y crois plus — j'ai été si effrayée des ravages faits sur sa santé par la mauvaise nourriture et sa vie vagabonde, que je ne compte plus que sur les bons anges pour entretenir en lui la flamme vitale, comme la nature y entretient toujours la flamme du génie! —

Quand il ira à Weymar, je vous demanderai de me dire s'il n'y a pas moyen de lui faire avoir une nourriture plus appropriée à son âge, qui demande de manger peu, mais souvent, des choses toujours chaudes, simples, mais apprêtées au moment même, et de bonne qualité —.

Vous demandez des détails sur ma santé et mon intérieur. — Im Ganzen gut. — J'ai bien en ce moment une fluxion et une espèce de rage de dent à l'épaule — mais, cela tient à la saison et ne m'empèche pas d'être assez fringante — aber es geht — und im Ganzen danke ich Gott für Alles et je trouve toujours que je suis dans le plus bel âge de la vie! — Tochter und Kinder sind wohl — wenn ich nicht den Dorn um Liszt im Herzen hätte, ich wäre comme poisson dans l'eau! —

---

### Ada Pinelli, geb. von Treskow, an Adelheid von Schorn.

Rom, Walpurgisnacht — am letzten April 1878.

Einzige, immerdar leidenschaftlich geliebte Adelheid! Grad vor vier Wochen erhielt ich Ihren Brief, den ich, vor Freude weinend, tausendmal an die Lippen drückte. Während des ganzen April's wollte ich Ihnen stündlich für den Ausspruch: „etwas besser wie die große Menge sind Sie doch!" glühend danken und für den himmlischen Einfall, mir an meinem Geburtstag geschrieben zu haben! . . . . .

In den ersten Julitagen verlebte ich einen prächtigen Gewitterabend im „Palazzo Schleinitz" mit Liszt, Hurrah! Er spielte wie Orfeo. Göttliche „Schubert'sche" Sachen und „Chopin" und war anbetungswürdig lieb . . . . .

. . . . . Und nun zu etwas vollständig Anderem, was Sie langweilen wird, doch müssen Sie sich opfern, geliebtes Herz, und geduldig den Brief zu Ende lesen: ein von mir und Bernstorff's geschätzter Freund, der hochbegabte Violinspieler Consolo Bey, soll de passage in Weimar sein. Ist dies der Fall und kommt mein Brief nicht zu spät, so bitten wir Sie, sich nach ihm zu erkundigen, sich für ihn zu interessieren!! Frau von Bernstorff schreibt, Liszt hätte ihm telegraphiert, nach Weimar zu kommen und von dort aus mit ihm nach Leipzig zu gehen — oder träumte ihr das nur?

Wir sind Alle in Sorge um ihn weil er so urplötzlich aus Berlin verschwand. Allerdings lag es in seiner Absicht, auf seiner deutschen Tour Ilm-Athen zu berühren. Ich denke Ihr Beiden werdet Gefallen aneinander finden. — Sagen Sie ihm: Je suis la bonne amie de Gretly*) et de Ada" — dann sinkt er in die Knie vor Adelheid. Consolo (ich nenne ihn Consuelo) ist geborener Italiener, ein Schüler von Vieuxtemps, ging in früher Jugend nach Konstantinopel, wurde Günstling des Abdul Azis, Adoptivsohn des Kapudan-Pascha (Marineministers), und aus Neigung Muselmann. Er ist ein naiver, origineller Mensch, der bezaubernd ist wo er Vertrauen hat! — übrigens haarsträubend nervös, eine fragile, echt künstlerische Persönlichkeit, mit seinen, durchgeistigten Zügen; zuerst erscheint er einem alt, — so wie er spricht und lacht geht der Sonnenschein der Levante über sein Gesicht und er wird wieder jung. Dabei eine Reinheit des Herzens, der Gesinnung! Er verlebte den zweiten Winter in Rom, wo er verzogen wird, trotzdem die hier ansässigen Musiker, so viel sie konnten, unfreundlich zum exotischen Spielmann waren. Er kennt Bach, Beethoven à fond, ist aber natürlich mehr in seinem Element, wenn er Schubert, Schumann, Mendelssohn und italienische Sachen spielt ..... Heut nun schreibt man mir: Consolo habe endlosen Verdruß in Berlin gehabt, sei in schrecklich gereizter Stimmung, habe sein öffentliches Concert aufgegeben weil die Saison vorüber wäre, Alles nur von Etelka Gerster schwärmte, 2c. .....

Lichnowsky (sein hiesiger Beschützer), Noailles, Fontaine's und viele, viele Consolo'sche Gönner, bitten Sie nun, Adalaïde, um Auskunft! Sein Sie edel und senden Sie mir bald ein paar Zeilen! — Bitte sagen Sie dem divino Liszt, ich küßte ihm seine zehn Orpheusfinger und bäte ihn, sa puissante protection unserm Geiger doch gelegentlich — jetzt oder in Zukunft — zuzuwenden. Ach, er ist wirklich unser Schmerzenskind, — wir freuen uns mit ihm, aber ebenso leiden wir mit dieser feinbesaiteten, capriziösen Seele .....

Wie beneide ich Sie um den Mai in Weimar, mit dem Meister, dem „Faust" und „Rheingold". Ich muß diesen Sommer in Italien bleiben .....

Das Fontaine'sche Haus mit schönen Concerten würde Sie

*) Fräulein von Bernstorff.

sehr befriedigen. Rom bietet zu allen Zeiten viel. Bis zum Tode unseres geliebten Victor Emanuel war es im vorigen Winter rasend still. Keiner sah den Andern. Dann wogte es wieder mächtig auf — ein welthistorisches Ereigniß folgte dem andern. Anfang Februar begann eine wahre Gesellschaftsraserei — an jedem Abend drei Einladungen — allerdings ging jede Partei in tiefster Trauer*); Peppino's**) Ministerium hat bis 9. Juli crêpe um die Hüte***) und trägt schwarze Handschuhe. Bei Keudell, Noailles und sonstigen Botschaftern erscheinen wir dämlichen Wesen gleichfalls ganz schwarz, können aber jetzt bunten Schmuck und farbige Blumen anthun .....

---

Mitte Mai kam Adelbert von Goldschmidt mit seiner Frau aus Wien. Er wollte Liszt seine Komposition, „Die sieben Todsünden", vorspielen. Ich lernte dabei die beiden sympathischen Menschen kennen, mit denen mich von da an eine herzliche Freundschaft verband. Liszt und Lassen waren von dem „weltlichen Oratorium" sehr befriedigt und machten dem Komponisten Hoffnung, daß es in Weimar aufgeführt werden könne. Es ist nicht dazu gekommen, aber in Hannover habe ich es später gehört.

Liszt fuhr bald darauf auf drei Tage nach Hannover zu Bronsart's, denn dort waren Zerwürfnisse mit Bülow eingetreten, die er schlichten wollte. Es gelang ihm auch für den Moment, aber ein dauernder Friede war nicht zu erreichen, Bülow war zu krankhaft gereizt, um einen so viel Aerger bringenden Posten, wie den eines Theaterkapellmeisters, bekleiden zu können. Nachdem ihn sein Freund Bronsart Jahrelang in Schutz genommen hatte gegen die Angriffe der Presse und die Klagen der Mitglieder, mußte es doch zum Bruche kommen.

---

*) Pio nono war am 7. Februar gestorben.
**) Peppino Pinelli, ihr Mann.
***) Trauer um Victor Emanuel.

**Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.**

Rome, (Ende Mai).

..... Sie haben errathen, daß ich gerade an diesem Tag*) sehr traurig war — den ganzen Monat konnte ich kaum zu mir selbst kommen. — Nun ist Alles vorbei — Trauer und Freude — Alles hat wieder seine Ordnung gefunden und geht seinen Weg in den großen Umwälzungen der Geschichte. — Wie danke ich Ihnen für die Photographie der Großherzogin! ich habe sie sehr gern, da sie gerade so ist, wie ich sie gekannt habe. Wahrscheinlich sieht sie jetzt viel älter aus — es ist mir viel lieber sie immer in ihren jungen Tagen zu sehen — in dieser Jugend, die wir in uns tragen, die uns eine ewige Jugend vorbereitet. Das Aeußere stört diese nicht — wenn sie sich selbst nicht zerstört — es verschleiert sie aber, und das Schöne will glänzen.

— Hoffentlich wird mir Octavie nicht übel nehmen, daß ich ihr so lange nicht dankte für den schönen Goethe-Kopf. Sie wird aber auch verstanden haben, daß ich Alles verschieben mußte um recht viel zu beten — den Himmel anzuflehen! — Die Kirche braucht es gewiß nicht, wir brauchen es aber. Je mehr wir Antheil nehmen an allem Guten und Hohen was in ihr und für sie geschieht, je mehr sind wir mit ihren überirdischen, glorreichen Schicksalen verbunden und näher von Gott, der sie lenkt und der sie so liebt!!! .....

Rom ist so still in diesem Jahr, daß nur die Monumente sprechen! — Zwar ist das genug! an Beredsamkeit fehlt es ihnen nicht! —

..... Aus Pesth schreibt man, daß Liszt's Gesundheit dieses Jahr viel besser ist. Die Kälte hätte ihm nicht so geschadet, wie in den andern Wintern. Et alors, on ne me disait rien! — Er kommt nächsten Winter nach Rom .....

Carolyne Wittgenstein.

---

Am 2. Juni war die erste Aufführung des „Rheingold" unter Lassen's Leitung. Der Abend bleibt mir unvergeßlich, weil der Generalintendant, Baron von Loën, dem Publikum

*) An ihrem Geburtstag, denn am Tag vorher war der Papst gestorben.

vor dem Beginn der Ouvertüre mittheilte, daß ein Attentat auf Kaiser Wilhelm verübt worden, und daß der Kaiser durch den Schuß verwundet sei. Es ging ein Schrei des Entsetzens durch das, bis auf den letzten Platz gefüllte, Haus. Das Orchester spielte die Nationalhymne, die das Publikum stehend — und weinend — anhörte, und erst nachdem sich die Aufregung etwas gelegt, konnte die Vorstellung beginnen.

Am 8. Juni fuhr Liszt nach Paris, wo er, bei einer Ausstellung von Musikinstrumenten, von Ungarn als Mitglied der Jury gewählt war.

Die Fürstin schrieb mir am 7. Juni:

..... Preller's Tod hat mich sehr traurig gemacht. Es ist wieder ein Stück meines Weymarischen Lebens, das nicht mehr da ist. Als Künstler war er ziemlich fertig. — Daß ich ihn nie mehr in Weymar wieder finde, thut mir so leid.

..... Herr Jesu! — Was für ein abscheuliches Attentat in Berlin. — Ich bin darüber ganz entsetzt. — Es wundert mich gar nicht — wir werden auch hier so etwas bekommen, wo die republikanische Partei wohlgerüstet, wie eine Minerva, zu Tage zu kommen scheint. Aber für den guten, ehrlichen, armen Kaiser bin ich wirklich indigniert! — In diesem Jahr sind es gerade fünfzig Jahre daß ich ihn kenne, seit 1828 — ist das nicht lang genug? Ich kann mir schon denken was Sie, meine liebe und leidenschaftliche Adelheid, empfunden haben. Ihr patriotisches Herz blutete gewiß — und mit Recht .....

Ich muß Ihnen noch sagen, daß ich mehrmals Ihren Vetter Stein gesehen habe. Er hat mich sehr interessiert. Er steht auf keinem religiösen Boden, was mich zuerst ziemlich afficierte, da es für einen Edelmann doch eine traurige Sache ist. — Die hohen Klassen sind dazu von Gott bestimmt, um das Wahre, das Gute, das Schöne in der Gesellschaft zu erhalten — gegen alle Leidenschaften, die sie anfechten und vertilgen möchten, unter der einen oder andern Gestalt. Es ist aber ein chronisches Uebel, dem nicht so leicht und so rasch abgeholfen werden kann. Trübe Erfahrungen werden es doch einmal thun. — Man wird doch sehen, daß man ohne Religion immer zur französischen Commune und zu Berliner Attentaten kommt. — Ich war aber über den

jungen Stein sehr getröstet, indem ich fand, daß er politische Ideen hat, die sich ganz gut behaupten können und werden. Ich habe ihn also sehr ermuntert weiter auf diesem Weg zu gehen. Heyse sagte mir, daß seine philosophischen Blätter reiner Unsinn sind. Ich glaube auch, daß er noch sehr unfertig ist — viel zu unfertig um drucken zu lassen. Aber ein edles Blut, eine kräftige, deutsche Natur, durch metaphysische Grillen ganz aus seinem eignen, geraden, ruhigen, edlen Weg gebracht .....

Liszt est déjà à Paris et veut être de retour pour le Musikfest d'Erfurt. — Comme Adelheid y sera certainement, elle m'en donnera des nouvelles!.....

Was die Fürstin hier über meinen Neffen, Heinrich von Stein, sagt, mochte damals theilweise zutreffen. Er war sehr jung und sein eben im Druck befindliches Erstlingswerk*) unreif und schwer verständlich. Seine jugendlichen Ideale waren so hoch, daß ihm Niemand auf seinen Wegen folgen konnte. Aus dem Urtheil der Fürstin geht wieder hervor, daß die streng kirchlich gläubigen Menschen selten die Gerechtigkeit haben, auch andere Richtungen gelten zu lassen. Wer von dem Dogma abweicht, der gilt ihnen als verloren, als auf ganz falschem Weg. Wenn es einen Menschen gab, der von Jugend auf mit dem größten Ernst nach der Wahrheit forschte, der auch fromm blieb, nachdem er der Kirche nicht mehr nachfolgen konnte, so war es Heinrich von Stein. Durch seinen leider so früh erfolgten Tod ist er bei Lebzeiten nur einem kleinen Kreis bekannt geworden. Jetzt begegnet man überall seinem Namen und der Anerkennung seiner Schriften. Heyse hatte damals nur die Probeblätter der „Ideale des Materialismus" gelesen, die Heinrich ihm durch den Verleger hatte schicken lassen, und ihn dann bei Malvida von Meysenbug kennen gelernt. Diese erste Begegnung erzählt sie in ihrem „Lebensabend einer Idealistin". Heyse war dann sehr gut gegen den jungen Mann, der ihm aufrichtige Verehrung entgegen brachte. Durch dritte Hand

*) „Ideale des Materialismus" von Armand Pensier.

erfuhr ich einen Ausspruch Heyse's über Stein, der mir große Freude bereitete: „Der junge Stein ist wie ein schönes Gefäß mit edlem Wein gefüllt.“

---

Am 22. Juni begann das Musikfest des Tonkünstlervereins in Erfurt. Von Anwesenden erinnere ich mich an Hans von Bülow, Dräsecke, Leßmann, Grützmacher aus Dresden, Hans und Ingeborg von Bronsart.

Am ersten Tag schlug eine „Symphonie“ von Dräsecke sehr durch. Am zweiten Tag spielte Bülow mit dem Cellisten Grützmacher aus Weimar und unserem Konzertmeister Kömpel, dem vortrefflichen Violinisten, das „Trio“ von Bronsart, das großen Erfolg hatte. Am dritten Tag spielte Bülow das „Konzert“ von Bronsart unter Liszt's Direktion. Dann dirigierte Kapellmeister Erdmannsdörfer den „nächtlichen Zug“ und den „Mephistowalzer“ von Liszt. Bei der Aufführung seiner „Hungaria“ führte Liszt wieder selbst den Taktstock und erregte einen unbeschreiblichen Jubel.

Bülow, Bronsart mit seiner Frau und Leßmann kamen nach dem Schluß des Festes nach Weimar, wo in einem Theaterkonzert der „Faust“ von Berlioz gegeben wurde. Die ganze Gesellschaft blieb noch zwei Tage um Liszt versammelt, bei ihm wurde am Abend musiciert — man kann sich denken, was das für herrliche Stunden waren. — Bülow blieb am längsten und ich sah ihn täglich. Er besprach an einem Sonntag Morgen sein Leben und Wirken in Hannover mit mir — er war so ruhig und ernst, er hatte so gute Vorsätze für ein schönes Zusammenwirken mit Bronsart, den er zu allen Zeiten herzlich liebte und wahrhaft verehrte, daß man hätte denken sollen, es müsse Alles gut werden. Aber sein unberechenbarer Charakter und seine krankhafte Nervosität spielten ihm immer wieder solche Streiche, daß er sich selbst unmöglich machte. Nach dieser freundschaftlichen Aussprache gingen wir zu einer Matinée in die Hofgärtnerei, wo Bülow „Ricordanza“ und die „achte

Rhapsodie" von Liszt mit ganz besonderer Feinheit spielte. Am Abend war ich mit Liszt, Bülow und Kömpel bei Frau Merian, wo Bülow mit Kömpel „Volker's Abschied" von Raff spielte. Bülow war in seiner liebenswürdigsten Laune; er hatte — wie er selbst sagte — „seinem Affen Zucker gegeben". Er erzählte ein Bonmot von sich selbst: Er war bei einer Dame zu Besuch, die ihm nicht sympathisch war; als diese ihn im Laufe der Unterhaltung neckte, sagte er: „Ich bin wie meine Uhr, wenn man mich aufzieht, gehe ich." Nahm seinen Hut und ging.

Ueber diese Tage in Erfurt und Weimar habe ich damals einige Aufzeichnungen gemacht. Am 1. Juli steht da: „Heute früh war ich bei Liszt. Er schrieb, war sehr milde und gut, sprach reizend über Bülow, den er sehr liebt. Seinen Charakter stellt er sehr hoch, und verlangt von Andern, daß man seine Schwächen ruhig hin nimmt, wie er selbst es thut. Es kam eben eine Büste von Liszt an, die Bildhauer Silbernagl gemacht hat, er wollte meinen Eindruck wissen. Ich fand Mund und Unterkiefer zu stark, zu materiell; das freute ihn so, daß ich ihm Materialismus absprach, daß es ihn zu Thränen rührte. — Er hat in Erfurt Alles vermittelt, Alle versöhnt, er ist milde und gut, Gott erhalte uns unsren theuren Meister noch lange so. Er machte beim Hervorrufen, Blumenwerfen und endlosem Jubel in seiner greisen Schönheit einen unvergeßlichen, wehmüthigen Eindruck."

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 7. 7. 78.

Vielen Dank, liebe Adelheid, für die interessanten Nachrichten aus Erfurt. Sie wissen was für Interesse diese Aufführungen der neudeutschen Schule, die Liszt gegründet, für mich haben. Sie sprechen hier gerade von zwei Dingen, die mich höchst neugierig machen. — Das Concert von Bronsart — und die Symphonie von Dräseke. War diese letztere also genießbar? ‚Das würde mich doppelt freuen: als ich ihn in Rom sah, äußerte er sich über die Liszt'sche Musik sehr kühl, ganz anders wie früher.

und ich dachte mir, daß es wahrscheinlich daher kam, weil die Seinige, seiner Meinung nach, nicht genug gewürdigt wurde. Was Sie mir vom Bronsart-Concert erzählen, hat mich tief gerührt! — Ich bin so glücklich zu denken, daß man endlich, endlich den edlen, wahren Künstler in ihm würdigte; er wurde so lange unterdrückt durch innere und äußere Verhältnisse. Ich habe ihm sogleich geschrieben, um ihm meine Freude darüber zu äußern. — Bülow hat also prächtig gespielt! — Und Sie wurden etwas näher bekannt mit ihm! Das ist sehr schön und sehr gut. Er dauert mich schrecklich! Ist da keine Möglichkeit die Narben zu heilen? Wenigstens ihren Schmerz durch zarte Frauenhand zu besänftigen?

. . . . . Von Liszt's Musik sagen Sie mir wenig Worte und doch interessiert es mich sehr, zu wissen was Ihnen am meisten gefallen hat! — Der XIII. Psalm oder der Mephisto-Walzer? — Wenn nicht der nächtliche Zug? — Das wäre ein gutes Omen! — Jetz müssen Sie mir recht bald darüber schreiben. Nebenbei erzählen Sie mir recht viel vom Jubiläum und was Liszt dabei machte . . . . .

---

Am 8. Juli begannen die Festlichkeiten zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Carl Alexander. Der König der Niederlande, der König von Sachsen, Prinz Carl von Preußen und andere Fürstlichkeiten kamen dazu.

Unter Anderem wurde ein Morgenkonzert im Park, im „Stern", gegeben. Es war ein Riesen-Podium aufgeschlagen, auf dem das Orchester aufgestellt war. Jeder Weimarische Kapellmeister dirigierte Werke von sich. Liszt rechnete sich dazu und führte seinen „Festmarsch" auf. Das Wetter begünstigte dieses eigenartige Fest und es war ein merkwürdig hübscher Anblick, und seltener Genuß, die geputzte Menschenmenge sich im Park unter dem Klange dieser Musik ergehen zu sehen.

Ich hatte der Fürstin von dem Enthusiasmus geschrieben, mit dem das Weimarische Land diesen Ehrentag seines Großherzogs feierte, von der Liebe zu dem Herrscherpaar, die das Volk an den Tag legte. Sie antwortete mir darauf:

Rome, 27. 7. 78.

Meine liebe Adelheid! Wie danke ich Ihnen für Ihren lieben Brief! Ich theile ganz Ihren Enthusiasmus. Es freut mich sehr, daß sich etwas Partikularismus in Deutschland, besonders in Thüringen, findet, für eine der edelsten und ältesten von allen königlichen Dynastien! — Il est donc bien juste que la nation sache les aimer, les apprécier, et veuille les garder! — Die Beschreibung des ganzen Jubels hat mich also doppelt interessiert — wegen allen bekannten Persönlichkeiten — und an und für sich. — Ich habe Ihren Brief zweimal durchgelesen, obschon er kam, nachdem ich eine Stunde vorher die Polizei wieder im Hause hatte. — Eine fortgeschickte donna di facenda hat sich mit Dieben verständigt, die falsche Schlüssel gemacht und alle Kasten aufgebrochen haben, um meinen kleinen Vorrath von Broschen, ꝛc. zu stehlen. Diesmal aber hatte die Polizei die Sache gemerkt und vor Mitternacht waren Alle im Gefängniß. — Alles wurde gefunden, aber zerbrochen, schmutzig, einiges pulverisiert — aus lauter Furcht, die Sachen erkennen zu lassen, zerstörten sie dieselben ..... Ich bleibe sehr ruhig und verliere mein Gleichgewicht nicht .....

Und jetzt Liebste, eine Bitte: Sie sollen meine Sachen in Weymar ansehen, der Papiere wegen. Daß sich Alles verliert liegt in der Natur der Sache — ich will aber wenigstens meine Kisten, Meubles und Schubladen mit Papieren salvieren. — So bitte ich Sie sehr, liebe Adelheid, besuchen Sie vor Ihrer Abreise meine Zimmer und sehen Sie nach allen Kunstwerken und nach Allem was Papiere enthält. Die Mäuse sollen diese nicht fressen. Ergreifen Sie alle nothwendigen Maßregeln dagegen. — Und damit Basta! — Retten Sie die Papiere und Kunstwerke, das Uebrige werde ich selbst regulieren .....

Die Sachen, von denen die Fürstin hier schreibt, waren, nach der Räumung der Altenburg, in einer Wohnung in der Kunstschulstraße aufgehoben worden. Eine frühere Kammerfrau der Fürstin hatte die Schlüssel und sah von Zeit zu Zeit nach. Weiter durfte Niemand sich darum kümmern, es sollte Alles so verschlossen bleiben, bis die Fürstin selbst kommen würde. Darauf hielt sie so streng, daß nicht

einmal einzelne Stücke für Liszt's Einrichtung heraus genommen werden durften. — Nach diesem Briefe betrat ich zum ersten Mal die Räume, worin Möbel, Bilder, Kisten mit Noten und Papieren, Kunstwerke ꝛc. aufgestellt waren. Es war ein wehmüthiger Anblick, die Dinge, die ich auf der Altenburg gesehen, so wieder zu finden. Mäuse und Motten hausten, trotz aller Vorsichtsmaßregeln. Bilder und Papiere, für die ich sorgen sollte, litten keinen Schaden.

---

Im October war ich bei Goldschmidt's in Hannover, die „sieben Todsünden" sollten aufgeführt werden, mußten aber bis zum März verschoben werden. Ich verlebte dort einige schöne Tage, sah Bronsart's und Bülow viel und lernte den vortrefflichen Tenoristen Anton Schott kennen. Ich mußte rasch abreisen, denn ich wurde nach Waitzenbach gerufen, wo meine Tante Pröbstin ihrem Ende entgegen ging. Sie erwartete mich sehnlichst, denn sie wußte, daß sie sterben würde und wollte mir — die ich ihre Testamentsvollstreckerin sein sollte — allerlei auftragen. Vier Wochen hat sie noch gelebt, und mit vollster Ruhe alle Vorbereitungen für die große Reise gemacht. Mit rührender Liebe bedachte sie jedes Kind ihrer Geschwister mit einer Kleinigkeit. Wollte man ihr von Besserung reden, so wurde sie böse. — Acht Tage vor ihrem Ende saß sie zum letzten Mal in ihrem Sessel am Ofen. Sie hatte den Schullehrer rufen lassen, um ihm zu sagen, daß er nach ihrem Tode vier Wochen lang jeden Mittag um zwölf Uhr läuten lassen müsse. Der junge Mann, der sie noch nicht lange kannte, war so entsetzt, daß sie mit solchem Gleichmuth von ihrem Tode sprach, daß er es ihr — mit den herkömmlichen Phrasen — ausreden wollte. Ich sah, daß sie sich darüber ärgerte und winkte dem Lehrer, sich zu verabschieden. Kaum schloß sich die Thüre hinter ihm, so sagte sie ganz böse: „Dummer Zipfel! Ich weiß doch, daß ich sterben werde." Sie war fertig mit dem Leben,

hatte ihr Haus bestellt — wurde schwächer und schwächer — und schlief am 17. Dezember ruhig ein.

---

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 17. 12. 78.

..... Liszt ne veut rester que cette semaine à Villa d'Este—. Cette année il y a composé dérechef des choses sublimes — plus belles — bien plus belles — et c'est beaucoup dire, que celles de l'année dernière. — Nommément une Via Crucis — et les Sept Sacremens, parmi lesquels le Mariage deviendra — j'espère — populaire, même à Weymar. C'est très court — verlangt wenig Kräfte und ist so weihevoll! Ce doit être chanté à l'orgue, au moment qui précède la cérémonie sacrée —. Mariez vous, chère Adelheid et je vous promets de vous faire chanter ce court motet à l'église — comme l'expression de ma lointaine Bénédiction! — .....

Ce que vous me dites du jeune cousin, m'est allé au cœur. Si son esprit et ses sentimens sont encore accessibles à la Religion, à la foi — den Glauben — tout est gagné —. C'est l'essentiel, car on revient de tout, quand on n'a pas perdu Dieu! — Il ne sera ni le premier, ni le dernier beau nom, égaré dans une échauffourée de manans. Cela s'est vu même en plein moyenâge — d'ailleurs je vous dirai, que ses idées politiques ne sont peut-être pas aussi absurdes qu'elles semblent — elles se laissent rattacher au système fédératif et cela le sauvera. L'important c'est qu'il ne perde pas toute Empfänglichkeit für die Offenbarung, für den christlichen Glauben. — Malheureusement il ne sait pas ce que ce mot signifie, connaissant mieux la religion des Egyptiens ou des Grecs, que celle de Jésu-Christ. — Voilà pourquoi il faut beaucoup prier pour lui! — Je vous assure, que je l'ai fait et que je le fais encore. — Je lui ai dit le peu que j'ai eu le temps de lui dire!! — Blutwenig! — Je demande aux bons anges de lui donner occasion d'en apprendre d'avantage......

..... Je vis du reste fort gaiement —, chaque année je suis plus chantante! — que Dieu vous donne d'en dire autant —! Je vous crois de force à suivre mon exemple! — .....

Nachdem die Fürstin den Tod meiner Tante erfahren hatte, schrieb sie mir in den ersten Tagen des Januar 1879:

..... Sie können sich wohl denken, wie die Nachricht von dem Tod Ihrer lieben Tante mich für Sie wehmüthig berührt hat. Sie haben in ihr eine zweite Mutter verloren. Sie liebte Sie wirklich mit einem mütterlichen Herzen .....

Es wäre mir eine wahre, herzliche Freude, Sie wieder hier zu sehen. Es wäre eine schöne Ueberraschung, wenn es sich machen ließe. Dieser Winter ist sehr unangenehm, alle Tage Regen! — Alle Jahre ist das Leben stiller, die Verstimmung größer. — Ich lebe, wie immer, ruhig — und je älter desto glücklicher! — Liszt hat in den Herbstmonaten wieder schön componiert, sein Genius scheint immer höher zu steigen. Die Verse Ihrer Mama werden bald erscheinen — bei Kahnt, man wird sie öfters singen um Ihretwillen .....

---

Am 16. Dezember war in Sachsenhausen bei Frankfurt Carl Gutzkow gestorben. Ich schrieb gleich, nachdem ich sein trauriges Ende erfahren, an seine Frau und erhielt folgende Antwort von ihr:

Sachsenhausen, 20. 1. 79.

Haben Sie Dank, liebe Adelheid, für Ihre herzliche Theilnahme. Es thut ja immer so wohl, sich von treuen Freunden bemitleidet zu wissen, wenn wir unglücklich sind. Der Schmerz um den theuren, edlen Verstorbenen war so allgemein, daß wir in der ersten Zeit unseres Verlustes dessen mehr eingedenk wurden, was seine Anhänger, seine zahlreichen Verehrer in ihm verloren, und erst nachdem sich die Sturmfluth aufrichtiger Beileidsbezeugungen mehr gelegt, kommen wir so recht zu dem Bewußtsein, was uns in der Familie Alles mit ihm verloren gegangen — gestorben ist.

Sie, liebe Adelheid, haben ihn auch in seiner guten Zeit gekannt, wo er noch wohl war und heiter und humoristisch sein konnte. Ach und als später die schwarzen Wolken, die in Weimar allmählig über ihn heraufzogen, verschwunden waren, als er aus der Heilanstalt zurück kam, wie lieb und lebensfroh konnte er da sein! In den letzten Jahren freilich haben körperliche Leiden

viel an seinem Humor gerüttelt, seine Stimmung verdüstert; aber der Trieb zu leben, gesund zu werden, war immer vorherrschend in ihm. Diesen Winter war er viel geplagt durch ein Uebel, das äußerlich und, wie der Arzt meinte, ganz ungefährlich war. Indessen hatte sich gerade kurz vor seinem Ende eine ersichtliche Besserung eingestellt, was sehr wohlthuend auf seine Stimmung wirkte. Den Tag vor der Unglücksnacht hatten wir alle unseren Spaß an den launigen Einfällen die er hatte, so daß ich noch sagte: Heute ist aber unser Papachen so wie wir es immer möchten, ganz mein liebes Alterchen! Wir trennten uns beim Zubettgehen mit Lachen und Necken und ich schlief ahnungslos bis zum andern Morgen, wo mich der brandige Geruch zu meinem Entsetzen wecken sollte. Er war verunglückt durch ein glimmendes Streichhölzchen, das er in seiner Blindheit auf dem rechten Auge nicht bemerkte, es war rechts von ihm in ein Federbett gefallen und richtete so, während er sich ahnungslos zu Bett legte, das Entsetzenerregende an! — Lassen Sie mich abbrechen — es zerreißt mir das Herz, wenn ich mir Alles wieder vorstelle, wie ich ihn fand und erst allmählig dahinter kam, daß keine Hoffnung auf Wiederbelebung mehr sei. — Mein armer — armer Dulder — so schnell war der Tod über ihn gekommen! — Er selbst hat es kaum empfunden. Für uns ist das Plötzliche und so unendlich Rührende ein Kummer fürs ganze Leben. Wer meinen lieben Mann nur sah war ergriffen von dem verklärten, idealen Ausdruck, den die Todesruhe wie einen Heiligenschein um sein Haupt wob.

Gott hab ihn selig — ich werde ihn mein ganzes Leben lang beweinen . . . . .

Behüt Sie Gott, meine theure Freundin. Ich hoffe, daß wir uns früher oder später einmal wiedersehen — ich werde nie aufhören Sie gern zu haben.

Mit innigem Gruß

Ihre B. Gutzkow.

Im März 1879 fuhr ich nach Hannover, um nun wirklich die „sieben Todsünden" von Goldschmidt zu hören. Es war eine schöne Aufführung unter Kapellmeister Paur, den der Komponist dafür gewonnen hatte. Das großartige Werk, für das sich Liszt sehr interessierte, fand Bülow's Beifall nicht. Das hatte leider seine frühere große Freundschaft

mit Goldschmidt's gestört, und so sah ich ihn dieses Mal sehr wenig. Ich hörte unter seiner Direktion „Benvenuto Cellini" von Berlioz, das Werk, dessen erste Aufführung ich in Weimar, als Kind, mitgemacht hatte.

Ich hatte über diese Tage in Hannover an Liszt berichtet und erhielt folgende Zeilen als Antwort:

Besten Dank, verehrte Freundin, für die gütige Nachricht aus Hannover. Ob ich dahin komme, werde ich erst in vierzehn Tagen bestimmen können; zunächst muß ich nach Wien gehen; nachher auch in Frankfurt a. M. mein Versprechen halten.

Am spätesten ist in Weimar, am 21. April, Ihr

getreu ergebenster

F. Liszt.

24. 3. 79, Budapest.

## Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

..... Cette année j'ai eu des poètes — leurs poches pleines de tragédies, que je devais écouter — et des romanciers avec leurs romans, et autres choses encore — des malades et des mourans au près et au loin — — à la lettre je n'ai pas été voir une seule personne cet hyver qui n'ai pas été de cette triste catégorie. Nous avons eu un très mauvais hyver..... Imaginez qu'étant à la veille de Mai, nous barbottons dans la pluie, comme en Novembre et un congrès de météorologistes nous promet le même agrément pour toute l'année......

A présent vous avez la joie d'avoir Liszt —. Vous savez que son „Christus" a fait furore à Francfort et qu'il a revu „Cellini" à Hanovre —. Faites moi le plaisir, chère Adelheid, de dire à Milde, que Bronsart, m'ayant de suite envoyé l'affiche de la première représentation, j'ai été si contente de revoir son nom comme „Fieramosca"*), que je lui aurais certainement écrit si j'en avais eu le temps. — Dites-lui et répétez-lui, combien j'ai été ravie du succès qu'a eu ce chef d'œuvre à sa

*) Es war Milde's ältester Sohn Franz, der den Fieramosca gesungen hatte. Er war und ist noch in Hannover engagiert.

**résurrection seconde et surtout que sa présence à lui — Milde —** vergegenwärtigte **d'une manière si sensible la Première. Faites à tous deux mes meilleurs complimens et assurez à Madame de Milde que je me suis bien souvenue combien elle était charmante dans le rôle de „Teresa“......**

**Vous voulez savoir** wie es mir geht. — So, So! Immer jung — **me ressentant de la mauvaise saison...... Imaginez qu'on ne m'a pas encore rendu, depuis sept mois, mes bijoux, volés en août!.....**

**La fête du Saint-Esprit est ma fête individuelle, et Liszt vous dira, que tant que mes chers vieux théologiens vivaient encore, ils venaient tous me faire un** Glückwunsch **ce jour là —. Cette année j'ai perdu bien des personnes qui m'étaient chères. — Commencez par me donner bonne Pentecôte bientôt, chère Adelheid. Ne m'en voulez pas du retard de ma lettre et croyez-moi que je vous aime toujours bien tendrement et que jamais il ne saurait en être autrement......**

---

In diesem Frühjahr kam ein junger Sänger nach Weimar, der sich „Anders“ nannte und als „Stradella“ hier zum ersten Mal auf der Bühne stand. Er hatte eine entzückende Tenorstimme und sah sehr gut aus, spielte aber im Anfang recht steif. Man hörte, daß er der Sohn von Andreas Achenbach sei, der gegen den Willen seiner Eltern sein Studium der Architektur verlassen und zum Theater gegangen. Ich lernte ihn und seine junge Frau bald kennen und befreundete mich mit ihnen. Er nannte sich später „Alvary“. Unter dem Namen hat er einige Jahre in Weimar als lyrischer Tenor gesungen, ist dann nach Amerika gegangen und hat sich zu einem der ersten Wagnersänger ausgebildet.

Ich habe ihn später in Weimar als „Walther Stolzing“ und „Tannhäuser“ gehört, in Hamburg, wo er seine kurze, glänzende Laufbahn beendete, als „Siegmund“ und „Siegfried“. Er war für mich das Ideal dieser Gestalten, besonders konnte ich mir keine schönere Darstellung des „Sieg-

fried" denken. Eine schreckliche Krankheit befiel ihn, nachdem er bei einem Gastspiel in Mannheim einen schweren Sturz gethan und raffte ihn nach dreijährigem Leiden hin. Ein härterer Schlag hätte seine Familie und die große Zahl seiner Verehrer und Freunde kaum treffen können, und doch mußte man aufathmen, als er von seinen Leiden erlöst war. Er starb im Herbst 1898 auf seinem Landhaus in Tabarz im Thüringer Wald, den er so sehr liebte.

Während der Jahre, in denen Alvary in Weimar engagiert war, hatten wir ein vortreffliches, junges, vierblättriges Kleeblatt für die Spieloper: Fräulein Horson, Fräulein Schärnack, Max Alvary und Carl Scheidemantel. Letzterer, der Sohn des Hoftischlers aus Weimar, hat sich, ebenso wie Alvary, einen Ruf gemacht, daß man kaum noch etwas über ihn zu sagen braucht. Aber wir Weimaraner, die wir ihn aufwachsen sahen und seine ersten Versuche auf der Bühne erlebten, haben ein ganz besonders warmes Interesse an dem vortrefflichen Sänger. Er hatte das Glück, sich an den Meisterleistungen Milde's bilden zu können, wenn sein Temperament ihn auch zu eigenstem Gestalten befähigte. Er erlebte die letzten Jahre, in denen Liszt's Einfluß noch herrschte, und wenn er auch bei Stockhausen seine stimmliche Ausbildung erhielt, so war er doch auch ein Schüler von Frau Merian-Genast, die ihm ihre Kunst des Liedervortrages als Geschenk mit auf den Lebensweg gegeben hat. — Aber auch in der Ausgestaltung der Bühnenfiguren hat Frau Merian ihrem Schüler beigestanden, denn sie hatte von ihrem Vater die Rollen in den Opern von Marschner in mustergiltigster Weise dargestellt gesehen und konnte diese Tradition dem jungen Scheidemantel überliefern. Marschner hatte eine seiner Opern für Eduard Genast geschrieben, weil dessen Darstellung seiner Idee so ganz entsprach.

---

### Ada Pinelli an Adelheid von Schorn.

Roma, 6. 6. 79.

..... Das römische Leben ist bis in den Sommer hinein „ein wilder Mazepparitt", wie Mme. Colban treffend sagt. Ach, und auch diesen Sommer muß ich kuschen und kann mein angebetetes Deutschland nicht besuchen, muß hier im Süden schmoren, ich arme, verehelichte Pechnelke, geborene Tollkirsche! .....

Wie geht es Ihnen? Genießen Sie das Leben in gewohnter Frische und Empfänglichkeit? Sehr oft sprach ich mit Liszt, diesem Engel und Zauberer, von Ihnen. Welch eine Seligkeit, ihn in Rom zu haben; ich sehe ihn zwar nicht sehr oft, aber er giebt in Momenten mehr als die meisten Sterblichen in Jahren. Ein Frühstück bei unsrer originellen, theuren Stein war entzückend: anwesend Liszt, der phänomenale Conte Gobineau (der Sie sehr interessieren würde), ein charmanter General Geneverra, die Eichthal und Consolo. Letzterer spielte nachher mit Liszt die Raff'sche Sonate — es war ein Hochgenuß! In ihrer Art ist ja diese nervöse Consolo'sche Geige ganz merkwürdig, und individuell anregender als die hochgepriesensten. Liszt ist sehr eingenommen für die Compositionen unseres sauvage, was uns hier Alle unbändig freut. Kommt also das wunderliche Menschenkind mit den wirren, frühergrauten Locken und den feuerwerfenden Augen nach Weimar, so sein Sie auch ein bissel freundlich für ihn, er kann Ihnen viel von mir, Aragons, der Fürstin e tutti quanti erzählen .....

### Ada Pinelli an Adelheid von Schorn.

Roma, 16. 6. 79.

..... Ein herber Verlust war für uns Alle der Tod des hochgenialen Monsignore Lichnowsky, — ein Typus wie er in diesem Jahrhundert nicht wiederkehrt, viveur und grandseigneur in des Wortes höchster Bedeutung, schön, übermüthig, gut und klug. Ewig schade! — Liszt kannte und schätzte ihn; Consolo war Lichnowsky's erklärter Liebling; als ich dem sauvage seinen Tod verkündete, stürzte er zu Boden und lag lange wie besinnungslos. Ist's eigentlich Rom was alle Empfindungen bis zum Wahnsinn steigert? Denn der Nüchternste verfällt hier in die seltsamsten

Zustände. Ach, mein Deutschland, wie friedlich lebte ich auf Deinen Schollen! . . . . .

---

Meine Tante hatte mich noch kurz vor ihrem Tode mit einer ihrer Freundinnen bekannt gemacht und mich ihr als Reisemarschall empfohlen. Frau Thon aus Nürnberg konnte sich nach dem Tode ihres Mannes nicht entschließen allein zu reisen. In meiner Begleitung erschien ihr das wieder möglich. Ich schrieb der Fürstin, daß ich im Herbst 1879 mit ihr nach Rom kommen würde, sie antwortete darauf:

Rome, 17. 6. 79.

Meine liebe Adelheid! Ich will nicht versäumen, Ihnen gleich zu sagen, welch wahre, innige Freude ich an dem Gedanken habe, Sie wieder in Rom zu sehen! — Und das diesen Herbst! — Nein das ist herrlich, herrlich! Ich freue mich so darauf — ich umarme Sie von Weitem — ich erwarte Sie mit offenen Armen und einem warmen, offenen Herzen. Nur keine Enttäuschung! — Nur richtig im October ankommen! Dann wird es wahrscheinlich warm sein, bis jetzt ist es noch immer kühl . . . . .

Sie haben mir das Oratorio von Goldschmidt geschickt und aus Neugier, wegen der Widmung (an Liszt) habe ich das Libretto gelesen. Es gefällt mir im Ganzen, da man über die Todsünden nicht gern in Details eingeht. Die Rolle des Sängers ist schön und wahr. Ich hatte noch nicht von einer Fürstin der Licht-
So habe ich mich ganz gut mit dieser Fürstin der guten Engel
geister gehört, mais on n'est jamais trop vieux pour apprendre.
befreundet. Die Lichtgeister, das sind ja meine lieben, lieben intimen Freunde — diese theuren Engel, die uns als Gefährten gegeben sind und uns so treu dienen, wenn wir auch gar nicht an sie denken! Wie liebevoll erscheinen sie aber, wenn wir ihre Nähe erkennen, sie anrufen, mit ihnen weilen und ihrem Rath folgen wollen! — Daß meine liebe Adelheid so sehr beschäftigt ist, macht mir eine große Freude, es ist schön, weil alle Ihre Beschäftigungen schöne Blumen sind, die gute und ewige Früchte für dieses und das andere, bessere, ewige Leben bringen . . . . .

Rome, 12. 7. 79.

Meine liebe Adelheid! Ich will Ihnen sogleich für den lieben Brief danken und für die liebevolle Aufnahme, die Sie der heiligen Petersglocke schenkten. Sie rief Sie! — und siehe da! — Sie kommen! . . . . .

Es ist mir eine Herzensfreude, daß alle Nachrichten über Liszt's Gesundheit so gut klingen. Die Ihrige scheint auch ganz hergestellt zu sein. — Wenn Sie in Nürnberg sind, grüßen Sie sehr die Ramann von mir. Ich bin sehr arriérée mit ihr. — Denken Sie sich aber, daß meine Sommer-Vacanzen noch nicht angefangen haben! — Andere Leute fangen an meinem Beispiel zu folgen und für den Sommer in Rom zu bleiben. Andere kommen exprès jetzt zu dieser Zeit, um mich frei zu finden. So bin ich auch im July nicht mehr frei. — Graf Schack sagte mir als er wegging: „Jetzt komme ich im November, da werden wir nicht gestört." So werde ich auch im November nicht mehr frei sein, wenn Leute mit ihren Büchern kommen. Einige wollen auch den ganzen August bleiben — ich bin ganz erschrocken darüber . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Die Petersglocke, die die Fürstin in diesem Brief erwähnt, ist eine Tischglocke aus Bronze, die sie mir geschickt hatte, eine Nachbildung der großen Glocke von St. Peter. — Ich hatte ihr von Liszt nur Gutes zu berichten. Er war wohl und widmete sich, wie gewöhnlich um diese Zeit, seiner Schülerschaar. Vera Timanoff war wohl die Hervorragendste unter den Schülerinnen. In diesen Jahren war auch Eduard Reuß, einer seiner getreuesten Anhänger, bei ihm. In einer Matinée hörte ich den ausgezeichneten Geiger Sauret. — Ich war wieder fast täglich in der Hofgärtnerei, und wenn ich ausblieb, so schickte Liszt nach mir, denn er brauchte jedes Jahr mehr Unterstützung, um alle Briefe zu erledigen, aber auch oft Gesellschaft, wenn er keinen Trieb zur Arbeit spürte. Er trug mir manchmal auf, über die Vorkommnisse des Tages an die Fürstin zu schreiben; sie wünschte Alles zu wissen und ihn ermüdete es über solche Dinge zu berichten. Das hier folgende Billet bezieht sich auf einen solchen Brief:

Chère Adelheid.

Si vous n'expédiez votre lettre à Rome que cette après-midi, nous en parlerons à diner (1 heure trois quarts) aujourd'hui; mais si elle devait partir avant, veuillez me faire l'amitié de passer une minute chez votre vieux ami

F. Liszt.

Mercredi.

Die Frage des Mittagessens für Liszt war nach und nach zu einer schwierigen geworden. Mit den Diners aus den Hotels war er unzufrieden — wie er es in dem nächsten Billet ausspricht. So wurden schließlich bei ihm theilweise Conservenbüchsen verwandt, theilweise kochten der Diener oder Pauline in der Küche der Hausleute. Liszt aß manchmal gar nichts Warmes, sondern kalten Aufschnitt. Das machte die Fürstin ganz unglücklich, die diese Nahrung als schädlich für Liszt ansah.

Chère excellente.

Vous êtes priée de venir diner à la fortune, ou plutôt l'infortune, du pot (vu ma brouille sérieuse avec tous les hôtels Weimarois, qui ont coutume de servir pour deux personnes quand on paye pour cinq) —.

Donc à 1 heure et demie aujourd'hui à la „Hofgärtnerei".

Bien à vous

F. L.

Dimanche.

Im Juni war ich in Nürnberg bei meinem Bruder, dorthin schrieb mir Liszt:

Chère excellentissime.

Pour faciliter votre entretien avec Mlle. Ramann, je vous prie de lui remettre les lignes ci-jointes. Tâchez aussi de lui rendre plausible qu'il me sera difficile de venir le mois prochain à Nüremberg; en tout cas il faut que j'aille auparavant à Wilhelmsthal et surtout à Bayreuth où je me reproche de tarder.

— Quitter Weimar ne m'est pas aisé.

Les journées de Mardi et Mercredi dernier Madame de Schleinitz m'a fait le très grand plaisir de les passer ici: hier et avant hier, mon ancien et illustre ami Henselt me tint bonne compagnie. Nous avons jouée ensemble, non pas du piano, mais bien une demie douzaine de parties de Whist, dont j'ai heureusement perdu au moins cinq.

J'espère vous revoir à Rome, très chère Adelheid, et demeure à toujours,

votre très respectueux et
dévoué serviteur

F. Liszt.

21. Juillet, 79.
Weimar.

Avant la fin d'Août je compte arriver à Rome.

Veuillez persuader à Mlle. Ramann de s'arranger complètement selon son gré pour la cure de Teplitz, sans nul souci de ma visite très improbable maintenant.

---

Meine Reise nach Rom ging dieses Mal theilweise auf eine herrliche, altmodische Art vor sich: wir fuhren im Wagen über die Alpen; am ersten Tag von Flüelen nach Hospenthal, am zweiten über die Furka nach Brieg, am dritten über den Simplon nach Simpeln, am vierten durch die Gondola-Schlucht herunter nach Italien, über Domo d'ossola nach Palanza am Lago maggiore. Ueber Genua und Pisa erreichten wir am 4. October Mittags Rom.

Vier Jahre hatte ich die Fürstin nicht gesehen und fand sie wohl etwas älter geworden, aber sonst ganz dieselbe, geistig frische, liebevolle mütterliche Freundin. Liszt war in Tivoli und kam oft in die Stadt. —

Ich erwähne nur einzelne Erlebnisse aus den drei Wochen unseres Aufenthaltes:

Am 12. October ging ein merkwürdiges Leichenbegängniß an unsrer Pension (Piazza di Spagna) vorbei, das des Volkstribunen Angelo Brunetti, der im Jahre 1849 durch Verrath in die Hand der Oesterreicher fiel und von ihnen mit sammt

seinem fünfzehnjährigen Sohn in Bologna erschossen wurde. Erst jetzt war es gelungen, die Erlaubniß auszuwirken, seine Gebeine nach Rom bringen und dort beerdigen zu dürfen. In feierlichem Zuge wurden auch die Ueberreste der andern, 1849 und 1870 gefallenen Kämpfer von S. Agnese abgeholt, um zugleich mit denen des Ciceruacchio (so hatte das Volk den Brunetti genannt) vor S. Pietro in Montorio begraben zu werden.

Schon vom frühen Morgen an strömten die Menschen auf den Straßen, die Jungen kletterten an den Fenstergittern der Propaganda fide hinauf, auf der großen Treppe und dem ganzen spanischen Platz standen die Menschen Kopf an Kopf, in der glühendsten Sonnenhitze warteten sie Stundenlang. Um zehn Uhr endlich nahte sich der Zug. Bersaglieri marschierten voran, Deputationen von Offizieren und Beamten folgten, dann kam der vierspännige Trauerwagen mit den Gebeinen des Volksmannes; sein Kopf befand sich in einer viereckigen schwarzen Urne, die obenauf stand. Katafalk und Baldachin verschwanden unter der Menge von Palmen und Blumen.

In fünf Wagen ohne Baldachin folgten die Särge der übrigen Gefallenen. Dann kamen Deputationen der italienischen Städte mit über fünfzig Fahnen und fünf Musikkorps. — Der Weg über Piazza di Venezia wurde vermieden, weil man vor der österreichischen Gesandtschaft Ruhestörungen befürchtete; so ging der Zug durch Via Babuino nach Piazza del Popolo und durch die Via Ripetta über Ponte San Sisto, wo eifrig an der Tiber-Regulierung nach dem Plane Garibaldi's gearbeitet wurde. Die Geistlichkeit hatte sich von diesem Zuge natürlich ganz fern gehalten, sie schließt sich von Allem aus, was Volk und Regierung thut.

Zur selben Zeit wie diese Volksfeier in Rom, hatte in Albano, in der Diözesankirche des Cardinals Hohenlohe, eine kirchliche Feier stattgefunden. Liszt wurde dort als Titular-Kanonikus eingesetzt. Er erhielt dadurch, auch ohne die Priesterweihe zu besitzen, die Anwartschaft auf ein Kanonikat, wenn

durch Todesfall eines frei wurde. Ich habe von diesem Akt erst am nächsten Tage erfahren. Liszt kam nach Rom, und als ich ihn aufsuchte, lag in seinem Zimmer ein [illegible] Mantel, den ich noch nie bei ihm gesehen hatte. Da erzählte er mir von seiner geistlichen Standeserhöhung. Ich habe später nie wieder ein Wort darüber gehört und den Mantel nicht wieder erblickt.

Am andern Tag lernte ich den Geiger Consolo kennen, den mir Frau Ada Pinelli so warm empfohlen hatte. Sie brachte den originellen Menschen mit dem feinen Gesicht, der schmächtigen, beweglichen Figur und den leuchtenden Augen zu mir, und es wurde gleich für den 14. October ein musikalischer Nachmittag im Salon der Pension Tellenbach verabredet. Es wohnte auch ein junger Schüler von Liszt, R., mit seiner Mutter dort, der das Konzert, das Consolo komponiert hatte, mit ihm spielte. Liszt kam dazu, Pinelli's und Aragon's waren da, und es wurde stundenlang musiciert. Consolo spielte schön, merkwürdig, poetisch, leidenschaftlich; verdarb sich aber selbst den Erfolg durch seine unerhörte Lebendigkeit. Er stand nicht eine Minute still. Bald duckte er sich, bald reckte er sich in die Höhe — jedes Glied spielte mit — jede Miene war ausdrucksvoll. Man konnte vor lauter Sehen nicht genug hören. Wenn er fertig war, brach er vor Nervosität beinah zusammen. Daß Liszt diese ganze Art nicht sympathisch war, sah ich wohl, aber er war doch gut gegen den „exotischen Spielmann", wie Frau Ada ihren Freund nannte, und lud ihn ein, ihn in Weimar zu besuchen.

Am 20. October folgten wir einer Einladung von Liszt nach Tivoli. Sein Schüler R. und dessen Mutter fuhren mit uns. Wir kamen am Nachmittag an, und ich ging gleich allein in die Villa d'Este, um allerlei für Liszt zu schreiben, Frau Thon und Frau R. mit ihrem Sohn kamen Abends nach, denn Liszt hatte uns zum Abendessen eingeladen. Alles verlief in Einigkeit und Freude, bis Liszt sich an den Flügel setzte und damit den beiden Damen, die ihn noch nie gehört,

eine große Freude bereitete. Dann aber geschah etwas sehr Sonderbares — ich sollte Liszt zum ersten und letzten Mal in heller Wuth sehen. Daß er sehr heftig sein konnte, das wußte ich von der Fürstin und aus seinem eignen Munde, hatte er mir doch erzählt, daß er in seiner Jugend, in der Schweiz, eines Tages vor Zorn mit der Faust eine Fensterscheibe eingeschlagen habe.

Was er an dem bewußten Abend in Tivoli gespielt, das weiß ich nicht mehr — ich sehe ihn nur noch sitzen und seinen Schüler neben ihm stehen, ihm die Blätter umschlagend. Auf einmal schien das den jungen Herrn zu langweilen — oder hielt er es nicht mehr für nöthig — kurz er bummelte plötzlich, mit den Händen in den Hosentaschen, von seinem Platz fort an das untere Ende des Flügels und lehnte sich dort über ein Notenheft, in dem er zu lesen begann. — Ich sah Liszt's Miene sich verdüstern — und im Augenblick brach sein Spiel mitten drin ab, er sprang auf und mit einem Schritt stand er neben dem Jungen und hatte ihn bei beiden Schultern gepackt. So kannte ich Liszt noch nicht: seine Augen funkelten, seine Haare sträubten sich buchstäblich, er schüttelte den Missethäter so, daß dieser kaum mehr stehen konnte, und überschüttete ihn mit einer Fluth von Vorwürfen über seine Ungezogenheit und Unaufmerksamkeit während er — der Meister — ihm etwas vorspiele. Das dauerte aber nicht so lang wie meine Erzählung jetzt, da hatte er den Jungen schon losgelassen und war zur Thür hinaus gestürzt. Wir waren Alle mehr todt als lebendig, die Damen zitterten, der Junge heulte und begehrte auf. Da kam er aber schlecht an, denn nun bekam er es dreifach noch von uns. Ich überließ dieses Strafgericht seiner Mutter und ging Liszt nach. Ich fand ihn auf der Terrasse. Im bloßen Kopf, die weißen Haare im Winde fliegend, rannte er auf und ab. Der Mond schien zwischen zerrissenen, am Himmel dahin jagenden Wolken, und ließ sein Gesicht noch blasser erscheinen, als es so schon war. Ich trat zu ihm — ohne ein Wort zu sagen, gab er mir den Arm, und wir

gingen wohl noch zehn Minuten so auf und ab, bis er ruhiger wurde. Dann standen wir am Ende der Terrasse und blickten über die mondbeschienene Campagna. Er sprach sich nun über den unerzogenen Bengel aus, der aber ein so großes Talent habe, daß er ihn nicht fortjagen dürfe. Er ärgerte sich, daß er sich so hatte hinreißen lassen und war schließlich weich und milde gestimmt. So kam er wieder zu der verstörten Gesellschaft zurück — aber natürlich war es mit der Harmonie wie mit der Musik vorbei, und ich veranlaßte bald den Aufbruch.

Am 21. fuhr Liszt mit uns nach Rom zurück. Am 22. machte ich mit ihm einen Besuch bei Graf Gobineau, den er sehr liebte und den ich kennen lernen sollte. Dieser geistreiche Franzose, Diplomat, Schriftsteller und Bildhauer, hatte sich in Rom niedergelassen. Intim befreundet mit der Familie Wagner, stand er auch Liszt und der Fürstin nahe. Ich fand einen sehr sympathischen alten Mann; sehr groß und schlank, grauhaarig und schon etwas gebeugt gehend, kam er Liszt mit großer Herzlichkeit entgegen und bald war er auch mir wie ein alter Bekannter. Er zeigte uns verschiedene Büsten, die er gemacht, die viel Talent zeigten.

Er war mit fünfundzwanzig Jahren Gesandtschaftssekretair in Frankfurt a. M. und hatte schon sein Hauptwerk: „Essais sur l'inegalité des races humaines" geschrieben, das Schopenhauer als ein kapitales wissenschaftliches Werk bezeichnet und es zitiert, ohne zu ahnen, daß dessen Autor Jahrelang mit ihm in einer Stadt gelebt.

Graf Gobineau war danach Gesandter Frankreichs in Persien, Griechenland, Brasilien und Schweden, nahm aber seinen Abschied, als Herr Jules Grévy Präsident der Republik wurde. — Er war stolz auf seine normännische Abkunft und lebte die letzten Jahre seines Lebens von dem Ertrag eines Landstriches in Norwegen, den er für den Ausgangspunkt seines Geschlechtes hielt und den er erworben, nachdem er sein großes Vermögen seinen Kindern überlassen hatte. Er

war eine durch und durch ritterliche und heroische Natur, welche nicht in die moderne Welt paßte.

Außer dem schon genannten Erstlingswerk hat er noch geschrieben: „Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale.“ „Histoire des Perses.“ „Renaissance.“ „Nouvelles asiatiques.“ Die beiden letzten sind wohl die bekanntesten seiner Bücher, besonders seit sie in deutscher Uebersetzung bei Reclam erschienen sind, haben sie viel Verbreitung gefunden. Auf Anregung von Bayreuth aus wurde eine „Gobineau-Vereinigung“ gegründet.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, (Anfang Januar 80).

Meine liebe Adelheid! Ich schreibe noch immer im Bett — also muß ich mich kurz fassen, da es ziemlich unbequem ist. Drei oder vier Wochen war ich wohl genug um in die Kirche zu gehen und 1½ Stunde Mittags am Pincio zu fahren. Die kalten Tage kamen, ich erkältete mich einmal stark und habe mich noch nicht erholt. Das sage ich Ihnen liebes Kind, weil Sie mich so herzlich lieben. Uebrigens seien Sie ganz und gar ohne Sorge. Meine Kräfte, forces vitales, sind in vollstem Flor — und am Ende — sage ich, quel bienheureux état que celui où le pire qui puisse arriver est le plus grand bienfait de la vie! — Also sprechen wir nicht mehr davon! —

. . . . .Glückliches Jahr — liebes Kind! mögen die guten Engel Ihnen alles Gute, Angenehme, Liebe- und Freudvolle für das kommende Jahr bereiten! Möge es Sie auch wieder nach Rom führen! — Liszt schickt Ihnen viele gute Wünsche — er ist in Tivoli und componiert schön — sein Genius lebt und webt in der Musik, und das ist mein Trost! Im gewöhnlichen Leben verdirbt er sich Alles was noch zu verderben ist . . . . .

. . . . . Liszt reist den 10. Januar nach Pesth . . . . .

Rome, 18. 1. 80.

Meine liebe Adelheid! — Wollen Sie mir einen großen Gefallen thun? So gehen Sie nach dem Park und schreiben Sie mir die Verse von Goethe, in den Felsen gehauen, ab, welche endigen

mit diesen Worten: „Was uns Alle bändigt, das Gemeine“! Gewiß kennen Sie die Stelle und die Verse. Schreiben Sie sie mir zu Hause mit ihrer schönen, männlichen, deutschen Schrift und schicken Sie sie sogleich auf die Post — auch ohne Brief, wenn Sie keine Zeit haben. Ich habe neulich mit Jemand darüber disputiert und Ihre Abschrift soll mir Recht geben, oder mir die Sache besser in Erinnerung bringen — kurz — solche Gespräche vergißt man bald im Carnaval; wenn die Sache alt wird verliert sie ihre Pointe. — Also, liebes Kind, je früher, je besser — und tausend Dank im Voraus! — Wo möglich, so geben Sie mir bei dieser Gelegenheit viele Nachrichten von sich. —

Heyse und seine Frau waren entzückt über Sie und schrieben charmante Briefe über das Zusammensein mit Ihnen. Es soll gräßlich kalt in München gewesen sein ..... Liszt ist glücklich in Pesth angekommen. — Ich bin noch im Bett — aber viel besser und besonders munter und gut aufgelegt. — Ich dachte mir heute früh, wo ich so glücklich und zufrieden aufwachte, nach einer ziemlich guten Nacht, man könnte wohl von meinem inneren Glück sagen, was die Maler so gern bei einem Bild bemerken, einer Zeichnung, die ihnen so recht gefällt: „es ist mit nichts gemacht!“ Ja, das Wahre, Schöne, braucht nicht viele Mittel. — Mit nichts gemacht sein war so ein Lieblingsausdruck von dem guten, großen Preller. — Adieu Liebste! Im Bett zu schreiben ist nicht sehr bequem! — Ich umarme Sie herzlich, wie eine treue Freundin von Mutter und Tochter .....

Haben Sie in München das Stück von Ibsen gehört: „Nora“? Wo nicht, lassen Sie es sich kommen, lesen Sie es und sagen Sie mir den Eindruck den es in Weymar macht. Hier disputiert man sehr darüber. Wird es Loën geben? Ich möchte auch, daß Sie die „Leonarda“ von Björnson lesen und mir davon sprechen. Sie wurde auf deutschen Bühnen gegeben, mit viel Effekt — wie die Skandinavier hier sagen. — Man disputiert auch sehr über dieses andere weibliche Problem. Es giebt dieses Jahr sehr viel Skandinavier hier und Madame Colban wird sehr, aber sehr von ihnen gefeiert. — Ihre Werke sind sehr in der Zeitung gelobt, was mich sehr freut .....

Am 18. März antwortete mir die Fürstin auf die Uebersendung der Verse, die ich für sie im Park abgeschrieben:*)

..... Tausend Dank für die Goethe'schen Verse! — Ja sie sind in seinen Werken, aber von Ihnen kopiert im Weym. Park, haben sie einen eigenthümlichen Reiz. — Le gout du terroir, wie die Franzosen sagen. — Ihre Nachrichten haben mich herzlich erfreut — es ist mir so lieb, daß es Ihnen gut geht! und auch allen guten Freunden. Der Winter war so bös .....

Rosa Milde schrieb mir einen so hübschen Brief und ich hatte schon Freude von Ihnen zu hören, daß meine kleinen Karten ihr Vergnügen machten. Sagen Sie ihr, daß ich noch nicht wohl bin und nicht hoffen kann vor April gesund zu sein, da März immer ein perfider Monat ist. Aber sobald es mir weniger schwer wird, werde ich ihr antworten und ihr sagen, was für ein schönes Bild ihre Erinnerung und die ihres Mannes in der ganzen Erscheinung der Vergangenheit bilden .....

Adieu liebe Adelheid. Ich bin schon ziemlich müde. — Immer stark genug um Sie herzlich zu umarmen und Ihnen herzlich alles Gute, Liebe, Schöne, was eine edle Seele im Leben findet, zu wünschen, comme votre toute, toute affectionnée

Carolyne Wittgenstein.

---

In diesem Frühjahr war ein reges musikalisches Leben in Weimar. Ein junger Wiener, Felix Mottl, erschien mit seiner Erstlingsoper — „Agnes Bernauer" — auf der Bildfläche, um ihr an klassischer Stätte die Feuertaufe geben zu lassen. Er war von Adelbert von Goldschmidt an Liszt empfohlen, und es dauerte nicht lange, so hatte er sich durch seine Liebenswürdigkeit und sein großes Talent alle Herzen gewonnen. Zu gleicher Zeit hielt sich ein junger Russe, Herr von Vollborth, hier auf, der mit Mottl Freundschaft schloß. Sie waren in jedem Haus gern gesehen und brachten Leben,

*) Die Fürstin irrte sich, die Verse, die sie angegeben, sind nicht im Park eingemeißelt. Ich schrieb ihr den Vers ab, der, auf einer Steintafe eingegraben, am Fuß des römischen Hauses in den Felsen eingelassen ist.

Bewegung und Frohsinn wohin sie kamen. Goldschmidt hatte mir Mottl ganz besonders empfohlen, so kam es, daß er oft bei mir war und sich bald meinen Pflegesohn nannte. Im kleinen, intimen Kreis wurde viel musiciert, es fehlte auch nicht an einem schönen jungen Mädchen, für das sie Alle schwärmten und das die Lieder der jungen Komponisten sang; sie wurde „Elsa von Brabant" genannt. Mottl am Klavier, aus den Nibelungen spielend und singend, das war ein Genuß, der oft reiner war als der einer Theateraufführung. So waren die Freunde — Lassen, Mottl und Vollborth waren unzertrennlich — eines Nachmittags bei mir. Milde's kamen und noch mehrere Bekannte. Mottl musicierte nach Herzenslust und beredete Milde, das Duett aus dem „fliegenden Holländer" zu singen, er wolle die Senta markieren. Frau von Milde saß auf dem Sopha. Sie war nie zum Singen zu bewegen, aber da, als ihr Mann dieses Duett intonierte, das sie so oft mit ihm gesungen, da kam die Erinnerung über sie. Ohne aufzustehen, von ihrem entfernten Platz aus, setzte sie ein und sang mit einem Feuer, mit einer inneren Gluth und mit so schöner Stimme, daß sie uns Alle fortriß. Als dieser wundervolle Vortrag der beiden Gatten geendet, war kein Auge trocken geblieben, und es herrschte eine solche Begeisterung in der kleinen Gesellschaft, daß man gar nicht wieder zur Ruhe kommen konnte.

Die Oper „Agnes Bernauer" war ein Jugendwerk, aber daß viel Talent darin steckte, war unverkennbar. Nach diesem ersten Werk zu schließen, hätte man mehr Kompositionen von Mottl erwarten dürfen, als er uns bis jetzt geschenkt hat. — Er wäre damals gern in Weimar geblieben, wenn man ihm eine Stellung gegeben hätte — leider ließ man ihn ziehen! Bald nach seiner Abreise schrieb er mir darüber:

Wien, 28. 4. 80.

Sehr geehrte Freundin!

In Eile besten Dank für Ihren freundlichen Brief, für das Lied und, im Namen der Freunde, für die Grüße, die ich gut bestellt habe.

Was also die Ferenczy*)-Frage betrifft, so hören Sie:

Herr und Frau Ferenczy haben mir während der Zeit meines Weimar-Aufenthaltes sehr zugeredet, ich möchte doch trachten, in Weimar am Theater eine Stellung zu bekommen .....

Wenn ich mich entschließen könnte, einstweilen ganz wenig Opern zur Direktion zu prätendieren, und dazu etwa Chordirektorsdienste übernehmen wollte, so könnte dies leicht bewerkstelligt werden! Was meinen Sie dazu? Bitte reden Sie mit Lassen als Freund und nicht als Kapellmeister .....

Bevor ich in dieser Richtung nichts halbweg Bestimmtes weiß, könnte ich natürlich nichts annehmen, das werden Ferenczy's und Alle wohl einsehen! Sprechen Sie überhaupt vielleicht nur mit Lassen über die Angelegenheit, ich möchte nicht der Sache eine weitere Bedeutung geben. Meint Lassen „Nein", dann „Nein"! —

Viele herzliche Grüße und Handkuß von

Ihrem Pflegesohn
Felix Mottl.

Bitte um Antwort.

In dieser Zeit erhielt ich einen Brief von Frau von Kaulbach (der Wittwe Wilhelm von Kaulbach's), die mir einen sehr talentvollen Liszt-Schüler empfahl:

München, 20. 4. 80.

..... Sie können sich vielleicht noch erinnern, daß der junge Musiker (Giehrl) in diesem Frühjahr von Meister Liszt in Rom Unterricht bekam, und als Liszt abreiste, mußte Giehrl versprechen, später nach Weimar zu kommen, um den Unterricht fortzusetzen. Sie können denken, welchen Zauber der Meister auf seinen Schüler ausübte und wie er die Stunde kaum erwarten kann, seine gütige Hand wieder küssen zu dürfen. Wir waren im hohen Grad erstaunt, welche Fortschritte der junge Mann in der kurzen Zeit gemacht hat, wie sein Spiel energischer, verständnißvoller geworden ist. Während seines Aufenthaltes in Rom hat er sich aber auch durch sein ernstes Streben und sein bescheidenes, taktvolles Benehmen die Gunst des Meisters, wie auch der übrigen

*) Ferenczy war Heldentenor am Weimarischen Theater.

hohen Gesellschaft erworben, und so hoffe ich auch, daß er sich Ihres Wohlwollens erfreuen darf.

Mein Sohn Hermann befindet sich augenblicklich in Rom, er versichert uns in jedem Briefe, daß kein Wort ihm genügend ist um die Eindrücke zu schildern, die diese Stadt auf ihn ausübt.

Von der Fürstin, von ihrem Geist, schwärmt er. Auch sie scheint, nach ihren Briefen zu schließen, große Freude an Hermann zu haben .....

Die alte Kaulbach.

Im März dieses Jahres war auch Consolo in Weimar erschienen. Er spielte oft bei Liszt und sogar bei mir wurde eine Matinée gegeben, in der Liszt den Löwenantheil auf sich nahm. Er saß fast zwei Stunden am Klavier und begleitete Alles. Consolo spielte mit dem Meister ein Violinkonzert von sich und eine Sonate von Bach. Milde sang u. A. das Lied von Liszt mit dem Text meiner Mutter: „Sei still!" Consolo blieb mehrere Wochen. Liszt ließ einige seiner Orchester-Kompositionen als Probe — vor geladenen Zuhörern — im Theater aufführen, was den Komponisten sehr beglückte.

**Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.**

..... Dank für den interessanten Brief. — Manches hat mich herzlich erfreut. Zuerst daß es Ihnen gut geht — daß Consolo sein Concert bei Ihnen probiert hat, daß Sie sich für ihn interessieren — grüßen Sie ihn recht schön von mir. — Ueber Liszt schreiben Sie sehr wenig und über Mottl gar nichts. Liszt hatte mir aber versprochen, daß Sie mir eine genaue Beschreibung von seiner Oper geben würden — und ich komme recht hübsch darum zu bitten. Schicken Sie mir auch das Libretto ..... Lohengrin hat hier vollständig reussiert. Les dames de la société sont allées aux fauteuils — das Aeußerste! .....

Der Bericht über „Agnes Bernauer" ist noch gefolgt, denn in einem nächsten Brief dankt mir die Fürstin dafür und sagt, wie sie sich dafür interessiere.

Eines von den kleinen Billets von Liszt ist aus dieser Zeit:

Chère excellentissime.

Je vous invite deux fois pour demain: d'abord à la répétition du Concerto de Consolo, 11 heures, au théatre, où je vous prie d'inviter aussi vos amies et connaissances; ensuite à 1 heure, à la „Hofgärtnerei". Spiridion et Pauline prendront soin de ne pas nous laisser jeûner.

Votre cordialement
dévoué serviteur

F. Liszt.

Mercredi matin.

Liszt fuhr Ende Mai zu dem Musikfest nach Baden-Baden. Er datierte leider seine Billets nicht. Ich glaube aber, daß das folgende vom Juni 1880 ist:

Chère excellente.

Lina Ramann séjourne en villeggiatura à Eisenach, „Villa Henneberg". Si vous avez encore la très charitable intention d'écrire quelques lettres à mon avantage, je vous prie de vouloir bien en causer à la „Hofgärtnerei" ce matin, avant midi, avec votre très respectueusement affectionné serviteur

F. Liszt.

Jeudi matin.

---

Bülow kam im Juni nach Weimar. Er wohnte den Matinéen und auch den Stunden bei Liszt bei und war entsetzt, daß eine Menge Schüler da waren, die diese Ehre weder als Menschen, noch als Künstler verdienten. Das war leider nur zu wahr und für alle ehrlichen Freunde des Meisters längst ein tiefer Schmerz. Im Grunde blieb ja Liszt immer derselbe, das fühlte man in den Momenten, wenn er sich in Ernst und Wehmuth alten Freunden gegenüber aussprach, aber die menschliche Schwäche — die im Alter zunimmt —

und die Güte seines Herzens duldete Vieles, was ihm früher hätte fern bleiben müssen. Das benutzten Manche, um sich bei ihm festzusetzen, besonders das weibliche Geschlecht sandte Vertreterinnen in die Hofgärtnerei, die diese Räume nie hätten betreten dürfen, um sich dann mit dem Titel einer Liszt-Schülerin, oder gar Lieblings-Schülerin, durch die Welt zu helfen. — Bülow gab, während seiner diesmaligen Anwesenheit, den Schülern eine Stunde an Liszt's Stelle, weil dieser sich nicht wohl fühlte. Gleich nachher kam Bülow zu mir und erzählte, daß er eben eine Anzahl dieser Unwürdigen an die Luft gesetzt. Liszt habe nichts dagegen gesagt und er hoffe, daß er die Hofgärtnerei von der Bande gesäubert habe. „Ich habe Liszt dieselbe Wohlthat erwiesen wie meinem Pudel, wenn ich ihn von den Flöhen befreie.“ Bülow rannte dabei, sich vor Vergnügen die Hände reibend, in meinem Zimmer herum. Ich prophezeite ihm, daß sein Strafgericht nicht lange helfen würde. — Und so war es; bei der nächsten Stunde waren Alle wieder da. Liszt hatte sich schon so an diese Gesellschaft gewöhnt, daß sie ihm nicht unangenehm war.

Der nächste Brief der Fürstin war vom 1. Juli:

..... Merci sur les bonnes nouvelles que vous me donnez sur Liszt et sur Bülow. La Ramann a aussi été à Weymar et en est aux anges — Liszt lui a paru si bien — pourtant elle remarquait que la fatigue arrivait inopinément, et cela m'a attristé. — Ja die Elasticität ist immer da, aber — n'en a-t-il pas abusé? —

Vous voulez savoir absolument wie es mir geht? Nun Liebste, puisqué vous êtes si curieuse, je vous répondrai, que les fièvres sont encore là — mais en proportion fort diminuées. J'ai pris courageusement le grrrand parti, alle meine zwanzigjährigen Gewohnheiten umzustürzen. Morgens früh gleich vom Bett in den Wagen zu stürzen — im Schatten irgendwo mich aufzuhalten und im Wagen etwas zu arbeiten! — (Interessante Anecdote für die Nachwelt.) Je rentre quand il fait chaud — et ne sors plus, ni n'ouvre plus une fenètre. Je n'en sen même

pas le besoin, après tout l'air que j'ai pris le matin. De cette sorte je ne respire que celui du soleil ascendant, ne pouvant supporter celui du soleil descendant —, et cela m'a étonnament rendu mes forces en quelques jours. — En somme je me porte très bien et comme j'ai toujours eu des maladies, celle-ci sera une de plus. Voilà tout — j'ai si bon appétit — und den Kopf sehr klar — c'est l'essentiel — — .....

Parlez moi du Passionsspiel d'Ammergau! — Cela sera excessivement besucht. Du fond de la Russie on se prépare à y aller —. Dites moi aussi quelquechose de votre séjour dans le Salzkammergut chez les Goldschmidt! — Quel projet de composition nouvelle a-t-il maintenant?

Je n'ai aucune nouvelle de Bronsart, ce qui me peine un peu. Bulow a très bien fait de faire entendre raison à l'école de Liszt — elle était par trop envahissante.......

On me dit que le Faust avec la musique de Lassen fut exécuté à Berlin, avec grand succès. Dites occasionellement à Lassen, combien cela me fait plaisir......

Ich hatte mich mit Goldschmidt's verabredet, mit ihnen nach Oberammergau zu reisen. Ich wollte die merkwürdigen Spiele dort zum zweiten Mal sehen und hoffte denselben hohen, schönen Eindruck davon zu bekommen wie im Jahre 1871. Wir trafen in München zusammen und machten die Fahrt gemeinsam. Alles war anders als neun Jahre früher. Die Beutelschneiderei fing schon auf der Reise an. Unsere Wohnung war seit Wochen bestellt und wir hatten die Quartierzettel in der Hand. Als wir ankamen, waren unsere Stuben von Engländern besetzt, die sie uns einfach weggenommen hatten, indem sie doppelte Preise bezahlten. Im ganzen Dorf war kein Zimmer, kein Bett mehr zu haben. Unser Kutscher nahm uns mit in sein Haus und gab uns seine und seiner Familie Wohnstube, darin mußten wir zu dritt übernachten. Frau von Goldschmidt und ich auf Matratzen, die auf den Boden gelegt wurden, Herr von Goldschmidt auf einem kleinen harten Sopha. Aus unsrer Stube führte eine kleine Treppe in die oberen Kammern, wo sieben Personen wohnten, die alle durch unser Schlafgemach durchgehen mußten. Die Si-

tuation war so unangenehm, daß sie komisch wurde. Das schlimmste war, daß wir auf unseren harten Lagerstätten kaum schlafen konnten. Ich war wie gerädert, als ich Morgens aufstand; das war eine schlechte Vorbereitung für den anstrengenden Tag und mag wohl auch der Grund gewesen sein, daß Alles einen nüchterneren, weniger weihevollen Eindruck machte. Es kam darauf hinaus, daß ich bereute, zum zweiten Male hingegangen zu sein; die Fehler der Aufführung traten viel greller zu Tage, die schlechte Musik peinigte mich und die gehobene Stimmung blieb aus. Meinen Reisegefährten, die so viel davon erwartet hatten, machte es einen direkt unangenehmen Eindruck, und das übte natürlich auch auf mich seinen Einfluß aus. Bei der Geißelung Christi mußte ich das Theater verlassen, ich wußte, daß ich die schrecklichen Eindrücke der Kreuzigung nicht noch einmal ertragen konnte. Hatte sie mich das erste Mal tief ergriffen, so fühlte ich, daß mir jetzt der Eindruck nur entsetzlich sein würde. Ich hatte einen Eckplatz und konnte das Theater verlassen, ohne Störung zu verursachen. Auf der Treppe fand ich ein schönes, junges Mädchen, das schon halb ohnmächtig war; Goldschmidt war schon in freier Luft, er hatte es auch nicht mehr ausgehalten. — So war meine Hoffnung, eine Erhebung zu empfinden, gründlich gescheitert, was mir ein Schmerz war.

Auf der Rückreise gesellte sich Ludwig Barnay zu uns, dem ich dort in dem Gewimmel nicht begegnet war. Ich hatte ihn nicht wieder gesehen, seit er Weimar verlassen, wo er von 1868—70 engagiert war und sich zum Liebling des Publikums gemacht hatte. Wir fuhren Alle zusammen nach München und von dort nach Aussee in Steiermark. Die Fahrt im Aussichtswagen durch die schöne Gegend in der vergnügten Gesellschaft war herrlich. Ich begleitete Goldschmidt's an den Grundlsee, wo sie sich in einem geräumigen Bauernhaus eine Sommerfrische geschaffen hatten. — An den Ufern dieses schönen Sees hatte sich fast die ganze Schauspielergesellschaft des Wiener Burgtheaters angesiedelt. Die Häuser liegen vereinzelt an dem einen Ufer, am andern steigen

die Berge aus dem Wasser in die Höhe, so daß nicht einmal Platz für einen Weg bleibt. Ich lernte einige der nächsten Nachbarn kennen, z. B. Gabillon und seine Frau, Sonnenthal und Hartmann. Als Gast bei Goldschmidt's erschien eines Tages der ihnen befreundete Bildhauer Tilgner, mit dem wir einige vergnügte Tage verbrachten. In dem klaren Wasser des Sees wurde fleißig gebadet, es ist so rein und durchsichtig, daß man jeden Stein auf dem Grund erkennen kann und hat eine solch belebende Frische, daß es mir immer wie Champagner vorkam. — In den letzten Tagen meines Aufenthaltes zeigten Himmel und See ein trübes Gesicht. Es regnete ununterbrochen, und das Wasser stieg so hoch, daß es die Straße überschwemmte und der See bis an die Hausmauer heran kam. Das Goldschmidt'sche Haus lag hoch genug, daß das Wasser es nicht erreichen konnte, aber bei Gabillon's fischten sie in dem Zimmer des Hausherrn, das er bis dicht an den See heran gebaut hatte. Ich mußte abreisen, und da es mit dem Wagen unmöglich war, so fuhr ein Kahn über den Weg in den Garten und legte an der Hausthüre an. Auf dem sehr unruhigen Wasser mußte ich mit meinem Gepäck bis an das Ende des Sees fahren, um wieder festen Boden betreten zu können. Auf der Weiterreise boten die schäumenden Wildbäche einen wundervollen Anblick, aber es waren auch oft so starke Ueberschwemmungen, daß man kaum durchkommen konnte.

Am 26. August kam ich nach München, wo ich General von der Tann als sommerlichen Alleinherrscher seines Hauses antraf und einige schöne Tage mit diesem lieben Freund verbrachte, mit dem mich Gleichheit der Anschauung in vielen Dingen verband, und dessen kraftvolle, männliche und doch poetische Empfindung mir so sympathisch war. Beim Abschied ahnte ich nicht, daß ich ihn nicht wieder sehen sollte.

---

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 10. 8. 80.

Ich danke Ihnen recht herzlich, liebes Kind, für Ihren lieben, ausführlichen Brief, der mir so schön München, Oberammergau und Ihren jetzigen Aufenthalt beschreibt. Comme vous ne restez que jusqu'au 18. chez vos aimables hôtes, je me suis empressée de lire „Helianthus“, et je ne saurais faire un plus grand compliment à l'auteur, que de lui en écrire — **Unbekannterweise** —...

Ich habe ihm also in aller Wahrheit gesagt, daß der Knoten gut geschürzt ist, daß die Verse aber viel — viel — viel zu lang und besonders zu nebelig — keine festen Gefühle und festen Gedanken klar ausgesprochen sind .....

..... Je m'en exprime d'autant plus ouvertement que, le sujet m'interessant vivement, je désire beaucoup qu'il réusisse et voudrais lui éviter tous les élémens contraires —......

Ich möchte so gern, schon wegen dem Sujet, daß diese Oper einen wirklichen Erfolg hat. Mir scheint nur, sie müßte mehr menschlich — leidenschaftlich — weniger metaphysisch und zerflossen gehalten sein. — Ceci soit dit entre nous — ich schreibe ihm den Kern meiner Ueberzeugung und Sie können das Thema mit Variationen verzieren. —

J'ai été bien contente de vous savoir si bien établie et si agréablement sur ce joli lac, qui vous fait une délicieuse Villegiatura —. Je sais gré au charmant ménage, avec qui vous passez d'aussi bonnes journées. — Merci des détails que vous me donnez sur Ammergau. Tous les défauts indiqués étaient à prévoir. On dit qu'il y avait près de dix mille personnes. Est-ce vrai? — Ce fut fort bien pour Elise de voir un peu d'art — de peinture et de sculpture. Envoyez-lui mes amitiés et dites-lui, wie es mich für Sie gefreut hat. Noch mehr wie die Wissenschaft — l'art, le beau, est plus le domaine féminin, que les problèmes à approfondir. —

Je vous envie un peu votre lac et vos fraicheurs — nous avons eu des chaleurs extraordinaires, même à Rome. J'ai voulu aller à St. Pierre, comme de coutume, et j'ai repris mes fièvres plus fortement que jamais. — La Princesse del Drago m'amena son médecin, une grande célébrité aléopathique, qui comme mon homéopathe, opina pour ne pas quitter Rome.

Partir pendant les chaleurs pouvant avoir des inconvéniens de violens refroidissemens, et le retour à Rome pouvant me rendre les fièvres de plus belle. J'ai donc passé un mois dans mon lit ou à côté de mon lit, dans une obscurité embrasée, me vouant à une obéissance aveugle. — Je n'ai mangé ni un fruit, ni un légume, je n'ai pas vu une fleur, je n'ai pas respiré une gorgé d'air — et quand j'ôtais pour quelques minutes ma mantille de percaline, je reprenais la fièvre. Mais le médecin est sûr de me guérir; j'ai toujours pu travailler et par ainsi j'ai toujours été content. — Qu'importe après tout — quand la maladie est passée, (et même avant) qui y pense? Dieu! Et Dieu est un bon débiteur! C'est donc tout gain. — Mais, si mieux que je sois, cette longue lettre m'a fatiguée —.....

Comme j'allais à St. Pierre pour Liszt, — la souffrance m'a été moralement agréable. Je me disais: Si les prières ne suffisent pas, il fallait peut-être une rançon au ciel, et je suis heureuse de l'offrir ..... Haben Sie die „Eselin" von Heyse gelesen? in der Romanbibliothek. C'est un de ses meilleurs petits tableaux. Il m'a tant fait penser à Maman — comme elle l'eût senti et compris — Herzzerreißend! —

Am 9. November schrieb mir die Fürstin nach Weimar:

..... Dank für alle kleinen musikalischen Nachrichten. — Liszt geht es, Gott sei Dank, wirklich gut in Tivoli, wo er weilt und ziemlich fleißig arbeitet; was ihm jetzt schwer wird! Nicht wegen dem Alter — Humbold, Thiers, viele Andere arbeiteten bis zum neunzigsten Jahr ungefähr, mit derselben Frische und viel mehr Leichtigkeit, wegen der großen Erfahrung. Sie hielten sich aber in beständiger Uebung. Seit Liszt so herum läuft, hat er gänzlich seine Sammlung verloren. Ich will aber nicht ewig überflüssig klagen! Hilft ihm Gott, die Arbeit schön zu endigen, die er jetzt unter den Händen hat, so verlange ich nichts mehr von ihm. Schafft er noch irgend eine Kleinigkeit, so wird sie Gottes Gabe sein! Un surplus à la mesure désirée! — Und doch — er hätte noch Vieles, Vieles schaffen können!

..... Mein Leiden ist mir sehr gleichgültig — wenn ich nur arbeiten kann — und Gott sei Dank — habe ich in diesem

leidenden Sommer sehr viel gearbeitet — ob mit oder ohne Fieber — wer frägt später danach, wenn mein Werk nur da ist! . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

---

Am 27. Dezember fuhr ich von Weimar nach Eisenach, um dort im Theater ein Konzert zu hören, das Bülow mit seiner Meininger Kapelle gab. Sämmtliche Nummern bestanden aus Kompositionen von Beethoven: „Ouvertüre zu Coriolan", „Sinfonie Nr. IV B-dur", „Rondino für Blasinstrumente Es-dur", „Ouverture zu Goethe's Egmont", „Sinfonie Nr. VII A-dur".

Ich hatte Bülow noch kein Konzert dirigieren sehen, kannte seine Eigenart und die Höhe, auf die er seine Kapelle gebracht, noch nicht. Ich hatte mir viel erwartet, fand aber viel Größeres, als ich mir hätte träumen lassen. Es war mir noch nie geschehen, daß Musik ohne Worte mich so mächtig ergriff. Ein solches Reden der einzelnen Instrumente, ein so tiefes Erfassen und Klarmachen der Komposition war vor Bülow noch nicht erlebt worden. Nach dem Konzert war ich mit ihm und mehreren Bekannten vereint, bis unser Zug abfuhr. Er war von der liebenswürdigsten Laune, daß ich so begeistert und entzückt war, machte ihm Freude. Ich konnte kaum aufhören, ihm meine Bewunderung auszusprechen, und er sagte lachend: „So habe ich Sie ja noch nie gesehen."

Ueber dieses Ereigniß hatte ich natürlich nach Rom berichtet, ich hatte auch geschrieben, daß ich im Herbst 1881 wahrscheinlich wieder nach Rom kommen würde, denn Frau Thon wollte noch einmal Italien mit mir bereisen. Darauf antwortete mir die Fürstin:

Rome, 28. 1. 81.

Meine liebe Adelheid — vor Allem bonne année et beaucoup de bonnes années! Herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen und Wünsche. J'espère que nous renouvellerons ces bons souhaits à l'aurore du siècle futur, que quelque nouveau poète chantera, comme Schiller chanta la naissance du nôtre. Ce sont des

souvenirs, die gut für Weymar passen. — Il est certain que cette année me sera une bonne année et m'apportera un grand plaisir en me procurant celui de vous revoir. Das war eine bonne nouvelle! — Wie, mit wem? — Das werden Sie mir schon sagen — die Hauptsache ist, daß Sie kommen! — Wie freue ich mich darauf! — Wahrscheinlich im September und October? — Das ist der Haupt- und Lichtpunkt Ihres Briefes. Sie können sich denken, wie Ihre Beschreibung, von dem Bülow'schen Concert in Eisenach, Liszt und mich erfreute. Gott weiß, wie zufrieden ich bin zu denken, daß Bülow wirklich einen Hafen gefunden hat — und die Kunst so schön, die Zukunfts-Musik so großartig repräsentiert. Das Alles hätte geschehen können ohne den armen Bronsart so empfindlich zu beleidigen — aber so sind die menschlichen und irdischen Verhältnisse! — Wie schön und wonnig wird es im Himmel sein, wo keine Mißverständnisse je vorkommen können. —

Lassen hat mir ein liebes Bouquet d'étrennes geschickt mit seinem Heft Lieder. Ich habe ihm sogleich geantwortet und gedankt. Sagen Sie ihm noch, daß sein Brief ein équivalent zur Musik war. Ich danke ihm herzlich für alle bons sentimens qu'il me conserve — avec raison, car j'ai gardé un bien bon et agréable souvenir de lui.

Ueber die Ramann werden wir länger sprechen. Man kritisiert viel — warum hat es Niemand besser gemacht!? — Je ne suis pas bon juge, mais je n'ai pas trouvé de longueurs, car ce qui peut ennuyer les autres comme développement du procédé et du progrès musical, m'a semblé au contraire, ce qu'il y a de plus excellent de l'ouvrage. Mais je conçois que ces détails techniques de virtuosité, soient fort arides pour qui n'est pas virtuose. —

Aussi lui ai-je répété cent fois qu'elle aurait dû faire eine separate musikalische Biographie von Liszt. — Mais chaque auteur à ses idées et les suit. — Es ist viel Schönes darin. — —

..... Liszt est parti d'ici le 15. — et par une ironie du sort, au moment même où les froids commençaient à se faire sentir dans le Nord; — même ici! Dieu merci! sa santé se maintient, en somme, bonne et il me regarde du haut de sa grandeur, dans mon lit encore. Mais cela ne me dit rien, car je me sens

[illegible]

Am [illegible] [illegible]

---

Dann kamen ernste Tage: Am [illegible] März starb [illegible] unser vortrefflicher [illegible] am [illegible]. Am 9. [illegible] Eduard's Mutter, die mir sehr nahe gestanden und die ich tief betrauerte. Sie hatte in den letzten Wochen, als sie fühlte, daß ihre Kräfte abnahmen, mich immer wieder und wieder gebeten, mit meiner Freundschaft und Hülfe ihrem Sohne zur Seite zu stehen — sie liebte ja ihren Eduard so unbeschreiblich.

Am 13. März erschütterte der Tod Kaiser Alexanders II. die Welt. —

Am 26. April starb in Meran, wo er Stärkung gesucht, mein geliebter Vetter, General von der Tann-Rathsamhausen. Das war ein schwerer Verlust für mich, ich verlor an ihm einen meiner treuesten Freunde.

Noch ehe dieser letzte Todesfall eintrat, schrieb mir die Fürstin Mitte März:

Rome, 28. 1. 81.

Meine liebste Adelheid -- Je vous réponds sans retard à votre dernière lettre pour vous dire combien je vous re-

mercie de me l'avoir écrite sous le coup de vos tristes impressions. — Je la reçois au moment où toutes mes connaissances russes sont sous le coup de l'horreur et de l'épouvante qu'inspire la mort violente, sanglante, exécrable de l'empereur —. Vous concevez comme toutes ces émotions funèbres s'accordent en une lugubre complainte. Merci de vos détails sur la mort et l'enterrement de Mad. Lassen. — . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Liszt war schon in Pesth wenig wohl gewesen, als er in Weimar ankam, waren seine Füße geschwollen und es ließ sich nicht wegleugnen, daß ein Anfang der Wassersucht vorhanden war. Er hatte Tage, wo er kaum etwas essen konnte, das steigerte sich, bis er wirklich krank wurde, er mußte einige Tage im Bett verbringen, bis der Anfall vorüber war. Ich war fast den ganzen Tag bei ihm, er war von einer so rührenden Güte und Sanftmuth, daß ich solche Stunden zu den schönsten zähle, die ich mit ihm verbracht. Diese Anfälle kamen später immer von Zeit zu Zeit, im April 1881 hatte er den ersten, den ich mit erlebte. So lange Liszt sich elend fühlte, folgte er den Anordnungen des Arztes, und eine der ersten war immer das Verbot des Cognac's. Ich muß hier eine Schattenseite in Liszt's Leben berühren, das war seine Liebe zu starken Getränken. Wollte ich diese Schwäche ganz ignorieren, so könnte man mir den Vorwurf der Unwahrheit machen. Bei der Schilderung von Liszt's Leben und Charakter braucht man sich nicht zu scheuen, seine Fehler zu nennen, es bleibt des Guten immer noch mehr als genug. — Er hatte sich schon auf seinen Konzertreisen vor dem Jahr 1848 angewöhnt, oft mehr zu trinken als er vertragen konnte. Theils die lustige Gesellschaft, die sich überall um den liebenswürdigen, freigebigen Künstler sammelte, war daran schuld, theils die großen Strapazen, die er sich auferlegte. Heute, wo die Eisenbahn Alles erleichtert, der Telegraph Alles ermöglicht, hat man keine Ahnung mehr von dem Aufwand an Zeit und Kräften, der damals auf

Reisen erforderlich war. Liszt konzertierte fast jeden Abend und reiste Tag und Nacht. Sein Sekretair Belloni war ihm immer voraus, Alles ordnend und einrichtend. Aus Liszt's großem Programm, was ihm fest in Fingern und Gedächtniß saß, und in dem Schubert, Beethoven, Weber und Schumann vorherrschten, bestimmte Belloni auch für jede Stadt das Programm, wie es gerade für das Publikum paßte, und Liszt fand erst auf dem Flügel den Zettel, der ihm die zu spielenden Stücke nannte. Nach fast jedem dieser Konzerte ging die Reise gleich weiter. Daß der überangestrengte Mann da manchmal zu den scheinbar stärkenden Getränken griff, war begreiflich. In den Jahren auf der Altenburg war das viel besser geworden, die Fürstin hatte wohl gesehen, wie ihm dieses Leben schadete und hielt ihn durch eine geregelte Häuslichkeit davon ab. Auch später in Rom trat es fast nie zu Tage, nur brauchte er bis zu einem gewissen Grade den Genuß von Wein und Cognac zur Stärkung, er fühlte sich ohne diese Anregung matt. Er trank immer nur kleine Quantitäten, wenn aber eine Aufregung irgendwelcher Art kam, z. B. Aerger, so stürzte er rasch ein Glas voll hinunter und das stieg ihm dann zu Kopfe, denn er konnte sehr wenig vertragen. Daher kam es, daß er manchmal schon am Vormittag, wenn ich in Weimar zu ihm hinüber kam, aufgeregt war. Ich frug dann den Diener, was passiert sei, es war immer entweder Jemand da gewesen, oder ein Brief gekommen, der einen Aerger verursacht hatte, es war nie der Wein allein. — Aus den letzten Briefen der Fürstin ersieht man, daß seine Gesundheit abnahm. Er konnte nicht mehr genug essen, sein Magen war durch den Cognac und die starken Virginia-Cigarren verdorben. Je schwächer er sich fühlte, je mehr trank er Rothwein mit Cognac. Das war un cercle vicieux, aus dem er sich nur heraus fand, wenn er dadurch wirklich krank wurde und auf Befehl des Arztes nur Wein und Wasser trinken durfte. In den Tagen der Krankheit war er nie gereizt, sondern sanft und mittheilsam — sein besseres Ich kam in vollster Schönheit zu Tage. Er

sagte mir einmal: „Ich weiß, daß der Cognac mein ärgster Feind ist, aber ich kann ihn doch nicht lange entbehren.“ — Die Fürstin kannte seinen Zustand besser als irgend Jemand. Ich hatte ihr über Liszt's Krankheit geschrieben; trotzdem ich es so schonend wie möglich gethan, wußte sie immer ganz genau wie es stand, daß es nicht eine vorübergehende Krankheit war, sondern das Nachlassen der Kräfte — der Anfang vom Ende. —

Ich hatte der Fürstin geschrieben, daß ich abreisen müsse, sowie Liszt besser sei und mich nicht mehr brauche, daß ich aber zurück kommen würde, wenn er kränker werden sollte. Am 23. April schrieb sie mir:

Deutsche Treue! Das ist Ihr Spruch — liebe Adelheid! Herzlichsten Dank für die Nachrichten vom 17. und besonders für die schöne Intention, einen Sprung nach Weymar zu machen, wenn Liszt wieder erkranken sollte. Hoffen wir, daß er es nicht braucht. —

Mes inquiètudes s'étendent très au-delà de l'accident..... .....il me parle de ses trois séjours durant l'année! Je lui ai répondu que je renonçais à celui de Rome — parcequ'il est impossible que ce genre de vie, qui serait mauvais pour un jeune, ne soit point fatal à 70 ans. — Son embonpoint m'inquiète, car il peut présager une lente décomposition du sang. Je sais que chacun doit mourir; mais on peut hâter ce moment ou l'éloigner. Le grand médecin de l'antiquité, Galène, disait: „les hommes ne meurent pas, ils se tuent!“ — Je compte, durant une couple de semaines encore sur vos nouvelles, car en Septembre il ira à Bayreuth et finira par venir à Rome, parcequ'il s'ennuie déjà à Weymar et s'ennuierait à Pesth où il ne trouverait personne. Mir ist mein böses Fieber lieber wie sein Zustand. Zwar kann ich kaum aus dem Zimmer gehen, mais je travaille si bien! je dine avec tant d'appetit! je cause avec tant de plaisir! et maintenant — pour finir — je dors délicieusement! — damit kann man in Ruhe leben, wenn man auch so tiefe, brennende, unheilbare Wunden in sich trägt. . . . . .

Votre affectionnée

Carolyne Wittgenstein.

Als dieser Brief ankam, hatte Liszt den momentanen Ausbruch der Krankheit überwunden. Wir waren beide in Berlin, wo sein „Christus“ aufgeführt wurde und zu Ehren seiner Anwesenheit ein Konzert im Wintergarten war, das vom Wagnerverein ausging. Er wohnte bei Graf und Gräfin Schleinitz im Hausministerium, ich bei Freunden, die mich zu diesen Festen eingeladen hatten.

Bei dem Konzert, das vor geladenen Zuhörern war, saß der Meister mit Allen, die zu ihm gehörten, auf einer Estrade, die vor der Thür des Speisesaales und gegenüber dem Orchesterpodium war. Als ich in den Saal trat, erspähte mich Freund Dohm und führte mich auf meinen Platz hinter Liszt. Er wurde sehr gefeiert — vom großen Publikum mit mehr oder weniger Ehrlichkeit, denn an der Stelle, wo er als Klavierspieler vierzig Jahre früher solch frenetische Beifallsstürme entfesselt, waren seine Kompositionen den Meisten immer noch nicht recht zum Herzen gedrungen — von seiner kleinen Gemeinde aber mit wärmster Liebe und wahrem Verständniß.

Marianne Brandt, die wundervolle Altistin, sang Liszt's „Jeanne d'Arc“ und machte Furore damit. „Les Préludes“ wurden von Otto Leßmann dirigiert, die „Festklänge“ von Mannstädt. Heinrich Ernst sang Liszt'sche Lieder. — Liszt spielte am nächsten Abend hinreißend schön in einer großen Gesellschaft im Palais des Hausministers, wo die Spitzen der Gesellschaft und der Künstler ihm zu Ehren geladen waren.

Liszt fuhr in den nächsten Tagen zu Konzerten nach Baden-Baden und Freiburg, Ende Mai nach Antwerpen, wo seine „Graner Messe“ aufgeführt wurde. Das waren die Uebermüdungen, die die Fürstin so sehr für ihn fürchtete, und die er in den letzten Jahren seines Lebens sich nicht seltener, sondern öfter zumuthete als früher.

Ich blieb noch etwa zehn Tage bei meinen Gastfreunden, lernte bei ihnen Adolf Menzel kennen, der viel in ihrem Haus verkehrte; hörte zum ersten Mal in der Singakademie Joseph Joachim spielen und machte einen Besuch, der mich

sehr erfreute und bewegte. Ich hatte an Leopold von Ranke geschrieben und ihn gefragt, ob ich ihn besuchen dürfe. Dieser Jugendfreund meines Vaters war während meiner Kindheit mehrfach in Weimar, wenn er im Archiv zu arbeiten hatte, und besuchte meine Mutter oft. Gegen meine Schwester und mich benahm er sich wie ein guter alter Onkel, und wir liebten den kleinen Mann sehr. Ich hatte den Wunsch ihn wieder zu sehen und bekam auch umgehend eine Antwort, in der er mir die Stunde angab, wo er Besuche empfing. Ich reiste in die Luisenstraße, eine Gegend, in der ich noch nie gewesen war, und wurde in ein Zimmer geführt, in dem ich mich gleich in die zwanziger Jahre zurück versetzt fühlte. Das einzige Moderne war ein großes Portrait von Ranke.

Einige Minuten hatte ich Zeit mich umzusehen, dann öffnete sich eine Thüre und herein trat der kleine, große Mann, im schwarzen Sammetschlafrock, der ihm bis auf die Füße ging und auf den die langen, grauen Haare fielen, die so eigenthümlich breit auseinander lagen, daß sie fast bis an die Schultern reichten. Er sah schon sehr schlecht und seine Augen waren roth und entzündet. Ich mußte mich gleich setzen und er stellte sich vor mich hin und betrachtete mein Gesicht ganz in der Nähe, um eine Aehnlichkeit mit meinen Eltern zu entdecken, die er Beide sehr geliebt hatte. Rührend war mir die Anhänglichkeit an meinen Vater, er erzählte mir aus ihrer gemeinsamen Jugendzeit, und hielt mich damit immer wieder fest, wenn ich aufbrechen wollte. Das war wieder ein Klang aus alter Zeit, der einem immer so wohl thut, und ich bin mit großer Dankbarkeit von dem alten treuen Freund geschieden, den ich nicht wieder sehen sollte.

---

Nach meiner und Liszt's Rückkehr nach Weimar war ich wieder fast täglich bei ihm. Von seinen Schülern aus der Zeit nenne ich Dingeldey, Siloti, Reisenauer und Friedheim. Ich glaube, daß auch das erste Gastspiel des Teno-

risten Anton Schott aus Hannover in diesem Frühjahr war, und daß folgendes Billet ohne Datum hierher gehört:

Verehrte Freundin!

Heute 11 Uhr habe ich Quartett-Probe bei Kömpel. Nachher (ungefähr 12 Uhr) erwartet Sie und Schott, „Hofgärtnerei" ihr herzlich ergebenster

F. L.

Sonnabend.

**Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.**

Rome, 8. 5. 81.

Meine liebe Adelheid! Wie gut von Ihnen und wie soll ich Ihnen danken für die schöne Reise nach Berlin und den Brief und alle die Zeitungen, Programme 2c. Das war so hübsch von Ihnen — so ganz Sie — meine liebe Adelheid — Ihrer Mutter Tochter. — Als ich nicht wußte, daß Sie in Berlin waren, wollte ich schon an Sie schreiben in einer traurigen Angelegenheit, da ich mir wohl denken kann, wie sehr der Tod von General v. d. Tann Sie berührt hat! — Es hat mir so leid für Sie gethan — Sie verlieren in ihm einen lieben, ehrlichen Freund! — Die arme Frau. — Alle werden ihn sehr betrauern. —

. . . . . Edles Wohlwollen geht nie verloren wie Stroh und Heu. Es wird in Gottes Kammer aufbewahrt und in Gottes Buch aufgeschrieben — und wenn wir da Oben hin kommen, da finden wir es als unser Gut! —

. . . . . Jetzt muß ich Ihnen noch geschwind sagen, daß ich seit Anfang April mein Bett verlassen habe. Arsenik ist mein tägliches Brod. Ich sehe sehr schön aus — man findet mich so sehr verjüngt! — Endlich werde ich ein Kind! — Das Wetter aber ist abscheulich — ich kann selten ausfahren, wegen Regen, Wind, Kälte. Die Hitze wird doch kommen und dann wird es mir ganz gut gehen . . . . .

Rome, 18. 5. 81.

Herzlichen Dank, liebe Adelheid, für Ihren Brief! Liszt war damals abgereist, jetzt muß er zurück sein — und wie schrecklich müde! — — Wird seine Gesundheit nicht darunter leiden? Lieber Gott! — — Es macht mich immer so ängstlich! . . . . .

Jetzt werden Sie gewiß recht bewegte Tage mit Liszt in Weymar haben. Bitte lassen Sie ihn nur recht ausruhen nach so viel Unruhen, Strapatzen, Triumphen!! — Rücken die Schüler schon an? Was erzählt Reisenauer von London und Paris? . . . . .

Glaubt Liszt's Arzt, Dr. Brehme, daß er dieselbe Krankheit wieder bekommen könnte? Wäre sie gefährlich? Fragen Sie ihn darüber, Liebste, in meinem Namen und schreiben Sie es mir. — Von dem Gut und Besser zu hören bin ich satt, da es so relative Begriffe sind. Aber meine Frage ist klar und die Antwort wird mir etwas Licht geben. Er soll nur Wahrheit sprechen — ich danke nur für Wahrheit! . . . . .

Sie versprechen mir, bald Nachrichten von Liszt zu geben. Thun Sie es recht bald. — Sie wissen was für ein nagender Wurm für mich dies Leben von Liszt ist, da ich glaube seine physischen Kräfte reichen nicht mehr dazu aus — und mein Vater sagte: „Das Pferd stirbt nie auf der ersten Meile, nur auf der letzten halben Meile“ . . . . .

---

Ich lasse hier Theile aus einem Brief Felix Mottl's folgen, der indessen Hofkapellmeister in Karlsruhe geworden war:

Carlsruhe, 22. 5. 81.
Am Geburtstag Rich. Wagners.

Hochverehrte Freundin!

Entschuldigen, daß ich so lange nicht geschrieben habe, will ich mich nicht — weil ich es nicht kann! Es war wirklich nur Bummelei, daß ich ewig nichts von mir hören ließ. Daß ich aber nicht gratulierte (Elsa von Brabant)*) und nicht condolierte (Lassen und Frau Ferenczy), that ich absichtlich, weil ich glaube, daß alles Böse sein Gutes und alles Gute sein Böses im Gefolge hat, welches Beides man nicht durch Hallelujah oder Schmerzensgeschrei heraufbeschwören soll! Außerdem haben Verheirathungen und Leichenbegängnisse ohnehin eine fatale Aehnlichkeit für mich, so daß ich vielleicht nicht recht sicher gewesen wäre, drei Karten

*) Sie hatte sich verlobt.

mit p. c. abzusenden! Also lieber nicht! Im Herzen habe ich unseren guten Lassen wahrhaftig aufrichtig bedauert! —

Was machen denn alle meine Weimarer Freunde?

..... In Baden hatten wir ein ordentliches Liszt-Konzert — er wird Ihnen wahrscheinlich davon gesprochen haben. Ein Programm aber schließe ich bei, damit Sie sehen, daß ich fortwährend musikalische Dynamit-Patronen unter die Carlsruher werfe ..... Bitte grüßen Sie das liebe, liebe Weimar und sagen Sie Allen dort, daß ich es für ewige Zeiten in das Tiefste meines Herzens eingeschlossen habe! .....

Viele, viele Grüße an Alle, vor Allem an Vater Lassen, dessen Faust-Musik ich hier (leider stark abgekürzt!) dirigiert habe!

Ihr ergebenster Pflegesohn

Felix Mottl.

In dieser Zeit kam Bülow zu mehrwöchentlichem Aufenthalt nach Weimar und zugleich seine älteste Tochter Daniela. Bülow hatte seit der Trennung von seiner Frau die Kinder kaum wieder gesehen, denn er hatte sie Wagner und Frau Cosima gelassen, im vollen Vertrauen, daß sie da am besten aufgehoben sein würden. Nun sollten Vater und Tochter einige Zeit zusammen sein, sich eigentlich erst kennen lernen — und dazu war Weimar ausersehen.

Während dieses Aufenthaltes hatten wir den großen Schrecken, daß Liszt auf seiner Treppe ausglitt und einige Stufen herunter stürzte.

Anscheinend hatte er sich nichts gethan, doch der Arzt wurde geholt und fand eine Schramme am rechten Oberschenkel. Liszt machte sich natürlich nichts daraus, fühlte aber doch bald, daß der ganze Körper geprellt war und fügte sich darein im Bett zu bleiben. In den ersten Tagen leisteten ihm Bülow und seine Tochter Gesellschaft. Sie übernahm die Pflege ihres Großvaters, bis sie nach einigen Tagen mit ihrem Vater abreiste. Dann nahm ich ihre Stelle ein und war fast den ganzen Tag bei dem Kranken. Ich las ihm vor, schrieb für ihn oder ließ mir diktieren. Ich hatte den Krankentisch meiner Mutter in die Hofgärtnerei bringen

lassen und versuchte, es Liszt bequem und behaglich zu machen, um ihn möglichst lange im Bett zu halten. Das waren wieder solche Tage, wo man seine ganze milde, edle Natur fühlte; er folgte geduldig allen ärztlichen Verordnungen, trank keinen Cognac und versuchte zu arbeiten, sowie er etwas besser war. Schon nach einigen Tagen stand er auf und hielt seine Stunden, er mußte freilich dabei in einem bequemen Stuhle liegen. — Der Sturz hinterließ keine augenblicklichen bösen Folgen, aber von da an bereitete sich eine Veränderung in seinem ganzen Wesen vor. Mochte die Krankheit durch die Erschütterung raschere Fortschritte machen, oder war sein unregelmäßiges Leben nicht mehr geeignet für den geschwächten Körper — kurz — er wurde körperlich und geistig ein Anderer. Seine Figur wurde immer stärker, sein Gesicht war oft aufgeschwemmt, seine Füße immer geschwollen und seine schönen, feinen Hände bekamen ein ganz anderes Ansehen. Auch geistig wurde er ein Anderer, denn er hatte sich oft so wenig in der Gewalt, daß jedes Wort ihn reizte, daß er gegen ganz unschuldige fremde Menschen heftig wurde, die keine Ahnung hatten, daß sie etwas Ungeschicktes gesagt. In der Zeit fingen auch seine Augen an nachzulassen, so daß ihm arbeiten und lesen schwer wurde. Da er gewohnt war, sich immer zu beschäftigen, so griff er zum Kartenspiel. Mit seinen Schülern oder Freunden spielte er Stundenlang Whist — nicht um Geld natürlich — und brachte damit die Zeit herum. All diese Anzeichen des Altwerdens begannen in dem Sommer 1881 und steigerten sich von Jahr zu Jahr. Ich hatte der Fürstin gleich nach dem Unfall geschrieben und erhielt zwei Briefe von ihr vom 7. Juli. Nachdem der erste fort war, erhielt sie die Nachricht des Sturzes und schrieb gleich den zweiten.

Rome, 8. 7. 81.

. . . . . Sie wissen, Liszt ist Keiner, der in Briefen viel erzählt — Briefe sind eine Calamität für ihn! — Und wenn er einmal in Rom ist, so interessiert ihn das Vergangene nicht mehr! — Er hat es überlebt! —

..... Und Bülow, wie trägt er seine väterliche Würde? — Scheint er etwas glücklicher, zufriedener zu sein? — Liszt schrieb mir, daß er etwas componiert, was mich herzlich freut, obschon — ganz zwischen uns gesagt — der Vorwurf wäre für einen Andern undankbar. Behandelt er ihn symphonisch, so kann er ein neues chef-d'oeuvre damit schaffen! — Ich danke Gott, daß er gesund ist! — Dieu donne la toison selon la saison et à chacun ce qu'il lui faut. — Il a besoin de santé, Dieu la lui donne — et j'en suis d'autant plus reconnaissante au ciel, que pendant quelque temps, cela n'allait pas au mieux avec lui; alors que moi j'étais auf der Höhe meiner Gesundheit und Elasticität. —

Sie denken sich also, daß es mir nicht gerade angenehm geht! — Nein — es giebt besonders schwere Tage. — Glauben Sie aber, Liebste, daß die freie Luft mir das ersetzen würde, was ich nicht habe? Ich kann nicht leben um nur Luft zu athmen! — Für Jemand und für Etwas muß ich leben. Habe ich keine Menschen mehr die mich brauchen, für die ich noch etwas thun kann, so muß ich doch für Gott leben und für das, was ich für Ihn thun kann. — Der Arzt versichert, daß keine Gefahr für mich da ist und daß ich sogar mein Leben nicht verkürze, indem ich ruhig hier bleibe. So bleibe ich! — Wann werden wir uns sehen? — Leben Sie wohl, liebste, beste Adelheid — lieben Sie mich etwas .....

Ich hatte die Fürstin in meinem letzten Brief gefragt, ob es nicht doch besser für sie wäre, ein gesundes deutsches Klima aufzusuchen, um sich von der Luft kurieren zu lassen, anstatt sich so ganz von ihr abzusperren zu müssen.

Rome, 8. 7. 81.

Liebste Adelheid! Das ist recht schön und gut von Ihnen, daß Sie mir sogleich geschrieben. Trotz allem Trost bin ich ziemlich unruhig. Dieses Jahr sind mehrere Personen von meiner Bekanntschaft gefallen und leiden noch daran. —

Il y a un âge d'ailleurs, où les chutes font surtout mal par l'ébranlement interieur qu'elles causent —. Je compte sur votre affection pour lui — et aussi pour moi — et je veux espérer, que vous ne quitterez pas Weymar avant qu'il

soit complètement rétablie. — Vous comprendrez aisément, que votre présence seule me tranquillise. Vous avez eu l'habitude des malades, ce que la chère Daniela n'a pas — et Bulow encore moins —......

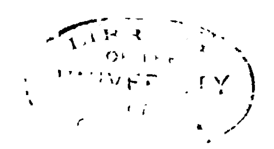
Donnez-moi la consolation de vous savoir près de Liszt, tant qu'il n'est pas complètement remis et je vous en serai reconnaissante de cœur! — Télégraphiez-moi en retour de mes depêches des nouvelles bien exactes..... Ma réponse à votre lettre était partie ce matin......

Rome, 14. 7. 81.

Liebe Adelheid! Tausend herzlichen Dank für Briefe und Depeschen — diese klingen immer sehr gut — die ersteren nicht so sehr. Der kurze Athem beunruhigt mich etwas — was will das heißen? Wie kommt es, daß Bülow und Daniela gerade jetzt abgereist sind? Wohin? Wozu? — Ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie bei Liszt bleiben bis er ganz wohl ist. — Was sagt eigentlich der Arzt? — Ich möchte seine wissenschaftliche Formulierung des Falles hören. — Wie gesagt, ich fürchte die innerliche Erschütterung und die Folgen davon. Können Sie mich ganz und gar über diesen Punkt beruhigen? So thun Sie es, indem Sie meine Besorgniß dem Arzt aussprechen und mir seine Antwort ganz genau — Wort für Wort — schreiben. — Für alte Leute ist ein Sturz immer gefährlich, wenn es sich auch in die Länge zieht. Ihm habe ich nichts davon gesagt — unnöthig und langweilig! .....

Ich bat Dr. Brehme, der Fürstin selbst Nachricht zu geben, und er beruhigte sie damit, daß er ihr die volle Wahrheit schrieb, nämlich, daß im Augenblick gar keine Gefahr sei. Sie schrieb mir am 21. Juli, wohl ehe sie den Brief des Arztes hatte:

Ich danke Ihnen herzlich, liebe Adelheid, für alle Wahrheit. Heute früh schickte man mir einen Zeitungsartikel, wo Alles ziemlich grell beschrieben war — und Sie können sich denken wie ich die paar Stunden verlebte, bis Ihr Brief ankam ..... Nehmen Sie mir nicht übel, meine liebste Adelheid, wenn ich diesmal nicht viel beruhigter bin als früher — — und Sie recht schön und innigst bitte, mir jeden Tag zu schreiben — wenn auch nur



eine Karte. — Mir scheint doch, daß wenn ein Unglück passieren sollte, es würde Niemand von allen Denen, welche da sind, so angehen wie mich. Bitte nur um recht ruhige und klare Telegramme. — Daß Liszt ausgeht, musiciert, visitiert und concertiert will nichts sagen. Ich will wissen was der Arzt meint, denkt, sagt. Ist noch etwas Beunruhigendes da? Le dépôt à la jambe s'est-il reformé là ou ailleurs? En tout cas écrivez moi un petit bulletin tous les jours sur son état pour m'épargner les inquiétudes que donnent les nouvelles des journaux......

---

Als Liszt schon längst wieder auf war, aß ich eines Tages bei ihm, da hörten wir draußen lebhaft sprechen — der Diener begrüßte Jemand mit großer Freude — und eine mir unbekannte Stimme antwortete im ungarischen Dialekt. Indem erschien in der Thüre ein großer, schlanker, junger Mann, der nur einen Arm hatte. Daran erkannte ich, daß es Graf Géza Zichy sein mußte, der Freund und Schüler von Liszt, von dem er mir schon so oft mit wärmster Liebe gesprochen. Die Freude des Wiedersehens war so groß, wie sie nur zwischen Vater und Sohn sein kann. Graf Zichy hing mit innigster Verehrung an seinem theuren Meister, und Liszt lebte ordentlich auf, wenn der schöne, begabte, fröhliche Mensch, der so witzig zu erzählen wußte, da war. — Was er im Klavierspiel mit seiner einen Hand leistet, das grenzt ans Wunderbare, wenn man nicht zusieht, so bemerkt man kaum, daß er mit fünf Fingern erreicht, wozu Andere zehn brauchen. Er spielte viel bei Liszt, aber auch bei mir, denn er blieb einige Tage und wir sind in der Zeit gute, treue Freunde geworden.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

..... Ihre letzten Briefe waren für mich ein Trost, ein Balsam und auch ein großes Vergnügen. Sie wissen schon längst — comme j'apprécie votre manière d'écrire. — Sie vergegenwärtigen Alles so schön und Sie können sich sagen, daß Ihre Aufopferung zwei

Menschen viel Gutes gethan hat — mir und ihm. — Was hätte ich ohne Ihre beruhigenden Nachrichten gethan — was hätte er ohne Ihre beruhigende Gegenwart gethan? Herzlichen Dank Tausendmal wiederholt ..... Es freut mich, daß Zichy angekommen ist. — Der Arzt sagt also, Alles wäre wieder in Ordnung! — Dieu le veuille! — Au fond du cœur je conserverai longtemps encore de l'inquiétude, car les ébranlemens intérieurs peuvent avoir de longues suites —. Mais le proverbe italien dit bien: non cade foglia che Dio non voglia. Es fällt kein Blatt vom Baum ohne Gottes Willen — und auch kein Haar vom Kopf des Menschen. —

Vous pouvez vous donner le certificat, chère Adelheid, d'avoir fait un grand bien à un grand cœur et à un grand génie, car aucune présence n'aurait valu la vôtre......

Ici les chaleurs ont un peu fléchi, et sans pouvoir sortir, je me sens moins mal —. Peut-être que plus tard je me sentirai mieux, et puis bien — le médecin y compte. —.....

Quand vous en avez l'occasion, diminuez la lumière dans la chambre de Liszt — du moins placez le toujours le dos à la fenêtre ou à la lampe. Rien ne fait mal à des yeux dans l'état des siens comme l'excès de la lumière. Quand il s'en sera bien convaincu il l'évitera de lui même. —....

Nachdem es Liszt wieder viel besser ging, reiste ich ab, aber ich bekam von einem seiner treuesten Schüler, Dingeley, der ihn pflegte wie ein Sohn, oft Nachrichten, die ich der Fürstin übermittelte. Im August wurde er wieder kränker, Volkmann aus Halle wurde zu Rathe gezogen, der heiße Bäder gegen die beginnende Wassersucht verordnete.

Die Fürstin schrieb mir am 28. August 1881:

Votre carte, chère Adelheid, me fut très précieuse et je vous en remercie les mains jointes — car c'est un fait grave l'enflure des jambes — avec l'embonpoint pas naturel que Liszt avait pris, c'est un acheminement direct à l'hydropysie — qui est une chose fort douloureuse. Il vaut mieux le savoir à l'avance. Continuez je vous prie chère Adelheid, de me donner toutes les nouvelles de ce genre que vous pourrez avoir à distance..... il ne faut s'effrayer de rien. —

Für die Zukunft sollst Du sorgen —
In die Zukunft sollst nicht schauen — sagt Goethe

..... **Ich wußte ja, daß er sein Leben auf's Spiel setzte mit diesen unvernünftigen Reisen. — Mais ce qui est fait, est fait! — Cherchons à ce que ce soit le moins mal possible.**

..... **Liszt schreibt nicht, er telegraphiert nur immer dasselbe — der Arzt sei sehr zufrieden. Ich glaube kein Wort davon, bleibe im Dunkel und opfre alles Gott! — Er hat den Menschen ihre Freiheit gelassen, wenn er es zuläßt, daß sie sein Werk so greulich verpfuschen, müssen wir uns still unterwerfen! .....**

Ich erhielt auch von meinen Freunden, Herrn und Frau von Milde, Nachricht über Liszt. Ich lasse beide Briefe im Auszug folgen.

### Feodor von Milde an Adelheid von Schorn.

Unsern guten alten Meister habe ich schwach gefunden, wenn er sich auch am vergangenen Sonntag Raff zu Ehren so sehr aufzuraffen verstand, daß ich den jungen Liszt zu hören meinte. Er selbst will es ja nie Wort haben, daß er leidend und meint in etwa vierzehn Tagen reisen zu können. — Mir scheint es sehr zweifelhaft ob er seinen Plan wird ausführen können, es sei denn daß er in Hausschuhen reist — bei seiner ungewöhnlichen Energie wohl denkbar. Der Sonntag Nachmittag war also Raff gewidmet und nur Compositionen von ihm wurden aufgeführt. Erst spielte Kömpel das Violin-Concert mit Liszt, das wir im Winter bereits in einem Abonnement-Concert hörten. Fräulein Breidenstein sang hierauf zwei Lieder, darunter „sei still", dann spielte Grützmacher das für seinen Bruder componierte Cello-Concert und Fräulein Timanoff zwei reizende Stücke in ihrer gewohnten Virtuosität. Um fünf Uhr war alles vorbei und wir hatten das Gefühl, daß der Meister nun ruhen müsse .....

### Frau von Milde an Adelheid von Schorn.

Weimar, 15. 9. 81.

Am Sonntag waren wir bei Liszt eingeladen und wir fanden ihn lebhaft und voller Antheil an der Musik die gemacht wurde.

Liliencron spielte, — wirklich mit viel Seele und schönem Ton eine Romanze von Volkmann, über die, als Composition, sich Liszt sehr anerkennend ausließ. Nur eine — etwas „professorale" Stelle gab ihm wieder Veranlassung sich über „Form" — die Forderung derselben Seitens der „Kritik". — Sie hören ihn sprechen, nicht wahr? — und über seine eigene „Formlosigkeit" etwas trotzig zu äußern. — Dann spielte Liliencron einen von ihm selbst für sein Instrument (Cello) bearbeiteten „deutschen Tanz" von Schubert. Nachdem bereiteten die Quartettisten (Kömpel, Rösel, Nagel, Liliencron) Liszt die Ueberraschung zwei Stücke von ihm zu spielen. Das erste heißt, glaube ich: „Angelus" und das zweite, wo Liliencron wegfiel, war das Wiegenlied aus der Symphonie: „von der Wiege bis zum Grabe", auf das Bild vom Grafen (Michel) Zichy. Zuletzt wurde von den Genannten das fis-moll-Quartett von Beethoven, worauf wir eingeladen waren, gespielt und es war rührend, Liszt, der sich die Augen mit der Hand beschattete, zu beobachten, wie jede, noch so leise Bewegung mit der andern Hand etwas zu bedeuten hatte und — immer das Richtige! Mich überfiel der Gedanke, — wie viel Schönes wir ihm an der Stelle schon verdankten — und die Befürchtung diese belebende Kraft zu verlieren — während der Musik mit Macht und entlockte mir Thränen. —

Gestern früh wurde eine Symphonie von Urspruch in der Orchesterschule vom Theaterorchester probiert. Liszt kam etwas spät (man hatte auf ihn gewartet) so daß ich nur einen Theil hören konnte, weil ich auswärtige Schülerinnen hatte. Liszt war ganz eifrig in die Partitur versenkt, die mir viel Schönes zu enthalten schien. Ich weiß nicht ob er zu Fuß gekommen war, es ist ihm verordnet viel zu gehen. Volkmann in Halle hat heiße Bäder von 30 Grad verordnet. Die Füße sind noch etwas geschwollen, er hatte Schuhe an. Am 20. gedenkt er zu reisen; der Großherzog kam gestern extra von der Wartburg, um ihn noch zu sehen und hatte ihn zum Essen im römischen Haus .....

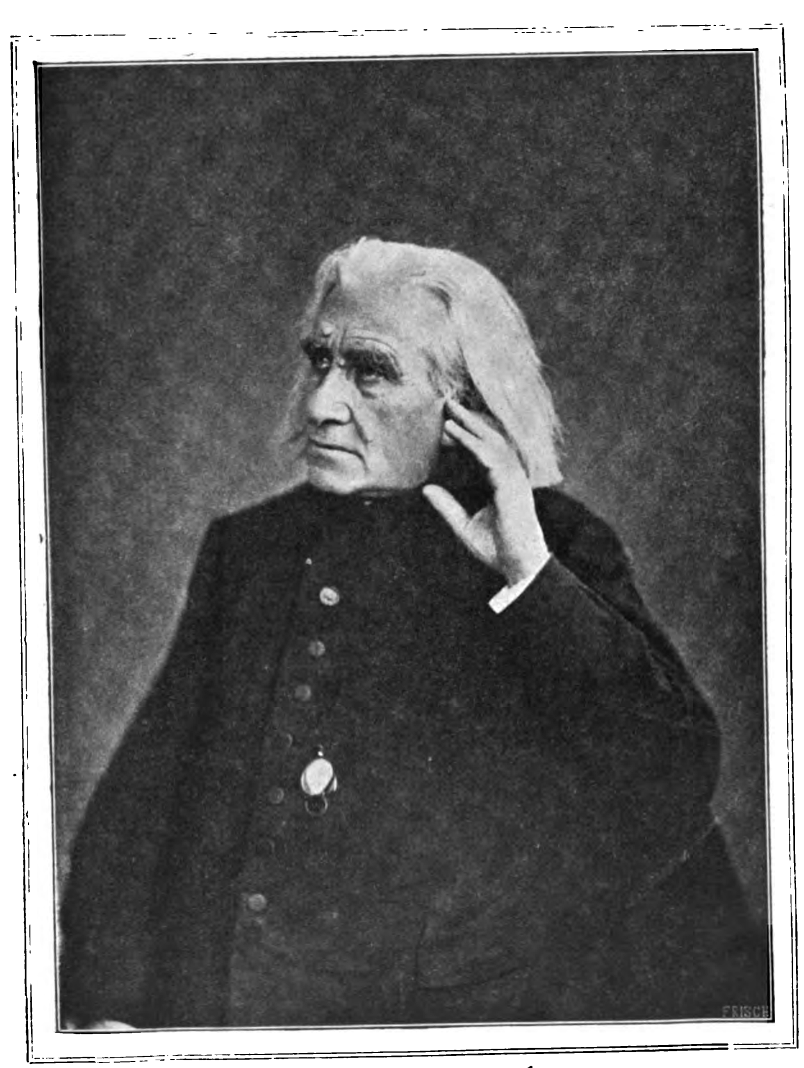
---

Liszt reiste Ende September nach Bayreuth. Ich traf mit Frau Thon Anfang October in Rom ein. Fürstin Hohenlohe war da und ich war fast jeden Abend mit ihr und ihrer Mutter zusammen. Daß Liszt noch immer nicht wieder ganz

gesund war, hörten wir aus Weimar und Bayreuth. Die Fürstin sorgte sich, ihn so allein für den Winter in einem römischen Hotel zu wissen, denn er sollte in „Aliberti", ganz nahe von ihr, wohnen. So wurde denn ausgemacht, daß seine Enkelin, Daniela von Bülow, ihn von Bayreuth nach Rom begleiten und ich — nach der Abreise von Frau Thon — so lange mit ihnen bleiben solle, bis er im Januar nach Pesth reisen würde. — Mitte October kamen Liszt und Daniela an. Ich erschrak beim ersten Wiedersehen. Er sah blaß und aufgedunsen aus, seine Hände und Füße waren geschwollen und die Figur sehr stark geworden. Die Stimmung war sehr verschieden, wohl je nachdem ihm körperlich zu Muthe war, und müde war er fast immer. Wir begingen am 22. October seinen siebzigsten Geburtstag zusammen. Eine eigentliche Feier wollte er nicht, aber alle Bekannte kamen und eine Menge von Briefen und Telegrammen. In Weimar führte Lassen zum ersten Mal die heilige Elisabeth von Liszt als Drama auf der Bühne auf.

Ende October siedelte ich nach Hotel Aliberti über. Liszt hatte zwei Zimmer mit einer Terrasse — die den Blick nach dem Pincio hat — inne, seine Enkelin wohnte in seiner Nähe, ebenso sein Diener. Ich hatte mir ein Zimmer nach der Straße zu geben lassen. Die Fürstin war ganz in ihre Stuben gebannt; es ging ihr zwar nicht gerade schlecht in dieser Zeit, aber sie erlaubte sich selbst nicht, an die Luft zu gehen. Wir besuchten sie abwechselnd und sie dirigierte unser Leben von ihrem Lehnstuhl aus, was manchmal nicht ganz bequem für uns war — ich habe früher schon erwähnt, daß ihre Anschauung der Dinge des täglichen Lebens nicht immer ganz der Wirklichkeit entsprach.

Liszt verließ seine Wohnung sehr wenig. Meist saß er am Schreibtisch und arbeitete — oft schlief er auch darüber ein. Abends wurde meist Karten gespielt — manchmal bereitete er uns die Freude, sich an den Flügel zu setzen. Es war sehr erwünscht, wenn Besuche kamen, um den Whisttisch durch Gespräche unnöthig zu machen, oder am Spiel Theil



Adelheid von Schorn,
(Webicht! Belvedere!
Babuino! Aliberti!
Villa d'Este!) dankend
F. Liszt

Franz Liszt.
1882.

zu nehmen. Wenn Niemand kam, mußte ich den Dritten abgeben, und das war weder für mich, noch für die Andern ein Vergnügen. — Die Anwesenheit von Daniela von Bülow war eine große Annehmlichkeit, sowohl für Liszt, der sie sehr liebte, als für mich, die sie lieb gewann. Es war auch gut, daß wir Beide da waren, denn Eine von uns mußte immer zur Hand sein. Nur als große Seltenheit konnten wir es uns erlauben, zusammen auszugehen — Liszt betrachtete es eigentlich immer als eine große Vergnügungssucht, daß wir es nothwendig fanden, jeden Tag für Luft und Bewegung zu sorgen. Er hatte längst kein Bedürfniß mehr danach und begriff es auch nicht bei Andern. Es kamen manchmal schwere Tage für Daniela und mich, wo Liszt sich augenscheinlich recht elend fühlte und es nicht Wort haben wollte. Er ließ dann so einheizen, daß es 24 Gr. R. in seinem Zimmer waren, denn er fror immer. Einen Arzt durften wir nicht kommen lassen, das hätte ihn furchtbar geärgert; er wollte ja nicht krank sein. Als wir uns gar keinen Rath mehr wußten, baten wir Moleschott uns zu besuchen. Ich hatte den berühmten Physiologen bei der Fürstin kennen gelernt. Er kam auch auf unsre Bitte und fand Liszt in dem überheizten Zimmer sitzen. Er sagte ihm freundschaftlich, wie schädlich das für ihn sei und gab ihm noch einige Rathschläge. Uns rieth er, einen Thermometer fälschen zu lassen, damit er mehr Grade zeige als in Wahrheit da seien, um dadurch eine kühlere Temperatur zu erreichen. Aber alle solche Sachen halfen bei Liszt wenig oder nichts. Ich habe nie Jemand gekannt, der so gleichgültig gegen seine Gesundheit war wie er. Er wollte nicht davon reden hören und bekümmerte sich nicht darum — bis zu dem Moment, wo er nicht mehr konnte, dann ergab er sich ohne Murren. Dieser Moment trat Gottlob nicht ein — er wurde im Gegentheil nach und nach besser, auch seine Stimmung wurde heiterer, die im Anfang oft sehr schwierig war. Er war dann so gereizt, daß Niemand ihm etwas recht machen konnte.

Nun sollte dafür gesorgt werden, daß er manchmal an

die Luft kam. Dazu war er aber schwer zu bewegen. Eines Tages, bei sehr schönem Wetter, fuhr er mit uns nach der Villa Doria Pamphili. Da er sich etwas Bewegung machen sollte, stiegen wir aus und gingen im Park spazieren. Bald wurde Liszt aber müde und setzte sich, mitten auf einer Wiese, auf einen Holzstoß, zog eine Zeitung aus der Tasche und sagte uns, wir möchten nur weiter gehen und ihn wieder abholen. Als wir nach einer Weile zu ihm zurückkamen, saß er, eifrig lesend, da, die weißen Haare bewegten sich, denn es ging ein leiser, warmer Wind, und er hatte den Hut neben sich gelegt. Allein war er aber nicht mehr, denn um ihn herum weideten Schafe und Pferde, sie waren ganz nahe heran gekommen, ohne daß er es bemerkt hatte, ein Lamm stand hinter ihm und beschnupperte ihn. — Das Bild vergesse ich nie! — Ein ander Mal lockten wir ihn aus dem Haus unter dem Vorwand, das Atelier von Pradilla mit ihm zu besuchen. Er wollte auch gern das eben vollendete Bild sehen: „Mulei Hassan übergiebt die Schlüssel der Stadt Granada der Königin Isabella von Castilien." Dort angekommen, unterhielt er sich lange mit dem Künstler, das schöne Bild sah er aber kaum an. Er hatte kein Interesse mehr dafür und war froh, wenn er wieder in Ruhe an seinem Schreibtisch saß.

Wir verbrachten so die Monate November, Dezember und Januar miteinander. Daß es, trotz Krankheit und schwerer Stunden, auch viel Freude an dem Zusammensein mit dem geliebten Meister gab, daß manch interessante Persönlichkeit in unsern kleinen Kreis trat, das verschönt diese Zeit in der Erinnerung. Sgambati war der Getreue, der oft des Abends kam, um seinem theuren Meister am Flügel oder am Spieltisch Gesellschaft zu leisten. Im Hause wohnte Liszt's Schüler Friedheim, der Manches für ihn arbeitete und dadurch mit uns in Verkehr kam. Die verschiedenen Bekannten Liszt's, Daniela's und meine Freunde besuchten uns. Graf Gobineau kam mehrmals, das war für uns Alle die größte Freude, denn sein Wesen war unbeschreiblich ein-

nehmend und seine Unterhaltung immer die anziehend-interessanteste. Er war schon schwach und gebrechlich geworden, so führte ich ihn immer die Treppe hinab, was er mit wehmüthiger Dankbarkeit annahm.

Die Anwesenheit von Emile Ollivier aus Paris war eine große Annehmlichkeit für unsern kleinen Kreis. Seine erste Frau, Liszt's Tochter Blandine, war längst todt, er war zum zweiten Mal verheirathet und war mit seiner Frau nach Rom gekommen, um Studien zu einem Werk über die Sixtinische Kapelle zu machen. Er war mit Liszt und der Fürstin befreundet, mit Letzterer stand er in regem literarischen Verkehr. Ich wußte wohl, daß er ein Deutschenhasser ist — was er als Minister im Jahre 1870 bewiesen — und fürchtete mich etwas vor der Begegnung mit ihm, denn war er ein guter Franzose, so war ich eine gute Deutsche, und mir etwas gefallen zu lassen — das ging gegen meine Natur. Aber gleich das erste Mal, als er mit seiner hübschen, sympathischen Frau zu uns kam, vertrugen wir uns gut und er wurde mir ein sehr angenehmer Gesellschafter, über dessen häufige Besuche wir uns alle Drei freuten. Politik blieb aus dem Spiel — wir kannten und ehrten unsere Gefühle — aber mit ihm fehlte es nie an Gesprächsstoff, er ist ein ausgezeichneter Gesellschafter.

Ob Liszt für einige Zeit nach Tivoli solle, wurde sehr erwogen. Die Fürstin wünschte es nicht — sie fürchtete die Kälte in der großen Villa, die dem Wind sehr ausgesetzt ist, und glaubte nicht, daß Daniela und ich ihn dahin begleiten könnten.

Als Liszt besser wurde, forderte ihn der Kardinal Hohenlohe auf, mit uns nach der Villa d'Este zu kommen. Es wurde ein Ausflug dorthin verabredet und Liszt lud noch einige Bekannte dazu ein: Den Probst von Liliencron mit seiner Frau — alte Bekannte von Liszt sowohl als von mir — die gerade in Rom weilten und einen Amerikaner, den Bildhauer Ezekiel, der eben eine Büste von Liszt in der Arbeit hatte.

Wir fuhren mit der Trambahn nach Tivoli und Liszt trennte sich bei der Ankunft von uns, um allein nach der Villa zu gehen — wir zogen nach der „Sibylle“, der Trattoria an den Wasserfällen, um dort zu frühstücken. Kaum waren wir da angelangt, so erschien der Kammerdiener des Kardinals, um uns zu holen; es sei ein Mißverständniß, seine Eminenz habe die ganze Gesellschaft zum Frühstück gebeten. Beim Betreten der Villa wurde den Damen ein Zimmer angewiesen, und wir wurden ersucht, uns so bald als möglich beim Frühstück einzufinden. Ich war die Erste, die fertig war, und als ich unser Zimmer verließ und einen ganz leeren Saal betrat, erschien am andern Ende in einer Thür eine kleine, zierliche Gestalt in Kardinalstracht, die auf mich zukam. Ich nannte seiner Eminenz meinen Namen, denn, obwohl wir schon einige Male schriftlich miteinander verkehrt, so hatten wir uns noch nie gesehen. Der Kardinal empfing mich sehr liebenswürdig, wie eine alte Bekannte, und nahm mich gleich mit in sein Kabinett, da wir — wie er meinte — doch wohl Manches mit einander zu reden hätten. Das war freilich wahr — und das Thema unserer Unterhaltung waren die Fürstin und Liszt. Er war Beiden von Herzen zugethan — Liszt war ihm wohl die sympathischere von den beiden Persönlichkeiten — und that sein Möglichstes, Schwierigkeiten zu beseitigen und ihnen das Leben zu erleichtern. In diesen Empfindungen verstanden wir uns vollkommen und beredeten Manches, was zum Besten der Beiden dienen sollte. Er sagte mir, daß Zimmer für Daniela und mich bereit seien, damit wir Liszt begleiten könnten, wenn er Lust bekommen solle nach der Villa zu ziehen. Der Kardinal in seiner formvollen, vornehmen, feinen Liebenswürdigkeit, machte mir einen sehr angenehmen Eindruck. Wir hatten uns so in unser Gespräch vertieft, daß wir abgerufen werden mußten, weil die andern Gäste den Gastgeber beim Frühstück erwarteten. — In einer der kleineren Stuben, dem Eßzimmer, war ein Tisch gedeckt, der mit Blumen ge-

schmückt war und einen reizenden Anblick bot. An einem Ende nahm der Kardinal Platz, Daniela von Bülow und ich neben ihm, am andern Ende saß Liszt, zu seiner Linken und Rechten Herr und Frau von Liliencron, zwischen diesen beiden Gruppen Ezekiel und der Sindaco von Tivoli. Wir unterhielten uns sehr angeregt, als Musik uns unterbrach. Auf der Terrasse unter den Fenstern hatte die Kapelle von Tivoli sich aufgestellt, uns eine Ovation zu bringen. Unter anderen Musikstücken erklang auch unsere deutsche Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz". Unter den heitersten Gesprächen wurde das Frühstück beendet und der Kaffee genommen. Der Kardinal zeigte uns noch seine Zimmer und die kleine Kapelle — er führte uns die Terrassen hinunter in die Muschelgrotten und in den Garten — dann verabschiedeten wir uns, um einen Ritt nach den Wasserfällen zu unternehmen. Liszt zog sich in seine Wohnung zurück, wir Andern aber besichtigten eingehend all die Schönheiten von Tivoli. Ich hatte einen sichern, guten Esel, so daß ich bis in die unterste Schlucht reiten konnte. Hinunter und hinauf trug mich das gute Thier, ging sicheren Schrittes auf all den nassen Stufen, so daß ich den größten Genuß davon hatte. Da unten sieht man sich nach Nixen und Gnomen um, so fabelhaft-traumhaft schön ist es unter den Felsen und den rauschenden Sturzbächen. — Wie meist nach solchen schönen Tagen, fuhren wir etwas ermüdet — still — aber befriedigt, Abends nach Rom zurück.

Weihnachten feierten Daniela und ich im Stillen, denn Liszt liebte solche „Sentimentalitäten" nicht. Ich begegnete einem Mann mit einem kleinen Fichtenbaum — eine solche Seltenheit in Italien, daß wir kaum gehofft hatten, einen zu finden — wir putzten ihn nur mit Lichtern und bescheerten uns einige Kleinigkeiten darunter. Liszt kam dazu und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er ernstlich böse geworden über meine Verschwendung — denn ich hatte fünf Lire für das Christbäumchen bezahlt — und unsre Sentimentalität, die

diesen Tag nicht ohne Feier erleben wollte. Einige zuredende, begütigende Worte machten ihn wieder sanft, so daß der Abend noch ganz gut verlief.

Malvida von Meysenbug sah ich einige Male, aber da sie sehr weit wohnte — sie war in die Via Polveriera, nahe dem Colosseum gezogen — und selbst zu kränklich war, um oft zu uns zu kommen, so vergingen doch Wochen, ohne daß wir uns sehen konnten. Anfang Januar hatte ich sie schriftlich um einige Bücher gebeten, sie antwortete mir:

Liebes Fräulein Adelheid! Ich bin ein vollkommen untaugliches Wesen diesen Winter, fange das neue Jahr wieder im Bett an, habe schlimme Augen rc., kurz, misère complète. Das hindert mich nun heute Ihrem Wunsche gleich zu genügen, denn meine Marco-Polo-Trina ist in ihrer literarischen Entwicklung noch etwas zurück und kann kaum finden was Noth thut. Ich habe keine Biographie H.(erzen)'s geschrieben, nur seine Memoiren übersetzt und ich denke die müssen sich in Leipzig finden lassen — „Memoiren eines Russen". Erschienen sind sie bei Hoffmann und Campe in Hamburg. Ein Exemplar „de l'autre Rive" und „le développement des Idées revolutionnaires en Russie" (ein wichtiges Buch wenn es sich um eine Arbeit über Rußland handelt) stelle ich Ihnen gern zur Benutzung zu. Morgen hoffe ich wieder auf zu sein und die Bücher selbst aussuchen und Ihnen zuschicken zu können. — Verzeihen Sie dies Geschmiere, ich sehe nur halb. Auch Ihnen die besten Wünsche zum neuen Jahr, obgleich, wie mir neulich ein alter Freund schrieb, man sich lieber sagen sollte: „Gott behüte!" Ja zu den schönen Dingen dieser Welt gehört es auch, daß wir uns so wenig sehen konnten. Daniela tausend Grüße und dem Meister meinen ehrerbietigen Gruß. Herzlichst

Ihre Malvida Meysenbug.

Auf der Durchreise machte Kapellmeister Nikisch Liszt seinen Besuch. Dieser hatte den jungen Mann kürzlich bei einem Musikfest kennen gelernt und mir gleich danach gesagt, daß ihm selten Jemand als Dirigent und als Mensch einen so sympathischen Eindruck gemacht habe wie Nikisch. In Folge dessen freute sich Liszt auch sehr über sein Kommen; leider

blieb er nur sehr kurz, denn er mußte seiner Gesundheit wegen nach dem Süden. Er machte auch mir einen sehr angenehmen, aber sehr kranken Eindruck. Um so mehr freue ich mich, daß er einer unserer besten Kapellmeister geworden ist. Liszt hatte recht gesehen, als er ihm viel Talent und viel Feinheit der Auffassung zuschrieb.

Leo XIII. sollte ich in diesem Winter auch zu Gesicht bekommen. Privataudienzen ertheilte er sehr ungern und deßhalb selten, so mußte man größere Anlässe benutzen, um in seine Nähe zu kommen. Eine Pilgerfahrt aus Oberitalien empfing er in der Peterskirche. Ich bekam einen Permesso dazu und ging lange vor der bestimmten Zeit hin, um möglichst nahe an das Seitenschiff heran zu kommen, in dem der Thron für den Papst und im Halbkreis — etwas niedriger — die Sessel für die kirchlichen Würdenträger aufgestellt waren. Ich stand mitten unter italienischen Geistlichen, hinter mir ein junger, sehr kleiner Mann, mit dem ich mich unterhielt, während wir warten mußten — er hatte ein sympathisches Kindergesicht mit schwärmerischen Augen. Es war furchtbar heiß in der Menschenmenge, und da ich keinen Fächer hatte, so borgte ich mir den breiten Hut des jungen Geistlichen und fächelte mir und ihm damit Kühlung zu, was ihn sehr amüsierte. Er sagte mir, daß es sein höchster Wunsch sei, den heiligen Vater zu sehen. Als von ferne ein Rauschen durch die Menge ging, daß das Nahen des Zuges verkündete, hörte ich hinter mir ein leises Weinen. Als ich mich umsah, war es der kleine Pater — er klagte mir, daß er den Papst gewiß nicht sehen könne, weil er mitten zwischen großen Menschen wie eingekeilt stehe. Ich machte ihm Platz, so daß er vor mir stand, und erhielt dafür einen glühend dankbaren Blick aus den schönen Kinderaugen.

Der Papst wurde auf seinem Sessel herein getragen, im weißen Gewand, auf dem Kopf die hohe, spitze Mitra, die mit einem schmalen, weißen Bändchen unter dem Kinn festgebunden war. Sein altes, mageres Gesicht sah so müde aus, daß man ihn ob der Anstrengung bedauerte. Er konnte

nicht kniend empfangen werden, die Menge stand viel zu eng, aber Alle winkten mit Taschentüchern und Hüten, und er grüßte freundlich lächelnd nach allen Seiten. Neben ihm wurden große Fächer von grauen Straußenfedern getragen und vor und hinter ihm ging ein langer Zug von Geistlichen in den verschiedensten, prächtigsten Gewändern. Als Alle Platz genommen, war es ein farbenprächtiges Bild, das sich dem Auge bot. Der Strahlendste unter den Würdenträgern war der armenische Kardinal Hassun, der in feuerrothe Seide gekleidet war. Als der Moment kam, wo der Papst eine kleine Rede halten und den Segen geben sollte, wurde er von zwei neben ihm Stehenden unter den Armen gefaßt und vom Stuhl aufgehoben, als er stand, stützte er sich auf die Armlehnen und sprach mit klangloser, müder Stimme einige Worte, die wohl kaum Jemand verstanden hat. Er machte mir so sehr den Eindruck eines Greises, der nur noch kurze Zeit zu leben hat, daß es mir als ein wahres Wunder erscheint, daß er noch existiert.

Etwas später bekam ich einen Permesso zu einem seltenen kirchlichen Akt: es sollten vier Verstorbene heilig gesprochen werden. Mit der russischen Fürstin Schahawskoy, der Oberin eines Diakonissenhauses, die in ihrer Ordenstracht ging, fuhr ich in den Vatikan. Die Feier war in dem langen Saal, der über dem Portikus der Peterskirche liegt. An der einen Langseite gehen die Fenster auf den Petersplatz hinaus, an der andern sind Logen in den Nischen angebracht. Bis wir dahin kamen, hatten wir fast Lebensgefährliches durchzumachen. Die prachtvolle breite Treppe war auf jedem Absatz durch Schweizer gesperrt. Die Zuschauer stauten sich vor dieser Barrière und drängten so, daß sie sich beinah erdrückten. Dann wurde ein kleiner Durchgang frei gemacht und die Menschen würgten sich da hindurch, als wenn ihr Leben daran hinge, daß sie zuerst hinauf kämen. Das spielte sich einige Male ab, ehe wir die Loge erreichten, und ich bewunderte wieder die Dummheit der Italiener, es so unpraktisch einzurichten, und die Dumm-

heit der Fremden, sich so zu benehmen. Wir blieben ganz zurück und bekamen trotzdem gute Plätze in einer der hochliegenden Logen, denn es waren natürlich nicht mehr Billets ausgegeben als Stühle da waren. Von unserm erhöhten Standpunkt aus übersahen wir den enorm langen Saal, der Altar, der an der hinteren schmalen Wand war, erschien uns wie ein Punkt. Um zehn Uhr Vormittags wurde der Papst herein getragen, alle hohen Würdenträger in ihren schönsten Gewändern gingen im Zug, die Schweizer bildeten Spalier und hinter ihnen standen die Eingeladenen, die sich beim Nahen des Zuges auf die Knie warfen. Am Altar nahm Leo XIII. auf einem Sessel Platz und nun begannen die verschiedenen Ceremonien der Heiligsprechung, die ich natürlich in der Entfernung nicht sehen konnte und auch nicht verstanden hätte. Die Feier schloß um zwei Uhr Mittags mit einer Messe, die der Papst selbst hielt. Wir frugen uns, ob der alte, schwache Mann so lange nüchtern geblieben war, wie es das Gesetz eigentlich verlangt?! Die Heiliggesprochenen waren zwei Frauen und zwei Männer. Ich habe nur von einem die Geschichte erfahren. Labre, ein französischer Bettler, lebte in einer der Nischen des Colosseums, wo damals noch kleine Kapellen waren, und heilte Kranke durch die Kraft seines Gebetes. „Le bien heureux Labre“ hatte aber noch andere Kräfte an sich: er war von vielem Ungeziefer heimgesucht und als Wunder wurde es betrachtet, daß diese seine treuen Einwohner nie von ihm zu anderen Menschen gingen, sondern ihm treu blieben. Das wurde mir in allem Ernst von einem gläubigen Katholiken erzählt und hinzugefügt, daß dieses Wunder mit dazu gedient habe, ihn heilig zu sprechen.

Da nicht alle Fremden, die Permessi zu diesem kirchlichen Fest verlangt hatten, zugelassen werden konnten, so wurde die ganze Ceremonie am nächsten Tag wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß der Papst nicht wieder die Messe las, sondern Fürst Schwarzenberg an seine Stelle trat. Ich bekam durch Zufall an dem Morgen wieder ein Billet, ging aber so spät hin, daß die Menschenmasse schon oben

war und ich im Augenblick in den Saal trat, als der päpstliche Zug sich nahte. Ich stellte mich am Eingang dicht hinter das Spalier der Schweizer und konnte so den Zug in nächster Nähe sehen. Als der Papst herein getragen wurde, kniete ich mit allen Anwesenden nieder, nahm aber meine Lorgnette und sah damit zum heiligen Vater auf, um sein Gesicht einmal genau zu betrachten. Sein Blick fiel wohl dadurch auf mich, er lächelte und nickte mir freundlich zu, so daß die Tiara auf seinem Haupte bedenklich wackelte, und gab mir den Segen. — Auch mein sonderbarer Freund, Erzbischof N., ging mit im Zug. Er bekam fast das Lachen, als er mich plötzlich dicht vor sich sah, denn alle solche Ceremonien betrachtete er nur als unterhaltsame oder auch langweilige Schaustellungen, von einer frommen Empfindung war bei ihm keine Rede. —

Der Erzbischof besuchte mich mehrmals in diesem Winter und lernte auch Liszt und Fräulein von Bülow kennen. Er brachte einige seiner Kompositionen mit, die Daniela von Bülow ihm vorspielte. Sie waren ebenso kindlich wie seine Bilder, aber seine Eitelkeit war doch etwas verletzt, als sie ihm ganz offen sagte, daß man nicht komponieren könne ohne Musik studiert zu haben. Noch schlimmer wurde es, als er uns erzählte, daß er sich schon lange bemühe das Perpetuum mobile zu finden, denn wir lachten ihn einfach aus. Was aus dem armen Menschen geworden, weiß ich nicht, ich habe später nie wieder von ihm gehört.

Einen Hausbewohner muß ich noch erwähnen, der manchmal Abends zu Liszt kam, um mit ihm Whist zu spielen. Es war ein französischer Abbé Villeneuve, in Canada geboren, der sich momentan wegen Studien zu einer Arbeit in Rom aufhielt. Er hatte ein schön geschnittenes Gesicht, schwarze Haare und langen Vollbart. Seine mittelgroße Figur war aber so unförmlich dick, daß man den etwa dreißigjährigen Mann nur mit Mitleiden betrachten konnte. Er erzählte uns, daß er bis zu seinem neunzehnten Jahr ein ganz normaler Mensch gewesen. Da habe er einen argen Typhus

durchgemacht, und nachher so unbezwinglichen Heißhunger bekommen, daß er immerfort habe essen müssen und nie satt geworden sei. In kurzer Zeit sei er so furchtbar stark geworden. Er habe sich nun bezwungen und nie mehr gegessen wie seine Mutter, aber er sei nicht wieder schlank geworden. Diesen entsetzlichen Heißhunger hatte der arme Mann immer noch. Wenn er etwas zu essen roch, so sträubten sich ihm die Haare vor Hunger, mochte er auch eben erst von Tisch aufgestanden sein. Er schlief übrigens nur zwei Stunden in der Nacht, die übrige Zeit arbeitete er, meist mit den Füßen im kalten Wasser, um sich wach zu erhalten. Wie lange Abbé Villeneuve dieses Leben ausgehalten, weiß ich nicht, ich habe nie wieder von ihm gehört. Er war ein feiner, gebildeter Mann.

Eines Tages erschien eine ältere Dame bei Liszt, sie trug lange, schneeweiße Locken und hatte ein blasses, angenehmes Gesicht. Es war Esperanza von Schwarz (Elpis Melena), die treue Freundin und Pflegerin Garibaldi's. Sie kannte Liszt von früher, und er empfing sie sehr herzlich. Sie war auf dem Wege nach Kreta, wo sie sich angekauft hatte und ein Asyl für kranke Thiere errichten wollte. Ihre Lebensgeschichte habe ich aus ihrem Buch: „Garibaldi" kennen gelernt, das einige Jahre später heraus kam, woraus man die Autorin lieb gewinnt, weniger Garibaldi, der einem grenzenlos egoistisch erscheint. Ich hörte nichts wieder von ihr, bis die Zeitungen im Sommer 1899 die Nachricht von ihrem Tode brachten.

---

Im Januar erschien ein Besuch, der für mich von größter Bedeutung werden sollte: Paul von Joukowsky kam — auf dem Wege von Palermo nach Bayreuth — nach Rom, um Liszt und Fräulein von Bülow zu sehen. Er hatte ein Jahr vorher Wagners in Neapel kennen gelernt und sich ihnen so angeschlossen, daß er sein ganzes künstlerisches Talent Wagner für den „Parsifal" zur Verfügung stellte. Er hat von da an drei

Jahre nur für Bayreuth gearbeitet. Den Winter 1881—82 verbrachte er allein dort, fuhr nur manchmal nach Frankfurt, um die Herstellung der Costüme und Requisiten zu überwachen. Jetzt hatte er einen Monat in Palermo bei Wagner's zugebracht. Es hatte mit dieser Reise eine besondere Bewandtniß. Wagner hatte Joukowsky gebeten, ein schönes Geburtstagsgeschenk für Frau Cosima in Paris machen zu lassen. Dieses war zu spät fertig geworden, um noch geschickt zu werden, und Joukowsky machte sich selbst nach Palermo auf, um seinen geliebten Meister keinen Augenblick warten zu lassen. Als er dort unerwartet und zur rechten Zeit mit dem Geschenk eintraf, empfing ihn Wagner mit Thränen der Rührung und sagte: „So muß man mich behandeln."

Auf dem Rückwege von Palermo meldete sich Joukowsky für zwei Tage in Rom an. Liszt machte mir eine so enthusiastische Beschreibung von ihm — Daniela freute sich so, ihn wieder zu sehen, daß ich ganz neugierig wurde, den Sohn des alten Freundes meiner Eltern kennen zu lernen. Er kam, und in diesen wenigen Stunden unseres Beisammenseins hat sich eine Freundschaft angebahnt, die von da an wie ein rother Faden durch mein Leben gegangen ist, und um die sich Jahrelang meine ganze Existenz gedreht hat. Da das Alles ohne unser Dazuthun gekommen ist, so habe ich es von Anfang an als eine Fügung des Schicksals angesehen, oder vielmehr — wie Alles Gute, was mir im Leben begegnet — als einen besonderen Segen meiner Mutter. Ich nenne das meinen guten Stern, auf den ich in jeder Lage des Lebens baue und der mich noch nie verlassen hat. — Joukowsky ist das Kind einer Deutschen und eines Russen, des schon erwähnten russischen Dichters, seine Großmutter väterlicherseits war eine Tscherkessin. „Denn auf Mischung kommt es an", kann man da wohl sagen — er hat von jedem Stamm das Beste mitbekommen. Da er — Gott sei Dank — noch lebt, so will ich nicht weiter gehen in der Beschreibung seiner Person. Er würde mich wahr-

scheinlich veranlassen, sie wieder zu streichen, oder es mir verargen. Viele meiner Leser kennen ihn und wissen wie er ist und was er ist. Ich habe Liszt selten so unbeschreiblich liebenswürdig gesehen, wie gegen Joukowsky. Es war, als wenn der so viel jüngere Mann ihm mit seinem Besuch eine Ehre erwiese. Ich konnte das damals gar nicht begreifen. Später hat es mich immer sehr erfreut und gerührt, denn es war nur ein Zeichen, wie hoch Liszt Joukowsky's Charakter stellte. Die zwei Tage, die er in Rom zubrachte, waren wie Sonnenschein, der in eine dunkle Stube fällt. Er fuhr nach Bayreuth zurück, um an den Vorbereitungen zum „Parsifal" weiter zu arbeiten.

---

Liszt hatte seine Abreise nach Pesth auf die letzten Tage des Januar festgesetzt. Die Fürstin that Alles, um diese Winterreise zu verhindern, von der sie für Liszt's Gesundheit fürchtete. Sie schrieb sogar an Freunde nach Pesth, er sei zu krank, um zu reisen. Dadurch lief das Gerücht von einer schweren Erkrankung Liszt's durch die Zeitungen und wir bekamen unzählige Briefe und Depeschen mit Anfragen, was wir uns Anfangs gar nicht erklären konnten. Auch Graf Géza Zichy schrieb mir, um zu wissen, wie es Liszt gehe. Ich antwortete ihm gleich der Wahrheit gemäß, daß Liszt nicht gesund sei, aber viel besser als im Herbst. Vom 7. Januar 1882 bekam ich einen Brief von ihm aus Graz:

Hochgeehrte Freundin!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Zeilen, die mich über das Befinden meines lieben Meisters recht beruhigt haben. Ich kann gar nicht sagen, welchen Stürmen ich ausgesetzt war um Liszt's Reise zu verhindern. — Ob er in Budapest nothwendig ist? Er ist ja die Seele unseres Kunstlebens, mit seinem Erscheinen blüht Alles auf, die falschen Apostel verlassen die Kanzel und das reine himmlische Wort ertönt von Neuem . . . . .

Sagen Sie Liszt, daß ich auf meinem Gut ein kleines Haus

bauen ließ, in dieses Haus muß er im Frühjahr einziehen — er wird bei seinem Sohne wohnen. — Ich habe diesen Sommer ihm zu Liebe Whist erlernt, ich kann es schon, denn ich habe eine Masse Geld verloren . . . . .

Ihr treuer Freund Géza Zichy.

Als ich der Fürstin sagte, daß ein falsches Gerücht von Liszt's schwerer Erkrankung durch die Zeitungen ginge und daß wir es, auf alle direkten Anfragen hin, dementierten, wurde sie ganz böse und sagte mir, daß sie selbst dieses Gerücht verbreitet habe, um Liszt's Abreise zu verhindern. Aber solche Machinationen hatten auf Liszt absolut keinen Einfluß, höchstens ärgerte er sich; darum thaten wir unser Möglichstes, ihm das Alles zu verschweigen. Da er die Zeitungen sich meist von uns vorlesen ließ, so entgingen ihm die Notizen über seine Krankheit. Er hatte bestimmt, daß er Ende Januar in Pesth eintreffen würde — und dabei blieb es.

Er reiste am 29. Januar ab. Fräulein von Bülow, Emile Ollivier, seine Frau und ich brachten ihn zur Bahn, seine Gesundheit machte uns momentan keine Sorge.

Am 30. fuhr ich mit Daniela nach Neapel, dort erwartete sie eine sichere Begleitung, die sie nach Palermo brachte, wo die Familie Wagner noch weilte. Den letzten Abend unseres Beisammenseins verbrachten wir in dem Haus des Arztes Dr. Schrön, der mit Wagner's befreundet ist und wo auch ich freundliche Aufnahme fand. Ich blieb nur einen Tag in Neapel — ich wollte den Vesuv besteigen. Durch die Zahnradbahn war das nun möglich geworden. Mit einer Expedition von Cook fuhr ich am 31. früh um acht Uhr ab — um zwölf waren wir am Observatorium und gleich darauf stiegen wir in einem kleinen, halboffenen Eisenbahnwagen den Aschenkegel — wirklich fast senkrecht — hinauf. Es ist eine grausliche Fahrt — aber höchst interessant. Oben gingen wir nicht zum offenen Krater, sondern um den obersten Kegel herum und, auf der Seite nach Pompeji zu, einige

Schritte in der Asche hinunter bis wir auf festem Boden, auf schwarzen, erkalteten Lavawogen standen. Durch ein großes Loch sieht man innen im Berg die flüssige Lava wie einen ewigen Feuerstrom nach der Tiefe stürzen, es ist wie der Schlund der Hölle.

Die Aussicht war wundervoll, nicht ganz klar, aber desto zauberhafter. Am Horizont lag ein leichter Dunst, in dem Meer und Himmel verschwammen. Die kleinen Segelschiffe schienen wie weiße Vögel in der Luft zu schweben. Die paar Schritte, die wir in der Asche herunter, mehr gerutscht als gegangen waren, wurden zum mühsamen Aufstieg von einer halben Stunde. Ohne einen Führer, der mich zog, wäre ich wohl kaum hinauf gekommen, denn man versank knietief in der Asche, rutschte bei jedem Schritt einen halben zurück und konnte in der dünnen Luft kaum athmen. Endlich hatten wir die Höhe erreicht und gingen wieder um den Kegel herum — da packte mich plötzlich mein Führer an der Hand und riß mich förmlich vorwärts, durch einen dicken Schwefeldampf hindurch, der mich beinah erstickte. Beim Herweg hatten wir die Rauchsäule, die aus dem großen Krater steigt, hoch über uns gesehen. Indessen hatte der Wind den Rauch heruntergedrückt und wir mußten hindurch und auch noch über Felsspalten springen, aus denen heißer Dampf quoll. Als die Gesellschaft wieder am Observatorium ankam, stürzte Alles nach dem Büffet, denn so kurz unsere Expedition auch gewesen war, so hatte sie uns Alle erschöpft, und aussehen thaten wir wie Kohlenbrenner.

In der Nacht fuhr ich nach Rom zurück. Dort blieb ich noch einige Tage, die ich der Fürstin und meinen verschiedenen Freunden widmete, denn ich hatte das positive Gefühl, daß ich Rom nicht wieder sehen würde. — Rom habe ich nach siebzehn Jahren noch einmal betreten, aber die Fürstin habe ich nicht wieder gesehen.

---

Nachdem Liszt in Pesth angekommen, schrieb mir Graf Zichy am 6. Februar 1882:

Liebe Freundin!

Liszt ist wohlbehalten in Budapest angekommen und meiner Meinung nach in besserem Befinden als vergangenes Jahr. Mein geliebter Alter ist lustig und guter Dinge. — Ich werde nach Möglichkeit über ihn wachen, mit Ausnahme der zwei Wochen, während welcher ich in Deutschland konzertire . . . . .

**Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.**

Rome, 18. 2. 82.

. . . . . Die Ollivier's lassen Sie sehr grüßen. Er arbeitet fleißig und wird einen interessanten Band fertig machen. — Sonst nichts Neues in Rom. — Liszt ist glücklich in Pesth angekommen. Die Beschreibung des ersten Abends war gräßlich! — Nichts wie Verstöße gegen seine Hygiene — keine warme Suppe! ꝛc. — Gott schütze ihn! à Dieu rien n'est impossible — dit l'Evangîle . . . . .

Ich halte Skobeleff für einen wahren Helden von echtem Schrot und Korn. — Sie wissen — ich schaue die Menschen durch! — Rußland hat in ihm einen Mann gehabt, wie sie in allen Zeiten selten sind — er war eine reine, slavische Seele, die dem Grafen Alexeï Tolstoi, (dem Dichter), verwandt war. Seine Schwester hat mir höchst edle Briefe geschrieben nach seinem Tod, wie nach dem Tod Ihrer Mutter. Sie ist auch groß angelegt, was man auf französisch nennt: une grande chrétienne. In den ersten Jahren habe ich sie „ma Poésie" genannt. Ich schätze sie aber jetzt noch viel höher, — wo sie mit so viel Muth dem europäischen grand monde entsagt hat, um auf dem Land, am Ufer der Wolga, zu leben. —

Ich bin nicht für Goldschmidt besorgt — er wird schon seinen Weg in Paris machen! — Wenn Sie noch an ihn schreiben, dites lui que je lui envoie tous mes souhaits et mes prédictions de succès . . . . .

Am 8. März heißt es in einem Brief der Fürstin:

. . . . . Die Nachrichten von Pesth klingen immer gut —

es beruhigt mich aber nicht für die Zukunft, — nur die Gegenwart ist friedlich. — Les Olliviers vous envoient leurs amitiés! . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

---

Mein erstes nennenswerthes Erlebniß nach meiner Rückkehr nach Weimar war eine Fahrt nach Erfurt, wo Bülow mit seinen „Meiningern" ein Konzert gab. Auf dem Weg von der Bahn nach dem Theater traf ich Konzertmeister Fleischhauer. Ich trug ihm Grüße an Bülow auf und ließ ihm sagen, daß ich ihn nach dem Konzert aufsuchen würde. Ich saß im Parkett — Bülow erschien am Dirigentenpult und stand einige Minuten da oben, ehe es anfing. Er sah sich mit sonderbar forschender Miene im Theater um und ich glaubte schon, daß der nicht ganz gefüllte Saal ihn ärgere. Plötzlich bog er sich zu dem neben ihm stehenden Konzertmeister Fleischhauer herunter und fragte ihn etwas. Dieser zeigte nach mir hin — und nun sah mich Bülow, nachdem er mich vergeblich gesucht. Er drehte sich nach mir um, machte mir ein tiefes Kompliment und winkte dabei mit der Hand, wie zum Willkomm. Ich grüßte natürlich herzlich zurück und merkte erst gar nicht, wie viele neugierige Augen auf mich gerichtet waren. Die wundervolle Musik zog bald die Aufmerksamkeit von mir ab und nach dem Dirigenten und seiner Künstlerschaar hin. — Nach Schluß des Konzertes ging ich auf die Bühne. Als Bülow mich sah, stürzte er mit beiden ausgestreckten Händen auf mich zu. Mit solcher Herzlichkeit war er mir noch nie entgegen gekommen. Meist trat er einem kühl gegenüber und wurde erst im Laufe des Gespräches warm. Er sagte mir gleich, warum er sich dieses Mal so freute mich zu sehen: er hatte von seiner Tochter Daniela von unserm Zusammensein gehört und dankte mir dafür, daß ich so gut gegen sie gewesen sei. — Wir blieben noch einige Stunden zusammen, und ich mußte ihm viel von Rom und von seiner Tochter erzählen. Als ich ihm sagte, wie lieb ich sein Kind bekommen, da ward er so weich, so bewegt, wie ich ihn nie

gesehen. — Solche Stunden mit diesem merkwürdigen, seltenen Menschen bleiben einem unvergeßlich. Erst griff die wunderbar geistreich ausgeführte Musik einem bis ins innerste Herz und dann durfte man **seinen** Geist und **sein** Herz bewundern — was er nicht gar zu oft erschloß.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 28. 4. 82.

. . . . . Liszt soll bei seiner Rückkehr aus Kalocza ordentliches Strapazenfieber gehabt haben. Mit siebzig Jahren ist es keine Kleinigkeit — les organes s'usent . . . . .

Thun Sie mir noch einen Gefallen — nun will man Hahnemann für einen Juden halten — wollen Sie sich darüber erkundigen? Bei Goullon oder bei Jemand anderem, der es **bestimmt** sagen kann? Und wenn er, wie ich glaube, kein Jude war, schreiben Sie es mir auf ein extra Blatt, **en français**, damit ich es zeigen und lesen lassen kann. Es scheint mir unmöglich, daß das ganze homöopathische System ein semitisches sein soll. Es paßt nicht zum orientalischen Geist, es ist ein reines Produkt des kalten, berechnenden, nordischen und germanischen Genius. — Ich habe Hahnemann's Biographie nicht so im Gedächtniß, bin aber überzeugt, daß er kein Jude war . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Liszt war in diesem Frühjahr nur einige Tage in Weimar, da reiste er schon wieder nach Brüssel, wo seine heil. Elisabeth mit französischem Text aufgeführt wurde. Er wohnte bei dem Redakteur der „Indépendence belge“, Herrn Tardieu und seiner Frau, die warme und treue Anhänger seiner Person und seiner Musik waren. Er kam sehr müde zurück — solche Reisen, wo er beständig unter Menschen war, gefeiert wurde und viel sprechen mußte, griffen ihn in dieser Zeit schon sehr an. In der Ruhe der Hofgärtnerei erholte er sich immer wieder etwas.

Am 23. Mai 1882 waren es vierunddreißig Jahre, daß Milde am Weimarer Theater sang. Mir kam die Lust an, diesen Ehrentag meines alten Freundes wieder

einmal zu feiern. Ich lud Milde's — die keine Ahnung hatten, daß die Feier ihm galt — und einige befreundete Damen ein. Liszt, Lassen und der Tenorist Anton Schott, der gerade anwesend war, sagten mir auch zu. Am Vormittag kam Liszt, um mir zu sagen, daß Bodenstedt angekommen und daß er ihn am Abend mitbringen möchte, da er aber bei Gerhard Rholfs wohne, so wäre es richtig, auch diesen mit seiner Frau zu bitten. Diese Aussicht auf den Zuwachs meiner Gesellschaft hätte mich nur gefreut, wenn es nicht so sehr eng in meinen kleinen Stuben gewesen wäre, aber Liszt meinte, es würde ganz gut gehen, denn wir könnten ja auch auf der Treppe sitzen. Er hatte sich seine, von früher noch in gutem Andenken stehenden, Klopse bestellt, aber weil er mir mehr Gäste geladen, war er nun in seiner rührenden Weise besorgt, ich würde nicht genug zu essen haben. Es kam eine Sendung nach der andern: Büchsen mit Spargeln, Obst und Champagner. Das auf der Treppe sitzen war glücklicherweise nicht nöthig. Die vielen berühmten Menschen schachtelten sich eben ein, die Musiker und der Dichter, der Tenorist und der Afrikareisende vertrugen sich sehr gut. Es gab sogar eine vortreffliche Mischung. Ich hatte Bodenstedt, der seit lange mit Milde's befreundet war, die Bedeutung des Tages mitgetheilt und er eröffnete mit einem gereimten Toast den Anwesenden, wen sie leben lassen sollten. Die eigentliche Festrede hielt ich aber selbst, und wenn einem das Herz von Wärme und Dankbarkeit voll ist, so kann man auch sprechen. Daß es mir gelungen war, meine Gefühle auf die Gesellschaft zu übertragen, sah ich an den nassen Augen, die mir entgegen leuchteten, als ich geendigt hatte.

Von da an durfte ich auch Gerhard Rholfs und seine sympathische Frau zu meinem Umgang zählen, was mir manche genußreiche Stunde in dem angenehmen Haus brachte.

---

Die Fürstin schrieb mir am 8. Juni:

Liebe Adelheid! Ich hoffe, daß dieses Jahr den fatalen cercle vicieux sprengen wird, und wenn es mir auch noch so

viel kostet, Alles ist besser als das ewige Zigeunerleben von Rom nach Pesth, von Pesth nach Weimar, von Weimar nach Bayreuth und wieder da capo ..... Mir ist es ja einerlei ob Liszt in Italien oder in Ungarn schafft; die ganze Erde ist nur ein Ort, wenn man sie von oben ansieht! — Was ich von Ihnen wünsche und verlange ist gar nicht für mich — mein Lohn ist nicht hinnieden — Deus meus, hereditas mea. Es ist auch nur theilweise für ihn, es ist zu Gottes Ehre und zur Förderung seines Werkes .....

Obschon ich weiß, wie sehr Liszt mich zu seinem inneren Leben braucht — „der Mensch lebt nicht von Brod allein" — sagt Christus! — ich bin aber die Einzige, welche in sein Inneres wirklich eindringt, um dort alle die weltlichen Dünste, auf Augenblicke wenigstens, zu verscheuchen und das himmlische Licht frei und schön in seine Seele eindringen zu lassen. Sollte ich ihn jedoch gar nicht sehen können — dann werde ich ihm meine Engel schicken! — die können ihm, im Gebet, meine Gegenwart ersetzen! —

Das sage ich, um Ihnen meinen Standpunkt zu erklären. — Ich glaube er würde besser und männlicher handeln, wenn er ganz ungenirt nach Rom käme, wenn er Sie bäte, auch wieder mit zu kommen und wie früher im Hotel Aliberti zu wohnen .....

..... Und jetzt genug davon — sprechen wir von dem Uebrigen: Ich bitte Sie herzlich, liebe Adelheid, zu ihm nach Ungarn, auf das Gut des Grafen Zichy zu reisen. Dieses neu aufgebaute Häuschen macht mich eine feuchte Wohnung fürchten. Ich muß also die Beruhigung haben, daß eine Frau darüber entscheidet und wenn es wirklich gefährlich ist, ihn doch zur Rückkehr nach der Stadt bestimmt, da man vor Allem leben muß, und womöglich gesund .....

Ihre Gegenwart, liebe Adelheid, ist wirklich für ihn höchst nothwendig. Sie wissen es, er kann nicht nur in der rohen Gesellschaft der Männer leben, seine Seele, wie sein Körper, brauchen weiblichen Umgang und weibliche Pflege. Er muß auch Jemand haben mit dem er von mir sprechen kann. Sie kennen seine Gewohnheiten und meine Wünsche für ihn, Sie allein können mich bei ihm ersetzen. —

Also ich bitte Sie inniglich — wie ich nur bitten kann — nehmen Sie die Einladung von Graf Zichy an und gehen Sie nach

Ungarn!! Mit töchterlicher Pietät für mich und Ihn! Die Mama wird sich da Oben darüber freuen! — —

Schreiben Sie mir bald etwas Näheres darüber. Sehen Sie nur, daß er alle seine Musikalien mit sich nimmt. Den heiligen Christophorus (das Gedicht wurde hier in Rom für ihn gemacht), und den heiligen Stanislaus. Thun Sie es aber so, daß er nicht ahnt, daß Sie etwas von mir darüber wissen! übrigens werden wir uns noch vielmals darüber schreiben. — Dank für alle die Einzelheiten und besonders für die Erzählung von Ihrem schönen Abend und dem Toast, der gewiß witzig und rührend war. Es freut mich, daran zu denken. — Sagen Sie auch beiden Milde's, daß ich mich allen darin ausgesprochenen Gefühlen und Wünschen anschließe. — Dank auch für die kleine Beschreibung von der japanischen Botschaft. — Ist der „Harold" von Wildenbruch wirklich ein so viel versprechendes Werk? — Für heute adieu liebe Adelheid! — Die höchste Freude, die ich haben kann, wäre gewiß, daß Liszt diesen Winter benutzt um tüchtig zu arbeiten (in so weit der Arme es noch kann) und etwas Großes leistet. — Der heilige Stanislaus liegt mir gewiß näher wie der heilige Christophorus, wäre aber das erste Werk zu groß, so begnüge ich mich einstweilen mit dem andern. — — . . . . . Liebe Adelheid, ich umarme Sie recht herzlich! — Sie sehen meine aufrichtige Liebe und Zuversicht in Ihre Liebe und Hingebung an uns Beide . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Graf Zichy hatte mich eingeladen, zu ihm auf sein Gut zu kommen und mit Liszt das neugebaute kleine Haus zu beziehen. Ich hatte, auf viele Bitten des Grafen und der Fürstin, zugesagt, eigentlich wünschte sie, daß ich auch mit Liszt nach Pesth ginge. Die ganze Sache hat sich zerschlagen, weil Liszt wegen seiner Gesundheit viel länger in Weimar blieb und dann nach Venedig ging.

Am 8. Juni schrieb die Fürstin:

. . . . . Voulez vous pourtant soigner maintenant Liszt pour l'amour de moi, comme vous l'avez fait pour l'amour de la paix? Sagen Sie Ja! Ayez confiance en moi! — soyez sûre qu'en

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] . . . .

[illegible]

[illegible]

. . . . [illegible] — [illegible] . . .

[illegible] — [illegible]

— — —

Ich war im Juni in Nordheim bei meinen Stein'schen Verwandten. Bei der Durchreise durch Meiningen traf ich Bülow auf dem Bahnhof. Er forderte mich auf, ihn zu besuchen, da ich so in seiner Nähe sei. Das kam mir sehr gelegen, denn ich wollte ihn sprechen. — Er war in der letzten Zeit gar nicht mehr zu Liszt gekommen, er wandte sich innerlich und äußerlich von ihm ab. Ich wußte, daß es Liszt sehr weh that, und wollte Bülow das ans Herz legen, darum war mir seine Einladung sehr willkommen. Ich fuhr nach Meiningen und hatte drei Stunden Zeit, die ich auch ganz bei ihm zubrachte. —

Er hatte sich vor Kurzem verlobt — mit Frl. Schanzer, die als Schauspielerin in Meiningen engagiert war. Er erzählte mir, daß seine Braut nach ihrer Hochzeit wieder ihr altes Quartier bewohnen werde, was an einem anderen Ende der Stadt lag wie das seinige. Er glaubte auf diese Weise den einzig richtigen Weg, eine Musterehe zu gründen, gefunden zu haben. Ich glaubte an einen Scherz und wollte eben hellauf lachen, da packte er meine Hand und sagte rasch: „Lachen Sie nicht, es ist mein vollständiger Ernst.“

Ueber Liszt sprachen wir lange und er war zuerst so unbeweglich in seiner plötzlichen Abneigung gegen ihn, daß ich nahe daran war, im Zorn von ihm fort zu gehen. Aber ich bezwang mich, bedenkend, daß ich damit gar nichts erreiche, und redete mich und ihn wieder zur Ruhe. Er hatte Liszt noch nicht verziehen, daß er ihm in früheren schweren Zeiten nicht thatkräftig beigestanden. Dann war ihm nach und nach die Liszt'sche Musik fremd geworden. Je mehr er sich — im höchsten Schmerz — von Wagner ab und Brahms zuwandte, je mehr wurden ihm auch die Liszt'schen Kompositionen unsympathisch. In den letzten Jahren war ihm dann die Umgebung Liszt's, die er bei jedem Besuch in der Hofgärtnerei mit genießen mußte, so fatal geworden, daß er ganz wüthend wurde, wenn er darüber sprach. Das Alles zusammen machte es ihm schwer, mit Liszt zu verkehren. —

Nachdem ich tüchtig in ihn hinein geredet, gelang es

mir, ihn weicher zu stimmen. Ich erinnerte ihn daran, wie lieb ihn Liszt immer gehabt und noch habe, wie schwer es für ihn sei, alt und gebrechlich zu werden, wegen Abnahme von Gehör und Gesicht kaum mehr musicieren, kaum mehr arbeiten zu können, wie hart er es gerade da empfinden müsse, wenn seine Nächsten und Liebsten ihn verließen und ihn der minderwerthigen Gesellschaft überantworteten, die sich dann erst recht fest an ihn hängen würde. Er mußte mir schließlich recht geben, und als ich von ihm schied, versprach er mir, bald nach Weimar zu kommen. Er hat sein Versprechen gehalten, und Liszt war durch seinen Besuch ganz beglückt. —

Jahre später, als ich selbst, im Unmuth über allerlei Unangenehmes, was um Liszt herum vorging, im Begriff war, mich von der Hofgärtnerei zurück zu ziehen — da war es Bülow, der zu mir kam und mich an meine damaligen Worte erinnerte. Wie ich ihn festgehalten an der Treue für seinen alten Meister, so hat er mich festgehalten — und ich habe es ihm herzlich gedankt, daß er mich vor diesem Unrecht bewahrt hat.

Folgendes Dokument setze ich — wegen der Anmerkung von Bülow's Hand — hierher. Er schickte es mir am letzten Juli.

„Es beehren sich hierdurch ihre eheliche Verbindung anzuzeigen

Marie Schanzer,*)
Herzogl. Hofschauspielerin,

Hans von Bülow,
Intendant der herzogl. Hofkapelle.

Meiningen, 29. Juli 1882.

Darunter steht mit Bülow's Hand geschrieben: Mit der Bitte um stilles Beileid für das Opfer.*)

Um diese Bülow-Episode zu endigen, berichte ich gleich, daß ich im September, auf der Durchreise von Nürnberg nach Weimar, Bülow wieder aufsuchte, um seine Frau kennen zu

lernen. Ich fand alles anders als ich erwartet hatte. Er war schwer krank von der Hochzeitsreise zurück gekommen. Seine Frau hatte bald eingesehen, daß sie ihn nicht pflegen konnte, wenn sie nicht bei ihm wohnte, und war eines Tages mit Sack und Pack eingezogen. Ich konnte ihn nicht sehen, lernte aber die schöne, sympathische junge Frau kennen, die ihre Ehe so schwer beginnen mußte. Schwer ist wohl auch der Fortgang gewesen, denn Bülow „hatte kein Talent zum Ehemann," wie Liszt mir einmal sagte.

---

Von Nordheim fuhr ich nach Nürnberg zu meinem Bruder, von da nach Bayreuth zum ersten „Parsifal." Seit 1876 waren die Pforten des Festspielhauses geschlossen geblieben, nun sollte das letzte Werk Wagner's uns da oben erklingen. Damals fühlten sich die treuen Besucher von Bayreuth wie eine Familie, wie eine Brüderschaft. Wem man dort begegnete, den betrachtete man als Gesinnungsgenossen, fast als Freund, wenn man ihn anderswo wieder traf. In der Nähe von Wahnfried wohnte Joukowsky, im selben Haus hatten sich Malvida von Meysenbug und Heinrich von Stein eingemiethet. Was soll ich von dem ersten Eindruck sagen?! Wer ihn gehabt hat, vergißt ihn nicht wieder — es war das Größte, Höchste und Schönste was ich je erlebt, gesehen, gehört, empfunden habe. — Nach dem ersten Akt konnte weder ich noch einer meiner Freunde, mit denen ich auf dem Platz zusammentraf, sprechen. Thränen hatten wir Alle vergossen — wir drückten uns die Hände und gingen auseinander. — Jeder suchte Einsamkeit, um sein Empfinden ausklingen zu lassen. Die größten Einzelleistungen boten Frau Materna als Kundry und Scaria als Gurnemanz. Auf diese Beiden und Kapellmeister Hermann Levi ergoß sich an dem Abend in dem kleinen Zimmer der „Sonne" aller Enthusiasmus der Anwesenden.

In diesem Jahr machte ich auch eine der großen Gesellschaften in Wahnfried mit. Es war damals noch nicht so

voll wie in den späteren Jahren — und Wagner lebte noch. Um ihn gruppierte sich Alles — ihn zu sehen, mit ihm zu sprechen wünschte sich Jeder. Liszt setzte sich an den Flügel und die besten Kräfte sangen — es war ein genußreicher Abend — der natürlich bei Angermann, im Kreise der Freunde und Künstler, beschlossen wurde.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

. . . . . Und Parsifal? — Hier haben die eleganten Journale, l'Italie, &c. ziemlich persiflierend darüber gesprochen, die andern haben es stravaganze genannt, mit viel Lob für die zwei ersten Akte. — Ich zweifle nicht, daß Wagner's Genie die religiöse Stimmung in der Musik mit einer noch nie dagewesenen Intensität wiederzugeben gewußt hat. — Ob aber die gläubigen Christen es gut heißen werden, solch' hohe Kunst zur Parodie ihrer heiligsten Sakramente angewandt zu sehen, ist noch eine Frage . . . . . Die künstlichen Glocken sollen sehr schön sein — das ist eine sehr glückliche Erfindung! Ein neues, für die jetzigen Orchester kostbares Instrument, das sich sehr bald verbreiten wird. Meyerbeer hat sich gewiß in seinem Grabe umgedreht — wie wäre es im Propheten an seinem Platz gewesen! — Wenn er zu seiner Pein und Qual diese Pianoforteglocken hört, da wo er ist, so segnet er Wagner gewiß nicht! Er hört sie aber nicht! — Sagen Sie mir, Liebste, ob sie schon bei dem ersten Akt erklingen? — oder nur am Ende des dritten? Vielleicht die beiden Scenen vom heil. Graal? Wie hat sich die gute, dicke Materna in Klingsohrs Garten zwischen den Blumengeistern benommen? Kundry, diese Caricatur von der heiligen Magdalena! Dieser Unsinn im ganzen Buch, der die mittelalterliche Dichtung auf solchen absurden Boden stellt! Es wäre aber zu lang das auseinander zu setzen wie dem Heiligsten unseres christlichen Glaubens ins Gesicht geschlagen wird. — Einmal wird die Reaktion schon kommen . . . . .

Reisen Sie nach der Schweiz — es ist recht gesund ein Stück großartiger Natur zu betrachten nach solcher grandiosen Kunst. — Ich weiß schon, warum Liszt im September nicht zu Zichy reist. Er hat die Idee, Belgien zu besuchen, wenn es sich arrangiren

läßt. Wo nicht, so kann er immer ein paar Tage in Wilhelmsthal zubringen. —

Von Venedig weiß ich noch nichts. Ich glaube nicht, daß Zichy sich seine Projekte ausreden läßt. Doch hofft er vielleicht, Liszt den ganzen Winter auf dem Land zu behalten; — das wäre mir das Angenehmste und für Liszt das Vernünftigste — was macht er in Pesth? aus lauter Langeweile und frivoler Umgebung nichts Gutes. Schreiben Sie mir, wenn es zu etwas kommt. Nochmals Dank für Ihre treue Anhänglichkeit an Liszt und mich. — Bewahren Sie sie uns immer und trennen Sie uns nicht in Ihrem Herzen . . . . .

Im September schrieb die Fürstin wieder:

Danken Sie Gille recht schön für seine freundlichen Worte und grüßen Sie ihn von mir! — Ich weiß seine Anhänglichkeit für Liszt wohl zu schätzen! —

Hoffen wir! — Spes contra spem, sagt der heilige Paulus! — Wenn Sie wissen wo Liszt hingeht, ob nach Eisenach und was er thut, sagen Sie es mir, besonders wie sich die Projekte mit Zichy gestalten und ob Sie mit Liszt gehen? Ich möchte es sehr wünschen. — Es freut mich, daß Ihre Schweizer Tour gut ausgefallen ist . . . . .

Es fängt an mir etwas besser zu gehen, indem alle die Fiebererscheinungen nun wirklich schwach sind. Neulich hat es vierzehn Tage immerfort geregnet und ich konnte nicht ausfahren. Ich brauchte aber nicht im Bett zu bleiben. Im Sommer bin ich zwei- bis dreimal in der Woche ausgefahren . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Im September kam Joukowsky nach Weimar. Er hatte in Bayreuth ein Portrait von Liszt angefangen, das er fertig machen wollte. Liszt hatte ihn gebeten es zu malen, er wollte es einem amerikanischen Pianofortefabrikanten in Toronto schenken, der ihm ein Instrument geschickt hatte. Diese drei Wochen, die Joukowsky in Weimar verbrachte, haben unsre Freundschaft zu einem festen Bande gemacht, das halten wird solange wir leben. Er malte in einem Atelier der Kunstschule und ich war meist bei den Sitzungen zugegen. Einer

Fahrt nach Tiefurt erinnere ich mich besonders, wo der Zauber des Ortes uns Beide ganz gefangen nahm und die Poesie des kleinen stillen Parkes uns die Herzen erwärmte, daß wir von Allem reden konnten, was uns das Theuerste und Höchste ist.

Liszt schrieb mir manchmal auf, was ich in meinen Briefen an die Fürstin erwähnen und erzählen sollte. Ein Zettel vom 29. September 1882 lautet:

„Le Grand-Duc félicitait sa sœur l'impératrice de son 71. anniversaire de naissance à Baden-Baden. De là, il passa par Paris, et se rendit, par ordonnance du médecin, aux bains de Biarritz. Incognito actuel est „Comte de Berka".

Mme. la Grande-Duchesse fut très gracieuse pour Liszt à un diner chez sa belle Fille à Ettersburg. Le lendemain elle alla à sa grande propriété à Heinrichau, (Silésie), ancienne abbaye de Bénédictin: séjour sévère, mais parfaitement digne — Portrait de Joukowsky. — Diner à la maison romaine — quatre personnes: Le Grand-Duc — son aide de camp L. de Cranach, Mr. de Joukowsky et Liszt."

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Ich danke Ihnen innigst, meine liebe Adelheid, für Ihren letzten Brief — wenn er auch so schrecklich melancholisch klingt. — Der Eindruck war noch trauriger für mich, da ich durch dieselbe Post die Nachricht erhielt, Graf Gobineau wäre allein, in einem ganz kleinen Hotel von Turin, gestorben! Vielleicht ist die ganze Nacht, oder ein halber Tag, verflossen, bevor man es wahrgenommen hat! — Es hat mir ins Herz geschnitten, weil er eine sehr edle Seele war — ein wahrer Repräsentant des alten Ritterthums, mit seinem hochstrebenden, unpraktischen, aber edlen und heroischen Ehrgefühl! Ein echter „Don Quichotte", besser gesagt: „Rolando", — in seinem innersten Wesen, unter diplomatischen und gesellschaftlichen Formen. — Erzählen Sie das Liszt und sagen Sie ihm, daß ich außer mir war über diesen raschen Tod auf der Reise, von Frankreich nach Rom. Ich erwartete ihn schon seit vier Tagen, anstatt hierher zu kommen ist er in eine bessere Welt gelangt! Ich bete und habe Messen

für ihn lesen lassen. Sie können sich denken wie scharf eine andere Möglichkeit dieser Art mir vorschwebt und mich bis ins Innerste erschreckt hat. — Tod ist schön, Tod ist süß sogar! Tod ist ein Erlöser, Tod ist Geburt, Tod führt uns aus dem Dunkel ins Licht, von Leiden und Pein zu ewigem Glück und Wonne — diese Art zu sterben ist aber nicht schön — und das Unschöne daran betrübt mich so sehr! — Er wird es schon verstehen, wenn er will! ..... Schreiben Sie mir nur immer viel von Liszt! Sie wissen daß jedes Wort für mein armes Herz Nahrung und Licht ist — so weiß ich besser für ihn zu beten! — Sagen Sie ihm viel von mir am 22. October und lassen Sie sich von diesem Tag in Rußland, auf meinen Gütern, erzählen .....

Liszt sah an seinem 71. Geburtstag zum ersten Mal seine „heil. Elisabeth" auf der Bühne und hatte große Freude daran, obgleich er selbst sie nicht dafür bestimmt hatte. — Ich schrieb der Fürstin gleich danach und bekam vom 28. October ihre Antwort:

..... Tausend Dank für die Beschreibung des ganzen Tages des 22. — Ich war damals gerade miserabel durch die vielen Erinnerungen, — durch den schrecklichen Sturm mit Donner und Blitz, der zwölf Stunden dauerte — und blieb von Morgens bis Abends im Bett ohne eine Seele zu sehen. Die Communion hatte ich zu Hause und weinte viel à mon aise! ..... Was hört man von Venedig? — Denken Sie sich, der arme Gobineau ist in Turin im Hotel gestorben. Er hatte den Tag vorher die Gräfin L. verlassen, sie sollte noch zwei Monate in Frankreich bleiben, er gleich nach Rom reisen. Er kam nach Turin Abends, Morgens fühlte er sich krank, nahm Caffee. Wegen schlechter Zugverbindung konnte er nicht vor Abend abreisen — wollte den ganzen Tag nichts essen — er mußte immer dazu gezwungen werden. Um sieben Uhr aß er an table d'hote recht viel und auch wie Einer der hungrig ist, trank den eingeschenkten Wein. — Um halb neun Uhr konnte er kaum in den Omnibus steigen und im Wagen sitzen. Der Condukteur erschrak als er ihn sah und rief den Arzt. Man konnte ihn nur mit Mühe aussteigen lassen — er war paralysirt. Man brachte ihn zu Bett — Doktor — Priester kamen. — Um zwölf Uhr war er todt. Die Gräfin L. ließ alle ihre Geschäfte liegen und eilte nach Turin. — Man hatte aber mit

Allem geeilt, (sie hat dort Verwandte,) Begräbniß und Alles war vorbei — und nach einigen Stunden reiste sie nach Rom, wo ich sie sogleich sah. — In einem sehr edlen, natürlichen Schmerz; innig, ohne die mindeste Affektation . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Gräfin L. war seit vielen Jahren in treuer Freundschaft mit Graf Gobineau verbunden. Der Tod dieses ausgezeichneten Mannes war für sie, wie für alle seine Freunde ein großer Schmerz. Wäre er am Leben geblieben, so hätte er sich wahrscheinlich mit Joukowsky zusammen in Venedig etabliert, das hatten die beiden sich sehr sympathischen Männer in Bayreuth verabredet, wo sie sich kennen und lieben gelernt hatten.

---

Anfang November war Anton Rubinstein in Leipzig, wo seine Makkabäer aufgeführt wurden. Er kam mit Nikisch, der sie dirigiert, und Marianne Brandt, die die Hauptrolle gesungen, auf einen Tag nach Weimar, um Liszt zu besuchen. Liszt war schon in dem Stadium, wo er wenig Musik mehr vertragen konnte — so trat das Whistspiel an seine Stelle. Ich war den ganzen Tag in der Hofgärtnerei und sah, wie es Rubinstein langweilte. Er, der immer gewohnt war hoch zu spielen, mußte nun den Tag mit einem harmlosen, fast kindlichen Whist zubringen. Liszt spielte nicht gut und es war ihm auch einerlei wie seine Partner spielten, war es doch für ihn nur ein Zeitvertreib, keine Leidenschaft. Rubinstein war schon fast blind, nur in der Nähe sah er noch etwas, in der Ferne fast nichts und in der Dämmerung gar nichts mehr. Dabei reiste er immer allein — unbegreiflich, daß ihm nicht fortwährend Unfälle zustießen. Wir verbrachten trotz alledem einen angeregten Mittag — gegen Abend fuhren Nikisch und Marianne Brandt nach Leipzig zurück — Rubinstein ging mit zu mir, damit Liszt ruhen könne. Kaum hatte er mein Zimmer betreten, da saß er auch schon am

Klavier und anstatt sich auszuruhen, spielte er mir wohl eine Stunde lang vor. Er hatte selbst Sehnsucht nach Musik und konnte gar nicht verwinden, daß bei Liszt keine Taste angerührt worden war. Das war das letzte Mal, daß Rubinstein bei mir war, und ich habe von ihm selbst und von seinem Spiel eine schöne Erinnerung behalten.

In der Hofgärtnerei wurde nach dem Abendessen wieder Whist gespielt — bis gegen elf Uhr. An einem zweiten Tisch mußte die übrige Gesellschaft „schwarzen Peter" spielen. Daß einem bei solcher Unterhaltung — in der Hofgärtnerei — weh zu Muthe wurde, kann man sich denken. Rubinstein reiste erst um drei Uhr in der Nacht ab. Auf Einladung von Frau Gerhard Rohlfs, die den Abend bei Liszt war — ihr Mann war verreist — gingen Rubinstein und ich noch mit zu ihr, wo wir in angeregten, freundschaftlichen Gesprächen blieben, bis es Zeit war, nach der Bahn zu fahren. Ich begleitete den Freund noch bis an den Wagen und mußte ihn wie einen Blinden leiten und führen. Auf dem Perron hatten wir noch ein Gespräch über Parsifal. Ob er ihn gesehen oder nur gelesen, das weiß ich nicht mehr, aber er sprach seine ganze Abneigung in scharfen Worten aus. Ich konnte ihn nur bedauern, daß er nie den großen Eindruck davon empfangen, gegen seine Ansicht zu streiten wäre mir vorgekommen, als wenn ich gegen Windmühlenflügel kämpfen wolle. — Wir nahmen den herzlichsten Abschied und sagten: auf Wiedersehen! Aber unsere Wege haben sich nicht wieder begegnet, so sehr ich es mir auch gewünscht habe. —

Liszt war wieder wenig wohl und ich brachte den ganzen Tag bei ihm zu. Er hatte in solchen Zeiten eine Abneigung gegen das Alleinsein. Selbst wenn er nach Tische schlief, durfte ich nicht fort, es war ihm behaglich, Jemand zu sehen, wenn er aufwachte. Ich saß neben seinem Schreibtisch wenn er arbeitete, las ihm vor oder schrieb für ihn. — Wagner's waren in Venedig für den Winter etabliert, sobald Liszt wohl genug war sollte er dorthin reisen, was mir eine große Beruhigung war, denn das wärmere Klima und der Aufenthalt in seiner

Familie, in der Stadt die er liebte, waren gewiß das Beste für ihn.

Der Fürstin hatte ich zu ihrem Namenstag, zum 4. Nov., geschrieben und ihr von der Situation in der Hofgärtnerei erzählt. Sie schrieb mir am 9.:

..... Tausend Dank für die liebevollen Worte zum 4. Sie fühlen es ganz richtig, liebes Kind, daß meine Liebe für Sie wie das Vermächtniß Ihrer lieben Mutter ist und auch den Charakter einer mütterlichen Liebe hat! — So ganz wie Sie dieselbe beschreiben — sie hält ihre immer gleiche Stimmung, durch alle Jahre und alle Umstände, und ist unegoistisch! — was keine Andere ist — das wissen wir Frauen alle. — Also lieben Sie mich mit einer kindlichen Liebe und ich werde immer für Sie dasselbe mütterliche Herz haben! — Ich rechne Ihre ganze Pflege von Liszt als für mich geschehen und danke für Alles als ob es mir, und dazu meinem besseren Ich, erwiesen worden wäre. —

Jetzt haben Sie, in dieser Hinsicht, den Nagel auf den Kopf getroffen. So habe ich für ihn zwölf Jahre lang gesorgt. Immer mit meiner Arbeit in demselben Zimmer, sonst hätte er nie komponiert, Alles was die Weymarische Periode bezeichnet! — Genie hat ihm nicht gefehlt — aber Sitzfleisch — (unschönes Wort aber große Tugend) — und Fleiß, Arbeits-Ausdauer. Wenn Niemand ihm dabei hilft so kann er nicht — und wenn er fühlt, daß er nicht kann — so greift er zu aufregenden Mitteln. So wird es schlimmer noch und dann kommt der cercle vicieux. Jetzt wo Sie es sehen und begriffen haben, verstehen Sie Liebste, warum ich so wünschte, daß Sie mit ihm nach Ungarn reisen? .....

Brauche ich Ihnen zu danken, daß Sie mir sogleich von Liszt's Unwohlsein alles schrieben? Ich baue auf Sie, liebe Adelheid, und Sie sehen, daß ich ganz ruhig dabei bin. Jetzt sehe ich, daß Schatten langsam heranziehen — manchmal lebt in mir noch die Hoffnung auf, als ob er auch jetzt noch etwas Großes thun könnte! — Ich habe so gebetet! — — Er müßte aber dazu einen äußerlichen Sporn haben und Sie an der Seite. — Wie Sie ihn jetzt verstehen! Man muß bei ihm mit einer Arbeit sitzen, so lang man will daß er selbst arbeitet. — Ohne eine solche ruhige, aber beständige, sanfte, milde, hingebende Frauengesellschaft, kann er nichts Großes thun, nur feilen .....

Ich habe noch keine Idee von dem Stück: „Der Menonit“. — Können Sie es in Weymar bekommen, so bitten Sie Liszt, es mir zu kaufen und zu schicken.

..... Dank für die Worte über den jungen d'Albert. Erzählen Sie über Rubinsteins Besuch und in wie weit er blind ist? —

Ich danke Ihnen aus meiner ganzen Seele für Alles was Sie über Liszt schreiben — thun Sie es weiter, so bin ich, wenn auch fern, doch présente durch Sie. Ich sehe Alles par distance, so gut kenne ich den armen, armen Meister! — — Ist er in der Früh allein? .....

Carolyne Wittgenstein.

Ich weiß nicht mehr bestimmt anzugeben, wann d'Albert zuerst zu Liszt kam, aber ich sehe den Knaben vor mir, der durch seine Kleinheit noch jünger aussah als er war, und von dem Liszt sagte, daß er ihn kaum noch etwas lehren könne. Der Meister hatte große Freude an dem Riesen-Talent, und ich liebte den begabten, liebenswürdigen Jungen von Herzen. Er that mir auch Alles zu Gefallen, worum ich ihn bat: Er ging mit mir zu meinem alten Onkel Stein, um ihm, der nicht mehr viel ausgehen konnte, vorzuspielen. In Bayreuth, wo wir uns trafen, begleitete er mich in einen Saal, wo Flügel ausgestellt waren, und spielte einigen meiner Bekannten vor, die darauf brannten ihn zu hören.

---

### Franz Liszt an Adelheid von Schorn

Lundi 20. Novembre 82.*)
Venezia la bella: Palazzo Vendramin.

Chère amie.

Je n'entends pas que vous appreniez par d'autres ma bonne arrivée ici. Grace au ciel les Wagner et toute la famille sont en parfaite santé.

*) In den „Lisztbriefen“ schon abgedruckt.





De Nuremberg votre frère vous écrira que la méthode de Whist quasi inventée et certainement perfectionnée par vous, se propage aussi sous votre nom au Dürerplatz chez L. Ramann. Se débarasser d'abord de tous les as est fort glorieux.

Sauf un incident que de plus sévères que moi appelleraient une flouerie réglementaire de l'octroi de Milan, et dont je suis quitte moyennant 70 francs d'amende pour l'introduction de 50 cigares (! ) tout mon voyage s'est bien passé.

A Zurich j'ai trouvé le même bienveillant accueil de la part de plusieurs membres du comité — le Président de la ville, Mr. Roemer, en tête — qu'au Musikfest en Juillet dernier. Le propriètaire de l'hotel Bellevue, Mr. Pohl, (non apparenté avec son homonyme de Baden) a mis de l'insistance à me faire accepter gratis un charmant logis, avec diner, souper, etc. et des vins excellents. Pareille munificence aurait donné un accés de fièvre chaude à feu Hemleb de l'Erbprinz, et ses consorts n'imiteront guère l'aimable procédé de Mr. Pohl. Aussi vous prierai-je de recommander à vos amis et connaissances qui passeront par Zurich le très comfortable hotel Bellevue de premier rang. Sans leur promettre qu'on les y recevra gratis, je leur assure qu'ils trouveront là belle vue sur le lac, des appartements bien tenus, excellente cuisine et service attentif. Le Duc d'Altenburg et d'autres Princes l'ont habité et signé leurs noms dans l'album de l'hôtel.

Votre amie Ada Pinelli est encore ici chez la Princesse Hatzfeldt, Palazzo Malipieri, j'irai la voir demain. Du reste je pratiquerai la sobriété en fait de visites. Wagner n'en fait guère et je l'imiterai de mon mieux sur ce point. Mon illustrissime ami m'a magnifiquement établi dans un spacieux appartement du superbe palazzo Vendramin, qui appartenait autrefois à Madame la Duchesse de Berry: son fils le Duc della Grazia en est maintenant le propriètaire et Wagner le locataire pour un an. Le beau mobilier porte le cachet de l'ancien régime princier, et s'est parfaitement conservé. Le corps de logis habité du palazzo Vendramin est aussi dans le meilleur état, de sorte que Wagner n'avait aucune dépense particulière à faire, pas même pour les poêles et d'autres choses requises, souvent négligées.

Dès mon premier séjour, en 1837, je m'étais épris de Venise: cela ne diminuera pas cette fois, tout au contraire.

Cordial et bien
devouée amitié

F. Liszt.

Tachez de savoir quelquechose de Bülow, et écrivez le moi. Ne pas le revoir à Meiningen, m'était un crève cœur.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 29. 11. 82.

Meine liebe Adelheid! Ich danke Ihnen so herzlich für Ihren lieben Brief — ich hatte eben an Liszt geschrieben und wahrscheinlich wird man ihm den Brief nach Venedig geschickt haben. Von dort habe ich noch keine Nachricht. — Aus Mailand aber weiß ich, daß er den Dom, die Scala, 2c. besucht hat — er war also gesund! . . . . .

Rubinsteins Visite hat mich sehr amüsiert! Liszt wollte ihn in Weymar, besser gesagt in Deutschland, als Freund, nicht als Musiker, empfangen, wegen der lauten, lauten Opposition, welche Rubinstein dem ganzen Bayreuth und Wagner's Musik macht. Hier, wo es keinen point brulant gab, haben sie schrecklich viel zusammen musiciert. Der arme Rubinstein — er thut mir leid — wo ist seine Frau? — — Tausend Dank für beide Stücke. Ich habe den „Menoniten" schon gelesen. Es kann sehr effektuiren — es ist sehr ergreifend — ich lese bald das Andere . . . . .

Viele Grüße an beide Milde's. — Es freut mich so, daß er noch so schön singt. Ich glaube ihn noch zu hören . . . . .

Ich bekomme eben einen Brief von Liszt aus Venedig in einer sehr guten Stimmung. Er scheint wohl zu sein und sich sehr gut dort zu befinden in dem Wagner'schen Kreis. Ils ont pris le Palais Vendramin pour un an . . . . .

Ueber das Leben und die Tageseintheilung Liszt's in Venedig und in der Familie Wagner schrieb mir seine Enkelin Daniela von Bülow einen reizend anschaulichen Brief, sie sagt darin, daß ihr Großvater von der Reise sehr ermüdet gewesen sei, was sich durch Hastigkeit der Bewegungen und Sprache zeigte. Nach einer guten Nacht jedoch „durften wir

ihn ruhig — gleichmütig sehen, freundlich und gütig für uns Alle. Seine Vormittage bringt er meist allein zu; um elf Uhr wandere ich zu ihm hinüber, da sitzt er in warmer Umgebung mit dem Blick auf den meist Sonnenbeschienenen Canal tiefgebeugt über Briefen und Noten und arbeitet stetig, etwas später blickt Mama zu ihm herein und um zwei Uhr versammeln wir uns zum Mittagsmahl." .... „Nach Tisch und seinem Cognacfreien Schluck Caffee schläft er bei sich, bis ihn Bassani, oder sonst ein ihm ergebenes Wesen, weckt und mit ihm plaudert. Gegen sechs Uhr kommt er zu uns herüber und macht Musik," bis zum Abendbrot um halb acht Uhr. Bis zum Schlafengehen um zehn Uhr wurde Whist gespielt. Weiter berichtet sie noch, daß die frühere Gereiztheit, die uns in Rom so oft erschreckte, gewichen sei, und nur nach Mißbrauch der Kräfte noch Müdigkeit einträte.

Mir war dieser Bericht damals eine große Beruhigung, denn ich wußte den armen, kranken, alternden Meister in einer Umgebung, wo er gut aufgehoben war und sich wohl fühlte.

**Franz Liszt an Adelheid von Schorn.**

8. Décembre, 82.*)
Venezia.

Chère amie.

Vos tristes nouvelles sur l'état maladif de Bülow s'appareillent à celles que sa femme donnait à Daniela. Attendons en de plus rassurantes.

Ici, Palazzo Vendramin, paisible et très unie vie de famille continue sans monotonie. Mais je ne sais parler des choses qui me touchent le plus, qu'avec gaucherie. Donc, mieux vaut m'abstenir.

De Rome, la Princesse m'écrit qu'elle sera charmée de faire l'acquisition de deux aquarelles de Gleichen,**) pour les

*) In den „Lisztbriefen" abgedruckt.

**) Ludwig von Gleichen-Rußwurm war im Jahr 1869, einem Rufe des Großherzogs folgend, nach Weimar übergesiedelt, und hat sich seitdem zu einem hervorragenden Landschaftsmaler entwickelt.

splendides portefeuilles de dessins, appartenant à sa fille, dont la mère, depuis les années de Weimar, a fourni en régal, la majeure part. Les portefeuilles rangent au nombre des plus belles collections d'Europe.

Joukowsky, retardé par des obsèques et les innondations, arrivera ici aujourd'hui. Ni obsèques, ni innondations n'ont pu empêcher Lassen de partitionner notre intermède symphonique „über allen Zauber Liebe". J'espère que Lassen le dirigera au Concert de la Cour, le premier jour de l'an; et vous prie de l'écouter et de m'en écrire.

Je demande à Gille de m'envoyer le volume: „Die deutsche Bühne von einem Weimaraner". Savez-vous qui? D'après l'index il veut ignorer l'activité du théatre de Weimar en ces trente dernières années, ce qui pour un Weimarois n'est nullement honorifique, et ressemble fort à une poltronnerie de mauvais aloi.

Votre cordialement
dévoué

F. Liszt.

Samedi 9. Décembre,
matin.

Joukowsky nous est bien arrivé hier soir et du coup nous avons chanté vos louanges.

Daniela vous a écrit.

Je vous enverrai le programme de la représentation des „Geschwister" de Goethe, qui aura lieu demain chez la Princesse Hatzfeldt.

Les vieux bouquins d'opéra, tels que „les Indes galantes" et autres antiquités, réédites à Paris, peuvent rester tranquillement à la „Hofgärtnerei", à moins que vous ne préfériez les prêter à quelqu'amateur de ce genre, recherché par d'aucuns.

Im Januar wurde in Weimar Lassen's 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert — mit Geschenken, Ehrenbezeugungen und Festessen, was ihm zeigte, wie beliebt er war und wie man seine Leistungen zu schätzen wußte. Die Universität Jena verlieh ihm den Doktortitel.

Liszt blieb bis in den Januar hinein in Venedig; dann

merkte er auch Nichts, nicht ahnend, daß er Wagner nicht mehr sehen sollte. — Joukowsky blieb in Venedig und war der Einzige, der den schrecklichen 13. Februar mit der Familie erlebte. Er war, wie alle Tage, gegen zwei Uhr zum Mittagessen in den Palazzo Vendramin gekommen; Wagner ließ sagen, man solle sich zu Tische setzen, da er noch etwas zu schreiben habe. Sie hatten erst wenig gegessen, als die Kammerjungfer von Frau Wagner dieselbe zum Meister rief. Joukowsky und die Kinder hörten dann, daß zu Dr. Keppler geschickt worden und daß dieser gekommen sei. Niemand beunruhigte sich besonders, da das schon oft geschehen war. Gegen drei Uhr trat Wagner's Diener in das Zimmer und sagte, daß Alles zu Ende sei. Der große Mann war durch einen Herzschlag wie vom Blitz getroffen worden. Die letzten Augenblicke sollen ein ruhiges Einschlafen, an die Schulter der angebeteten Frau gelehnt, gewesen sein. —

Frau Wagner war mehrere Tage dem Wahnsinn und dem Tode nahe. Ihre kraftvolle Natur überwand dennoch das Entsetzliche. Sie entzog sich aber den Blicken Aller, auch der nächsten Freunde, und Joukowsky hat sie erst nach Jahren im Sterbehause Liszt's, in Bayreuth wieder gesehen. — Adolph Groß, Hans Richter und Hermann Levi eilten sogleich nach Venedig und geleiteten die Leiche mit Joukowsky nach Bayreuth. Während dieser Reise fürchtete man beständig für Frau Wagner's Leben, welches am Erlöschen war.

Ich habe die Nachricht vom Tode Wagner's durch einen Bekannten auf der Straße erfahren. Selten hat mir etwas einen so erschütternden Eindruck gemacht, als dieses plötzliche Hinscheiden. Mir war, als müsse die Zeit stille stehen, als könne nicht Alles seinen gewohnten Gang weiter gehen — und nachdem das erste Entsetzen vorüber und ich mir klar machte, wie schön es für ihn sei, so rasch von der Erde zu scheiden, ohne das Altwerden zu empfinden, da war es mir, als seien wir arm geworden, als sei der höchste Gipfel der Kunst zusammengesunken.

Liszt muß wohl die Todesnachricht nicht telegraphisch, son-

dern schriftlich erhalten haben, sonst wäre es unbegreiflich, daß er mir am 14. Februar geschrieben, ohne Wagner's Tod zu erwähnen:

*) Si vous étiez ici, chère amie, vous trouveriez peut-être moyen de mettre un peu d'ordre dans les centaines de lettre qui me pleuvent de partout. Les ennuis et charges de l'amabilité qu'on m'attribue, deviennent insupportables, et j'ai bonne envie, un beau matin, de crier du haut des toits: que je prie le public, de me tenir pour un homme des plus désagréables, quinteux et incomplaisants.

Au cordial bon revoir à Weimar, les premiers jours d'Avril.

Toujours votre très
affectionné et reconnaissant
F. Liszt.

14. Février, 83 —
Budapest.

Bülow habe ich in dieser Zeit nicht gesehen, habe aber später gehört, daß er fast ohnmächtig zusammengebrochen ist, als er vom Tode Wagner's gehört hat. Er war noch lange nachher wie gebrochen, krank und ganz verändert in seinem Wesen, so daß man recht erkennen konnte, wie verbunden er ihm innerlich geblieben, trotz der äußerlichen Trennung.

Die Fürstin schrieb mir am 18. Februar:

..... Ich will Ihnen doch ein Wort über Wagner's Tod sagen. Ich hatte das Gefühl, daß es mit ihm nicht mehr lang dauern würde. Sein Asthma war ein zu böses Symptom. Depuis quelques jours on m'écrit qu'il se sentait peu bien, mais la veille it avait été fort gai —......

Cosima partit le surlendemain avec le corps pour Bayreuth où il a préparé sa tombe. Ce passage soudain des banalités de la vie quotidienne à une catastrophe qui change de tout en tout son existence entière, a dû être le plus affreux à cet instant. Que fera-t-elle d'elle même? Quelles seront les circonstances??? —.....

*) Abgedruckt in den „Lisztbriefen".

Liszt telegraphierte, um zu fragen, ob es ihr angenehm sei wenn er käme .....

Ich bin noch nicht beruhigt über die große Freude, die mir Philipp (ihr Enkel) machte, mit einem kleinen Werkchen „Die Geschichte des Ennsthales" — die Gegend wo ihr Schloß Friedstein liegt. Alles hat er sich selbst aus den localen Archiven ausgesucht. Ist das nicht hübsch — mit achtzehn Jahren, wo man gewöhnlich Liebesbriefe und Verse schreibt! ..... Man wird den jungen Menschen seinen Weg gehen lassen, er ist schon ein Numismatiker, er wird ein Gelehrter — er hat wirklich eine sehr lebendige Darstellungsgabe. Seit Weihnachten bin ich noch nicht darüber blasiert. — Liszt scheint ernstlich zu arbeiten und das wäre das Beste und Schönste für mich .....

Der hier genannte Enkel der Fürstin, Prinz Philipp Hohenlohe, hat die Prophezeiung seiner Großmutter wahr gemacht, er ist in ein Benediktinerkloster, wo die meisten Mönche sich der Gelehrsamkeit widmen, eingetreten.

Liszt kam Anfang April nach Weimar. Ich hatte der Fürstin gleich geschrieben, daß ich ihn nicht gut aussehend fände. Sie antwortete mir darauf:

Rome, 18. 4. 83.

Liebste Adelheid! Ich war sehr gerührt, als ich Ihre Schrift erkannte und Ihren Brief las. Immer so wahr und redlich. Jemand hatte mir schon aus Pesth geschrieben, Liszt werde ziemlich stark. Meine Tochter fand ihn wie gewöhnlich — in den letzten Zeiten — vielleicht erinnerte sie sich nur an die ganz letzten. Ihr Auge aber hat den richtigen Maaßstab — und nun fängt er wieder an in der Nacht zu reisen!!! Könnte ihn der Arzt nicht warnen? Ich weiß, es wäre ihm nicht lieb, wie Wagner, in einem Augenblick, ohne Bewußtsein, aus der Welt gerafft zu werden .....

Fragen Sie ihn ganz unbefangen, ob er an dem „heiligen Stanislaus" arbeitet? — Ob er denkt damit zu Weihnachten fertig zu sein, wie er es mir aus Venedig schrieb. Sie werden schon schlau genug sein, um es auf irgend eine Weise zu erfahren .....

Am 28. April schrieb mir die Fürstin wieder:

Herzlichen, herzlichen Dank für die guten Nachrichten, — möchten sie dauerhaft sein! — Die Bäder freuen mich — und das Resultat. Die Abende bei Gerhard Rholfs mit ihrer ruhigen Stimmung! und vor Allem der heilige Stanislaus!! — Als ich las was Sie darüber schrieben, hatte ich Thränen in den Augen — wenn es so weiter geht bin ich mit Allem zufrieden. — Er braucht nicht zu schreiben, wenn Sie, liebe Adelheid, mir so schöne Sachen berichten!

..... Reist Liszt nach Cöln oder Leipzig? Aus Venedig schrieb man mir, daß der heilige Stanislaus für Weihnachten ganz fertig sein solle. Aber das langsame Schaffen ist sehr natürlich. Gott sei Dank daß der Cognac verschwunden ist! Seine neuen Compositionen sind voll männlichen Lebens! Da sieht man kein Altern .....

On vient de me dire que les asperges sont un remède souverain pour l'hydropisie. Parlez en au médecin et faites en manger à Liszt, peut-être même peut on lui en faire préparer l'essence à la pharmacie? — .....

Votre affectionnée

Carolyne Wittgenstein.

Liszt reiste Anfang Mai nach Leipzig zur Tonkünstlerversammlung und dem Musikfest des von ihm geschaffenen Musikvereins. Er hatte mir vorher gesagt, daß er von da nach Bayreuth fahren würde. Ich fuhr nur für einen Tag nach Leipzig, um den „Prometheus" von Liszt zu hören. Ich fand Liszt in einem schrecklich aufgeregten Zustand — man hatte ihm aus Wahnfried geschrieben, er möge seinen Besuch noch aufschieben, weil Frau Wagner Niemand sehen könne. Daß seine Tochter sich von allen Menschen abschloß, das wußte Liszt, aber daß auch er keine Ausnahme machen solle — das hat ihm damals bitter weh gethan. —

Er war im Sommer 1883 in Bayreuth bei den Parsifal-Vorstellungen, ohne seine Tochter zu sehen, sie empfing nur Herrn Adolph Groẞe als ihren Geschäftsführer, Fritz Brandt

als den Regisseur des Theaters und Heinrich von Stein, der die Studien von Siegfried überwachte.

Am 14. Mai schrieb die Fürstin:

..... Espérons que l'arrivé de X.... soit favorable à votre petit cercle. En tout cas, tout vaut mieux que des personnes, dont l'esprit vide ne pouvant offrir dans l'intimité qu'une nourriture futile et puérile, ont amené la graduelle apathie de cet esprit qui fut si lumineux et si nerveusement ferme! Vous pouvez deviner le déchirement de mon cœur à moi, qui l'ai connu dans toute sa force et son ardeur!! — Continuez à m'en parler. Ma seule consolation est, d'en avoir des nouvelles indirectes, les directes signifiant de moins en moins! — J'ai parlé à un médecin, il m'a dit que le Kartenspiel ne peut plus être remplacé par rien, car tout fatiguerait désormais son cerveau et diminuerait de plus en plus ce que lui reste de facultés musicales —. Vous faites bien de le retenir à Weymar — qu'il y reste et qu'il y travaille au St. Stanislas — si possible encore! — — Dank mit Herzzerrissenem, aber dankbarem Gefühl! .....

Rome, 8. 6. 83.

Liebe Adelheid! Liszt schreibt nicht seit Leipzig. — Es scheint mir etwas lang. Ich möchte doch wissen wie es ihm geht? — Wann kommt der Parsifal? Juni, Juli oder August? Geht er hin oder nicht? Hat er seine Entscheidung schon kund gegeben? — Schreiben Sie mir ein paar Zeilen nur, aber lassen Sie mich wissen wie es in Weimar steht. Was Liszt thut und weiter zu thun gedenkt. Arbeitet er am St. Stanislaus?

..... Vielen Dank für den Preller, von Roquette sehr schön aufgefaßt und geschrieben. Er hat den richtigen Ton angeschlagen. — Wenn ich fertig bin schreibe ich ihm. —

Die Fürstin schrieb am selben Tag noch einmal, nachdem sie einen Brief von mir erhalten: (Auf dem Briefbogen ist ein Oelzweig.)

Der Oelzweig ist ein Zeichen des Friedens; so wollen wir hoffen, daß ein glücklicher, von keiner Gefahr unterbrochener Friede überall und in Allem herrschen wird, liebe Adelheid! Jetzt danke ich Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir im Namen Liszt's geben und auch über ihn .....

..... Es hat mir große Freude gemacht, daß seine neuste Composition, der Choral für Riga, so großartig ausgefallen ist. Sein Genie überlebt seine körperliche Kraft, wie meine Thätigkeit meine Gesundheit überdauert .....

Ich habe mir wieder Fieber im Schatten geholt und habe mehrere Tage gelegen. Das kümmert mich wenig, wenn der liebe Gott nur Ihm das Licht seines Genius hell und flammend erhält, so lang er es noch hienieden braucht! .....

Carolyne Wittgenstein.

Ich hörte in diesem Jahr wieder zwei Parsifal-Vorstellungen in Bayreuth. Wagner's Geist lebte, wenn er auch nicht mehr zugegen war. Man wallfahrtete zu seinem Grabe. Es lag eine Tragik über Wahnfried und dem Festspielhaus, die man in jeder Minute empfand — aber Parsifal, der Schwanengesang des Meisters, übte vielleicht erst recht seine Wirkung. Die Getreuen, die im vorigen Jahr unter Wagner gearbeitet hatten, Hermann Levi, Fritz Brandt, Scaria, Frau Materna, hielten alles fest, was Wagner angeordnet hatte. Frau Cosima leitete das Ganze, ohne sich sehen zu lassen.

Liszt blieb den Winter, bis Ende Januar, in Weimar. Seine Gesundheit war wechselnd. Frau Jaëll aus Paris, die Wittwe von Alfred Jaëll, eine ausgezeichnete Klavierspielerin und Componistin, kam nach Weimar, um sich unter Liszt noch weiter auszubilden. Sie trat als ein gutes Element in der Hofgärtnerei auf, vor dem manchmal die unreinen Geister entweichen mußten. Liszt hatte sie sehr gern, auch mir trat sie näher und ich war froh, die liebenswürdige Frau in Liszt's Nähe zu wissen, wenn ich nicht bei ihm sein konnte. D'Albert und Siloti waren in der Zeit seine bedeutendsten Schüler.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 23. 10. 83.

Liebe Adelheid! Ich danke Ihnen für Ihren Brief und für die Nachricht. Es ist wirklich ganz gut, daß Liszt in Weymar bleibt bis er in Pesth sein will. Die Reise nach Rom würde ihn ermüden und wenig Freude machen. Die Stadt ist ganz leer, sogar Cardinal Hohenlohe und Keudell sind nicht da. Ich bin immer im Bett und könnte ihn nur sehr kurze Zeit sehen. Meine Nerven und mein ganzes Wesen sind so durch dieses Fieber erschüttert. Vielleicht werde ich es nun endlich los sein. Ich darf es kaum hoffen! —

Vielleicht werde ich im Dezember wieder im Salon sitzen — aber dann würde Liszt schon an seine Abreise denken. Vielleicht kommt eine günstigere Stimmung nächstes Jahr und er kommt Anfang September nach Rom, wie andermale, dann hätten wir wenigstens vier Monate um zusammen zu bleiben . . . . .

Rome, 28. 10. 83.

Herzlichen Dank, liebe Adelheid, für Ihren Brief vom 24. — Er war sehr wohlthuend für mich und meine Tochter. Es ist ein wahrer Trost, zu wissen daß Liszt sich wohl befindet, ruhig ist und am 22. einen angenehmen Tag verlebte. Gott sei Dank! Hoffentlich wird das auch einen guten Einfluß auf seine Arbeit haben. Wie weit ist er jetzt mit dem „Stanislaus"? Suchen Sie es unbemerkt zu erfahren, er liebt nicht direkte Fragen. — Je crois, chère Adelheid, que votre intermédiaire a épargné ce que cette année eut été un voyage et un séjour fatiguant, sans résultat correspondant. — — — J'espère en Dieu que l'année prochaine sera plus heureuse pour moi, sans être moins bonne pour sa santé! — . . . . .ma fille me trouve mieux; mais je suis toujours réduite à ne la voir que le soir avec Philippe — Do (die kleine Tochter der Fürstin Hohenlohe,) arrive un moment dans la journée. Tous dinent chez eux — se promènent par un temps divin — Octobre n'ayant jamais été aussi beau — il y aurait cruauté à les priver de cet air embaumé et de ces ciels embrasés de couchant —. Les journées d'ailleurs sont fort courtes déjà. —

. . . . . Je suis enthousiaste de Philippe — so jung und

so belehrt — und so gescheut — und so bescheiden! — Sein kleines geschichtliches Werk ward vom Kaiser in seine Privatbibliothek gestellt . . . . .

Rome, 9. 11. 83.

. . . . . Ihre Briefe sind mir ja so lieb. Ein Gruß von Ihnen bringt mir so viele Erinnerungen, an Ihre liebe Mama und eine ganze Periode — an eine ganze Vergangenheit. — Es ist als ob jede Kleinigkeit mit diesem weiten Horizont und dieser Schattenwelt contrastirte. Nochmals zehntausend Dank für alle Nachrichten und Beschreibungen über Liszt. Ich habe dem lieben Gott alle meine Leiden geopfert — mit Glück sogar — um einen schönen „St. Stanislaus“ noch zu erbeten! Wenn es geschieht so wird es ein Wunder sein! — Ich weiß wohl, daß es nach den Gesetzen der Natur rein unmöglich ist! Es steht aber im Evangelium: für Gott giebt es nichts Unmögliches . . . . .

War das nicht eine schwere Prüfung? Ich habe sie doch auch gern ertragen, immer mit derselben Hoffnung, daß mir der liebe Gott an Liszt alles vergelten wird . . . . . Ist es nicht kalt im Gartenhaus? Kann man dort heizen? Sie wissen er verträgt die Kälte nicht. — Dank für das Jenaer Programm; wahrscheinlich sind Sie dort gewesen — und Liszt auch?

. . . . . Schade daß Sie Heyse in München nicht trafen. Ich schrieb ihm diesen Sommer entzückte Briefe über seine Novellen, besonders über „Die Grenzen der menschlichen Natur“ — Riese (der ungläubige), Zwerg (der gläubige)! Ein Meisterwerk, wie Jean Paul es nicht schöner erdacht hätte. Die andern in demselben Band sind vortrefflich, wahre Benvenuto Cellini's an feiner Ciselirung der Charaktere . . . . .

Liszt reiste Mitte Dezember nach Meiningen, einer Einladung des Herzogs folgend, um ein Bülow-Konzert zu hören.

Fürstin Hohenlohe fand bei ihrer Rückkehr von Rom ihren ältesten Sohn Franz krank, er starb Anfang Dezember. Die Fürstin schrieb mir in dieser Zeit, ohne Datum:

. . . . . Liszt ist heute, wie ich glaube, in Meiningen. Wenn er zurückkommt sagen Sie ihm, er soll mir nur über seine musikalischen Eindrücke ausführlich schreiben. Sein letzter Brief, der

sehr lang war, hat mir viel Freude gemacht — und jedenfalls wenn ich auch jetzt im Schmerz lebe, so ist das Beste und Angenehmste was mir geschehen kann, ein langer, ausführlicher Brief von Liszt. Er soll also über unser Unglück sich mit mir nicht unterhalten, ich kann schon seine Theilnahme errathen. — Er soll mir über sich selbst und das Erlebte Nachricht geben .....

Ich schicke Ihnen eine Rose (eine Jericho-Rose) — obschon farblos wie meine jetzige Stimmung — sie bleibt immer Rose, wie Liebe bleibt Liebe — auch in der Trauer .....

Carolyne-Wittgenstein.

---

Liszt wurde durch die Krankheit und den Tod seines italienischen Dieners Achille länger in Weimar festgehalten. Er reiste Ende Januar nach Pesth, kam aber schon im April in die Hofgärtnerei zurück. Die Fürstin schrieb mir am 5. Febr. 84:

..... Gott sei Dank daß Liszt sich wohl befindet! — Ich glaube die guten Engel wollten, daß er in Weimar blieb, damit ich viel leide und meine Leiden für ihn opfern kann. So wird vielleicht der „Stanislaus" zu Stande kommen. Wäre er nach Rom gekommen — hätte er sich amüsirt, viel Zeit verloren und wäre aus der Stimmung gekommen. —

Sehen Sie, liebe Adelheid, wie gut es ist sein Leiden zu lieben; seine schrecklichen schlaflosen Nächte dem lieben Gott zu opfern, er hat schon genug womit er uns beglücken kann .....

Ich habe gestern an Sie geschrieben, und doch hätte ich heute wieder einen Brief an Sie geschickt, wegen einer Bitte von Sgambati, der sich Ihnen sehr angelegentlich empfiehlt. — Sgambati wurde eingeladen, seine Symphonie in einem der Concerts internationaux in Paris zu dirigiren; von da geht er nach London, wo er immer sehr viel Erfolg hat. Bei dieser Gelegenheit hat ihm der Minister aufgetragen, eine Relation, ossia Memorandum für die Regierung zu schreiben und über die populären, musikalischen Institutionen ein Bild zu geben. Er soll also Deutschland auch bereisen. Er muß dann genau wissen, an welchem Tag das Musikfest in Weymar stattfindet, da er seinen ganzen Reiseplan so arrangiren möchte, um ihm beizuwohnen. — Also

ich bitte Sie inständig, liebe Adelheid, schreiben Sie mir sogleich, für welches Datum es fixirt ist?? — — Kommt es bald nach Ostern oder Pfingsten? Sie können leicht begreifen, wie Sgambati es im Voraus zu wissen braucht, um seine Anwesenheit in Paris und London vorher oder später zu bestimmen. — Ich halte auch sehr darauf, weil ich ihm verschiedene Fragen stellen werde und er mir darüber Nachricht geben wird. — Musikalische, technische Fragen, versteht sich . . . . .

Rome, 14. 2. 84.

Um Sie nicht warten zu lassen, liebe Adelheid, schreibe ich gleich, daß Mattei in Rom, in Wien, in Polen sehr bekannt ist. Man kommt von weit her um sich von ihm curiren zu lassen. Ich kenne Personen die er ganz hergestellt hat. Ich benutze ihn nicht gerade, weil ich seine Mittel nicht kenne, ich würde aber Niemand abrathen seinem Rath zu folgen. Es giebt schon viele Aerzte, die nach seiner Methode, mit seinen Arzeneien curiren. Die Sache dauert wohl seit zwanzig Jahren schon. Sein Etablissement, ganz nah von Bologna, ist großartig — und wenn er nicht ganz curirt, so hilft er und schadet nicht. Also wenn Sie Jemand in Weymar haben, der Ihnen diese Cur verschaffen kann, nehmen Sie es nur an! — —

Und wenn nicht wegen dem, so hätte ich heute doch geschrieben, um Ihnen, liebe Adelheid, von Herzen zu danken, daß Sie Achille den katholischen Priester vor seinem Tod schickten. Sie wissen wie wichtig es für uns ist. So kann ich hoffen, daß er die letzten Sakramente, wenigstens die letzte Absolution bekommen hat! — — Gott kann natürlich alles ersetzen — aber die heiligen Sakramente setzen ihren Stempel für die Ewigkeit auf die Seele! . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Die Fürstin hatte Liszt diesen Diener verschafft, der aus einer ihr bekannten, anständigen Familie in Rom war, und ihn bewogen, Liszt ins Ausland zu begleiten, deßhalb ging ihr sein Tod so nahe.

Im März wurde die Oper „Helianthus“ von Adelbert von Goldschmidt in Leipzig aufgeführt. Zur ersten Vorstellung am 26. fuhr ich mit Lassen hinüber. Wir fanden Gold-

schmidt dort und hörten mit großem Interesse das großartige Werk.

Die Fürstin schrieb mir am 8. April 1884:

..... Von Liszt sind die Nachrichten nicht besonders. Er consultirte einen Okulisten, der ihm versicherte, daß er den Staar nicht zu befürchten hätte! Später ging es besser mit den Augen! Beim Wechsel des Dieners sind ihm viele von seinen persönlichen Sachen verloren gegangen — — wenigstens so schreibt man mir. — Wie wird sich der neue zeigen? — Wahrscheinlich Mitte April wird er in Weymar sein, um sein Musikfest vorzubereiten. — Mir geht es viel besser wie im Sommer — damit ist nicht viel gesagt! — Die Fremden aber finden, ich sehe viel gesünder aus als voriges Jahr um diese Zeit. — Mir scheint es auch, daß ich etwas von der Krankenblässe verloren habe. Ich habe sehr gelitten durch die lange Krankheit und den schönen Tod einer Person die ich sehr liebte und die Sie, glaube ich, nicht kannten, Madame Colban .....

Liszt kam Mitte April nach Weimar zurück. Hier folgt wieder eine Aufzeichnung von ihm für einen Brief an die Fürstin, den ich in seinem Auftrag schreiben sollte:

Note pour la lettre d'Adelheid à la Princesse Wittgenstein.

---

Hier, Dimanche, 4. Mai, Matinée Liszt, (Piano Solo) de Friedheim, à Leipzig, ci-joint le programme. Friedheim a remarquablement bien joué.

Jeudi, 9. ou 10. représentation à Leipzig du drame musical, très grandiose, de Goldschmidt „Heliantus“ — j'y assisterai.

---

Je vous prie, chère amie, d'ajouter ce que bon vous semblera.

Si vous voulez me faire le plaisir de venir voisiner — vous trouverez toute cette après-midi votre très

affectionné F. L.

Mardi.

Ein anderes Billet Liszt's lautet:

Helianthus wird wohl bis zehn Uhr dauern. Mit dem halb drei Uhr Zug gehe ich nach Leipzig; werde dort übernachten und morgen Freitag ein Uhr hier wieder zurück sein. Vom Bahnhof fahre ich direkt zu unsern Freunden, Feodor und Rosa von Milde.

Bis 3¹/₄ Uhr verweilt heute, schreibunselig, aber doch fortschreibend, in der Hofgärtnerei,

Donnerstag früh.

herzlich ergebenst

F. Liszt.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 28. 4. 84.

Tausend Dank, liebe Adelheid, für die rasche Nachricht. Sagen Sie Liszt, er soll mir aus Leipzig einige Worte auf seine Karte von Friedheim schreiben lassen, um seine Augen zu schonen. Warum nach Dresden? An Sgambati braucht er nicht zu schreiben — er ist in Paris und London und wenn es ihm möglich ist, kommt er nach Weymar zum 25. da Sie mir diesen Tag angegeben haben .....

Ich werde Ihnen von Herzen danken für kleine Blätter, wie Bulletins, die mir oft sagen was geschieht und wie. — Besonders ob etwas vom heiligen Stanislaus gegeben wird — und wie es ausfällt. Auch über Berlioz's „Tedeum" und Raff's „jüngstes Gericht". Die „Graner Messe" bietet mir nichts Neues .....

Rome, 8. 5. 84.

Ich bekomme in diesem Augenblick Ihren Brief, liebe Adelheid, und will Ihnen sogleich dafür danken. Sgambati weiß schon vom 23. — ich habe ihm den Brief von Liszt nach Paris geschickt. Sehen Sie wie man von ihm spricht in den französischen Zeitungen, die ich an Sie schicke. Succès complet — enlevé! — Faites lire les articles à Liszt et dites lui que tout mon cœur est avec lui, avec sa Sainte et son Saint.*) —.....

*) Bei dem Musikfest wurde am ersten Tag die „heil. Elisabeth" auf der Bühne gegeben und in einem Theater-Konzert zwei Stücke aus dem „heil. Stanislaus" aufgeführt.

Dank für alle Details. — Sie wissen daß ich mich für Goldschmidt interessire — also sprechen Sie mir von seinem „Helianthus“ und schicken Sie mir Recensionen. Ich freue mich, daß Liszt in guter Stimmung ist! .....

Je vous recommande Monsieur Sauer, qui va de Rome à Weymar. Pianiste distingué et très aimable individu. Ich hoffe er wird Ihnen gefallen. — Er ist mir entschlüpft, als ich ihm noch einen Brief an Sie geben wollte .....

Rome, 18. 5. 84.

Da haben Sie ein Bild das Ihnen, liebe Adelheid, den jungen, brillanten Virtuosen*) aus der Rubinsteinschule vorstellt. Sie werden daraus sehen, wie man in Rom seine Leistungen außerordentlich gefunden hat — Lorbeern genügen nicht — „Greenaugh“ hat noch Donner und Blitz herauf beschworen .....

Carolyne Wittgenstein.

Am 20. Mai 1884 schrieb Liszt:

Note pour la lettre d'Adelheid à Rome:

Agréable séjour de la Princesse Hohenlohe à Weimar. Invitation à Ettersburg; excursion à la Wartburg et à Jena; à la soirée d'hier (Hofgärtnerei) fort peu de musique, et moins encore de mangeaille.

Indiquer Madame Jaëll, très grande pianiste et ambitieux compositeur; en plus, le vigoureux jeune pianiste hollandais, van den Sandt, — qui a joué superbement l'étude de „Mazeppa“ et Weingartner, l'auteur de „Sakuntala“.

Der junge Komponist Weingartner hielt sich in diesem Frühjahr in Weimar auf, um bei Liszt zu arbeiten und sein Erstlingswerk, die Oper „Sakuntala“, aufzuführen. Er hatte auch den Text selbst verfaßt. Liszt interessierte sich sehr für das Werk und liebte den talentvollen Künstler. Er prophezeite ihm eine große Zukunft, und Weingartner hat den Erwartungen seines Meisters entsprochen.

*) Sauer, es ist die Photographie eines Medaillons von Greenough, das mit Lorbeer eingerahmt ist, eine darunter angebrachte Leier ist von Blitzen umzuckt.

Von den vielen Musikern, die ich bei Liszt kennen lernte, muß ich noch zwei nennen, deren Anwesenheit ich, der Zeit nach, nicht mehr bestimmen kann. Zwei Geiger — Wilhelmi, der mehrmals da war und sein zauberhaftes Spiel in der Hofgärtnerei erklingen ließ — und Auer aus Petersburg, den ich mich nur einmal erinnere bei Liszt gesehen und gehört zu haben. Joachim, der Geigerkönig, hatte sich Jahrelang von Liszt zurück gezogen, aber in der letzten Zeit vor Liszt's Tode ist er noch einmal bei ihm gewesen — und Liszt sprach mir beglückt und bewegt darüber. —

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

Rome, 28. 5. 84.

Liebe Adelheid! Sgambati ist rasch von Paris zurück gekommen, wegen einer gefährlichen Krankheit seiner Mutter und Schwiegermutter — ohne nach London, noch nach Weymar zu gehen. Jetzt ist er hier und was ich ihm über Raff's Oratorio erzählte, hat ihn sehr interessirt. Er bittet sehr, womöglich die Klavier-Partitur mit Gesang zu bekommen. — Haben Sie die Güte, Liebste, sie mir sogleich, von da wo sie erschienen ist, schicken zu lassen. Vielleicht ist Breitkopf & Härtel der Verleger, ich hätte an ihn geschrieben, hätte nicht Sgambati gewünscht, daß Liszt weiß, warum er nicht seiner Einladung folgen konnte . . . . .

Ich bekam von Liszt das Programm-Buch und habe sofort aufgesucht was mich sehr neugierig machte — den Text vom Raff'schen Oratorio — Welt-Ende! Warum nicht Jüngstes Gericht? Wie Michel Angelo und viele Andere? — Die Sache war schwer zu arrangiren und es hat mich sehr angenehm berührt zu sehen, wie schön es ausgefallen ist. — Die Wahl der biblischen Texte ist sehr glücklich und das Ganze sehr musikalisch und harmonisch zusammen gesetzt. Ich freue mich zu hören, daß die Musik dem wohlgelungenen Libretto entspricht und ich hoffe noch viel darüber zu erfahren. Bitte, liebe Adelheid, mir ausführlich darüber zu schreiben. — Sollte Frau Raff noch in Weymar sein, sagen Sie ihr, wie sehr ich an diesem Werk Theil genommen, und sollte sie nicht mehr da sein, lassen Sie es ihr wissen. — Ich hoffe dieses Oratorio wird ganz populär werden und ich denke mir,

daß das schöne „Dornröschen" auch einmal aus seinem zweiten Schlaf erwachen wird. Es ist mir so lieb in der Erinnerung geblieben. — Womöglich werden wir in Rom das „Welt-Ende" veranstalten. Wie geht es mit Frau Raff? Ich möchte sie sehr grüßen und ihr wissen lassen, daß ich immer ihr Leben und die Thätigkeit ihres Mannes mit dem größten Interesse verfolgt habe ..... Der Text zu dem „Welt-Ende" gefällt mir um so mehr, da die musikalische Anordnung nicht nach der Form, nur nach dem Sujet sich richtet .....

Rome, 18. 6. 84.

..... Ich danke Gott, daß Liszt Alles so gut überstanden hat — wenn die Gesundheit nur weiter dauert! Arbeitet er wieder am St. Stanislaus? Da das was man jetzt gehört hat, zwei Stücke sind, dessen erstes — (die religiöse Hymne) in Rom 64 bis 65 bearbeitet und orchestrirt wurde — das zweite (der Nationalgesang — tempo masurka) in Eilsen im Jahr 50! — — orchestrirt und fertig gemacht wurde, so ist das also nichts Neues. Wie steht es aber mit dem Neuen? .....

Diese Frage der Fürstin habe ich mir auch oft vorgelegt. Daß Liszt am heiligen Stanislaus gearbeitet hat, weiß ich gewiß. Nach seinem Tod hat der Verleger Kahnt in Leipzig Ansprüche an das erhoben, was vom heiligen Stanislaus vorhanden war, weil er Liszt einen Vorschuß darauf gegeben hatte. Wenn etwas Fertiges dabei gewesen wäre, hätte er es gewiß zu verwerthen gesucht — es war aber nichts zu gebrauchen. Sollte Liszt nur solche Anfänge hinterlassen haben? Gar nichts von Notizen, die ausgearbeitet hätten werden können? — Es hatte eine solche Korruption in seiner Umgebung um sich gegriffen, daß nicht nur bei einem Dienerwechsel (wie die Fürstin oben schreibt), ihm Sachen weg kamen, sondern daß auch sonst die Dinge um ihn herum spurlos verschwanden, ohne daß Jemand hätte beweisen können, wer sie mitgenommen hatte. Unter dem Vorwand, ein Andenken an den Meister haben zu wollen, fing es mit Kleinigkeiten, Bleistiften 2c. an, dann kamen seine Handschuhe und seidene Taschentücher dran u. s. w. —

Liszt war eine sehr bedürfnißlose Natur, aus unnützen Sachen machte er sich nichts; Geschenke, die er bekam, lagen unbenutzt herum, er gab sie leicht wieder weg, wenn er sah, daß Jemand Freude daran hatte. So mag es angefangen haben, daß man sich seine Sachen unter seinen Augen aneignete. Mit den Manuskripten war es ein ander Ding, nur was er in den Papierkorb warf, war vogelfrei, aber vielleicht ist unversehens Manches hinein gewandert, was nicht dahin gehörte. Seine vielen Umzüge erleichterten das, er hatte seine Sachen an drei Orten, man merkte nicht, ob etwas nur zurückgelassen oder verschwunden war, bei der Wiederkehr war es vergessen. Vielleicht kommt mit der Zeit noch Manches zum Vorschein.

---

Im September besuchte ich mit Frau Thon Baden-Baden. Durch die Kurliste erfuhr ich die Anwesenheit von Karl Hillebrand und Frau aus Florenz. Sie waren seit einigen Jahren verheirathet, seit Monsieur Laussot gestorben und seine Frau dadurch frei geworden. Ich suchte sie auf und fand Hillebrand als einen schwer Kranken. Er hatte die Bright'sche Nierenkrankheit, war so schwach, daß er kaum mehr sprechen konnte, und sah elend, aber wunderschön aus. Es war rührend, zu sehen, wie seine Frau mit ihrer Schwerhörigkeit es doch fertig brachte, Alles zu verstehen, was er ihr sagte, und wie der Kranke ihr mit seinen schönen blauen Augen überall hin folgte. Er sah sie mit einem Ausdruck von Liebe an, wie ich ihn selten auf dem Antlitz eines Mannes gesehen. Er konnte kaum sprechen, flüsterte mir aber doch, als ich neben ihm saß — während er seiner Frau nachblickte, wie sie durch die Stube ging, um ihm etwas zu holen — zu: „der Engel!"

Er hatte den großen Wunsch, nach Florenz zurück zu reisen — er sehnte sich nach seinem Heim. Frau Hillebrand hat es auch wirklich durchgesetzt, ihn — unter den erschwerendsten Umständen — zurück zu bringen, aber nur um ihn

zu Hause sterben zu sehen. Am 19. October 1884 hauchte er seine edle Seele aus. Frau Hillebrand schrieb mir am 30. October:

50. Lung' Arno Nuovo, 30. 10. (84)

Sehr geehrtes Fräulein!

Ihr Brief war sehr freundlich und die darin ausgesprochene Theilnahme that mir so wohl, daß ich Ihnen gleich zwei Zeilen schreiben muß um Ihnen dafür zu danken. — Niemand, nicht einmal unser Hausarzt, hat gedacht daß sein Ende so nahe sei! Die Reise war eine furchtbare, denn es hatte ein Landrutsch stattgefunden, gerade vor Lugano, zwei Stunden ehe wir hinkamen, und die Schienen lagen voll Trümmer von einem gefallenen Felsen! Wir mußten aus dem Zug um 6. a. m., bei zwei Grad über Zero, über Felsblöcke klettern, (mein Mann natürlich getragen,) mußten alsdann zwei und eine halbe Stunde in Chiasso (!) sitzen und schließlich kamen wir, statt um 8 a. m. um 3 p. m. in Mailand an! Doch erkältete sich mein Mann nicht bei der Reise und wir hatten das Glück in unserem Schlafwagen den militair Attaché der deutschen Gesandtschaft in Rom zu haben, der äußerst liebenswürdig war und uns mit Rath und That beistand. Mein lieber Mann vertrug auch die Reise hierher, nach zweitägigem Ausruhen in Mailand, besser als ich erwartet hatte, und war so glücklich daß er wieder zu Hause war! Er aß mit gutem Appetit, freute sich über die Aussicht, und sah nicht schlimmer, eher besser aus, klagte auch nur über große Schwäche. Den dritten Tag schwanden die Kräfte immer mehr und er starb um zwei Nachmittags in meinen Armen ganz ruhig und ohne Schmerz.

Von Liszt erhielt ich einige Worte der Theilnahme dieser Tage. — Auch die Fürstin Wittgenstein schrieb mir und unter Anderem, daß sie ihn im December in Rom erwarte. Sehr gerne würde ich ihm nun anbieten sich unterwegs bei mir auszuruhen . . . . . Was meinen Sie? Kann ich es wohl riskiren? Oder thu' ich besser es sein zu lassen? In früheren Jahren pflegte er immer bei mir zu wohnen auf dem Wege. Wenn Sie mir rathen können, so thun Sie es, bitte.

Ihre herzlich ergebene

J. Hillebrand.

Vom 19. September erhielt ich in Baden-Baden folgenden Brief der Fürstin:

..... Ich bin jetzt ziemlich traurig gestimmt, wegen Vielen — jung und alt — die unerwartet aus dieser Welt in eine bessere weggerafft wurden. Mir ist es immer so lieb, wenn der Tod langsam kommt und uns leise bei der Hand nimmt um uns sanft heimzuführen, bei vollstem Bewußtsein. Jetzt starb hier eine wahre Heilige — die Schwester von Frau Lindemann — die Baronin Wechmar, deren Mann Minister in Meiningen war, wo sie an Hof sehr beliebt war. Sie war katholisch geworden seit zwei Jahren. Die Brustkrankheit schien sich etwas zu bessern, sie war diesen Sommer sehr gesund, kaum aber war der Herbst gekommen, so fing sie an herunter zu kommen. Sie starb wirklich wie ein Engel — nicht nur resignirt, aber freudig. — —

..... Ich war ihre Pathin bei der Firmung und von der Zeit an sah ich sie wenig, da ich gar nicht, und sie immer weniger, ausgehen konnte. — Gott gab mir den Trost, ihren Bruder und die Schwägerin rechtzeitig kommen zu sehen, da sie selbst gar nicht an die Gefahr glaubte. Sie starb zwischen Beiden und ihre letzten Worte waren: „Werdet katholisch, man stirbt so glücklich!“ Sie wurde von Allen die sie umgaben, wie eine Engelseele, die zu ihrer Heimath zurück kehrt, angesehen, so sanft und verklärt war sie in ihrem Leiden! —

..... „La prière est la respiration de l'âme,“ disait Fénélon — — wir müssen oft im Gebet die himmlische Luft einathmen, um nicht an dem Stickstoff zu ersticken .....

Liszt kommt im December. Man schreibt aus Wien und Pesth ziemlich gut über seine Gesundheit .....

Rome, 31. 11. 84.

..... Sie haben mit Liebe an meinen Namenstag gedacht — — herzlichen Dank! — Dies Jahr ist das III. Centenario des großen Mannes. Der Heilige*) hat seine Städte, Rom und Mailand beschützt, wie zur Zeit wo er der erste war, der sich auf der Straße, zwischen den an der Pest sterbenden, aus den Häusern herausgeworfenen Kranken, bewegte und ihnen die letzten Sakramente ertheilte! —

---

*) S. Carlo Borromeo, ihr Schutzpatron.

Neapel wurde jetzt fürchterlich mitgenommen*. Es waren Tage, wo es 2500 Todte gab. Man hat es in den Zeitungen nicht gesagt, um die Fremden nicht zu erschrecken . . . . .

Liszt war September und October in Weimar, fuhr nach Eisenach und Leipzig zu Konzerten und wurde von der Anstrengung wieder krank. Ende October reiste er nach Pesth, wo bald große Kälte eintrat, die ihm sehr schadete. Anfang Dezember kam er in Rom an. Die Fürstin schrieb mir bald darauf:

. . . . . Als Liszt kam war ich tief erschrocken — es schien als ob er die Woche nicht überleben konnte, so angeschwollen und entstellt war er — seit den zwanzig Grad Kälte in Pesth nach der Weimarer Krankheit. Das milde Klima Italiens hat ihn rasch hergestellt. Jetzt ist er in einem ziemlich normalen Zustand, au physique et au moral. — Er läßt Sie grüßen und wir schicken Ihnen Beide unsere herzlichen Neujahrswünsche. Wenn er wieder nach Weymar kommt, werden Sie ihn auf dem Bahnhof erwarten, ihm die Altenburg zeigen und die alte Freundschaft lange Jahre fortsetzen . . . . .

Februar und März 1885 brachte Liszt in Pesth zu. Ende Januar, gleich nach seiner Abreise von Rom, schrieb mir die Fürstin:

. . . . . Sie wissen wie wenig Zeit ich im Winter habe — und diesesmal hatte ich Liszt! Als er ankam, war er physisch und moralisch so erstarrt, müde und traurig anzusehen, daß ich zwei Tage nur im Stillen weinen konnte. Nach und nach hat das Klima so günstig auf ihn gewirkt, daß seine geistige Liebenswürdigkeit ganz zurück gekommen ist. Ich sah nur, wie sehr sein Geist von seiner Gesundheit abhängt. Er ißt sehr wenig — kann aber nicht länger wie vier Stunden ohne Nahrung bleiben — muß um halb zehn Uhr ein Déjeuner à la fourchette haben, da er früh um vier Uhr wach ist. Wo nicht, so ist er in einem sehr traurigen Zustand und kann nichts mehr schlucken; — in der Nacht nicht mehr schlafen.

* Durch die Cholera.

Dabei könnte er noch leben wenn er sich schonte! — Wenn die Menschen sich über ihn erbarmen und ihn nicht immer wie einen jungen Mann behandeln wollten: hier und dort einladen — zu jeder Stunde und in jedem Stockwerk. — Wir haben sehr freundschaftlich von Ihnen gesprochen. Holen Sie ihn auf dem Bahnhof ab wenn es geht. Wo nicht, besuchen Sie ihn sogleich und nehmen Sie wieder Ihre gewöhnliche Rolle d'ange gardien im Hause ein. Um seiner Gesundheit wegen beschwöre ich Sie! Sein Leben hängt an einem Faden. Man sieht es nicht und doch kann der Faden schnell reißen. Glücklicherweise ist seine Constitution eine sehr starke, sonst wäre er schon längst nicht mehr unter der Sonne .....

Rome, 18. 4. 85.

..... Il est un mot de votre lettre qui a excité ma plus véritable sympathie pour vos souffrances, ma chère Adelheid. — C'est quand vous dites: „Naturgemäß wird man nach und nach nervös, wenn man sich auch noch so sehr dagegen stemmt."

Voilà ce que j'ai si cruellement senti depuis dix ans et de quoi les bien portans n'ont jamais pitié. Es geht mir aber viel besser in dieser Hinsicht — so wird es auch einmal Ihnen besser gehen. —

Merci de m'avoir parlé du testament de Goethe. Il est assez bien fait. — Was wird die Großherzogin mit dem Archiv einmal thun? .....

Rome, 28. 4. 85.

(Auf dem Briefbogen ist eine kleine Memnon-Säule.)

Dieses ist die Memnon-Bildsäule, welche den Sonnenaufgang mit Gesang begrüßte. — Ach könnte so etwas unter den Menschen geschehen und beim Sonnenaufgang eines schönen Frühlingstages der heilige Stanislaus ertönen! ..... Liszt's häufiges Einschlafen ist recht traurig. Er könnte sich's ersparen, wenn er sich in der Nacht und den Morgenstunden mehr Schlaf gönnen wollte. Sein Sie so gut und erinnern Sie Pauline und Michele, daß Liszt um halb zehn Uhr nicht nur Eier bekommen muß, aber auch Fleisch, warmes Gemüse, oder etwas Mehlspeise, wie Grütze, Reis, rc. nur schmackhaft bereitet.

..... quand il a faim son estomac et sa gorge se serrent comme une bourse, — l'irritabilité nerveuse le saisit, il se met

à trembler, ne dort plus la nuit et ses vingt-quatre heures sont troublées . . . . .

Rome, 8. 5. 85.

Chère Adelheid! Cela intéressera peut-être Liszt de lire ces quelque pages — et cela vous intéressera peut-être aussi, puisque le Parsifal est encore tout vivant en vos souvenirs et vos émotions. Je vous envoie donc ces pages, à vous, parceque je sais combien vous êtes loyale et incapable d'une indiscrétion qui me serait pénible; je suis donc sûre que vous ne les ferez pas arriver à la connaissance de la famille à Bayreuth. — Man lebt dort in einer so fantastischen Welt, daß man meinen Standpunkt gar nicht verstehen würde . . . . .

Gardez donc ces pages chez vous et ne les donnez pas à Liszt. Il n'a pas besoin de les emporter, car il comprend mieux les choses sérieuses, quand il les écoute que quand il les lit lui-même. Il en parle avec le lecteur et cela l'aide à concevoir la pensée d'un auteur. Secondement ses yeux ne lui permettraient plus de lire un aussi petit caractère. Dites que je vous ai envoyé ces pages à vous — et que c'est vous qui croyez que cela l'intéressera de les entendre. Qu'il vienne vous voir pour cela. C'est l'affaire de dix minutes, quand on est seul et tranquille. — Vous me direz aussi votre sentiment ma chère, il m'intéressera beaucoup de savoir si ce point de vue de la chose vous choque ou vous persuade? Dites-le moi tout ouvertement, car je crois plutôt au premier cas qu'au second. —. . . . .

Rome, 28. 5. 85.

Liebe Adelheid — Tausend herzlichen Dank für Ihre rasche und aufrichtige Antwort. Liszt's Müdigkeit macht mich immer sehr traurig. Ich fühle mich so stark und so frisch, trotz meines krankhaften Zustandes. Ich habe schon Zeitungen gelesen über seine Anwesenheit in Sondershausen. Wahrscheinlich geht er — mit irgend einem Umweg — von Karlsruhe nach Antwerpen, und dann? — Kommt er nach Weymar zurück? . . . . . Was hat Liszt über die Blätter gesagt? Wahrscheinlich daß ich von meinem römischen Standpunkt aus spreche! Es ist doch nicht so — wer diese Zeilen mit Aufmerksamkeit liest und mit etwas höherer Auffassung, wird doch sehen, daß sie nicht auf rein katholischem Boden fußen; auch nicht auf rein christlichem; nur auf

dem Boden irgend eines Glaubens, eines wahren, lebendigen Glaubens. — Ich wollte eben von dem literarischen Parsifal abstrahieren, um von der Musik zu sprechen und ihr das höchste Lob zu geben, welches eine gläubige Seele geben kann, als ich sagte, man könnte sie in jedem Tempel, in der Kirche, beim göttlichen Dienst aufführen. — Ich möchte doch hören was man mehr sagen kann um die Weihe einer Musik hoch zu preisen und hoch zu stellen? — Daß ich von der Vorstellung absehen mußte ist ja natürlich, nicht nur für uns Katholiken, aber für alle Protestanten die sich Christen nennen, für alle Menschen die noch Christen sein wollen. Ich kenne den wahren und alten protestantischen Standpunkt so gut wie den unsrigen. Ich weiß ganz genau, was jeder von den Reformations-Männern in der heiligen Kommunion sah! Seit alle Sekten in die evangelische Kirche hinein gebracht wurden, haben sich die Differenzen verwischt. — Auf die Weise, daß die, welche mehr glaubten, mit denen, welche weniger glaubten, zu gar keinem Glauben gekommen sind. Wer aber glaubt, weiß sehr gut, daß wenn auch Luther die Wandlung nicht in unserm Sinne annahm (es ist nur ein subtiler theologischer Unterschied) so glaubte er doch an die présence réelle — Christus' Anwesenheit in der Kommunion — in Brod und Wein. — Wenn Calvin und Zwingli — und viele Andere — dieses abschüttelten, um das mystische Wesen aus dem Gotteshaus zu verbannen, so haben sie doch die Kommunion als höchste religiöse Handlung — welche die Geschöpfe dem Schöpfer nähert — angenommen. — Was ist nun der Zweck jeder Religion? der wahren oder falschen? Ist es nicht, den Menschen durch gewisse religiöse Akte, die ihn zum Gebet stimmen, ihren Gott näher zu bringen? — Lesen Sie die Geschichte aller heidnischen Völker — Aegypter, Griechen, Indier, Germanen — Sie werden nie ein Volk finden, das erlaubt hätte, die wahren Handlungen seiner Religion — die Opfer an die Götter — oder andere Riten, in einer Fiction auf der Bühne vorzustellen! — Das hat nie auf Erden existiert — weil es nie vorkommen kann, ohne die heilige Handlung zu entweihen. Das Eine ist für die Anwesenden eine Wirklichkeit, das Andere nur ein Spiel der Fantasie, das nie einen wahren Sinn wiedergeben kann. — Sehen Sie also: bei der Parsifals-Kommunion soll Mitleid die Liebe ersetzen — sie ist also eine rein menschliche, eine Gott-lose Handlung. —

Von Gott ist keine Spur im Parsifal. Alle Sakramente — Taufe, Beichte, 2c. sind also keine Gnaden vom Himmel, keine Gottesgaben, sie sind eine reine Parodie des Glaubens! — — Wie könnte eine gläubige, christliche Seele von einer solchen Fabel, einem solchen Text sich nicht abwenden? Will man der Musik gerecht werden, so muß man das thun. Daß Niemand in Ihrem Kreis auf solche Gespräche kam, ist ganz natürlich. Man ließ alle die Fanatiker ruhig mitlaufen. Sie kannten doch nicht Alle, die in Bayreuth waren und konnten ihre Empfindungen nicht beurtheilen, da diese Verletzten wohl wußten, daß es nicht der richtige Augenblick war, sie auszusprechen. — Von den Musikern will ich gar nicht reden. Leider Gottes verstehen sie kein Wort von ihrer Religion. — Viele sind ja Juden — sie wissen kaum ob sie eine haben und denken eher, daß es eine gar unnöthige Plauderei ist. Dieser Schwindel wird vorübergehen, wie er in andern Ländern, in andern Zeiten, unter andern Verhältnissen, vorüberging. Gott bleibt der Herr seiner Menschheit und erlaubt Unsinn und Sünde nur bis zu einem gewissen Punkt. Dann kommen Männer und Vorfälle, die gewaltig von ihm reden — Ungläubige sterben ab und es entstehen neue gläubige Generationen, welche altes Unkraut wegschaffen und die himmlische Wahrheit in einem neuen Licht erglänzen lassen! — Gehören wir zu Denen, die Gott immer treu geblieben und singen wir — mit dem hebräischen Propheten: „Unser Gott ist eine feste Burg!“ — Es wäre mir lieb, wenn Sie mich richtig verstehen, wenn Sie beim Nachdenken einsehen würden, wie sehr ich mit einem festen christlichen Glauben gesucht habe, das Gedachte von dem Empfundenen zu unterscheiden; und da ich das erste unmöglich annehmen konnte, dem letzten gerecht zu sein suchte! — Ich kenne so gut den protestantischen Standpunkt! Ich habe wahre protestantische Heilige gekannt, welche in der Kommunion so eine Vereinigung mit Gott fanden wie wir. Was wir Communion spirituelle nennen. Wenn man auf dem wahren orthodoxen, protestantischen Standpunkt steht, so muß man die Kommunion als das Heiligste in der Religion annehmen und es auf der Bühne nicht sehen wollen . . . . .

P. S. In dem Augenblick bekomme ich einen Brief von einem Protestanten, aber so einem Protestanten, daß er — noch viel weniger wie Sie — weiß was Katholicismus ist. Er schreibt mir, daß er den Parsifal dreimal hörte und sehr von dem Kunstwerk

ergriffen war. „Er spricht von der Musik, weil er sich auf die Inscenierung wenig versteht und hatte übrigens die Kommunionsscene immer mit geschlossenen Augen angehört.“ Natürlich damit kein Nebeneindruck und keine Verstimmung seinen rein musikalischen Genuß störe. Den Brief behalte ich natürlich! — Sie sehen also, man braucht gar nicht katholisch zu sein; ein glaubender Protestant kann auch finden, daß das Volk von Athen recht hatte, als es den großen Dichter Aeschylos vor Gericht anklagte, weil er religiöse Vorwürfe auf der Bühne angedeutet hatte. Nur angedeutet! und so dunkel, daß wir wissen, welches Stück gemeint ist und können die Anspielung doch nicht heraus finden: Was wäre es gewesen, wenn er gewagt hätte, die heiligste aller heiligen Handlungen auf die Bretter zu versetzen! . . . . .

Carolyne Wittgenstein.

Ich habe diese Blätter, in denen die Fürstin über „Parsifal“ schreibt, Liszt vorgelesen. Trotz seinem treuen Katholicismus konnte er nicht mit diesen Ansichten übereinstimmen, dazu war er zu sehr Künstler. Daß mir das Alles vollständig fremd blieb und meiner Liebe und Bewunderung für den Parsifal — Dichtung und Musik — keinen Eintrag that, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Liszt reiste im Mai nach Antwerpen, dann nach Karlsruhe zum Musikfest des „allgemeinen deutschen Musikvereins“. Mit Zittern sah man den alternden Meister sich auf diese anstrengenden Reisen begeben, aber eine innere Unruhe trieb ihn von einem Ort zum andern. In einem schrecklichen Zustand von Erkältung und Schwäche sah ich ihn im August in Wilhelmshöhe. Dort hielt er sich auf seiner Reise nach München und Rom einige Stunden auf, um Lassen zu sehen, der wegen plötzlicher Erkrankung bei Dr. Wiederholt in der Kur war und den ich, von Blankenberge aus, wo wir uns im August getroffen, dorthin begleitet hatte, um ihn zu pflegen.

### Fürstin Wittgenstein an Adelheid von Schorn.

(Ende October.)

. . . . . Ich habe Ihnen für Ihren Brief aus Wilhelmshöhe noch nicht gedankt, der mir einen ordentlichen Schrecken gab.

Ich telegraphierte sogleich nach München und wurde beruhigt. Kurz nachher kam Liszt hier an und Gott sei Dank! ich finde ihn viel besser als im vorigen Winter. Möge es nur immer so weiter gehen. — Bitte Lassen zu sagen, wie sehr es mir leid thut, daß er von einer so peinvollen Krankheit befallen ist. Viele Grüße und Wünsche zur vollständigen Genesung .....

Die Fürstin schrieb mir am 6. Januar 1886 nach Weimar:

..... Felicitez Lassen de ma part, et celle de Liszt, de sa guérison — et souhaitez lui une bonne année de santé et de productivité artistique. — Liszt s'est étonnement remis durant les deux mois qu'il passa tranquillement ici. — Mais si il retourne à Pesth — naturellement tout ce mieux sera perdu à une température de vingt degrés audessous de zéro. — Er wird nicht gleich daran sterben — aber am Ende — wer weiß um wie viele Jahre und um wie viele große Thätigkeit sein Leben verkürzt wird. — .....

Liszt reiste nach Pesth und blieb dort bis im Februar, dann folgte er Einladungen nach Paris und London und hielt sich auf dem Hin- und Rückweg in Belgien auf. Er hatte sogar die Absicht nach Petersburg zu fahren, wo seine „heilige Elisabeth" und ein „Liszt-Konzert" ihm zu Ehren gegeben werden sollten. Diese Reise kam glücklicherweise nicht zur Ausführung.

---

Bei meiner Rückkehr von Wilhelmshöhe erfuhr ich, daß die Wohnung unter mir im Auftrag des Großherzogs für einen russischen Maler gemiethet worden sei. Es war mein Freund Joukowsky, der sich entschlossen hatte, nach Weimar zu ziehen, nachdem er den Großherzog in Baden-Baden wieder gesehen und dieser ihm alle Annehmlichkeiten von Weimar in ein helles Licht gestellt. Meine Freude war natürlich groß. Am 7. Februar langte Joukowsky an und wir betrachteten es Beide als eine gütige Fügung des Schicksals, daß er in

mein Haus gekommen. Von da an lebten wir in der idealsten Gemeinschaft, die es zwischen Menschen geben kann: in der innigsten Freundschaft, wobei Eines dem Andern nur zu helfen und das Leben zu verschönen bestrebt ist. Er hatte ein Atelier in der Kunstschule und malte nach Herzenslust. Sechs Portraits, eine Madonna mit dem Kinde und mehrere Idyllen entstanden in den vier Jahren, in denen er die Wintermonate hier zubrachte. Aber in diesem ersten Jahre blieb er den Sommer über hier, er freute sich der Ruhe und seiner Arbeit.

In den Osterfeiertagen kam mein Neffe Heinrich von Stein nach Weimar, um Joukowsky, den er von Wahnfried her kannte und liebte, und mich wieder zu sehen. Wir verbrachten schöne Tage zusammen, Stunden, die einem in der Erinnerung bleiben als ideale Glanzpunkte im Leben, durch die Erhebung in eine höhere Sphäre der Gedanken und Empfindungen. Ein junger Freund, Aloys Obrist, später Hofkapellmeister in Stuttgart, spielte uns aus dem „Parsifal" vor. Jeder von uns genoß in seiner Art diese Erinnerung an das höchste Kunstwerk. Joukowsky und Obrist ausübend, singend und spielend, Stein und ich — jedes in einer Ecke sitzend und gelegentlich Thränen vergießend. Er nahm sich vor, von nun an jede Osterferien in Weimar zu verbringen — der Mensch denkt und Gott lenkt!

Am 24. April schrieb mir Heinrich von Berlin:

Liebe Cousine!

Für die Tage in Weimar bin ich herzlichen Dank schuldig; sie haben mir tief wohlgethan. Die Menschen haben sich die Erde so sonderbar eingerichtet, daß so trauliche Heimstätten wie Dein Zimmer, so kunstleuchtende Arbeitsstätten wie Joukowsky's Atelier — selten, selten sind. Sie aber sind gut, an solchen Orten wird uns froh und hell zu Muthe .....

Laßt mich dann und wann bei Euren freundlichen Abenden abwesend zugegen sein! Herzliche Grüße an Joukowsky.

Dein Vetter

Heinrich von Stein.

Mitte Mai kam Liszt nach Weimar, um sich in der Hofgärtnerei auszuruhen, ehe er sich wieder auf Reisen begab. Er war müde und matt und konnte mit den entzündeten Augen kaum noch lesen und schreiben. Joukowsky war oft bei ihm, er verstand es, ihn in bessere Stimmung zu versetzen. Wenn ich zu Liszt kam, sprach er fast nur von ihm und erzählte mir mit einem gewissen Stolz, daß er ihn so viel besuche. Die Fürstin schrieb mir am 20. Mai 1886:

Tausend Dank, liebe Adelheid, für das beruhigende Telegramm! Ganz beruhigt bin ich noch nicht — car les maladies qui suivent une surexcitation de forces morales et matérielles, ne se développent pas immédiatement. Ayez donc la charité de me donner des nouvelles de mon pauvre grand homme, qui n'en serai pas venu à s'endormir à table pour une $^1/_2$ h. chez ses hotes, même à son âge, s'il s'était plus ménagé. — Jetzt soll Sondershausen kommen — und dann Bayreuth! Il y aurait de quoi tuer un taureau —! Und Sie wissen schon wie die Krankheiten bei ihm heftig sind. — Je crains tant l'eau — car elle vient et peut monter au cœur avant qu'on y pense —. On disait qu'il était attendu à Weymar pour un concert de cour?..... Est-il vrai que Cosima soit arrivée à Weymar? Wozu? En un mot — veuillez me dire tout ce qu'il ne peut plus m'écrire! Comment vont ses yeux? Demandez-lui s'il a quelquechose à me faire dire par vous? —.....

Carolyne Wittgenstein.

In den ersten Tagen des Juni war das Musikfest in Sondershausen, ich fuhr mit Unruhe's, Joukowsky und Lassen hin. Es wären schöne Tage für uns gewesen, wenn Liszt's trauriger Zustand nicht auf unsre Stimmung gedrückt hätte. — Ich lernte Walther Damrosch kennen, den Sohn unsres alten Freundes — der später in New-York Kapellmeister der deutschen Oper wurde — und gewann den sympathischen jungen Mann herzlich lieb. — Der Fürstin hatte ich von Sondershausen aus Nachricht gegeben, sie antwortete mir am 6. Juni:

..... Ich danke Ihnen von Herzen für die Zeilen von Sondershausen. Ich danke auch Joukowsky für son bon souvenir..... Ah — si d'avoir entendu le Christ de Liszt faisait connaitre le Christ, fils de Dieu! — Mes inquiétudes pour Liszt dureront naturellement jusqu'à l'automne avancé — car ce n'est pas de suite qu'une forte constitution se ressent de l'abus qu'on a fait de ses forces..... Les photographies de Paris montrent son âme et son génie voilés par l'âge —......

Rome, 28. 6. 86.

..... Ich danke Ihnen sehr für die Beruhigung Ihres Telegramms — und für den Brief! — Daß Liszt soll tout à fait bien sein, ist mir nur dadurch begreiflich, daß wir im Sommer sind und das schöne Wetter alle Krankheiten mildert. — Wo geht er endlich hin? Marienbad wäre nach meiner Ansicht viel besser und der Arzt hatte diesen Ort bezeichnet. Wenn er von Bayreuth zurück ist, bitte liebe Adelheid, schreiben Sie mir gleich, was Sie von ihm hören, hauptsächlich über den Eindruck, welchen die königliche Tragödie von München in Bayreuth hervor brachte? Wird Alles auf den alten Geleisen weiter gehen? Es ist vom höchsten Interesse für mich. Glaubt man daß der König so wahnsinnig war um sich ins Wasser zu werfen, oder daß er vielleicht an Flucht dachte, was der ehrliche Arzt auch nicht erlauben konnte? Die ganze Catastrophe hat mich so bewegt! Schreiben Sie mir ausführlich darüber .....

Ich erfuhr diese schreckliche Königs-Tragödie durch das Extrablatt unserer Zeitung, das ich auf der Straße einem Jungen abnahm. Ich ging damit zu Joukowsky in sein Atelier und dort ließen wir unserm tiefen Schmerz um den entsetzlichen Untergang zweier herrlicher Menschen, freien Lauf. Für Jedermann, der mit Bayreuth und Wahnfried zusammenhing, war König Ludwig eine Art Heiliger, denn er hatte Wagner vom Untergang gerettet. Gudden hatte ich selbst gekannt und wußte, wie er nur für das Wohl seiner Kranken gelebt, daß mir sein Tod noch näher ging.

Liszt blieb den Juni über in Weimar und reiste zur Hochzeit seiner Enkelin Daniela von Bülow — mit Dr. Henry Thode — nach Bayreuth; dann nach Schloß Colpach in Luxemburg zu seinen Freunden Munkascy. Von da kam er zu den Festspielen — „Tristan" und „Parsifal" — nach Bayreuth zurück, schon sehr krank an einem schrecklichen Husten, den er sich auf der Reise zugezogen hatte. Während der Nachtfahrt hatte ein Coupéfenster offen gestanden, aus Rücksicht auf die Mitreisenden hatte er es nicht schließen lassen. Seit Jahren hatte die Fürstin ihn vor dem Reisen bei Nacht gewarnt. Zu guter Letzt behielt sie recht. Wer auf dieser letzten Fahrt bei ihm war, weiß ich nicht. Einige Schüler, die im Winter in Rom bei ihm waren, habe ich nicht kennen gelernt, nur Bernhard Stavenhagen ist mir aus dieser letzten Zeit erinnerlich.

Liszt wohnte in Bayreuth im Haus des Herrn Oberforstmeister Fröhlich, dicht neben Wahnfried. Er hatte das Parterre inne, Joukowsky einige Zimmer in der zweiten Etage. Als ich ankam und Liszt sah, war ich entsetzt über die Veränderung. Er bekam Morphium gegen den schrecklichen Husten und war immer halb betäubt, die Augen thränten und der Körper war aufgeschwollener denn je. Er besuchte doch noch eine Vorstellung des „Parsifal" und eine des „Tristan" — aber mehr schlafend als wachend saß er in der Wagner'schen Loge. — Ich ging oft zu ihm und zu Joukowsky, um zu wissen wie es dem armen Meister ging. Eines Vormittags traten Joukowsky und ich in sein Wohnzimmer, er saß auf dem Sopha, die Karten in der Hand, um ihn herum einige Schüler, die mit ihm Whist spielten, neben ihm Frl. Sophie Menter, seine ehemalige Schülerin, die ich hier zum ersten Male sah. Er hustete, schlief einen Moment ein und spielte wieder — wußte kaum wer da war und konnte sich fast nicht aufrecht halten. Tief betrübt gingen wir Beide wieder fort, denn man konnte nichts für den armen, geliebten Meister thun. Das war mein letztes Zusammensein mit ihm, am andern Morgen lag er an Lungenentzündung zu Bett.

Ich ging zu Frau Daniela Thode und erbot mich, die Pflege von Liszt zu übernehmen, fügte aber gleich hinzu, ich würde mich zurückziehen, sobald Frau Wagner, — die sich in dem Jahr noch vor Niemand sehen ließ — den Platz am Krankenbett einnehmen wolle. Denn daß sie und ihre Töchter nicht Zeit genug finden würden, neben den Festspielen und der Repräsentation, noch die ganze Pflege allein zu besorgen, erschien mir selbstverständlich. Frau Thode und Fräulein Eva Wagner nahmen mein Anerbieten mit Freude auf und letztere ging ins Krankenzimmer, um ihrer Mutter davon zu sagen. Nach einigen Minuten kam sie wieder und richtete mir den Dank ihrer Mutter aus, aber „sie wolle die Pflege ihres Vaters allein mit ihren Töchtern übernehmen". — Der Diener sagte mir, daß er strengen Befehl habe, Niemand hinein zu lassen.

Meines Bleibens war danach nicht mehr in Bayreuth. Meinen alten Freund, den ich so oft gepflegt, so krank zu wissen und nicht zu ihm gelassen zu werden, das war zu viel für mich. Später habe ich meine rasche Abreise bereut, vielleicht hätte man meine Hülfe doch noch brauchen können. Ich fuhr nach Nürnberg zu meinem Bruder und bat Joukowsky, mir zu telegraphieren, wenn eine Verschlechterung eintreten sollte. Ich schrieb der Fürstin, wie es stände, und erhielt von ihr ein Telegramm mit der Bitte, in Bayreuth zu bleiben. Als das ankam war ich ohnedies schon wieder dort, denn es war schneller als man hätte denken können zum Ende gegangen. Am 1. August früh um fünf Uhr erhielt ich die Depesche, daß Liszt in der Nacht entschlafen.

Mittags stand ich schon an seiner Leiche, die unter grünen Bäumen aufgebahrt war. — So schwer der Verlust für mich war, so kam doch ein Gefühl der Ruhe über mich — ich gönnte ihm so, daß er erlöst war!

---

Die Beerdigung auf dem mir so wohlbekannten Friedhof habe ich mitgemacht — eigentlich nur den sehr feier-

lichen Zug durch die schönen Straßen Bayreuth's, die mit schwarzen Fahnen und schwarz umwundenen brennenden Laternen, einen würdigen Hintergrund bildeten für den Sarg und den Zug von Leidtragenden, die von Nah und Fern herbei gekommen waren, um dem viel-gefeierten Künstler und viel-geliebten Menschen die letzte Ehre zu erweisen. Auf dem Friedhof selbst war ein solches Gedränge, daß es nicht möglich war hinein zu kommen.

Bei der Feier in der katholischen Kirche erblickte ich auch Heinrich von Stein, der eben angekommen war. Mein Wagen stand vor der Thüre, um mich nach der Bahn zu fahren. Ich ließ umwenden und kehrte für vierundzwanzig Stunden in meine eben verlassene Wohnung zurück, um Heinrich noch zu sehen. Das erschien mir später wie ein Wink von Oben, daß ich diese Stunden noch mit ihm verleben sollte, denn nach kaum einem Jahr hatte auch er diese Erde verlassen.

Wir Weimaraner hätten die letzten Ueberreste Liszt's gerne in Weimar beigesetzt gesehen, an der Stätte, wo er seine Jugendwerke geschrieben, wo er dirigiert, wo er so vielen Schülern seine unschätzbaren Unterweisungen gegeben; an der Stätte, die er selbst als seine Heimath bezeichnet hatte. Trotz aller Briefe und Telegramme, die wir abschickten, geschah nichts den Leichnam zu verlangen, und so wurde er da beerdigt, wo er gestorben war — was seinem Wunsch wohl auch am meisten entsprach.

Den letzten Brief der Fürstin erhielt ich noch in Bayreuth:

Merci de vos lettres, chère Adelheid! Je suis alitée — car quoique si prévu, le coup fut inattendu à cette heure. J'avais télégraphié à Michel*), de rester à Bayreuth jusqu'à l'arrivé de l'homme d'affaires qui va venir pour régler tous les comptes des funérailles. Il me répond que Cosima lui a donné tous les manuscrits et qu'il part pour Weymar —. Trouvez une manière sanft und artig, de faire voir ces Ms. par Lassen de suite, afin qu'il compte les feuilles, les marque de son écriture — car on

*) Liszt's Diener.

a volé beaucoup de Manuscrits de Liszt de ces derniers temps, surtout de S. Stanislaus. Saint-Saëns en a racheté un à Paris, qu'il lui a envoyé à Rome. — Michel reste à mon service bis auf Weiteres — et ne doit pas quitter Weymar avant que Monsieur Brichta, l'homme d'affaires, lui donne la permission de venir à Rome.

Die Fürstin und Liszt hatten ein gegenseitiges Testament gemacht, deßhalb war sie seine Erbin und ihr Geschäftsmann hatte in Bayreuth und Weimar Alles zu ordnen. Durch ihn schickte sie mir noch eine Karte mit der Bitte, ihm zu helfen, wo es nötig sei. Das war das letzte schriftliche Wort, das ich von ihr erhielt. Auf meine Briefe zu ihrem Namenstag, Neujahr und zu ihrem Geburtstag antwortete sie nicht. — Ich weiß durch Fürstin Hohenlohe, daß ihre Mutter den ganzen Winter im Bett verbrachte — nur mit der Vollendung ihres Werkes beschäftigt.

Anfang März 1887 entschloß sich Fürstin Hohenlohe nach Rom zu reisen, weil die Nachrichten von ihrer Mutter schlecht und schlechter lauteten. Am Tag vor ihrer Abreise erhielt sie einen Brief, worin ihre Mutter sie selbst bat zu kommen. Die letzte Seite ihres Lebenswerkes war geschrieben — acht Tage hat die Tochter noch am Krankenbette der Mutter geweilt — Niemand erwartete ein rasches Ende, die Kranke selbst am wenigsten; sie machte Reisepläne für den Sommer, da sie ihr Werk beendigt hatte, hielt sie nichts mehr in Rom. Gegen Abend fühlte sie sich müde und schickte Alle hinaus um zu schlafen. Kardinal Hohenlohe kam indessen zu seiner Schwägerin, sie beredeten im Salon, ob es angezeigt sei, den Beichtvater der Fürstin am nächsten Tag zu ihr zu bringen, da kam die Kammerfrau, die an der Thür der Krankenstube Wache gehalten, „es wäre so todtenstill im Zimmer". Der Tod war zu ihr getreten und hatte sie „leise bei der Hand genommen." Ihr Kopf war etwas zur Seite geneigt, ihr Ausdruck voll Friede.

Als Schlußstein dieses Lebensbildes setze ich die letzte

lichen Zug durch die schönen Straßen Bayreuth's, die mit schwarzen Fahnen und schwarz umwundenen brennenden Laternen, einen würdigen Hintergrund bildeten für den Sarg und den Zug von Leidtragenden, die von Nah und Fern herbei gekommen waren, um dem viel-gefeierten Künstler und viel-geliebten Menschen die letzte Ehre zu erweisen. Auf dem Friedhof selbst war ein solches Gedränge, daß es nicht möglich war hinein zu kommen.

Bei der Feier in der katholischen Kirche erblickte ich auch Heinrich von Stein, der eben angekommen war. Mein Wagen stand vor der Thüre, um mich nach der Bahn zu fahren. Ich ließ umwenden und kehrte für vierundzwanzig Stunden in meine eben verlassene Wohnung zurück, um Heinrich noch zu sehen. Das erschien mir später wie ein Wink von Oben, daß ich diese Stunden noch mit ihm verleben sollte, denn nach kaum einem Jahr hatte auch er diese Erde verlassen.

Wir Weimaraner hätten die letzten Ueberreste Liszt's gerne in Weimar beigesetzt gesehen, an der Stätte, wo er seine Jugendwerke geschrieben, wo er dirigiert, wo er so vielen Schülern seine unschätzbaren Unterweisungen gegeben; an der Stätte, die er selbst als seine Heimath bezeichnet hatte. Trotz aller Briefe und Telegramme, die wir abschickten, geschah nichts den Leichnam zu verlangen, und so wurde er da beerdigt, wo er gestorben war — was seinem Wunsch wohl auch am meisten entsprach.

Den letzten Brief der Fürstin erhielt ich noch in Bayreuth:

Merci de vos lettres, chère Adelheid! Je suis alitée — car quoique si prévu, le coup fut inattendu à cette heure. J'avais télégraphié à Michel*), de rester à Bayreuth jusqu'à l'arrivé de l'homme d'affaires qui va venir pour régler tous les comptes des funérailles. Il me répond que Cosima lui a donné tous les manuscrits et qu'il part pour Weymar —. Trouvez une manière sanft und artig, de faire voir ces Ms. par Lassen de suite, afin qu'il compte les feuilles, les marque de son écriture — car on

*) Liszt's Diener.

a volé beaucoup de Manuscrits de Liszt de ces derniers temps, surtout de S. Stanislaus. Saint-Saëns en a racheté un à Paris, qu'il lui a envoyé à Rome. — Michel reste à mon service bis auf Weiteres — et ne doit pas quitter Weymar avant que Monsieur Brichta, l'homme d'affaires, lui donne la permission de venir à Rome.

Die Fürstin und Liszt hatten ein gegenseitiges Testament gemacht, deßhalb war sie seine Erbin und ihr Geschäftsmann hatte in Bayreuth und Weimar Alles zu ordnen. Durch ihn schickte sie mir noch eine Karte mit der Bitte, ihm zu helfen, wo es nötig sei. Das war das letzte schriftliche Wort, das ich von ihr erhielt. Auf meine Briefe zu ihrem Namenstag, Neujahr und zu ihrem Geburtstag antwortete sie nicht. — Ich weiß durch Fürstin Hohenlohe, daß ihre Mutter den ganzen Winter im Bett verbrachte — nur mit der Vollendung ihres Werkes beschäftigt.

Anfang März 1887 entschloß sich Fürstin Hohenlohe nach Rom zu reisen, weil die Nachrichten von ihrer Mutter schlecht und schlechter lauteten. Am Tag vor ihrer Abreise erhielt sie einen Brief, worin ihre Mutter sie selbst bat zu kommen. Die letzte Seite ihres Lebenswerkes war geschrieben — acht Tage hat die Tochter noch am Krankenbette der Mutter geweilt — Niemand erwartete ein rasches Ende, die Kranke selbst am wenigsten; sie machte Reisepläne für den Sommer, da sie ihr Werk beendigt hatte, hielt sie nichts mehr in Rom. Gegen Abend fühlte sie sich müde und schickte Alle hinaus um zu schlafen. Kardinal Hohenlohe kam indessen zu seiner Schwägerin, sie beredeten im Salon, ob es angezeigt sei, den Beichtvater der Fürstin am nächsten Tag zu ihr zu bringen, da kam die Kammerfrau, die an der Thür der Krankenstube Wache gehalten, „es wäre so todtenstill im Zimmer“. Der Tod war zu ihr getreten und hatte sie „leise bei der Hand genommen.“ Ihr Kopf war etwas zur Seite geneigt, ihr Ausdruck voll Friede.

Als Schlußstein dieses Lebensbildes setze ich die letzte

Seite, die sie geschrieben, die letzte ihres großen Werkes, hierher:

Le péché fut l'élément exotérique et maudit qui éloigna et sépara les hommes de Dieu. La souffrance est l'élément mystique et béni, qui les approche de Dieu et les ramène à lui, après que les mérites infinis de N. S. Jésus-Christ eurent ouvert la porte du ciel fermée sur Adam et Eve.

Les deux derniers volumes de cet ouvrage furent écrits sous le coup de fortes douleurs. Leurs derniers chapitres furent redigés au milieu de si inénarrables souffrances physiques, (à la suite de fièvres miasmatiques dont l'auteur était atteint depuis douze ans, sans vouloir quitter Rome en été pour ne pas interrompre son travail,) qu'il ose, en terminant cette tâche qui absorba seize ans et demi de sa vie, adresser une prière au Dieu de toute miséricorde. Il le supplie de daigner permettre que la secrète vertu attachée à toute souffrance joyeusement offerte sur l'autel de propitiation, efface et détruise toutes les interprétations malignes qui pourraient grossir, enfler, monter en valeur, les défauts naturels, les erreurs involontaires, les fautes accidentelles, dont ces nombreux volumes ne doivent offrir que trop d'exemples. Puissent les bons anges, mémorans de souffrances qui ne laissaient presque plus à une main enflée la force de tenir la plume, éviter à tous les lecteurs de ces pages d'être jamais scandalisés, induits en erreur, fourvoyés en de faux sentiers, ni menés à mal, à la suite de ce qu'ils y auront trouvé. — Amen.

Le 23. Février, Jour des Cendres.
1887 — Rome.

---

Im Mai 1887 kam Fürstin Hohenlohe nach Weimar, um die Verlassenschaft ihrer Mutter — und somit auch die von Liszt — zu ordnen. Sie schenkte in hochherziger Gesinnung Alles was Liszt gehört hatte, dem Liszt-Museum, das dadurch erst gegründet wurde. Der Großherzog hatte bestimmt, daß die Zimmer in der Hofgärtnerei, die Liszt bewohnt, intakt bleiben sollten. Dort wurden nun alle Kost-

barkeiten, Bilder, Bücher und Manuskripte aufbewahrt und dadurch an dieser Stätte seiner Wirksamkeit dem Meister ein bleibendes Andenken geschaffen.

Der Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt, der all die Jahre verschlossen gelegen hatte, wurde Frau Wagner übergeben; es war das Einzige, was sie aus der Verlassenschaft ihres Vaters beanspruchte und was ihr Fürstin Hohenlohe verabfolgte, in dem richtigen Gefühl, daß die Tochter und die Frau der Correspondierenden das erste Anrecht auf diesen Schatz habe. — Frau Wagner hat diese einzig dastehenden, kulturhistorisch wichtigen Briefe sehr bald nachher — wohl mit vielen Auslassungen — herausgegeben. Meist finden die Leser, daß Liszt mit diesen Briefen das größere Denkmal gesetzt ist. Aber man wird bei näherer Ueberlegung — bei nochmaligem Lesen — empfinden, daß Wagner eben so groß dasteht, selten wird sich Jemand so rührend wahr und offen zeigen, wie er es dem Freunde gegenüber gethan.

---

# Viertes Buch.

---

Zu dem schmerzlichsten Verlust, der mich in diesem Jahre noch traf, komme ich jetzt. Heinrich von Stein verschied am 20. Juni im Augusta-Hospital in Berlin, nachdem er nur acht Tage an einem schweren Herzleiden gelegen — was er wohl, ohne es zu wissen, schon lange mit sich herum getragen. Die Diakonissin, die ihn dort gepflegt, hat mir erzählt, daß er sich Morgens, als sie ihm den Kaffee brachte, ganz wohl gefühlt. Sie habe ihm einen Rosenstrauß ans Bett gestellt, er habe sich darüber gefreut und ihr gedankt. Sie sei hinaus gegangen und nach zehn Minuten wieder gekommen, in der Zeit hatte ihn ein Herzkrampf befallen und nach einigen Augenblicken war er todt. — An ihm hat nicht nur die Familie viel verloren, die Menschheit hat eines ihrer edelsten Glieder hergeben müssen, das noch viel des Guten und Schönen hätte leisten können. Ich werde kurz sein Leben erzählen und aus seinem Tagebuch und Briefauszügen seinen Entwickelungsgang zu erklären suchen.

Heinrich war von klein auf ein ernster Knabe, der von seiner Mutter in großer Frömmigkeit erzogen wurde und schon in jungen Jahren den Vorsatz hatte, Geistlicher zu werden. In der Zeit seiner Konfirmation kamen dem forschend Denkenden Zweifel und bald nachher wandte er sich von dem Gedanken Theologe zu werden, ab und der Philosophie zu. Vor vollendetem achtzehnten Jahr war er mit dem Gymnasium fertig und bezog die Universität. Er wurde von da an einer der Menschen, die mit dem heißesten Bemühen nach der Wahrheit suchen, weil ihnen diese Wahrheit in den Formeln und Dogmen

der Kirche nicht rein genug enthalten ist. Er war in seinen glücklichsten Stunden ernsthaft — er konnte fröhlich sein mit Menschen, die ihn verstanden, aber eine Neckerei war ihm unangenehm, war sie etwas derb, so verstimmte sie ihn ganz. Er haßte jede Quälerei — jedes Wehethun — er wollte und konnte nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.

Mit achtzehn Jahren war er die Idealgestalt eines deutschen Jünglings aus edlem Geschlecht. Riesengroß und schlank gewachsen, trug er sich so aufrecht wie eine Tanne. Sein volles, frisches Gesicht mit blondem Haar, kleinem Schnurrbart und großen hellblauen Augen hätte eher den Soldaten als den Gelehrten in ihm vermuthen lassen. Nach Ablauf der Universitätsjahre ging er auf Reisen, er wollte Welt und Menschen kennen lernen, ehe er sein Jahr abdiente und sich einen festen Wirkungskreis schuf.

Von seiner Anwesenheit in Rom haben meine Leser schon aus den Briefen der Fürstin gehört. Dort lernte er auch Malvida von Meysenbug kennen und verkehrte viel bei ihr. — Er sprach ihr aus, daß er sich für einige Jahre den Beruf wünsche, einen begabten Knaben aus guter Familie erziehen zu können. Ihn nach seinen Anschauungen zu bilden erschien ihm die edelste Art, seine Kenntnisse und Anschauungen weiter wirken zu lassen.

Kurze Zeit darauf wandte sich Richard Wagner an diese seine alte, treue Freundin mit der Bitte, ihm einen Erzieher für seinen Sohn Siegfried zu verschaffen, der geeignet wäre, als Familienglied in Wahnfried aufgenommen zu werden. Malvida von Meysenbug hat mir selbst erzählt, daß es ihr gewesen, als wenn das Schicksal sie zur Vermittlerin gebraucht — weil diese beiden Menschen zusammen kommen mußten — so merkwürdig rasch folgten sich diese beiden Anfragen. Sie brachte Heinrich zu Wagner's und damit bestimmte sich die ganze Richtung seines Lebens. — Viele haben sich mit ihrer ganzen Kraft diesem Genie für sein Werk zur Disposition gestellt. Wenige aber sich so mit ihrem ganzen Denken und Fühlen in Wagner's Denken und Fühlen versenkt wie Stein —

er gehörte zu den Auserwählten, die so aufgingen in dieser Liebe und Verehrung, daß sie ihr ganzes Glück darin fanden.

Er war mit der Familie Wagner im Winter 1879—80 in Neapel in der Villa d'Angri, dort kam auch Joukowsky in den Bann des Zauberers von Bayreuth, dem er sich bis zu Wagner's Tode ergab. Heinrich blieb kaum ein Jahr in dieser Stellung — sein Vater verlangte kategorisch, daß er sie aufgäbe. Er habilitierte sich als Privatdozent in Halle, wo der Vater sich niedergelassen. Aber von dort, sowie von Berlin aus, wo er später lebte und lehrte, zog es ihn immer wieder nach Bayreuth; er blieb in regem Verkehr mit Wagner's, die Erziehung von Siegfried leitend und für die Bayreuther Blätter schreibend.

In Berlin hatte er einen kleinen Kreis von jungen Leuten um sich, die mit Liebe und Schwärmerei an ihm hingen. Er führte ein eingezogenes, arbeitsames Leben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß er sich je den Vergnügungen der jungen Männer hingegeben hätte. Er nahm Alles ernsthaft und trug oft schwer daran, daß er mit seinen idealen Anschauungen bei wenig Menschen Verständniß fand.

Ein Haus, wo er sich wohl fühlte und immer gern aufgenommen wurde, war das des Hausministers von Schleinitz. Gräfin Schleinitz, die Freundin Liszt's und der Wagnerschen Familie, wurde ihm eine Gönnerin, wie er sie brauchte. Sie brachte ihm Verständniß und Wärme entgegen; sie ließ sich von ihm vorlesen und besprach seine Arbeiten mit ihm, sie verschaffte ihm die Behaglichkeit, die Männer nur bei edlen Frauen finden können. Als sie Berlin verließ, kam er sich verwaist vor.

Stein's Beziehungen zu Friedrich Nietzsche, die sich in den letzten Zeiten knüpften, und die Hoffnungen, die Nietzsche auf ihn setzte, berühre ich hier nicht. Frau Dr. Förster-Nietzsche, die die Briefe ihres Bruders und Stein's herausgiebt, wird darüber sagen, was zu sagen ist.

Ich habe Heinrich von seiner Kindheit an sehr gern gehabt. Seine Eigenthümlichkeit, die Vielen aus unserer Familie

unbegreiflich war, zog mich an. Leider habe ich ihn nicht so oft gesehen, daß ich ihm etwas hätte sein können. — Als er Ostern 1886 in Weimar war, fühlten wir so recht unsre Zusammengehörigkeit und nahmen uns vor, uns oft zu sehen und uns im Leben beizustehen mit Liebe und Treue — zu spät — zu spät — das tragischste Wort was es giebt!

Einer Frau aus unsrer Familie hat Heinrich nahe gestanden, seiner Tante Marie von Stein, geb. von Dietrich, der Frau seines Onkels Karl von Stein auf Völkershausen. Ihr hat er oft geschrieben und zu ihnen kam er — nach der geliebten Heimath seines Vaters — so oft er konnte. Sie hat mir Einiges aus seinen Briefen für diese Blätter mitgetheilt. Auch sein ältester Bruder, Major August von Stein, hat mir Stellen aus Heinrich's Tagebuch, aus seinen Briefen an ihn, Aussprüche und ein kleines Gedicht zur Benutzung übergeben. Alles das lasse ich hier nach dem Datum folgen, um möglichst seine Entwicklung dadurch zu veranschaulichen. Die letzten Briefstellen entnehme ich dem Stück der Bayreuther Blätter, das sein Freund Hans von Wolzogen seinem Andenken gewidmet hat.

---

An seinen Bruder schrieb Heinrich 1867:

Lieber August, ich bete jeden Abend, daß Du recht fromm würdest, damit ich nicht fürchten muß, in einer andern Welt von Dir getrennt zu werden. Thue doch auch das Deinige dazu, dann können wir uns nicht nur hier wiedersehen, sondern auch im Himmel.

Tagebuch: 14. 10. 73. Ich bin in diesen Wochen zur Klarheit durchgedrungen, was ich über Welt und Religion denke. Ich bin wieder mit mir selbst eins und fühle mich wohl, wie in der Zeit der Halbheit nie. Ich liebe das Christenthum, vor allem Jesu selbst. Ich kann mich herzlich auf die Weihnacht freuen und weiß doch, daß es nur ein Bild, aber das reichste, schönste Bild des wahren Gottes ist, das Christenthum. Ja ich bin selbst Christ, als Unterthan der christlichen Moral; aber ich bin nicht mehr

gezwungen Männer wie Sokrates, Plato, 2c. bedauernd anzusehen, wie — verzeih es ihnen der Himmel — tausend Theologen thun, die ihnen die Schuhriemen zu lösen nicht zum hundertsten Theil werth sind. —

Anfang Januar 1874: Bei jeder neuen Besprechung, wie heute mit K., gehen mir immer wieder neue Vortrefflichkeiten, neue Tröstungen und Befriedigungen der vernünftigen Religion auf. Die Vernunft ist die Offenbarung Gottes auf der Erde! — Das Ganze ist Gott. Der schöne Name bedeutet nicht ihn selbst, sondern seinen schlecht bildlichen Ausdruck; besser ist seine Erscheinungsform, das Gute, vor allem bestehend in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Liebe, Gott ist die Liebe! — Vernunft und Moral sind wesentlich dasselbe, nämlich „göttlich". — Das Christenthum ist die moralische Reformation der Menschheit und darum ewig lebensfrisch. Das Ziel der Menschheit ist ein Durchdringen des Guten, eine Auflösung also in Gott. Ob das Ziel unendlich oder erreichbar, ist ganz gleichgültig, genug daß es möglich ist. Ich wage nicht zu sagen: nun hab ichs. Hier möchte ich es sagen. Aber nein! Ich habe ein Leben, und ein kurzes Menschenleben ist nicht zu lang, um es ganz auf Erkenntniß und Durchdringen der wahren Religion zu verwenden. Geschichte, Philosophie, Theologie sollen meine Lehrerinnen sein. Wohlauf denn mit diesen Zielen ins neue Jahr hinein, welches in ein neues Leben führen soll. Und sagt mir Jemand: Du bist ein Egoist, nur an Dich denkst Du und nicht wie Du Deinen Mitmenschen nützest, so antworte ich ihm: Was ist ein gutes Glied der Kette? „Welches in sich gut und fest ist." Weil ich eben das Bedürfniß zur Klarheit in mir fühle, so liegt auf diesem Wege für mich das Gutsein, auch das moralische. „Nur so nütze ich dem Ganzen, der Menschheit."

Februar 74. Ich komme in diesen Tagen über viele Consequenzen unseres Systems ins Klare und es ist dies etwas, was mich außerordentlich beglückt. Ich folge dem einmal erfaßten Gedanken mit vollem Herzen, voller Uebereinstimmung. — So wurde ich heute inne, daß wir ja wohl eigentlich crasse Prädestinatoren sind. Ei gewiß! Aber nur keine reformirt-orthodox-theologischen. Was diesen Prädestinatismus so furchtbar macht, das sind die Begriffe der Seligkeit und Verdammniß. Nicht so mein System: Der Mensch, welcher vermöge der verschiedenen Factoren seines Werdens

schlecht geworden ist, der wäre zu bedauern, wenn er nun auch in seinem Uebergange ins Jenseits sich bewußt werden muß, seinem Wesen nach vernichtet zu werden, nicht also in die Kette der Höherentwickelung der Menschheit eingreifen zu dürfen? Aber welcher Mensch denn? Seines Körpers entkleidet bleibt ja von dem Menschen nur noch das Wesen übrig, und dieses ist böse, also folgerichtig ein Nichts in seiner Entwickelung; und dieses wesentlich Böse sollen wir bedauern? Man wird mir sehr gegründet einwerfen: ein solch rein böses Wesen giebt es nicht. Ganz gewiß giebt es ein solches nicht. Was eben an einem „bösen" Menschen Gutes ist, das wird gerettet, das ist nicht zu bedauern. Die Ungerechtigkeit der Strafe eines Nichtschuldigen fällt damit weg. Daß der Mensch überhaupt schlecht ist, ist keine Ungerechtigkeit, weil es ganz nothwendige Folge der Menschheitsentwickelung ist.

## Heinrich von Stein an Marie von Stein.

(Halle), 15. 3. 74.

Liebe Tante!

Ich mache mich zum Ueberbringer einer mich selbst betreffenden und mich bedeutend erquickenden Botschaft: daß ich nämlich am Donnerstag vergangener Woche die verhängnißvolle Schwelle zwischen Schule und Universität zu überschreiten glücklich genug war, und nun eigentlich schon fähig wäre, das ebenso schöne als bezeichnende stud. theol. et philos. im Namen zu führen, wenn nicht für die Zwischenzeit zwischen Schüler und Studenten ein noch weit schönerer Ausdruck erfunden wäre, nämlich Mulus, d. i. zu Deutsch: Maulesel.

Trotzdem würde ich keineswegs genau sprechen, wenn ich sagen wollte, ich hätte das am Donnerstag stattgehabte mündliche Examen bestanden. Als ich nämlich mit meinen werthen Genossen zu besagter angenehmer Prozedur mich in Frack und Cylinder eingefunden hatte, war der kgl. Prüfungscommissarius entzückend genug, mir mit einem Zweiten zu eröffnen, man habe vollständig genug an dem Bisherigen — nämlich den Klassenleistungen und dem schriftlichen Examen — und befreie mich deshalb von dem Uebrigen, „indem man mir auch ohne mündliche Prüfung das Zeugniß der Reife ertheile."

Wer mich einigermaßen kennt, kann sich meine extatische

Freude nach Beendigung dieser Rede des oben bezeichneten Prof. Keil genügend vergegenwärtigen. Kaum hatte ich die Marterstätte meiner übrigen Genossen verlassen, als ich meinem glücklichen Collegen minutenlang die Hand zu schütteln nicht umhin konnte; hierauf . . . . .

Doch ich breche ab. Ich schreibe überhaupt heute weitaus zu ausgelassen. Und da ich doch einmal das Glück habe, immer mit meinen heitersten Briefen in die traurigsten Ereignisse hinein zu platzen, so bin ich eigentlich überzeugt, daß Du mindestens Kopfschmerzen hast, wenn Du diesen Brief erhältst.

Nach der nächsten Sonnabend erfolgenden Entlassung denke ich allerlei Schönes loszulassen. Vielleicht erst ein paar Tage nach meinem lieben Berlin; dann aber nach Ostern nach Nürnberg, vor allem nach München, endlich nach Heidelberg und zwar großentheils zum amüsieren trotz Deiner in Völkershausen erhobenen Verwunderung.

Nun verzeih' mir, liebe Tante, diese ungebundene Unterhaltung. Lebe wohl; grüße Onkel Karl.

Dein Heinrich.

Tagebuch; Mai 1874. . . . . . Auf der einen Seite lerne ich in ganz vorzüglichen Spaziergängen die überaus schöne Umgebung Heidelbergs kennen. Andererseits aber trifft mich das Schicksal einer ersten selbständigen Einrichtung. Merkwürdig genug ist es mir dabei manchmal zu Muthe. Besonders da ich eben aus dem übersorgsamen Heim lieber Verwandten komme. Am meisten freue ich mich aber auf die geistige Thätigkeit, die mir in diesem Studentenleben sich aufthun wird, von ihr verspreche ich mir vor allem Frische.

## An August von Stein.

Heidelberg, 17. 5.

Lieber August! Ich hätte Dir eigentlich schon schreiben können, sintemal Schreibfaulheit zu meinen größten Fehlern nicht gehört. Aber es ist in diesen Tagen der Einrichtung — ich mich einrichten! man denke!! — doch nicht dazu gekommen, auch wäre mein Schreiben gar leicht eines von jenen naseweisen, des schuldigen Respekts vergessenden Schreiben geworden. (August hatte sich

beklagt, daß ihm ein verlangter Urlaub verweigert worden.) ..... Denn mein Himmel! Welche Ueberfülle des moralischen Katzenjammers strömst Du da aus. Tapfrer Musterkrieger, würde ich in besagtem naseweisen Brief gesagt haben, tapfer, der Du ruhmvolle Narben nicht nur trägst, sondern auch wer weiß wie große Zukunftsmusiken von Reisen, neuen Feldzügen, Kaukasus, Indien 2c. im Kopfe hast; so groß, unternehmend, phantastisch — und kannst nicht einmal einer kleinen Laune widerstehen? Weil das Pflaster in Torgau nicht besser ist als in anderen Städten, weil es außerdem die ganz eigenthümliche Eigenschaft hat, durch Regen beschmutzt zu werden — deswegen bringt Dich schmutziges Pflaster in eine Stimmung, in welchem die ganze Welt einem schlecht grau in grau gemalten Bilde ähnlicher sieht als dem wunderschönen Ding, welches sie doch in Wahrheit ist. — Aber ich will ja den naseweisen Brief gar nicht schreiben und schon ist er halb fertig. Rasch zu anderm. Wie steht es mit Deiner Reise? Du kannst Dir denken, wie sehr ich mich für dieselbe interessire. Zwar von Theilnahme meinerseits ist nun in keinem Fall die Rede, so schmerzlich es mir ist. Aber es wäre ein Attentat auf meine Zukunft, wollte ich meine Studien unterbrechen. Was fühle ich mich auch in diesen Stunden so wohl! Hier habe ich zu meinem Hauptleiter den vorzüglichen Philosophen Kuno Fischer gewählt, denn Theologie studire ich hier fast gar nicht. Worüber Du übrigens nicht etwa als über eine Umsattelung triumphiren mögest. Erstens nämlich lag Theologie in Heidelberg zu studiren nie in meiner Absicht. Zweitens wäre es noch gar nicht einmal umgesattelt, wenn ich mich in die philosophische, anstatt theologische Fakultät eintragen ließe. Ich kann überhaupt der Theologie nie untreu werden, höchstens die Theologie mir — will sagen meine Ideen und Interessen bleiben in ihrer Generalrichtung dieselben; in Folge dessen werde ich Theologe, wenn die Theologie das bietet, was ich in ihr zu finden mit allen Kräften bemüht sein werde! .....

Tagebuch; Juni 1874: Nachdem ich den Ariost zu Ende gelesen, der mir bei allen Schönheiten doch etwas zu planlos und ungeheuerlich ist, lese ich mit allergrößtem Interesse „Die Kinder der Welt“ von Paul Heyse. Es greift dies Buch wunderbar tief in das ein, was mich fortwährend beschäftigt, bald ruhiger, bald bis zur Leidenschaft. Was ich hier zunächst vortrefflich finde ist die klare Darstellung der verschiedenen Auffassungen von Religion,

wie sie auch mir schon theils in mir selbst, theils in Andern entgegen getreten sind. —

Später:

Es hat sich lange nicht eine so schöne ungetrübte Heiterkeit über mich ausgegossen, als jetzt, da ich die Kinder der Welt las. Diese echten Kinder Gottes, Erwin und Balder, haben etwas so wunderbar anziehendes, daß ich wünschen könnte mit ihnen zu leben. Und wunderbar, auch diese rein persönliche Sympathie steht im engsten Zusammenhang mit dem Gedanken, der mir gestern Abend in rauher Form entgegengebracht, mir nun keine Ruhe mehr läßt. (In einem Brief.) Wie kann ich Theologe werden mit meiner fast unbeschränkten Freisinnigkeit? Aber bin ich so freisinnig? Wohl, und doch ist es mir immer, als wäre ich noch von dem Rechten unendlich weit. Und kann ich die Theologie aufgeben? Niemals! Zwar der Lärm, den meine liebsten Verwandten vielleicht dabei schlagen würden, kümmert mich wohl, aber hindert mich nicht. Aber ich selbst habe die Theologie zu lieb. — Später: Das Buch hat tausend Fehler, aber was mir die Hauptsache ist, der geistige Gehalt des Buches ist ein ganz anderer, ein unendlich weit höherer, als ich erwartet nach den gehörten vielen Ausstellungen. Dieser Mann war Atheist, sofern man damit noch immer einen dem Materialismus nahe stehenden Menschen bezeichnet. Nein, vielmehr die reformatorische Idee, die mir sonnenklar vorschwebt, zum ersten Male finde ich sie hier ausgesprochen. Der Kampf gilt zwischen Idealen und Materialismus. — Es giebt einen Gott! Es giebt Hohes, Ewiges, Großes, daran glaube die Menschheit und lasse die Kindernahrung dahinten! — Aber wehe! Wie sehr ideal, wie weit von seiner Erfüllung dieser Gedanke. — Ich habe heute in Speier die Frohnleichnamsprozession gesehen. Den Eindruck, den der über alle Begriffe schöne Dom auf mich machte, werde ich nie vergessen; aber auch daran muß ich denken, wie diese armen — oder glücklichen — Menschen sich um diesen elenden Götzendienst in voller Andacht schaaren! O Du großer Geist der Menschheit, bring Du doch durch diese Finsterniß des Weihrauchdampfes! Wer soll Dich diesen Menschen verkündigen, die über ihre Sinnesempfindungen, über ihren notdürftig vergoldeten, versilberten Materialismus nicht hinaus kommen? —

## An August von Stein.

Juli 1874.

..... Du hast Heyse gelesen, da hast Du eine jener schönen stillen Stunden gehabt wo man nur denkt und doch fast mehr fühlt als denkt, um das Wort zu nehmen: Faust: „Wenn dann in unsrer engen Zelle die Lampe freundlich wieder brennt, dann wirds in unsrer Seele helle, im Herzen das sich selber kennt" rc. Genauer, schöner Ausdruck der lieblichen Einsamkeitsgefühle. — Als ich Heyse las, ist es mir genau ebenso gegangen ..... Ob die Wirkungen gleich verschieden sind, so steht doch fest, daß bei uns Beiden ein großes schönes Gefühl erzeugt wurde, und dies unfehlbar durch den Roman. — Ich glaube daß man Heyse zu viel tadelt weil man ihn zu wenig versteht. Ist denn die Lehre, die er vorbringt, die, daß alle Religion, alle Gottesbegriffe über den Haufen zu werfen seien?? — Zunächst ist ein nicht genug zu erhebender Vortheil, die ebenso richtige als anziehende Vorstellung der religiösen Spaltungen von heute; es ist dabei ganz unerläßlich, daß Heyse als Romanschriftsteller und nicht als Dogmatiker, die Ansichten darstellt und nicht beweist, es liegen darin die Grenzen seiner Wirksamkeit, denn er wird nie die schweren Fragen lösen. Wenn er sie aber nicht löst, so regt er wenigstens ihre Betrachtung an, das ist sehr viel. — Und was ist nun seine Lehre? Daß man ohne Religion, ohne persönlichen Gott auskommen könne. — Warum nun in das Wehgeschrei der Menge einstimmen, die in dem ganzen Satz nur das „ohne Religion" sieht und darauf losfährt. — Ich nehme meinen oben ausgesprochenen Satz auf, daß eine Friedensluft in diesem Buche weht, die uns Beiden schönste Stimmungen verliehen. Und wie das? Es drängt sich einem auf, nicht das „ohne Religion", sondern das „auskommen können" in dem Satze zu beobachten. Daß ichs anders sage: es ist die Lebenswahrheit und Lebensweisheit, die in diesem Buche unwiderstehlich anzieht. Es ist doch nun eine Thatsache, daß Tausende ohne Religion auskommen und vortrefflich leben. Wir dürfen ihnen sagen, daß sie die höchsten Freuden nicht kennen; aber lernen können wir von ihnen Lebensweisheit, wie sie Heyse uns bringt, wie sie uns bei ihm, wenn auch halb unbewußt, erquickt. — Und das erste was ich mir da von Heyse nehme, ist die suveraine Stellung allem Ent-

gegengebrachten gegenüber, auch der Religion. Denn ich will nicht Christ sein, weil ich als solcher geboren bin, und ich glaube nicht an Gott, ehe ich nicht seine Existenz völlig erkannt habe .....

Juni: Weitaus nicht alles was neu ist, ist wahr. So trivial der Spruch erscheint, er ist mir von der größten Wichtigkeit. Es ist eine so große Gefahr für mich, überall gleich Fortentwickelung, Vervollkommnung zu sehen. Ich bedenke nicht, daß jede Entwickelung ihre Auswüchse hat; Auswüchse die aber schon da gewesen sind. So gewiß „eine ganz andere Religion" an der Zeit ist, so ist doch an „der Religion", es ist an Gott festzuhalten. Das sage ich mir, rufe es mir ernstlich zu und fühle, daß dieser Grund doch noch unerschütterlich fest steht. Viel mehr auch nicht. Die größte Hochachtung vor dem Christenthum, aber die Ueberzeugung daß unser Christenthum ein ganz anderes sei, als das früherer Zeitalter. Könnte ich doch, wie bei Freunden, meine Meinungen vor so wohlmeinenden Verwandten wie Vater und Tante A. offen darlegen, denn ich bin nicht ihren Glaubens, verheimliche das auch wirklich nicht. —

(Besuch bei Kuno Fischer:) Er empfiehlt Schopenhauer zur Lectüre, ebenso wie Strauß, verwirft Hartmann als ein „verrücktes Buch," räth als Studium Spinoza und Kant ..... Ich brenne darauf, die positiven Ansichten eines Mannes kennen zu lernen, der mir ein unbegrenztes Vertrauen einflößt und mich schon um so viel weiter gefördert hat. —

Ende Juni: Es ist eine wunderbare Kraft mit der Schopenhauer auf mich wirkt. Ihm möchte ich in Redlichkeit und Unabhängigkeit des Denkens gleich kommen. Seine „Freiheit des Willens" hat mich nach allen Seiten auf's Schönste befriedigt. Einen neuen Ausblick hat mir seine Vorrede zum „Willen in der Natur" verliehen. — Aber das ist nur eine der unbedeutendsten und äußerlichsten Fragen, die, angeregt von Kuno Fischer, fortwährend mich bewegt. — Dabei verliert der Streit in mir, ob Theologie oder Philosophie, sich in keiner Weise. Er tritt bald heftiger, bald minder heftig vor. —

Einige Tage später: Heute hatte ich endlich, was ich mir schon lange gewünscht, ein erschöpfendes, über einundeinhalbstündiges Gespräch mit Kuno Fischer. Wir gingen aus von der ausführlichen Besprechung der mir zweifelhaften Stellen in verschiedenen

Schriftstellern, die mir vollständig geklärt wurden. Es ist auch wirklich unmöglich diesen Mann nicht zu verstehen: Er sitzt vor mir, das Auge fest auf mich gerichtet, dabei den Körper oft bewegend; seine Handbewegungen bleiben ihm auch hier eigen, auch ein Stückchen Pathos, welches sich manchmal außerordentlich steigerte. Vor allem aber hat er auch hier die vollkommen schlagende Manier, die man auf dem Katheder an ihm bewundert. Hier ist das Thema, hier Deutung, Erledigung, das geht Schlag auf Schlag; öfters hält er inne und verlangt Zustimmung. Auf die Frage geht er mit großer Bereitwilligkeit ein. — Was mich anbetrifft, so hält er es für gleichgültig, ob ich den theologischen oder den philosophischen Docenten ergreife; eine Vereinigung von Theologie und Philosophie ist ihm auch Ideal, aber hier befriedigt er mich nicht ganz. — Sehe wieder in seiner Begründung die mir so oft entgegen getretene Thatsache, wie viel mehr Form und Leben in der Orthodoxie sei, als im Liberalismus. Kritik ohne Position sei auf der Kanzel im höchsten Grade verwerflich. Position aber eines neuen Glaubensbekenntnisses könne nur Sache einer großen religiösen Bewegung sein, zu der in unserer Zeit der Stoff noch nicht vorhanden.

Juli: Es ist unmöglich, daß Schopenhauer nicht den größten Einfluß auf mich haben sollte; er ist überaus klar und überzeugend ..... Der Name „Gott" begründet sich unleugbar auf Optimismus. Hier glaube ich Schopenhauer seinen Pessimismus ganz einfach nicht. Es kann ganz unmöglich sein, daß wir zwecklos — und das wäre freudlos — existiren. Ist, wie Schopenhauer sagt, der Wille zum Leben unsere Entstehung, so ist eben die Erfüllung dieses Willens: Wonne! Und spricht er nicht selbst von der überschwenglichen Wonne der Wahrheit? Nun wohl, so haben wir Freude, denn wir haben Zwecke: Wahrheit und Schönheit; und wir sind nicht der Effekt einer unglückseligen Laune.

Den 20. Juli: Mein Zweifel über den Gottesbeweis ist gelöst. Am Freitag Abend war ich lange mit Kuno Fischer und klagte ihm meine Bedenken sogleich vor. Nun scheint mir die Sache auf der Hand zu liegen, nachdem ich sie von ihm habe auseinander setzen hören: ich nehme wahr, das heißt ich nehme für wahr — ein anderes Mal nehme ich nicht mehr für wahr, sondern zweifle — Das ist zu Stande gekommen, indem sich gewisse Wahrnehmungen als trügerisch erwiesen hatten. —

6. August: Welcher Unsterbliche nahm in seiner glücklichsten Stunde alles, was er vom Schönsten in seinem Malkasten fand und erdachte und bildete Heidelberg?! Von dieser herrlichsten der Gegenden, von dieser schönsten der Ruinen heißt es in diesen Tagen Abschied nehmen. Wie kann ich genug sagen, mit welchen Gefühlen es geschieht!

Den 5. August: Nach eintägigem Aufenthalt in Waitzenbach, hier in Völkershausen angekommen. Ich finde außer Onkel K. und Tante M., Tante L. und J. mit ihren Kindern hier und freue mich des Zusammenlebens mit ihnen. —

26. August: Ach wie tief traurig, alle seine liebsten Verwandten auf ganz anderem Boden stehend zu finden, und so feststehend, so abgeschlossen. Vortrefflich wenn ich die Orthodoxie von ihrer besten Seite kennen lernte; dann ehre ich sie, was jetzt fast Niemand der Freisinnigen thut. Aber was wird das für Kämpfe geben! —

**An August von Stein.**

Die Verwandtschaft will mich nicht gern zum Theologen haben, der Verantwortung wegen; meine Freunde nicht, meines Wesens halber. Ich glaube wirklich allmählig selbst, daß es nichts wird und das ich in der Philosophie meine Theologie fortsetzen werde. Wo liegt denn auch der Unterschied zwischen beiden, so wie sie mir ans Herz gewachsen sind! —

Tagebuch; 19. 9. 74: Gestern bin ich als Theologe immatrikulirt! (in Halle.)

November: Ein Brief von Kuno Fischer erfreut mich überaus. Er räth Fortsetzung des theologischen Studienzwanges an, ohne Rücksicht auf die spätere Stellung. Das letztere war es, was mir schon von selbst klar aufgegangen war in diesen Tagen, und deshalb natürlich sind Fischers Aeußerungen besonders erfreulich. —

Später: Wenn denn ein Wille in Allem wirkt, wie dann die gänzliche Verschiedenheit der Individuen? — Ist diesem Zweifel schon Antwort geworden von philosophischer Seite? Oder muß ich ihn selbst beantworten? — Sollte er es sein der mich in die christliche Vorsehungs- und Gottespersönlichkeits-Theorie zurücktreiben könnte? — Daß doch nirgends in meinem Wesen feste

Sicherheit mir bedeutende Achtung vor mir einzuflößen im Stande ist. — Wieder und wieder, ich denke und schreibe es mit Widerwillen, bin ich gleich einem schwankenden Rohr und bin muthlos ob der Unzahl so verschiedener und widersprechender Meinungen von allen Seiten. — Kant wird mich zum Theologen machen, meint Meyer; wird er das? — Theologie sei nöthig als Material zur Philosophie, schreibt mir Kuno Fischer — und wenn sich nun aber meine Stellung so unterscheidet, daß ich ohne Lüge gegen mich kein Interesse an der Theologie haben kann? Noch ist die Entscheidung nicht geschehen, noch halte ich ein theologisches Wirken mit philosophischen Ansichten für wohl möglich. Werde ich daran fest halten können? Und bei alledem habe ich eine gewisse Sicherheit und Zufriedenheit, daß es mir dennoch nicht so ganz mißlingen werde. Das läßt mein Gott, vermöge dessen ich also schaffen will, nicht zu, daß Wollen ohne Erfolg bleibe. —

(Später, nach dem Besuch der Collegien Beyschlag's:)

Warum nicht Frieden gemacht und als eifriger Theologe das Fach sich angeeignet? Es geht wahrlich nicht! und der Kampf hat eine bittere Wendung angenommen. — Das ganze Elend der Erde in einen Augenblick zusammengedrängt und als erdrückendes Schuldbewußtsein vor die Seele gestellt — eine furchtbare Stunde, in der man nicht zu bestehen vermeint — schwere Krankheitspein oder Todespein tritt hinzu: Da plötzlich Licht und Helle in dem gequälten Menschenherz; was schier verzweifelnd sich krümmte, steht jetzt aufgerichtet; aus Kummer und Bedrängniß ist eine frohe Siegesgewißheit, eine ruhige Heiterkeit geworden. — Siehe da den Heiland, den lebendigen Jesus auch heute, in dieser Stunde noch! — Wenn das nicht der Kern des heutigen gesunden Christenglaubens ist, entledigt aller dogmatischen Anhängsel, so müßte ich sehr irren. — Ich frage, ist dies wirklich ein objektiv gewirktes Wunder, dieser mir in seiner ganzen Größe durch die Mutter unzweifelhafter Vorgang; oder ist das subjectiv? —

December; (aus einem Brief an Professor Kuno Fischer:)

. . . . . Richtet man sich doch gerne, bei Halte- oder Wendepunkten angekommen, immer wieder an den, der das rechte Thor wies und die Straße im Voraus beschrieb. Nach Lesung der Ab-

handlung von Gott verließ ich Spinoza. Ich wandte mich zur Kritik der reinen Vernunft, die ich in diesen Tagen vollendete. Daß Spinoza Leben in mir gewonnen hatte, darf ich besonders Ihnen gegenüber sagen, da ich diese Wirkung Ihrer Einführung zuschreibe. Bei Kant helfen mir Ihre, in Heidelberg gehörten, drei Vorträge zu leichterem Verständniß ..... Es ist begreiflich, daß ich schon während dieser Lectüre oft an die Folgerungen dachte, welche die Theologie aus dem Vorgebrachten ziehen würde .....

Tagebuch; Januar 1875:

Schritt vor Schritt machte der liebe Glaube der Jugend, durch sinnliche Erregtheit erschüttert, einer andern Ueberzeugung Platz. Nun sehe ich diesen Standpunkt keineswegs haltbar; ich sehe die verkannte Macht der christlichen Religion, wie sie von kirchlicher Erneuerung spricht und die Zeit durchdringen will. — Ich fühle bei der Gelegenheit, daß ich mich ganz entschieden wehre, irgend etwas aufzunehmen, umgestaltet, so wie es die Andern auch haben; es ist da ein Trieb, selbst das neu Haltbare zu schaffen, nur will der Trieb noch nicht recht keimen und sprossen; ich stecke noch völlig in Auffassung des schon Gebotenen — und wie darf ich leichtfertig schnell da herauskommen? Und ein rechter ganzer Mensch bin ich noch nicht; den Mann, den ich als frisch und groß handelnd denke, stelle ich mir regelmäßig ganz anders vor als ich jetzt bin. So ändere Dich doch! Aber ich kann noch nicht. —

Den 30. Januar.

Ich erhalte von Kuno Fischer einen höchst wichtigen Brief, über den es gut sein wird sich schlüssig zu machen. Er räth mir die Theologie abzuwerfen und Naturwissenschaft als Hauptsache der Philosophie zu betreiben. Wenn mir Jemand der mich einigermaßen kennt und mein Bestes will, überlegtermaßen zuruft: fort mit der Theologie; so ist wirklich mein erstes Gefühl das der Erleichterung von einer unheilvollen Last. Dieses Gefühl entscheidet, daß ich mit vollem Herzen nicht mehr bei einer Sache bin, die doch in höherem Grade noch als andere Studien eine volle Herzenshingabe verlangt. Ich muß mich zwar dabei ausnehmend hüten, den augenblicklichen, nun auch krankhaft hervortretenden Widerwillen gegen die Collegien, mit dem gegen die in ihnen vorgetragenen Wissenschaften zu verwechseln. — Ich denke mich also

einmal zu den Füßen eines geist- und gemüthvollen Lehrers, von ihm seine Theologie vernehmend, und was würde ich zu hören bekommen? Seine Auffassung des historisch gebotenen; abhängig davon die der Kirche in der Gegenwart anzuweisende Stellung — wo denn der Eine von kirchlicher Erneuerung, der Andere vom tiefsten Verfall spricht. Und dann seine möglichst eigenthümliche, aber doch mit gutem Scheine philosophisch gestaltete und begründete Anschauung von Religion und Christenthum. — Es ist mir schon lange nicht mehr zweifelhaft, daß von alledem für mich nur das letzte einen Werth hat. Wie aber das? Vor einigen Tagen wurde es mir klar, daß ich gegen jeglichen mir von außen gebrachten Lösungsversuch des religiösen Zwistes in meinem Innern grundsätzlich mich auflehne, mich auflehnen muß. — So bliebe denn nichts von der Theologie? — Nein, rein nichts; mein Herz sagt nach dringendem Befragen laut und vernehmlich: die Theologie ist Dir schon lange nicht mehr Herzensangelegenheit, also ist sie Dir nichts. — Wenn ich der Theologie somit entschieden den Rücken kehre, fühle ich mich keineswegs in der Weise ins Rathlose hinausgewiesen, als sonst wohl bei ähnlichen Ueberlegungen. Denn als herzinnig geliebte Lenkerin steht mir, entschieden mich haltend, die Philosophie zur Seite. — In die Philosophie bin ich auch zu innig eingegangen, als daß das was ich von ihr geschmeckt, nicht dauernd mein sein sollte. — So denn muthig fort! — So wäre es denn heute anders geworden, ein wesentlicher Wendepunkt eingetreten. Zwar ohne jede Aeußerlichkeit, nicht einmal, was mir unlieb, Vater darf davon wissen; die Sache muß fertig vor ihn kommen — Theologie studiert habe ich überhaupt nicht; daran läßt sich gar nichts ändern. Aber theologische Collegien habe ich gehört; und jedes Hinweggehen über sie habe ich mit späterem Zurückkommen entschuldigt. Es wird dies nun gerade umgekehrt: Jedes theologische Colleg wird ein der Aeußerlichkeit gemachtes Zugeständniß sein. — Religion und Wissen, diese Einheit bleibt immer mein Leitstern; Kopf und Herz müssen zusammen klingen wenn es einen Accord geben soll.

**In ein Notizbuch eingetragen; April 1876 in Italien:**

Was ist das Leben!
Ein Jammerthal so voller Noth und Sorgen,
Die Thränen quellen zu unserer Qual
So heut wie morgen.

**Was ist der Tod!**
**Befreiungslust. Zum letzten Mal geschieden,**
**Es hellt sich das Auge,**
**Es hebt sich die Brust**
**Zum ewigen Frieden.**

## An Marie von Stein.

Rom, 28. 3. 78.

Liebe Tante!

Die ewige Stadt hat den Reiz einer Heimath für suchende und schweifende Gemüther. Hier nämlich, wo das allerungemessenste Wollen der Cäsaren, wie das wohlabgemessene schöpferische Streben jener älteren Zeiten ihr Grab gefunden und mir nun wieder Boden reichen Geschehens geworden, fühlt man sich seine Grenzen angewiesen in edelster, und mehr steigender als einschränkender Weise.

Ich bin in Rom zu Hause, und das ist es, womit ich sehr zufrieden bin. Denn ehe ein sogenannter Eindruck zum wirklichen Eindruck wird, d. h. sein echtes Gegenbild im Innern findet, braucht es regelmäßig ein gewohnteres vertrauteres Eingehen. Andrerseits jener freie Eindruck, der etwas unmittelbares hat, der der Natur, kann wirklich nicht zu oft wiederholt werden und hat auch seine beträchtlichen Chancen durch das Wetter. Dieses nun hat den März hindurch einige unangenehme Seiten gehabt, und mir eine Erklärung hinterlassen, die man, wie ich höre, wenn einmal angenommen, in Rom nicht wieder los wird. Dahingegen ein reiner Tag, wo man durch die hochinteressanten Ruinen und ihre bedeutenden Formen ketzerisch nur immer wieder das Himmelsblau aufsucht, als welches sich von keiner Umrahmung so rein und tief abhebt, als vom braungrauen Gemäuer; die Cypressen etwa ausgenommen, welche nicht durch Contrast, sondern durch eine höchst eigene Harmonie wirken: das Blau unseres Himmels und das Grün unserer Bäume ist eine andere Sache, und harmonirt nicht.

An das deutsche Grün und an das deutsche Heim denkt man doch um so lieber und treuer. Wenn der Blick, das Auge weiter und freier wird, so bleibt dieses dann haften, worauf der Blick am nachhaltigsten zu ruhen hat. Und wie schön nimmt sich das Haus, in welches dieser Brief kommt, unter all den römischen Palazzi aus.

Nach Verabredung erhältst Du keine Beschreibung. Nur noch ein Wort von den Personen hier. Meine Hausgenossen im istituto archeologico germanico sind mit Geduld und Maß, auch gesellig nicht unbrauchbar. Frau Grunelius lädt mich fortgesetzt mit Leuten wie Gregorovius, Lindemann, Hase*) 2c. zu Tische ein. Eine höchst lebhafte halbe Stunde kann man sich bei der alten Fürstin Wittgenstein holen. Bei Fräulein von Meysenbug lese ich jetzt „Dühring" vor und erkläre ihn, mir äußerst nützlich, sogar manchmal genußreich, hoffentlich den Damen auch. Am meisten habe ich nun aber doch noch von Paul Heyse gehabt, einem so liebenswürdigen und anhörbaren Menschen, als man sich nur denken kann. —

## An August von Stein.

Bayreuth, 1. 11. 79.

Höre denn vor allem, daß es sehr, sehr schön hier ist. Wagner ist viel großartiger und bedeutender, reicher in all seinen Gesprächen als man vermuthet und als man mir gesagt hatte ..... Das freilich, was schließlich entscheiden muß, bleibt die eigene Arbeit hier, also auch die Arbeit mit dem kleinen Siegfried.

26. 11. 79.

Ein wunderbarer Abend! Meistersinger und Kaisermarsch. Wagner so gut und froh ..... ich weiß, daß Du verstehst, wie viel Allerbestes für mich hier ist. Wenn ich das erzähle wie es ist, so muß sich jeder daran freuen. Dich möchte ich nun jedenfalls bald sprechen, denn es ist allerdings möglich, daß ich mich auf lange binde, natürlich *nie in irgendwelcher Anstellung*. Ich *bleibe immer Gast im Hause*, aber doch sehr entschieden durch die eigentliche Uebernahme der Erziehung Siegfrieds moralisch gebunden.

## An Marie von Stein.

Bayreuth, 8. 12. 79.

..... Man hat so viel mit einem Kinde zu lernen. Wenn ich, aus meinen Erinnerungen, bedenke, was für eine große Hauptsache für das Kind ein kleines Ereigniß ist, welches von den

---

*) Kirchenrath Hase aus Jena.

Erwachsenen schon gar nicht mehr beachtet wird, — was für eine oft so fürchterliche Hauptsache ein neuer Lehrer — ich finde, daß sehr wenig Dinge im Leben einem Menschen die Wichtigkeit verleihen können, welche ihm die Augen eines Kindes verleihen, das auf ihn, als auf seinen Erzieher, blickt. Sein Kindesblick hat etwas von einer sehr zarten Rosenknospe. Es ist eine ernste und würdige Sache, in den Sinn des Kindes einzudringen und auf seine Gedanken Einfluß zu gewinnen . . . . .

Neapel, 10. 1. 80.
Villa Angri, Posilipo.

. . . . . Da meldet sich ein gewisses Heimweh manchmal nicht in seiner wohlthuendsten Form. Es giebt harte Naturen, deren Leben eine fortwährende Entfremdung ist, und deren Vereinsamung man dann schließlich noch tragisch findet. Aber da ist sie gar nicht tragisch, sondern nur consequent. Tragisch könnte man es eher nennen, wenn, wie man es öfter erfährt, Menschen die ein gewisses Anschließen so sehr bedürfen, daß sie ihr Leben demgemäß zu bestimmen versuchen, wenn gar deren einziges Talent, nach einem schönen Ausdruck von Rousseau, das Liebhaben ist, sich plötzlich auf sich selbst gewiesen sehen. Dies ist sogar so tragisch, daß ich vielleicht Unrecht hatte, es in dem poetischen Theile meines Buches lyrisch zu behandeln . . . . .

### An August von Stein.

Neapel, 14. 2. 80.

Mit meiner Thätigkeit bin ich sehr zufrieden. Siegfried lernt etwas bei mir und ich lerne ebenfalls; besonders durch einige philosophische Vorträge, die ich in der letzten Zeit mit Frau Wagner und Fräulein von Bülow begann. Am meisten nun gar, wenn ich dies schon Lernen nennen will, durch irgend eine Unterhaltung Wagners. Der Umgang mit ihm ist der wichtigste und schwierigste Theil meiner Stellung.

### An Marie von Stein.

Neapel, 19. 3. 80.

Liebe Tante!

Dein Brief überraschte mich fast. Ich war Dir so dankbar, daß Du meinen Geburtstag nicht vergessen hattest — allzuviel

Briefe habe ich diesmal nicht bekommen — daß ich gleich damals in meiner Freude darüber hätte schreiben sollen. Jetzt sind meine Finger ganz steif vom vielen Schreiben; ich habe wieder einmal siebzehn große schöne weiße Bogen mit solchen Tintenklexen gefüllt, die man Buchstaben nennt; dahinter stecken dann Gedanken. Die Leute sollten mich einmal wirklich zum Professor machen für meine vielen Schreibereien, damit man einsähe, daß ich es jetzt eigentlich viel besser habe, als ich es als Professor haben kann. Zeit und Anregung zur Vertiefung in reiche wirkliche Gedanken, wie jetzt also die Giordano Bruno's, über den eben jene siebzehn Bogen handeln, so lerne ich — und einfache klare Ueberlieferung einfacher klarer Elemente des höheren Wissens, so lehre ich. Daß ich nicht mehr thun kann, macht mich wohl manchmal tief verdrossen. Aber dann mache ich ja auch noch Verse, von denen Niemand etwas wissen will.

..... Zum 1. August bin ich wieder auf zwei Monate als Soldat einberufen, nach Torgau in August's Regiment. Fast fürchte ich, die Abreise zu dieser Pflicht von hier wird mir etwas schwer werden. Die Sonne und südliche Luft schmeicheln sich so in die Gewohnheit des täglichen Lebens ein, wenn man nämlich heimisch wird, und nicht als Fremder verpflichtet ist, für schweres Geld gräßlich viel Sehenswerthes abzulaufen — daß mir nicht Italien, nicht Neapel, aber unsere Villa, unser Garten und unsere Terrasse so lieb sind, als mir mein Aufenthalt in Italien vor zwei Jahren nur selten geworden ist. Das Volk von Neapel ist mir entsetzlich, aber der Pöbel ist nirgends angenehm, nur hier sehr zahlreich. — Bekannte habe ich außer dem Hause wenig, eigentlich nur einen Herrn Joukowsky, Maler, Sohn des russischen Dichters, den die Großeltern in Frankfurt kannten. — .....

### An August von Stein.

19. 5. (80.)

..... Diese Woche werden wir Wagners Geburtstag feiern und ich werde eine sehr ernste Tischrede halten; es ist sehr gut wenn manchmal Momente kommen, wenn sich Verhältnisse, die nun einmal Eigenthümlichkeiten und eine gewisse Größe haben, laut aussprechen und nicht immer in der Hülle der Convention mit hingenommen werden .....

Stein hat wohl von Halle aus an Wagner schreiben müssen, daß er den Aufenthalt in der Familie und Siegfried's Erziehung abbrechen müsse. Die Antwort von Wagner*) lautet:

Venedig, 10. 10. 80.

Mein theurer junger Freund, wie uns Ihre letzten Mittheilungen betroffen, werden Sie leicht an sich selbst ermessen. Sie begreifen gewiß, daß Ihre Entscheidung auch die unsere ist, jedenfalls ist eine solche aber gar nicht mehr zu treffen, da es sich um ein sittliches Gebot handelt. Nur eines möchte ich Ihnen geben können: Die Heiterkeit der Unbedenklichkeit bei der Befolgung des an Sie gestellten Gebotes. Bekämpfen Sie jeden betrübenden Gedanken und stärken Sie sich dagegen durch die Annahme, daß Sie mit Ihrem Schicksal Hand in Hand gehen; gewiß führt es zum Guten . . . . . ein eigentliches Lamento haben eigentlich nur wir Uebrigen ein Recht anzustellen, weil wir älter sind, viel durchgemacht haben und uns immer wieder daran gewöhnen sollen, daß das Schicksal mit uns spielt. Auch haben wir in keiner Weise einen Ersatz für den Verlust vor uns wie doch Sie, den eine treffliche Pflichterfüllung stolz machen muß. Blos die Sympathie für Ihren Stolz bleibt uns, sie soll denn auch uns helfen.

Von Herzen stets wie damals

Ihr R. W.

### An Marie von Stein.

Halle, 11. 2. 83.

. . . . . Hoffentlich feiert Ihr ein fröhliches Fest; ich kann meine Theilnahme an demselben nicht besser äußern, als indem ich sage: wenn es mir doch wieder einmal vergönnt wäre, ein solches Fest mitzufeiern. „Wer sich der Einsamkeit ergiebt, der ist gar bald — allein!“ —

Wir treten unser neues Jahr zugleich an. Vielleicht durchwandelt unser Denken in diesen Tagen manche sich einander ähnliche Gedanken. Wie freute ich mich als Kind auf meinen Geburtstag! Das ist denn freilich vorbei. Aber doch sehe ich mit

*) In den Bayreuther Blättern abgedruckt.

frohem Muthe in ein neues Jahr hinein. Man wird eben mit der Zeit so gänzlich Herr alles Dessen, was einem möglicherweise das Jahr Neues bringen kann: man weiß, man wird es ertragen, und mehr als das, man wird Liebe und Hoffnung dabei im Herzen auch ferner zu hegen vermögen. Das ist gewiß kein stolzer Uebermuth, der sich mir in einem solchen Bewußtsein kundgiebt, sondern vielmehr etwas recht Stilles und Bescheidenes, aber dafür Sicheres und Gewisses . . . . .

So gewiß ich bin, daß auch Du mir nachsichtige Theilnahme bewahrst, kann ich doch eben nicht viel von mir erzählen, als das, jedem Andern nothwendig etwas nüchtern klingende: ich arbeite, schreibe, und bin so beschäftigt, wie seit meinen letzten Schuljahren nicht mehr. Nächstens erscheint in den Bayreuther Blättern ein großer Brief an mich von Wagner, worin er mich sehr gut behandelt; das ist meine Festfreude in diesen Wochen. — Vor einigen Minuten habe ich wieder so ein philosophisches Schriftstück vollendet, wie ich es damals in Völkershausen verfaßte, aber hoffentlich hat es bei den Professoren besseren Erfolg . . . . .

Der Brief an Heinrich von Stein lag auf dem Schreibtisch Wagner's, als der Meister am 13. Februar 1883 in Venedig den Geist aushauchte.

## An Marie von Stein.

Bayreuth, 26. 2. 83.

Liebe Tante!

Onkel Karl sagt mir, wie theilnehmend Ihr meiner gedacht habt: aus diesen Zeichen, daß ich eben doch nicht „allein" sei, gewann ich mir wahren Trost, und danke Dir herzlich für die Theilnahme. „Allein" — so hatte ich in meinem Briefe geschrieben; ich sollte erfahren, welche furchtbare Bedeutung ein solches Wort erhalten kann. Aber ich wende mich von jenen ersten Tagen ab, an denen die ganze Unglaublichkeit dieses Verlustes mich betäubte; ich wende mich einem so verwandelten Leben wieder zu; und eben weil ich den Toten wirklich liebte, weiß ich, daß über jedem meiner Lebenstage geschrieben stehen soll: „Die Liebe höret nimmer auf". Sie bleibt als höchste Lebenskraft, über das einzelne Leben und über den einzelnen Tod hinweg, auch über einen Tod, der uns nicht wie ein einzelner erscheinen wollte.

Ich war einige Tage hier, kehre aber nun nach Halle zurück, nachdem ich Siegfried's Unterricht einstweilen geregelt habe. Vater ging es in letzter Zeit nicht gut. Es wird mir sehr schwer werden, ihn zu verlassen, aber ich werde es dennoch versuchen müssen, wo möglich in Berlin, zu einer etwas lebensmöglicheren Stellung zu gelangen . . . . .

Berlin, 19. 3. 84.
C. Poststraße 23, III.

. . . . . Ich lebe hier regelmäßig und zufrieden, dankbar für die Möglichkeit, ohne eigentliche Sorge meinem Beruf wissenschaftlicher Arbeit nachgehen zu dürfen, und wehre mich tapfer gegen manche, nicht ausbleibende Anwandlung der Sorge und Verzagtheit. Ich freue mich der Theilnahme eines ganz kleinen Kreises von Freunden, und empfinde unter vielen tausend Wünschen, jedenfalls den Wunsch nach einem gesellschaftlich lauteren und regeren Dasein am wenigsten. —

. . . . . Hoffnung ist nach der sinnvollen Lehre der Religion nicht eine Neigung, der wir nachgeben, sondern eine Tugend, die uns stärkt . . . . .

Berlin, 11. 2. 85.

Liebe Tante! Mitten aus der Arbeit heraus, zwischen einem weisen Manne und dem andern, sende ich Dir herzliche Glückwünsche zu Deinem Geburtstage.

Ich habe lange nicht geschrieben; mein Leben ist an äußeren Ereignissen arm, an nothgedrungener fortwährender Schreiberei reich, welche beiden Umstände das Briefschreiben nicht befördern. In letzter Zeit habe ich wirklich sehr viel zu thun; an innerer Mannigfaltigkeit ist kein Mangel, die Bücherhaufen kommen und gehen, und jede Minute ist ausgefüllt; ich empfinde dieß als meine Art von Glück, und wünsche mir nur noch tausendmal mehr Gleichmäßigkeit, Unzerstörbarkeit der Gesundheit und dergleichen. Dazu habe ich lieben Freundesverkehr, philosophisch hier, gemüthlich da, und beides nicht etwa streng voneinander getrennt; auch ein wenig gesellschaftlich bei Gräfin Voß und Frau von Radowitz, leider bei Gräfin Schleinitz in diesem Winter fast gar nicht, da ihr Mann sehr krank ist. Dagegen ist von akademischen Erfolgen noch nichts zu berichten, ein Anfang ist gemacht, nicht mehr . . . . . wenigstens vergleiche ich gerne meine jetzigen etwas besseren Tage

mit der peinlichen Einförmigkeit des vorhergehenden drückenden Jahres . . . . .

Zwei Verlobungen von Vettern kurz nacheinander . . . . . Otfried (Lairitz) war gestern bei mir; . . . . . seine Verlobung interessirt mich Heyse's wegen besonders; er wird aber den Vater erst kennen lernen, da dieser (Paul Heyse) nächstens hierher kommt . . . . .

Berlin, 27. 4. 85.

Hier ist es sehr schön. Aber innerlich fühle ich mich noch unsäglich bedrückt: es ist, als ob ich ein besonderes Organ für alles Traurige hätte. Die Arbeit hilft am weitesten, und mein Colleg hat heute einen ganz leidlichen Anfang genommen . . . . .

Ausspruch vom 8. Februar 1886: Ein Fall, daß mich im ganzen Leben Niemand geliebt hat, seit dem Tode der Mutter und nur in einem Fall, in der Liebe zu Wagner ich ganz aus mir heraus gegangen: ich dennoch im ganzen Leben als Kind und fortan nie allein, verlassen gewesen bin.

In den Bayreuther Blättern veröffentlicht sind einige Auszüge aus Briefen, die Stein im letzten Jahr dorthin richtete:

Berlin, 15. 1. 87.

. . . . . „Als ich die Maske Schiller's erhalten hatte, und sie betrachtete, kam es mir in diesem Anblick wie ein bestimmtes, offenbartes Wort entgegen; es lautete etwa so: es ist gut wenn wir dennoch aushalten, es ist der Mühe werth, es durchzukämpfen. Die Wucht dieser leidenerstarkten Züge spricht ganz unwiderleglich aus: durch ein solches Leben ist ein — uns anderswie gar nicht deutlich zu machender — absoluter Werth dargestellt, erworben und gewonnen worden. Stolz — oder Glaube, so benennen wir die beiden führenden Mächte eines solchen Kampfes. Es ist das Peinliche des Ausharrens in unserer Welt, daß diese uns die Liebe erschwert, welche doch die Grundbedingung auch jener Kräfte ist: Stolz deute ich mir als Liebeskraft, die in sich selbst zurückverwiesen wird, Glaube als Liebeskraft, die in einem „Nicht von dieser Welt" ihren Gegenstand gefunden hat.

Ich blicke auf die Züge Schiller's abermals, und fühle mir mahnender als je von ihm zugerufen: daß die bestimmte Art des

Leidens, welche einer Seele wieder und immer wieder zugemuthet wird — das Wesen dieser Seele ist, welches sich seinem innersten Gehalte nach nur eben jenes Leiden verwirklichen kann" . . . . .

Berlin 22. 5. 87.

„Am Himmelfahrtstage war ich auf dem Friedhof. — Daß in uns selbst, auch wenn wir noch kaum Leid erfahren haben, doch schon so viel ist, was nach dem Tode sich sehnt, darin liegt es eigentlich begründet, wenn wir dann in jedem frischen Sterben, trotz alles trostlos Bedrückenden, doch aber einen Sinn, ja eine Weisheit ahnen. So ist es schon fast zu viel gesagt, weil überhaupt gesagt. Ich meine aber, wie alles uns mit Räthseln überlastet, wenn wir das Verhängniß als etwas wie außer uns Gegebenes betrachten, und wir vielleicht von den Fügungen in der Menschenbrust auszugehen haben, und dann selbst das Unerhörteste zu verstehen meinen — etwas davon auch hier. Mir fiel gerade in jenem Augenblicke wieder ein, wie mich als Kind eine fast beständige Todessehnsucht als deutliches Lebensgefühl begleitete, und wie ich gerade durch die Erinnerung an dieses Gefühl mich in jenen früheren Jahren wiederfinde. — —" . . . . .

„Meine Vorlesungen gehen gut von Statten und finden Beifall. Sie strengen mich aber über alle Maaßen an. Es begegnet mir, daß ich einen ganzen Nachmittag lang an dem Vortrage des Morgens weiter rede, und mich gewaltsam unterbrechen muß. Ich stelle jetzt an jeden meiner Bekannten die Frage nach „Zerstreuung". — Es war mir noch vorhin bei der Rückkehr aus einem Colleg, in dem ich von hohen Dingen zu reden hatte, und nur harte Mienen sah, mir war zu Muthe, wie es mir jetzt tausendmal zu Muthe ist, als ginge es nun auch ganz gewiß nicht mehr. Es muß eine Krankheit sein, die mich verzehrt. Und es ist doch nur nicht — Ich. — Kürzlich fiel mir unwillkürlich ein, mit welchen Worten, wahrscheinlich sehr wohlwollend, ein Professor meine Leistungen „objektiv würdigen" wird, wenn ich, rein physisch, unterlegen bin." —

Die letzten Zeilen, die ich von Heinrich erhalten, sind aus Halle. Ich hatte ihn gebeten, die Osterfeiertage wieder in Weimar zu verbringen; darauf antwortet er:

Liebe Adelheid! Eben dachte ich bei dem herrlich erwachten Frühlingswetter an die schönen Tage vor einem Jahr in Weimar, als Dein freundlicher Brief eintraf. Ich hätte diesmal meinen Besuch in Weimar in jedem Falle auf später verschieben müssen, da ich für den Rest meiner Osterferien einer Einladung nach Bayreuth zu folgen vorhabe. Ich freue mich von ganzem Herzen auf diese Tage: sie müssen mir Manches ersetzen, da Berlin für mich durch den Weggang von Gräfin Schleinitz, der in ihrer anmuthsvoll freien Weise so einzigen, und in jeder Weise unersetzlichen, gar viel verloren hat. Dennoch aber hoffentlich auf Wiedersehen im Sommer. Sage bitte herzliche Grüße an Joukowsky, und theile ihm mit, daß ich jetzt nicht in Berlin bin, ihn aber sehr bitten lasse, mich auf der Rückreise doch zu besuchen. Noch schönen Dank für Deine lieben Zeilen.

Halle, 24. 3. 87.

Dein Vetter

Heinrich.

Am 22. Juni las ich den plötzlichen Tod Heinrich's von Stein in der Zeitung!

Am letzten Tag seines Lebens hat ihm sein Freund, Dr. Poske, mitgetheilt, daß an der Universität Berlin ein Lehrstuhl für Aesthetik errichtet werden solle und er (Stein) für diese Professur bestimmt sei. Zu spät! Zu spät!

---

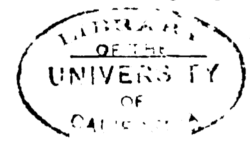
Die Werke Heinrich's von Stein sind:

1. „Die Ideale des Materialismus“ von Armand Pensier.
2. „Wagner-Lexikon,“ zusammengestellt von Carl von Glasenapp und Heinrich von Stein. 1883.
3. „Helden und Welt,“ dramatische Bilder. 1883.
4. „Die Entstehung der neuen Aesthetik.“ 1886.
5. Aus dem Nachlaß von Heinrich von Stein: „Dramatische Bilder und Erzählungen.“ 1888.

6. „Vorlesungen über Aesthetik." Nach vorhandenen Aufzeichnungen bearbeitet. (Mit Stein's Bild). 1897.
7. „Goethe und Schiller." Beiträge zur Aesthetik der deutschen Klassiker. Nach seinen an der Universität Berlin gehaltenen Vorträgen aufgezeichnet. (Reclam.)
8. „Ueber die Bedeutung des dichterischen Elementes in der Philosophie des Giordano Bruno." Abhandlung bei der Habilitierung als Privatdozent in Halle. (1881.) Heinrich von Stein: „Giordano Bruno," Gedanken über seine Lehre und sein Leben. Zum 300jährigen Gedenktage der Verbrennung Giordano Bruno's. Neu herausgegeben von Friedrich Poske. 1900.

# Namensregister.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Briefe.




Typograph-Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.


187644
Schorn

